Hom. 2082 E (7

Sgls. i/l. Ox.

J. Arg. Echeniques

Ministro.

1147

Johann Nepomuck Tschupick,

der Gottesgelahrtheit Doktors, kaiserl. königl. Hofpredigers,

sämmtliche Kanzelreden

auf alle

Sonn- und Festtage,

wie auch

Fasten- und Geheimnißreden.

Siebenter Band.

Erster u. zweyter Jahrgang Fastenpredigten.

Augsburg,
bey Nicolaus Doll. 1786.

Td 170|342

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorerinnerung.

Bey der Herausgabe dieser gegenwärtigen Fastenpredigten haben wir nur, um jeder auch geringsten schiefen Ausdeutung vorzubeugen, folgendes zu erinneren, daß, obwohl an der k. k. Hofkapelle nie öfter, denn zweymal in der Woche die Fastenpredigt gehalten wurde, wir dennoch derer drey auf jede Woche angesetzet haben; theils um mit den vorhergehenden, so viel es möglich ist, gleichhältige Bände zu liefern; theils um uns nach unserer dermaligen Kircheneinrichtung genauer zu fügen; vorzüglich aber um mehrere dieser salbungsvollen Kanzelreden eines so vortrefflichen, und wahrhaft geistreichen Mannes, für den Herr Tschupick nun auch schon von den Auswärtigen an seinen apostolischen Werken erkannt, geehret, und hochgeschätzet wird, bekannt, und gemeinnützig zu machen.

Indessen war unsere Hauptsorge dahin gerichtet, daß wir aus andern Jahrgängen nur solche Predigten herausholten, und den gegenwärtigen vier Fastenjahrgängen einschalteten, welche die Reihe der Gedanken, und die Ordnung der Abhandlungen nicht unterbrechen. Wodurch wir uns schmeicheln, unsern Lesern einen gefälligen sowohl, als nützlichen Dienst geleistet zu haben.

Die Herausgeber.

Verzeichniß

aller in diesem ersten Fastentheile enthaltenen Predigten.

Erster Jahrgang.

Am Aschermittwoche.

Von den Gefahren derjenigen, welche das Wort Gottes anzuhören vernachläßigen. Seite 1

Am Freytage nach dem Aschermittwoche.

Von den Vortheilen, die bey dem Tode aus einem im Leben wohl besorgten Geschäffte des Heils entspringen. 14

Am ersten Sonntage in der Fasten.

Von den nichtigen Entschuldigungen der Christen von der Pflicht zu bethen. 27

Am Mittwoche in der ersten Fastenwoche.

Von der nothwendigen Furcht für die Seligkeit bey jenen, die in großen und wichtigen Aemtern stehen. 36

Am Freytage in der ersten Fastenwoche.

Von den Eigenschaften einer christlichen Versöhnung mit seinen Feinden. 48

Am zweyten Sonntage in der Fasten.

Von dem Nachtheile, den die Aergerniße der Frommen der Ehre Gottes, und dem Heile der Seelen verursachen. 59

Am Mittwoche in der zweyten Fastenwoche.

Von der Nothwendigkeit, und Ehrwürdigkeit des Aeußerlichen bey unserem Gottesdienste. 69

Am

Verzeichniß aller im ersten Fastenth. enth. Pred.

Am Freytage in der zweyten Fastenwoche.
Von dem falschen Hausfrieden, und den Mitteln zu dem wahren Hausfrieden. S. 78

Am dritten Sonntage in der Fasten.
Von dem allgemeinen Brauch, als einem höchst gefährlichen Wegweiser. 88

Am Mittwoche in der dritten Fastenwoche.
Von dem ungleichen Verhalten des guten Christen, und des Weltmenschen bey ihren zeitlichen Unternehmungen. 97

Am Freytage in der dritten Fastenwoche.
Von der Gefahr bey einem bis auf das Sterbebette verschobenen Willen der Zurückstellung. 107

Am vierten Sonntage in der Fasten.
Von der nothwendigen Verbindung des Innerlichen mit dem Aeußerlichen des Gottesdienstes. 119

Am Mittwoche in der vierten Fastenwoche.
Von der Fürtrefflichkeit der innerlichen Abtödtung der Leidenschaften. 131

Am Freytage in der vierten Fastenwoche.
Von dem Untergange vieler Christen wegen Unterlassung des Guten. 141

Am fünften Sonntage in der Fasten.
Von den Quellen der Armuth, die entweder eine Strafe Gottes, oder ein Muthwillen des Menschen ist. 152

Am Mittwoche in der fünften Fastenwoche.
Von der Vermessenheit des Sünders bey einer bis an das Ende verschobenen Buße. 162

Am Freytage in der fünften Fastenwoche.
Von der Verbindlichkeit, um die Pflichten seines Standes und Amtes besonders besorgt zu seyn. 173

Verzeichniß

Am Palmsonntage.

Von den Vortheilen bey Ausübung jener Tugenden, und guten Werke, durch die man sich von der gewöhnlichen und allgemeinen Lebensart der Zeiten unterscheidet. S. 185

Am Mittwoche nach dem Palmsonntage.

Von der ächten Beschaffenheit des Herzens bey Empfangung des allerheiligsten Altarssakraments. 194

Am grünen Donnerstage.

Von den Beweggründen zum öfteren Genusse des allerheiligsten Altarssakraments. 202

Am Charfreytage.

I. Von dem Gerichte der Welt über Christum, und von dem Gerichte Christi über die Welt. 212

II. Von der Leidensgeschichte Jesu Christi, als einer Geschichte seines heiligsten Gehorsams. 225

Zweyter Jahrgang.

Am Aschermittwoche.

Von dem Hasse Gottes gegen die Verstellung, und dem Schutze Gottes über die Aufrichtigkeit. 239

Am Freytage nach dem Aschermittwoche.

Von dem Eifer für die Ehre Gottes. 291

Am ersten Sonntage in der Fasten.

Von den Strafen Gottes wegen des harten Verfahrens mit dem Nebenmenschen. 262

Am Mittwoche in der ersten Fastenwoche.

Von der strafmäßigen Unwissenheit der Vorgesetzten in Rücksicht auf das Verhalten ihrer Untergebenen. 275

Am Freytage in der ersten Fastenwoche.

Von dem Mittel diese sträfliche Unwissenheit abzulegen. 287

Am

aller im ersten Fastentheile enthal. Predigten.

Am zweyten Sonntage in der Fasten.

Von den Gefahren bey einem der Bosheit geleisteten Schutze. S. 298

Am Mittwoche in der zweyten Fastenwoche.

Von der Nothwendigkeit der Folgeleistung gegen die angehörte Wahrheit. 310

Am Freytage in der zweyten Fastenwoche.

Von den Beweggründen die Eigennützigkeit zu hassen. 322

Am dritten Sonntage in der Fasten.

Von der Belohnung des Himmels nach allen Regeln der Gerechtigkeit. 335

Am Mittwoche in der dritten Fastenwoche.

Von dem Seelenheile. 348

Am Freytage in der dritten Fastenwoche.

Von den falschen Vorwänden, um sich von den Religionsübungen auszunehmen. 359

Am vierten Sonntage in der Fasten.

Von der entsetzlichen Bosheit der Todsünde. 372

Am Mittwoche in der vierten Fastenwoche.

Von der Pflicht, die Beschwernisse unseres Amtes starkmüthig zu ertragen. 385

Am Freytage in der vierten Fastenwoche.

Von den Einsprechungen Gottes. 397

Am fünften Sonntage in der Fasten.

Von dem Mißbrauche der Macht zur Ungerechtigkeit. 409

Am Mittwoche in der fünften Fastenwoche.

Von dem Uebergewichte der Sünden adelicher Personen vor den Sünden des Pöbels. 420

Am

Verzeichniß aller im ersten Fastenth. enth. Pred.

Am Freytage in der fünften Fastenwoche.

Von Vernachläßigung der Auferbaulichkeit, welche aus allem Thun und Lassen der Christen hervorleuchten sollte. S. 433

Am Palmsonntage.

Von dem sterbenden Weltmenschen. 444

Am Mittwoche nach dem Palmsonntage.

Von der Quelle der Unbarmherzigkeit gegen die Armen. 456

Am grünen Donnerstage.

Von dem Eifer und der Andacht, die man nach der Kommunion äußern soll. 468

Am Charfreytage.

I. Von dem bittersten Schmerzen, über welchen der leidende und sterbende Erlöser klaget. 477

II. Von Jesu Christo, der durch den ganzen Lauf seines Leidens den Geist eines Großen gezeiget hat. 492

Bayerische
Staatsbibliothek

Fastenpredigten.

Erster Jahrgang.

Am Aschermittwoche.

Cum ergo accepisset ille buccellam, exivit continuo.

Sobald Judas den Bissen geessen hatte, gieng er alsogleich davon. Johan. 13. 30.

Wenn jemals, so läuft gewiß itzt jene heilige Zeit, in welcher die Kirche mit dem Unterrichte ihrer Gläubigen sich am eifrigsten beschäfftiget. In diesen Tägen des Heils giebt sie uns Priestern als ihren Abgesandten die nachdrücklichsten Befehle, den christlichen Rednerstuhl öfter, als sonst zu besteigen, und das Aeußerste zu thun, damit dem Christenvolke seine Pflichten bekannt, und das Licht der evangelischen Wahrheit bis in das Innerste der Herzen gebracht werde.

Ich erkenne dieses für meine Pflicht und glaube, daß ich selbe durch nichts glücklicher erfüllen könne, als wenn ich jene falschen Meinungen widerlege, welche dem Christenvolke so gemein, und dem See-

lenheile so nachtheilig sind. Man hat gewisse Grundregeln, die man für richtig hält, und für sicher ansieht, da sie doch falsch, und dem Geiste des Evangeliums entgegen gesetzet sind. Diese Irrmeinungen, diese falschen Grundsätze der Welt bestreite ich zu dieser heiligen Zeit; und die Waffen hiezu entlehne ich aus der blutigen Trauergeschichte unseres leidenden, und sterbenden Erlösers.

Den ersten falschen Grundsatz zeigt uns an seinem Beyspiele der boshafte Verräther. Nachdem der Sohn Gottes das letzte Abendmahl beschlossen hat, so hielt er in dem Speisesaale an seine Jünger eine nachdrückliche Rede, die alle Pflichten des Christenthums in sich begreift: eine Anrede, wo alles so eingreifend, so beweglich, so wichtig ist, daß der Evangelist Johannes durch fünf ganze Kapitel selbe vom Worte zu Worte aufgezeichnet hat. Judas aber hörte dieselbe nicht an: Cum accepisset ille buccellam, exivit continuo, nachdem er in dem heiligen Abendmahle den Bissen geessen hatte, gieng er alsogleich davon, und wartete der Predigt Christi nicht ab. Er hielt es für einen geringen Verlust, das Wort Gottes nicht anzuhören, welches doch vielleicht in ihm seine Bekehrung würde gewirket haben.

So denken auch viele Christen unserer Zeiten von dem Worte Gottes. Selbes anzuhören, sagt man, ist eine freygestellte Sache: man hört es mit Nutzen; man kann es aber auch unterlassen, ohne Verletzung, ohne Schaden der Seele: die Anhörung ist keine wesentliche Pflicht. So redet die Welt. Ich zeige aber das Falsche dieser Meinung, und wie höchst gefährlich

lich es sey, selbes nicht anhören. Ich sage: es läßt sich von der Seligkeit derjenigen nicht viel Gutes vorsagen, welche das Wort Gottes nicht anzuhören pflegen und dieß aus zweyfacher Ursache: I. weil solche das vornehmste Mittel zur Seligkeit von sich stossen; II. weil solche den erschrecklichsten Zorn Gottes über sich laden.

Erster Theil.

Es läßt sich von dem ewigen Schicksale jenes Christen nicht viel Gutes vorsagen, der sich des ersten Hauptmittels zum Seelenheile nicht bedienen will: gleichwie man jenem nicht viel glückliches von seiner Genesung versprechen kann, der die Arzney als das Hauptmittel dazu nicht gebrauchen will. Es ist nämlich zu einem jeden Vorhaben die Hoffnung umsonst, sobald es an den Hauptmitteln hiezu ermangelt. Nun aber so ist die Anhörung des Worts Gottes das vornehmste, das allernöthigste Mitiel zum Seelenheile. Die Kirche, die heilige Schrift, die heiligen Väter reden an allen Orten von dem Worte Gottes als von einer Sache, die die wichtigste in dem Christenthume ist: als von einer Sache, an der alles gelegen ist: als von einer Sache, die noch allein vermögend ist, einen Menschen selig zu machen, wenn auch alles andere nicht mehr fruchten will.

Ich gehe von einem Jahrhunderte zu dem andern. In den ersteren Christenzeiten hat die katholische Kirche den öffentlichen Büßern den Gebrauch der heiligen Sakramente verbothen: sie hat die Un-

getauften von dem Gotteshause ausgeschlossen, so lange das unblutige Meßopfer bey dem Altare entrichtet wurde: sie hat diejenigen, welche aus der Kirche verstossen, und mit dem Kirchenbanne beleget waren, von ihren allgemeinen Gebethen ausgeschlossen; aber von Anhörung des Worts Gottes hat die Kirche bis heutigen Tag sich nicht getrauet, Jemanden auszuschließen. Dieses Seelenbrod versagt sie Niemanden, weder den öffentlichen Büßern, weder den Ungläubigen, weder den Heiden, noch den Juden, weder den Getauften, noch den Ungetauften; ja nicht einmal jenen, die mit dem öffentlichen Kirchenbanne beleget sind; obschon sie diesen sonst alle Kirchengeheimnisse, und sogar den Umgang mit den Christen verbiethet. Es hält nämlich die Kirche dafür, daß sie den Gläubigen alles leichter als das Wort Gottes entziehen könne, und daß sie solchen Unglückseligen alle Hoffnung, und das fast einzige Mittel zur Seligkeit aus den Händen reißen würde, wenn sie ihnen das Wort Gottes versagte.

Die Kirche hat das Wort Gottes für so nothwendig angesehen, daß der vierte Karthaginensische Kirchenrath einhellig wider jene die Strafe der Exkommunikation, und des öffentlichen Kirchenbanns hat ergehen lassen, welche vor geendigtem Worte Gottes aus der Kirche abtreten würden. Die heilige Agathensische Kirchenversammlung hat befohlen, daß die Bischöfe mit öffentlicher Bestrafung in dem Gotteshause jene Christen züchtigen sollen, welche sich von der Auslegung des Evangeliums entfernten. Der heilige allgemeine Kirchenrath zu Trient hält das

Wort

Wort Gottes für so nothwendig, daß er die Anhörung desselben nicht unter die freygestellten Werke, sondern unter die gebothenen Pflichten aller Christen rechnet; daher ermahnet er alle Gläubigen, und erinneret sie ernstlich: Teneri unumquemque Parochiæ suæ interesse — — ad audiendum verbum Dei; Sess. 24. c. 4. *de Reform.* daß ein jeder verbunden, und verpflichtet sey, sich an den Sonntägen in seiner Kirche einzufinden, um das Wort Gottes anzuhören.

In der großen Kirchenversammlung zu Rom im Lateran hat sich Innozentius der dritte dieses Namens römischer Pabst im Namen der ganzen rechtgläubigen Kirche also erkläret: Inter cætera, quæ ad salutem spectant populi christiani, pabulum verbi Dei maxime noscitur esse necessarium; *Conc. Lat. c.* 10. unter allen Heilsmitteln, welche das Christenvolk zur ewigen Seligkeit befördern müssen, wissen wir, daß die Nahrung des göttlichen Wortes am allermeisten nothwendig sey: Maxime necessarium, aus allen das nothwendigste. Die versammelten Kirchenväter zu Maynz endlich machen den bedenklichen Ausspruch: Prævenientem gratiam cum per alia media, tum potissimum in prædicatione divini verbi ad conversionem hominis operari.; *Conc. Mog. c.* 7. daß die Gnade Gottes durch verschiedene andere Mittel, aber am allermeisten durch die Verkündigung des Worts Gottes die Bekehrung, die Besserung, die Heiligung, die Seligmachung der Menschen hervorzubringen pflege: Potissimum in prædicatione divini verbi.

Diese angeführten Zeugnisse was lehren sie uns anderes, als daß die Kirche Gottes von ihrem ersten

Anfange bis auf diese Zeiten, von einem Jahrhunderte bis zum andern das Wort Gottes als einen besonders kostbaren Schatz unter allen ihren geistlichen Reichthümern, als den Hauptrinnsal der göttlichen Gnaden, als das nothwendigste Mittel zu unserer Besserung und Seligmachung angesehen habe? Und der Grund, auf welchen die Kirche ihre Worte steifet, und bauet, ist dieser: weil nämlich Gott sein göttliches Wort zu einem Hauptmittel unseres Seelenheils bestimmet hat, und alles, was er an den Menschen Großes thut, durch nichts anderes, als durch sein Wort thun will: Fecisti omnia verbo tuo; *Sap.* 9. 1. sagt der heilige Geist, Herr! du hast bisher alles durch dein Wort gethan. Mit seinem allmögenden Worte Fiat hat Gott den Menschen, und die ganze Welt erschaffen: durch sein eingefleischtes Wort hat er das Menschengeschlecht erlöset: durch seine sakramentalischen Worte taufet, speiset, heiliget er den Menschen, und spricht ihn von Sünden los. Und eben so pflegt auch Gott die Menschen zu bekehren, zu verbessern, und selig zu machen durch sein gepredigtes Wort: Fecisti omnia verbo tuo, alles hast du bisher gewirket o Herr! durch dein theils geredetes, theils eingefleischtes, theils sakramentalisches, theils gepredigtes Wort.

Ohne allen Zweifel, wenn es dem Höchsten also beliebig gewesen wäre, so hätte er anordnen können, daß der Mensch durch den bloßen Genuß der heiligen Sakramente, oder durch die alleinige Anhörung des göttlichen Meßopfers, oder durch angestellte Hausbetrachtungen, oder durch die bloße Lesung geistlicher

Bücher

Bücher die zur Seligkeit nöthigen Erleuchtungen des Verstandes, und die nachdrücklichen Bewegungen des Herzens von oben herab erhalten soll. Es hat ihm aber nicht beliebt, diese Dinge zum Hauptwerkzeuge unserer Heiligung zu machen; sondern die besondere Kraft seines Segens, und den eindringenden Nachdruck seiner obsiegenden Gnade hat er der rufenden Stimme seiner Prediger vorbehalten: Dabit voci suæ vocem virtutis; *Psal.* 67. 34. hat uns der Prophet vorgesagt: Gott wird seiner Stimme besondere Macht, Kraft, Segen, Gnade, und Nachdruck beylegen. Bey Verkündigung seines Wortes will er jenen besonderen Gnadenthau über die versammelten Christen herabthauen lassen, welchen er weder bey heilsamen Betrachtungen, noch bey nützlichen Lesungen zufließen läßt. Die Stunden der Predigten sind jene glücklichen Stunden, die Gott ausersehen hat, uns zu lehren, uns zu erleuchten, uns zu bewegen, uns zu verändern, uns anzuflammen, uns heilig, und selig zu machen. Auf dieses gründen sich die Worte der heiligen Väter, und hieraus ziehet der heilige Ambrosius diesen Schluß: Adhuc in his remedium sanitatis est, qui audiunt verbum Dei; *L.6. de Parad. C.* 14. welche das Wort Gottes hören, für diese ist noch ein Mittel zu ihrer Besserung, und Gesundmachung. Er will so viel sagen: alle Christen, obschon sie Sünder, obschon sie laue, und kaltsinnige Menschen sind, wenn sie bey allem dem das Wort Gottes gerne anhören, können dennoch für ihre Seligkeit noch allzeit gut hoffen: sie werden doch einstens ihre Sitten abändern, weil sie noch allzeit

jenes Hauptmittel in Händen haben, durch welches Gott meistens die großen, und ernstlichen Bekehrungen zu wirken pflegt: Adhuc in his remedium sanitatis est; qui audiunt verbum Dei.

So schließe ich also aus den Worten dieses heiligen Lehrers das Widerspiel, und sage mit Grunde: jener, der aus Hochmuth, oder aus Trägheit, oder aus Verachtung, oder aus Halsstärrigkeit das Wort Gottes nicht anzuhören pflegt, kann sich auf seine Seligkeit keine große Rechnung machen: er wird von seiner Seelenkrankheit hart oder gar nicht genesen, weil er jenes Hauptmittel nicht bey Händen hat, welches Gott zur Gesundmachung kranker Seelen eigentlich bestimmet hat. Hoffe also die Seligkeit solcher Christen, wer will: ich getraue mir nicht, ihnen viel Gutes vorzusagen, weil es ihnen an jenem Mittel mangelt, welches alle heiligen Väter, die ganze katholische Kirche, alle heiligen Kirchenversammlungen für das gewöhnlichste, für das nothwendigste Mittel zur Bekehrung halten: an jenem Mittel, durch welches Gott gemeiniglich seine besonderen Gnadengeschenke mitzutheilen, und die großen Bekehrungen zu wirken pflegt.

Zweyter Theil.

Ich werde aber noch weit mehr in meinem Ausspruche bestärket, wenn ich die große Unbild bedenke, die man Gott zufüget, wenn man sich nicht einmal würdiget, seine Abgesandten, und die Dollmetscher seines Gesetzes anzuhören. Denn wie der

Apostel

Apostel sagt: Pro Christo legatione fungimur tanquam Deo exhortante per nos; 2. *Cor.* 5. 20. wir sind Abgesandte an Christi Statt, und reden nicht anderst, als wenn Gott selbst durch uns ermahnete. Es ist also das Wort, so wir vortragen, nicht unser Wort, sondern das Wort desjenigen, der uns gesendet hat. Nachdem uns Gott in dieses heilige Amt gesetzt hat, so verlangt er, daß man uns als Abgesandte ansehe, die allhier in seinem Namen reden, und anstatt seiner unterrichten sollen.

Was blutige Wunden werden nicht dem Herzen Gottes geschlagen, wenn er sehen muß, daß man die Abgesandten, und die Bothschafter der Könige mit fast königlichen Ehrbezeigungen empfange: daß man in ihrer Person die Person ihrer Fürsten, und an ihren Worten die Worte ihrer Monarchen verehre: daß man sie mit öffentlichem Gepränge, und Freudenfeste wie halbe Gottheiten in die Stadt einführe; hingegen aber den Abgesandten des Allerhöchsten nicht einmal wenige Augenblicke schenken will, selbe anzuhören: daß man ihnen den Rücken wendet, und den Tempel Gottes verläßt, sobald sie zu uns im Namen Gottes reden wollen? Welchen grausamen Streich muß nicht das Herz Gottes empfinden, wenn es sieht, daß jenes wahr wird, über was schon ein heiliger Cyprianus geseufzet hat: Majorem obtinent insana theatra frequentiam, quam sancta Martyria; einen weit größeren Zulauf haben die weltlichen, und tollsinnigen Schauspiele der Gauckler, als die heiligen Tempel der Martyrer, und die ehrwürdigen Kanzeln Jesu Christi? Wenn er sehen muß, daß man den

Spieltischen, und Schaubühnen, daß man einer Tänzerinn, oder Sängerinn, einem abgeschmackten Possenreißer, einem unverschämten Gaukler mit hitziger Begierde täglich zuläuft, und daß man zu solchen Leuten, wenn nicht mit Worten, doch im Werke selbst jenes sagt, was einstens die Juden auf eine bessere Art geredet haben: Loquere tu nobis, & audiemus, non loquatur nobis Dominus; *Exod.* 20. 19. ihr sollet zu uns reden, so wollen wir euch begierig anhören; euch wollen wir auch Stunden, und Stunden schenken; ihr verkürzet uns die Zeit auf eine angenehme Art; euch wollen wir sogar darum bezahlen, und reichlich bezahlen: Non loquatur nobis Dominus, der Herr soll uns aber durch seine Diener nicht reden, diese wollen wir nicht anhören, sie sind uns zur Ueberlast. Muß dieses Gott nicht blutige Wunden schlagen, wenn er sieht, daß man die Abgesandten der Fürsten, wie die Fürsten selbst ehret, die seinigen aber so verächtlich hält, daß man sie nicht einmal des Anhörens würdiget; ja, daß man ihnen schlechter, und schimpflicher als den Gaucklern der Welt begegnet?

In Wahrheit die Fürsten der Welt ziehen es sehr hoch an, und sie rechnen es für eine ihrer eigenen höchsten Person angethanene Unbild aus, wenn man ihre Abgesandten schimpflich, und verächtlich hält. Und billig; aber wie weit größere Ursache findet nicht Gott, sich für höchst beleidiget zu halten, wenn man seine Abgesandten, ohne sie anzuhören, von sich stößt; seine Abgesandten, sage ich, die er uns zu unserem Vortheile zuschickt, da doch irdische Monarchen wegen

ihres

ihres eigenen Nutzens die ihrigen absenden? Denn was suchet Gott durch seine Abgesandten? Will er vielleicht durch sie sein Reich erweitern? Er ist Herr über alles. Oder will er bey uns Hilfe suchen? Er ist keiner Sache bedürftig. Will er vielleicht um Frieden ansuchen? Er hat Niemand zu fürchten. Uns suchet Gott durch seine Diener: uns will er die Fallstricke unserer Feinde entdecken: uns will er vor dem ewigen Unheile warnen, das uns bevorstehet: uns will er mit gewaltigen Mitteln wider die Sünde stärken: uns will er aufmuntern mit ewigen Hoffnungen zur Tugend: uns trägt er an seine Verzeihung: uns locket er zu seinem Dienste.

Und wenn wir dennoch jene von uns stossen, durch welche er uns so liebreich aufsuchet, heißt das nicht Gott auf das bitterste beleidigen? Man greift Gott tief in das Herz, wenn man auch nur den geringsten aus seinen Nebenmenschen beschimpfet; und wenn man sich so gar an seine Abgesandten wagt: wenn man ihnen den Rücken kehret: wenn man ihrem Zurufen mit Verachtung begegnet, wird das nicht heißen, Gott in den Augapfel greifen, wo die mindeste Berührung unleidentlich ist, und wo die Hand zum Ausschlagen gleichsam gezwungen wird?

Man kann also für solche Verächter des göttlichen Wortes nichts anderes gewärtig seyn, als Zorn, Strafe, und Blitze Gottes. Wahr ist es, Gott ist ein langmüthiger Herr: er verzeihet, er verschonet lange und oft; aber die Verachtung seiner Abgesandten, und seines Wortes läßt er nicht ungestraft vorbeygehen. Kaum als Jeremias der Prophet sich bey

Gott

Gott beklagte: Herr, ich habe das Meinige gethan, ich habe deinem Volke deine Befehle verkündiget: Non audierunt me, nec aurem suam inclinaverunt; *Jer.* 7. 26. sie haben mich aber nicht angehört, und ihre Ohren haben sie mir nicht verliehen; so gab ihm Gott alsogleich den Bescheid: Sume in directum planctum, quia projecit Dominus, & reliquit generationem furoris sui; *ibid. v.* 29. mein Prophet, bedaure dieses unglückliche Volk; denn Gott hat dieses verhaßte Geschlecht verworfen, und verlassen. Die Entziehung seiner Gnade, und die Verstossung von seinem Angesichte war die Züchtigung, und Rache seines nicht angehörten Wortes.

Was war jenes Verbrechen, welches die Hand Gottes bewaffnet hat, die Stadt Jerusalem durch den Chaldäerkönig bis in den Grund zu zerstöhren? Kein anderes, als die beschimpften Abgesandten, und das verachtete Wort Gottes: Subsannabant Nuncios Dei, & parvipendebant sermones ejus, donec ascenderet furor Domini in populum ejus, & esset nulla curatio; 2. *Paral.* 36. 16. sie spotteten der Abgesandten Gottes, und achteten sein heiliges Wort nicht; endlich brach der Zorn Gottes über sein Volk heraus, und es war für sie keine Gnade, und kein Heilsmittel mehr übrig: nulla curatio. Dahin nämlich läuft die Sache hinaus, wenn man dem redenden Gott das Gehör verschließt. Er fängt an von solchen Seelen seine Gnadenhand abzuziehen: er läßt sie in Blindheit des Verstandes, in gefährliche Gelegenheiten, in üble Gewohnheiten, in Erhärtung des Herzens verfallen: sie gerathen hiedurch unvermerkt

in

in einen Zustand, der hart, oder gar nicht zu verbessern ist: donec esset nulla curatio.

Und einem Menschen, mit welchem Gott nicht ist: einem Menschen, den Gott seinen Begierlichkeiten, und seiner eigenen Schwachheit überläßt: einem Menschen, mit welchem Gott alle Gemeinschaft schon aufgehoben hat, oder bald aufheben wird, wollen wir viel Gutes für die Ewigkeit versprechen? Ich in Wahrheit getraue mir es nicht; denn es schrecket mich allzu sehr, und es muß einem jeden schreckbar vorkommen, was der Weltapostel zu den Hebräern gesagt hat. Seinen Worten nach stehet das Wort Gottes, und die Seligkeit in so enger Verbindung, daß das Wort Gottes nicht anhören, eben so viel ist, als seinem Seelenheile von freyen Stücken entsagen: Repellitis illud, & indignos vos judicatis æternæ vitæ; *Act.* 13. 46. ihr stosset das Wort Gottes von euch, und dadurch haltet ihr euch selbst für unwürdig des ewigen Lebens. Also redet ein großer Weltapostel. Er redet dasjenige, was ich bisher behauptet habe, nämlich: es lasse sich für die Seligkeit derjenigen nicht viel Gutes versprechen, die das Wort Gottes nicht anhören. Amen.

Am Freytage nach dem Aschermittwoche.

Quid vultis mihi dare, & ego vobis eum tradam?
Was wollet ihr mir geben, so will ich ihn euch überliefern? Matth. 26. 15.

So redet ein gottesvergessener Judas von dem Blute und Leben Jesu Christi, der kurz zuvor von der Salbe einer weinenden Magdalena ganz anderst geredet hat. Nachdem diese heilige Büßerinn eine wohlriechende Salbe über die Füße des Sohns Gottes ausgegossen hat, so hielt er diese Salbe in seiner Rechnung für sehr kostbar. Er schätzte sie in ihrem Werthe auf drey hundert Pfenning: Trecentis denariis; *Marc.* 14. 5. Da er aber das Leben, und Blut des Sohns Gottes, da er seine eigene Seele, und Seligkeit verkaufen will, so schlägt er dieses unendlich kostbarere Gut nicht höher als um dreyßig Silberlinge an. So schätzet die Welt das Irdische gegen das Himmlische, das Zeitliche gegen das Ewige. Die Weltgeschäffte sind bey uns das erste: diese halten wir für das allerwichtigste: diese beschäfftigen uns Tag und Nacht. Aber die Güter der Seele, das Geschäfft der Seligkeit ist meistens das letzte; dieses besorgt man am wenigsten. Ein Irrthum, der so viele tausend Anhänger hat, und den ich heut widerlegen soll. Will man wissen, was in unserer Besorgung das erste seyn soll, so giebt uns der heilige Geist hiezu die Maaßregel, nach welcher

cher alles, was sich auf der Welt befindet, auszumessen ist. O mors! sagt er, bonum est judicium tuum; *Eccl.* 41. 3. o Tod! was du dem Menschen einrätheſt, das ist gut, groß, und wichtig. Was der sterbende Mensch am meisten schätzet, das muß auch der lebende Christ allem andern vorsetzen. Auf dieses gründe ich meinen Vortrag, und sage: was Gott, und die Seele betrifft, muß in dem Leben das Hauptgeschäfft seyn; denn I. dieses allein tröstet uns *in* dem Tode; II. dieses allein bleibt bey uns auch nach dem Tode.

Erster Theil.

Damit ich mich bey der angeführten Regel des heiligen Geistes halte, so frage ich: was ist denn dasjenige, dessen sich der sterbende Christ mit Freuden erinnert? Aus dem großen Haufen der Arbeiten, der Verrichtungen, der Geschäffte, und Sorgen seines zu Ende gebrachten Lebens was suchet er heraus zu seinem Troste? Aus eigener Erfahrung können wir hierüber keine Antwort ertheilen, weil wir diese letzte Trauerbühne noch niemals betreten haben. Die göttliche Schrift aber ziehet uns den Vorhang von dem königlichen Sterbebette eines grossen Ezechias hinweg, um von ihm zu hören, und zu sehen, womit er sich tröste, und was einstens in jener Stunde auch unser Trost seyn werde. Dieser Fürst von Juda liegt in seinem Todtenschweiße dahin. Eine tödtliche Krankheit arbeitet an allen Gliedern, ihm die Seele aus dem Leibe herauszureißen.

Der

Der Prophet Isaias stehet neben ihm, und sagt ihm auf Befehl Gottes: Præcipe domui tuæ, morieris enim tu, & non vives; 4. Reg. 20. 1. mein König, wenn du mit deinen zeitlichen Geschäfften noch einige Anstalten zu machen hast, so mache sie; denn du wirst sterben, und nicht mehr leben. Womit tröstet er sich also? Obsecro Domine, memento quæso, quomodo ambulaverim coram te in veritate, & in corde perfecto, & quod placitum est coram te, fecerim; *ibid. v.* 3. ich bitte dich mein Gott! erinnere dich, daß ich allzeit in der Wahrheit vor dir gewandelt bin; ich habe mir Mühe gegeben, mein Herz unschuldig zu erhalten: was dir wohlgefällig war, habe ich allzeit gethan. Ich habe die Pflichten eines Dieners gegen dich beobachtet: ich habe mein Reich gerecht verwaltet: ich habe mein Volk glückselig zu machen, und die wahre Religion in meinen Ländern unverfälscht zu erhalten gesucht.

Dieses ist der Trost eines sterbenden Königs Ezechias. Dieß ist das einzige, worauf er seine halb erloschenen Lebensgeister in etwas erholet, nämlich wenn er gedenket auf seine Seele, die er unschuldig erhalten: auf seinen Gott, dem er aufrichtig gedienet: auf sein königliches Amt, das er gerecht, und heilig verwaltet hat. Und von dem Adel seines königlichen Herkommens, von dem Zepter und den Kronen, von der Macht seiner Beherrschung, von seinen prächtigen Lustschlössern, von seinen Eroberungen, und Siegeszeichen, von der Pracht seiner Hofstatt, von dem unglaublichen Reichthume seiner Rentkammer was redet Ezechias davon? Kein Wort; er würdi-

würdiget sich nicht einmal, daran zu gedenken: Non mensæ deliciarum plenæ recordabatur, non eximiæ gloriæ, non regni aut imperii, sed justitiæ, & rectæ conscientiæ; *S. Chrys. Hom.* 54. *in Matth.* er erinnerte sich weder seiner königlichen Tafel, weder seines Ruhms, und Ansehens, weder seiner Reiche, und Länder, sondern nur allein seiner Gerechtigkeit, und seines unschuldigen Gewissens.

Vielleicht ist aber dieser Fürst mehr ein Andächtler, *als* ein Held gewesen? Vielleicht hat er am Ende des Lebens zu diesen geistlichen Kleinigkeiten seine Zuflucht genommen, weil er das Trostreiche nicht eingesehen hat, was er aus seiner irdischen Glückseligkeit hätte schöpfen können? Vielleicht wissen Boshafte, und Sünder auf dem Sterbebette mit irdischen Dingen sich besser, als Ezechias zu trösten? Vielleicht sind diese jene großen Geister, und Helden der Welt, welche sich dazumal mit Gold, und Ehren zu trösten wissen, wenn sie in ihrer Seele nichts heiliges finden? Wir wollen uns also zu dem Krankenbette eines sterbenden Antiochus wenden, und auch sein Betragen in die Augen fassen.

Wir dürfen diesen boshaften, und schon allbereits in die Zügen greifenden König um seine Gemüthsbeschaffenheit nicht fragen; er entdecket sie uns selbst. Nunc reminiscor malorum, seufzet er, quæ feci in Jerusalem; 1. *Machab.* 6. 12. was mich niemals geängstiget hat, das martert mich itzt auf das grausamste: itzt erinnere ich mich erst, daß ich das rechtgläubige Volk Gottes zur Abgötterey gezwungen, den Sabbath, und den wahren Gottesdienst ihnen

eingestellet habe: daß ich so viele tausend Einwohner der Stadt zu Schlachtopfern meines Geizes, und Hochmuthes gemacht: daß ich so gar meine gottesräuberischen Hände auf die geheiligten Schätze des Tempels zu Jerusalem ausgestrecket habe: Abstuli omnia spolia aurea, & argentea, quæ erant in ea: *ibid.* alles Gold, und Silber, was zum Dienste des Allerhöchsten gewidmet war, habe ich zur Beute, und meiner Geldsucht zum Raube gemacht: Misi aufferre habitantes Judæam sine causa, so viele Bürger, und Insassen des Judenlandes habe ich ermorden lassen ohne Ursache, wider alles Recht, und alle Billigkeit: Et ecce pereo tristitia magna; *ibid.* v. 13. und itzt sterbe ich voll Angst, und Traurigkeit. Er giebt sich zwar Mühe, unter diese schreckbaren Erinnerungen fröhlichere Gedanken einzumischen: er fasset in die Augen das Bild seiner Kriegsthaten, seiner Macht, seiner Glückseligkeiten: er sieht in den verstrichenen Lebensjahren eine ganze Reihe von Vergnügen, von guten Tägen, von fröhlichen Stunden: Jucundus eram, & dilectus in potestate mea; *ibid.* v. 11. ich war die Zeit meines Lebens fröhlich, mit Freunden, und Freuden umgeben: von allen Seiten geehret, und fast angebethet: ein Herr so vieler Länder, und Provinzen, ein Bezwinger ganzer Völker, ein Schrecken meiner Feinde. Auf dieß erinneret sich Antiochus; aber tröstet es ihn auch? Erleichtert es ihm das Sterben? Mindert es ihm seine Aengsten? Was sagt er selbst davon? In quantam tribulationem deveni, & in quos fluctus tristitiæ, in qua nunc sum! *ibid.* auf meine genossenen Glückseligkeiten o! was

für

für ein erschreckliches Schicksal ist nun erfolget? o! wie bitter ist das Meer der Traurigkeit, in welches ich auf das tiefeste versenket bin ohne Hilfe, ohne Trost? So seufzet, so stirbt dieser unglückselige Fürst.

Wenn also weder ein gottesfürchtiger Ezechias, noch ein boshafter Antiochus einen Trost, und eine Linderung jener angstvollen Stunde an allen dem gefunden hat, was sie für ihre Ehre, für ihr Wohlseyn, für die Welt, für ihre Pracht gethan haben: wenn noch keiner bisher auf der Welt gewesen ist, der sich seine Schätze, seine Ehrenzeichen zum Sterbebette hat hinzu tragen lassen, um in Ansehung derselben sich den Todtenschweiß abzutrocknen, so werden auch wir in selber Stunde unsere Erquickung bey der Welt und den Weltgeschäfften weder suchen, noch finden; sondern wir werden dazumal alle Stunden unseres Lebens durchgehen, und was wir in demselben für die Ewigkeit gethan finden werden, dieses allein wird trostreich für uns seyn. Wenn uns das Gewissen erinnern wird, daß wir dem Worte Gottes ämsig beygewohnet, daß wir unsere Seele in dem heiligen Bade der Buße öfters abgewaschen, daß wir dem Gebethe täglich eine bestimmte Zeit geschenket, daß wir Nothleidenden mit Allmosen ausgeholfen, daß wir aufrichtig geredet, da es auf den Schaden, oder Nutzen der Völker angekommen ist, daß wir für die Unschuldigen, und Unterdrückten das Wort geführet, daß wir unseren eigenen Ergötzlichkeiten die Stunden abgebrochen, um dieselben den Pflichten unseres Amtes zu opfern, daß wir Niemanden weinend, und traurig, wohl aber viele hundert vergnügt, und

glückselig gemacht; wenn uns das Gewissen solche Bilder dazumal vor die Augen legen wird, so wird jener Trauertag für uns ein Freudentag seyn: ein einziges Tugendwerk wird uns dazumal mehr Trost bringen, als eine lange Reihe von Jahren, in welchen man die Weltfreuden nach den Stunden gezählt hat. Alle Weltgeschäfte werden dazumal in unseren Augen als etwas leeres, und nichtiges seyn; das Geschäft der Seligkeit allein wird etwas großes, etwas wichtiges, etwas ernsthaftes seyn. Und soll dieses itzt das letzte in unserer Besorgung seyn? Soll itzt die Welt, und das Weltgeschäft als das vornehmste gleich einem Könige auf dem Throne sitzen; die Seele aber wie die verächtlichste Sklavinn gebunden, und gefesselt in dem letzten Winkel stehen? Die Welthändel also, die zu letzt wie ein leerer Nebel verschwinden, werden ihre bestimmten Zeiten haben; das Seelengeschäft aber, welches allein am Ende Trost bringet, wird aus großer Gnade bisweilen nur einen verworfenen Augenblick erbetteln? Soll denn itzt der allerletzte, der seltsamste Gegenstand unserer Sorgfalt dasjenige seyn, was wir zu letzt als den einzigen, als den kostbarsten Schatz mit beyden Händen umarmen werden? Ubi est Sapientia? ruft allhier der heilige Augustinus, o! du menschliche Vernunft, die du in allen deinen Unternehmungen so vorsichtig bist, wie blind bist du in dem Hauptwerke deines Lebens? Ubi intelligentia? o! du weltberühmte Staatsklugheit, wenn es auf den Nutzen, oder Nachtheil des Staates ankömmt, da entdeckest du alle Gefahren, da kömmst du vor, da trifft du

Bünd-

Bündnisse, da mischest du Länder, und Reiche untereinander, da siehest du auf Jahre und Jahre hinaus; aber auf das Ende deines eigenen Lebens, da siehest du nicht hinaus. Was deine eigene letzte Stunde betrifft, von welcher ein ewiges Reich abhängt, da denkest du nicht hin, da kömmst du nicht vor, da machest du keine Anstalten, jenes einzuschaffen, was allein dich dazumal trösten wird: ich setze noch hinzu, was dich allein nach dem Tode in die Ewigkeit begleiten wird.

Zweyter Theil.

Alles was sich itzt um uns herum befindet, Pracht und Ueberfluß, Länder, und Landgüter, mit einem Worte alles, was die Welt ist, gehet uns zwar itzt stäts an der Seite; aber nur bis zu dem Sterbebette. Allen irdischen Habschaften sagt Gott, was er im Buche Jobs gesprochen hat: Usque hoc venies, & non procedes amplius; *Job.* 38. 11. bis zu dem Grabe kannst du deinen Herrn begleiten; aber weiter wirst du ihm nicht nachfolgen. Bey dieser Gränzscheide der Welt, und der Ewigkeit wird von uns alles Urlaub nehmen, und uns zu unserem Gott ganz allein gehen lassen. Indessen wird sich auf einmal vor unseren Augen die Thüre der andern Welt öffnen, und nachdem wir den ersten Schritt in das Land der Ewigkeit werden gemacht haben, so werden jene Tugendwerke vor uns da stehen, die wir Zeit unseres Lebens in die andere Welt vorausgeschickt haben. Diese heiligen Werke warten schon auf uns

bey der Thüre der Ewigkeit, und bey unserer Ankunft werden sie zu uns sagen: sieh, wir sind deine Werke; sie werden uns alsdenn von allen Seiten umgeben, und mit uns zu unserem göttlichen Richter gehen.

Also hat einstens der heilige Augustinus von dem Kaiser Theodosius geredet. Nachdem dieser große Monarch aus der Welt geschieden, redete dieser heilige Kirchenlehrer seine Christen also an: unser mächtigster Kaiser ist verschieden, und was hat er mit sich davongetragen? Die Siegeszeichen seiner Schlachten nicht; die herrlichen Ehrentitel seiner eroberten Provinzen nicht; diese hangen zur eiteln Zierde um sein Todtengerüst herum. Jenen großen Welttheil, den er beherrschet hat, nicht; denn dieser ist seinen Erben zugefallen. Seinen Thron nicht; denn auf diesem sitzen seine Söhne. Die Ehrenstellen des Reichs nicht; sie werden nunmehr nach fremder Willkühr ausgetheilt. Er hat nichts anderes zu seinem göttlichen Richter gebracht, als daß er die Ermahnungen des heiligen Ambrosius gutwillig aufgenommen: daß er seinen Söhnen einen heiligen Mann Arsenius zum Lehrmeister gegeben: daß er den Blutsverwandten seiner Feinde, anstatt sich an ihnen zu rächen, großes Allmosen angeschafft: daß er bey Austheilung der Ehrenstellen jene hervorgesucht, nicht welche seine Lieblinge, und Schmeichler waren, sondern welche dem gemeinen Wesen nützlich seyn würden: daß er vor den Augen des ganzen mayländischen Volkes sein ungerechtes Blutvergießen mit vielen Thränen gebüßet hat: daß er jenen, denen er so

vieles

vieles Unrecht zugefügt den erlittenen Schaden vollkommen ersetzet hat: Hæc ille secum bona opera tulit ex isto temporali vapore cujuslibet culminis, & sublimitatis humanæ; *L. 5. de Civit. Dei c. 24.* endlich beschließt es der heilige Augustinus: diese heilige Werke allein hat er aus diesem leeren Dunste irdischer Größe mit sich aus der Welt getragen: dieses allein hat auf ihn bey der Thüre der Ewigkeit gewartet; dieses hat ihn zu Gott begleitet, und in diesem bestund die ganze kaiserliche Pracht, mit welcher er seinen Einzug in die andere Welt gehalten hat.

Und was für einen Einzug werden wir einstens halten? In dieser Welt haben wir Gold, Silber, und Purpur an dem Leibe getragen; aber der heilige Emandus sagt uns: Hæc purpura post mortem te non sequetur; *apud Catan. T. 2. P. 2. Disc. 18.* Dieses Gold, und Purpurkleid wird dir nach dem Tode nicht nachfolgen. Wenn wir ohne ein reines Gewissen, ohne dieß hochzeitliche Kleid das Leben schließen, so werden wir vor Gott bloß, und nackend seyn. Wir haben Siege erfochten, wir haben dem Fürsten, und dem Vaterlande rühmlich gedienet, wir haben uns unter den Menschen einen großen Namen gemacht: Post mortem non sequetur, alles dieses bleibt zurück. Wenn wir uns dabey selbst zu überwinden nicht gewußt: wenn wir den Dienst des Königs aller Könige außer Acht gesetzet: wenn unser Name nur in der Welt berühmt, aber bey den Auserwählten Gottes unbekannt ist, so werden wir ärmer als der Bettler auf der Strasse seyn. Wir haben in der Welt beschwerliche Unterhandlungen ausgeführt,

geführt, wichtige Bündnisse mit fremden Höfen geschlossen: wir haben um alle Geheimnisse der Könige gewußt: Post mortem non sequetur; dieses bleibt zurück. Wenn wir dabey mit Gott keine Freundschaft getroffen, und in derselben uns nicht erhalten: wenn wir um das Geheimniß des Himmelreichs nichts gewußt, so werden wir mit leeren Händen vor Gott erscheinen. Wir haben die Kinder in gute Umstände gesetzt: wir haben unseren Anverwandten fortgeholfen: wir haben unseren Freunden gute Dienste geleistet: wir haben unser väterliches Erbtheil vermehrt: Post mortem non sequetur, dieses bleibt zurück. Wenn wir dabey die Kinder in dem Glauben, und in der Gottesfurcht nicht auferzogen: wenn wir den Armen, und Unterdrückten nicht aufgeholfen: wenn wir nicht getrachtet die Völker glückselig zu machen: wenn wir die Gnaden, und das Erbtheil Jesu Christi lüderlicher Weise verschwendet haben, so werden wir die Elendesten von der Welt seyn. Wir haben unser Leben in beschwerlichen Diensten zugebracht: wir haben uns bey unserem Hofleben tausenderley Zwang, und Ueberwindung angethan: wir haben uns gute Freunde gemacht: wir haben uns in die Gunst unserer Vorgesetzten einzuschmeicheln gewußt: Post mortem non sequetur; alles das bleibt zurück. Wenn wir dabey uns keinen Zwang angethan, das Geboth Gottes und der Kirche zu beobachten: wenn wir uns nur Freunde bey der Welt, aber keine unter den Heiligen in dem Himmel gemacht: wenn wir nur den Menschen zu gefallen gesucht, aber nichts gethan, um bey Gott in Gnaden zu stehen, so ha-

ben wir in unserem ganzen Leben nichts gethan, wir werden mit leeren Händen zu jenem Richter kommen, dessen erste Frage seyn wird: was hast du für mich, für deine Seele, für deinen Nächsten Gutes gethan?

Handeln wir also vernünftig? Sind wir in der That jene Klugen, und Weisen, für welche wir in der Welt wollen angesehen seyn, wenn wir aus demjenigen das Hauptwerk machen, was uns zuletzt untreu wird; jenes aber nur für einen Zeitvertreib halten, was uns ewig an der Seite stehen wird, nachdem alles andere wird hinweggefallen seyn? Wir würden jenen Menschen als einen Thoren verlachen, welcher um ein prächtiges Schauspiel von wenigen Stunden mit allen erdenklichen Kostbarkeiten aufzuführen, sein ganzes Erbtheil auf einmal aufopferte, wenig besorgt, wovon er nach geendigtem Lustspiele leben würde. Lachen würden wir über ein solches Verhalten, und es ist dieses doch das Bild, welches uns gleich sieht. Denn vita hominis fabula est, das menschliche Leben ist ein Schauspiel; einer spielt die Person des Herrn, der andere des Knechtes: einer erscheint im Golde, der andere in Lumpen: einer ist ein Staatsmann, der andere ist ein Bürger. Das Schauspiel dauert nur die Lebenszeit, welche verschwindet tanquam dies hesterna, wie der gestrige Tag, der vorbeygestrichen ist. Hat das Schauspiel ein Ende, so legt ein jeder die Kleider ab; man tritt von der Bühne, das Spiel, oder die Rolle ist vorüber. Und diesem flüchtigem Freudenspiele opfern wir das ganze Erbtheil der Ewigkeit auf. Wir denken nur, wie wir auf dieser Schaubühne der Welt

eine lustige, und prächtige Person spielen können. Was auf das Schauspiel erfolgt, und ewig ist, das besorge, wer will. Omitte ista, & da saluti operam, sage ich einem jeden, wie vormals der heilige Nazianzenus zu dem Basilius: laß dieses zurück, und sorge für dein Seelenheil. Den Weltgeschäften räume den letzteren; dem Geschäfte des Heils aber den ersten Platz ein. Untersuche, und befrage dich selbst, was für einer Tugend muß ich am meisten obliegen? was für eine Neigung am meisten bestreiten? wie weit gehet, und zu was verbindet mich die Pflicht meines Amtes? aus so vielen Stunden des Tages, aus so vielen Tägen des Jahres wie viele Zeit muß ich den Weltgeschäfften, und wie viele Zeit der Erforschung meines Gewissens, dem Genuße der heiligen Sakramente, der Lesung geistlicher Bücher, der Anhörung des Worts Gottes, dem Gebethe widmen, und aufopfern? wie viel von meinen Einkünften muß ich für mich, und für mein Haus, wie viel für die Armen zurücklegen? wie ist mein Haus bestellt? wie werden meine Kinder erzogen? wie wird Gott von meinen Untergebenen gedient?

Dieses muß täglich unsere erste, unsere wichtigste, unsere vornehmste Frage, und Sorge seyn. So ferne sie aber bey uns die letzte seyn wird, so werden wir ewig verlachenswürdig seyn. Die Welt wird zwar einstens um unser Grabmaal herum steinerne, und erzene Sinnbilder der Tugenden stellen, sie wird uns an unsere Grabsteiner viel Prächtiges, und Schönes anschreiben; der heilige Paulinus wird doch allzeit das Recht haben, selbes auszulöschen, und statt

dessen

dessen jenes einzuhauen, was er auf die Sarge eines Großen geschrieben hat: Posthabenda præposuit, & præponenda posthabuit; *Epist.* 5. *ad Delph.* hier liegt derjenige, der das allerletzte zum ersten, und das allererste zum letzten besorgt hat. Er war ein großer Staatsmann, aber ein schwacher Christ. Amen.

Am ersten Sonntage in der Fasten.

Oravit tertio, eundem Sermonem dicens.
Er bethete zum drittenmale, und wiederholte ebendasselbe Gebeth. Matth. 26. 44.

Nachdem Jesus Christus das letzte Abendmahl, und die wichtige Anrede, die er dort seinen Jüngern gehalten, beschlossen hat, gehet er auf den Oelberg hinaus, und eröffnet seine Tugendschule mit der Lehre vom Gebethe. Er fällt auf seine Knie nieder, und bethet zu seinem himmlischen Vater. Er bethet das zweytemal. Er kann sich von dieser heiligen Unterredung mit Gott kaum losreißen. Daher wiederholet er sein Gebeth auch zum drittenmale. So sieht unser Muster aus. Halten wir die Christen unserer Zeit diesem Muster entgegen. Diese bethen fast nichts mehr. Die Unterhaltung mit Gott ist heut zu Tage eine gleichgültige, eine unbekannte, eine eckelhafte Sache geworden; denn es giebt Christen, die nicht bethen, weil sie am Gebethe kein Vergnügen finden: es giebt Christen, die nicht bethen, weil sie zu thun haben, und sich bey ihren vielen Geschäften

zu

zu diesem wichtigsten Geschäfte nicht aufgelegt finden: es giebt endlich Christen, die nicht bethen, weil sie, wie sie sagen, in ihrem Gebethe nicht erhöret werden.

Sie entschuldigen also ihre Gleichgültigkeit in diesem Punkte von dreyen Seiten her. I. Von der Seite des Gebeths, an dem sie keinen Geschmack fühlen; II. Von Seite der Geschäfte, die sie vom Gebethe verhindern; III. von Seite Gottes, der ihr Gebeth nicht erhöret. Durchsuchen wir diese drey Vorwände, um das Leere derselben einzusehen.

Erster Theil.

Eine Menge der Christen lebt in einer unglücklichen Entfernung von allem Gebethe. Sie wollen sich zu dieser heiligen Unterhandlung mit Gott nicht entschließen, weil sie keine Lust dazu spüren, kein Vergnügen daran finden. Sie halten so gar diesen Eckel vor dem Gebethe für einen gültigen Vorwand, der ihre Nachläßigkeit in diesem Stücke entschuldigen soll.

Ich behaupte aber vielmehr, daß eben diese Abneigung vom Gebethe der allerdringendeste Beweggrund seyn sollte, dem Gebethe mit allem möglichen Eifer obzuliegen. Denn, wenn ein jeder Christ, und besonders der christliche Sünder schuldig ist, oft, und eifrig zu bethen, muß nicht jener Christ noch weit mehr dazu verbunden seyn, der in den allerbeweinenswürdigsten Zustand seiner Seele verfallen ist: der sich in der allerbetrübtesten Lage befindet, in der sich ein Mensch auf Erden befinden kann?

Nun

Nun aber wer lebt in einem elenderen Zustande, als derjenige, der am Gebethe kein Vergnügen findet, der nur Abneigung, und Eckel gegen dasselbe bey sich verspüret? Denn ein solcher Mensch ist abgeneigt gegen das Wesentlichste, gegen das Nothwendigste, gegen das Unersetzlichste aus allen Mitteln zur Seligkeit.

Ein Mensch, der die Neigung, und Liebe zum Gebethe noch nicht verlohren hat, der in Mitte seiner, auch sehr groben Ausschweifungen, dennoch den Geist des Gebeths noch beybehält; das ist, der eine gewisse Hochachtung von dem Gebethe noch hat, der in seinem Herzen noch ein gewisses Vertrauen auf das Gebeth ernährt, der ungeachtet seines bösen Wandels dennoch die Nothwendigkeit des Gebeths noch immer erkennt: ein solcher Mensch befindet sich noch nicht in dem allerübelsten Stande, der nur Verworfene macht. Nein, für einen solchen giebt es noch ein Hilfsmittel, den Gefahren der Welt, und dem ewigen Unheile zu entrinnen. Denn dieser Geist des Gebeths, von dem er noch einen Ueberrest hat, und der bey ihm nur eingeschlummert ist, kann mit der Zeit, und bey Gelegenheit wieder aufwachen: dieser Geist des Gebeths kann ihn noch einmal zum Bethen bringen, und das Herz Gottes rühren: er kann ihm noch von Gott Gnaden erzwingen, die ihn zu seinen Pflichten zurückführen, wenn nicht itzt gleich, wenigstens in Zukunft, in den noch übrigen Tägen, die ihm Gott vielleicht noch schenken wird.

Wenn aber diese Neigung zum Gebethe, dieses Vergnügen am Gebethe in dem Herzen eines Menschen

schen gänzlich ist ausgetilgt worden: wenn in ihm weder eine Hochschätzung des Gebeths, noch eine Liebe zum Gebethe, noch ein Vertrauen auf das Gebeth mehr übrig ist, was für eine Hoffnung kann noch ein solcher Mensch haben, zu seiner Seligkeit zu gelangen? Wie kann er hoffen, daß er die Ketten, mit denen er an die Sünde gebunden ist, zerbrechen werde, daß er von der Tyranney seiner Sinne, und seiner Leidenschaften sich noch losreißen werde, daß er über die Macht seines Fleisches noch einmal den Sieg, und die Oberherrschaft erhalten werde? Wie kann er alles dieses hoffen, wenn er nicht bethet? Einen solchen Zustand des Menschen nenne ich also mit Rechte den allerübelsten, den unheilbaresten Zustand des Menschen. Eben darum sage ich aber auch, daß er weit mehr als andere Sünder auf Gebeth und Andacht denken sollte. Solche Christen finden keine Freude am Gebethe. Eben darum sollten sie sich alle Gewalt anthun, sich zum Gebethe anzuschicken, und durch ihre Beharrlichkeit im Bethen Gott zu bewegen, daß er auf sie einen barmherzigen Blick werfen möchte: einen von jenen Gnadenblicken, der die Härtigkeit ihres Herzens erweiche, der ihnen das Gebeth, und die Unterredung mit Gott süß, und angenehm mache, und der ihnen eben so viele Liebe, und Neigung zum Gebethe in das Herz bringe, als sie bisher Eckel, und Abneigung davor empfunden haben. Dieses ist die wahre Folge, die wir aus unserem Eckel, und aus unserer Abneigung vom Gebethe herausziehen sollen. Anstatt daß wir sagen: ich bethe nicht, weil ich kein Vergnügen an dem Gebethe finde,

finde, sollten wir vielmehr sagen: weil ich so wenig Liebe, und Neigung zur Andacht in mir verspüre, so ist mein Zustand einer der gefährlichsten; ich muß also mehr, als andere trachten, daß das Gebeth meine Sache, meine tägliche Beschäfftigung werde, weil dieß noch das einzige Mittel ist, meinem augenscheinlichen Untergange zu entrinnen.

Zweyter Theil.

Aber wie kann ich bethen? Diese heilige Uebung fodert Einsamkeit des Herzens, und Versammlung des Geistes. Mein Stand aber hat mich in das Getümmel der Welt, und in das Getöse lärmender Geschäffte hineingewickelt. Aber nur ein wenig Ueberlegung; sie wird uns das Leere dieses Vorwandes aufdecken. Wir werden es selbst einsehen, daß das Gebeth eine weit dringendere Schuldigkeit sey für die, die in der Welt, und in der großen Welt leben, als für jene, die von dem Getöse der Welt entfernet, in der Stille und Ruhe ihre Lebenstäge zubringen. Denn, der für sich allein lebt, wie viele Mittel bieten sich ihm nicht dar, sich zu heiligen, und vollkommen zu machen? Hingegen bey dem Haufen der Geschäfte wie viele nächste Gelegenheiten, sich in dieser verkehrten Welt zu Grunde zu richten? Wie leicht vergißt man da auf die christlichen Tugenden, die das Evangelium fodert, und wie leicht stürzet man sich in die schwersten Sünden, denen es mit der Hölle drohet? Nun denn muß nicht derjenige mehr als andere den Himmel um seinen Beystand anrufen,

der welt stärkerer Gnaden, als andere nöthig hat? Und wer hat stärkere Gnaden vonnöthen als jener, der den Reizungen der Welt, den Versuchungen, und Gefahren der Welt mehr, als andere ausgesetzet ist?

Wann hat Christus seinen Jüngern das Gebeth anbefohlen? Hat er sie auf dem Berge Thabor dazu ermahnet? Nein; da sind sie auf einem hohen Berge von dem Lärmen, und von den Versuchungen der Welt entfernet: da sind sie ganz ruhig beschäfftiget, die Glorie ihres Meisters zu betrachten: da befinden sie sich in Gesellschaft zweyer heiligen Propheten: da ist für sie keine Gefahr zu befürchten. Aber auf dem Oelberge, wo sie von einer so nahen Gefahr bedrohet werden: wo eine harte Prüfung, eine gewaltige Versuchung den Jüngern sowohl, als dem Meister bevorstehet, da dringt er darauf, sie sollen sich zum Gebethe verfügen, als zu dem einzigen Mittel, was ihnen übrig ist, um sich wider die Versuchung, die auf sie wartet, zu erwehren; da sagt er ihnen dreymal: Vigilate, & orate, bethet meine Jünger! wachet, und bethet.

Es ist wahr, aller Orten muß man bethen, weil die ganze Welt mit Steinklippen besetzt ist, an denen sich auch die stärkeste Tugend zerstossen kann; weil der brüllende Löwe ohne Aufhören um den Christen herumschleicht, um ihn aufzufressen; weil die Hölle allzeit ihren Schlund aufgesperret hat, um alles das zu verschlingen, was auf sich selbst nicht wachbar ist. Aber dieses Geboth zu bethen, diese Nothwendigkeit zu bethen, die alle angehet, trifft besonders diejenigen,

gen, die in der Welt, und in der großen Welt leben, weil ihre Verrichtungen, ihre Schuldigkeiten, ihre Standswohlanständigkeiten sie weit mehreren Gefahren, als andere aussetzen.

Wenn man mir also sagt: wie ist es möglich zu bethen, und oft zu bethen in Mitte des Getöses, und Weltlärmes, in dem wir leben? So frage ich entgegen: wie ist es möglich, auf eine christliche Art in der Welt zu leben, wenn man nicht oft zu Gott hinfliehet, um die ganze Stärke seiner Gnaden zu erbitten? wenn man Gott nicht bittet, daß er uns wider die ansteckende Luft dieser Welt bewahre, wo wir sehen, daß auch die stärkesten von deren Gift hingerissen werden? Je mehr man also in das Getümmel der Welt hineingewickelt ist, desto nothwendiger wird das Gebeth.

Dritter Theil.

Ja, ich finde es selbst, antwortet man, wie nothwendig mir der Beystand des Himmels sey; aber diese himmlische Stärke, ich mag darum bitten, wie ich will, so erhalte ich sie nicht. Gott, der für so viele andere ein so guter, so freygebiger, so barmherziger Gott ist, scheint nur allein gegen mein Bittgeschrey taube zu seyn. Er läßt mich immer stecken in meinen Schwachheiten, unter denen ich seufze, in meinen Versuchungen, von denen ich fast allzeit halb überwunden, davon kam; was hilft mir also mein ferneres Bitten?

Ich will da nicht fragen, ob wir bethen, wie wir sollen; ob wir nicht vielleicht mehr um zeitliche, als geistliche Dinge bethen; ob wir nicht vielleicht um geistliche Dinge bethen, dabey aber alles thun, was diese geistlichen Güter von uns nothwendig entfernen muß. Nein, ich gebe es zu, daß wir bey unserem Bethen nichts von dem unterlassen, was unser Rufen kräftig und eindringend machen kann; ich sage aber doch: wenn wir nichts erbitten, so ist eben das eine Ursache, noch länger, noch öfter, noch eifriger zu bitten. Denn nachdem Gott einerseits verheißen, und sein Verheißen mit allem seinen Blute versiegelt hat, daß unser Gebeth alle Gaben, die der Himmel geben kann, erzwingen wird: und da er andrerseits unser Bitten nicht zu erhören scheint; was für eine Folge müssen wir herausziehen? Diese, daß die Stunde, die Gott zu unserer Erhörung bestimmet hat, noch nicht angekommen sey. Wir müssen daraus schließen, daß dieser gute Vater, der es am besten weiß, was einem jeden seiner Kinder am nützlichsten ist, dafür halte, daß er unser Bitten aus wichtigen, und ihm allein bekannten Ursachen noch nicht erhören müsse; daß er es aber an der von ihm bestimmten Zeit erhören werde. Uns also liegt es ob, diese bey Gott schon ausgezeichnete Stunde, was sie immer für eine seyn mag, mit Geduld zu erwarten, mit Vertrauen zu hoffen, und mit Beharrlichkeit darum zu bitten. Wir müssen ihm durch eine, so zu sagen, heilige Hartnäckigkeit, durch ungestümmes Bitten, welches ihm niemals mißfällt, die verlangte Gnade gleichsam abzwingen. Wir müs-

sen nicht aufhören, wie Jakob, durch das Gebeth mit Gott so lange zu ringen, bis wir den verlangten Segen von ihm erhalten. Die verschobene Erhörung unseres Gebethes kann also kein Vorwand seyn, es zu unterlassen; es ist vielmehr eine dringende Ursache, dasselbe fortzusetzen, und zu verdoppeln.

Das Gebeth ist also nothwendig; für wen? Für alle Menschen, weil der Gerechte ohne Gebeth im Guten nicht verharren; der Sünder ohne Gebeth von seinem Falle nicht aufstehen kann. Wenn aber ein jeder Mensch bethen muß, so ist dieses noch eine weit dringendere Pflicht für einen Menschen, der keine Liebe, keine Neigung, keine Lust zum Gebethe mehr hat; denn dieser befindet sich in dem beweinenswürdigsten Zustande, in den ein Mensch verfallen kann. Das Gebeth ist nothwendig; für wen? Für den Menschen, der für sich allein lebt: auch in die entlegensten Wüsteneyen weiß der Höllenfeind einen Weg zu finden, und sich hineinzuschleichen; daher muß man bethen. Aber diese Nothwendigkeit des Gebethes ist noch weit dringender bey einem Menschen, der an die Welt mehr angebunden, und darinn mehr erhoben, als andere ist; weil bey ihm die Gelegenheiten häufiger, die Versuchungen kitzlicher, die Fallstricke vielfältiger als bey andern sind; weil bey ihm die Pflichten wichtiger, die Obliegenheiten weitschichtiger, der Fall gefährlicher, die Sünden ärgerlicher sind als bey andern; weil bey dem Getöse der Geschäffte der Geist leichter zerstreuet, das Herz eher übervortheilt, das Gewissen öfters befleckt wird, als bey andern. Ach! die Einöden, wo die ansteckende

Luft der Welt nicht so leicht hinein dringt, diese ertönen von unausgesetzten Bitten, und Seufzen; und der Weltmensch, den der ganze Reichthum der Gnaden von dem Schiffbruche kaum retten kann, der schläft ruhig fort, gleich als ob er nichts zu fürchten, nichts zu bitten hätte! Das Gebeth ist nothwendig; für wen? Hauptsächlich für den, der seine Bitte nicht erhört findet; denn nur die Beständigkeit im Bitten reißt Gott die anverlangte Gnade aus den Händen. Nein, nichts kann uns vom Gebethe entschuldigen. Alle unsere Vorwände treiben uns vielmehr an zur Vermehrung, und Verdopplung, als zur Unterlassung des Gebethes. Amen.

Am Mittwoche in der ersten Fastenwoche.

Et si omnes scandalizati fuerint in te, sed non ego.

Wenn sich auch alle an dir ärgern sollten, so werde doch ich mich an dir nicht ärgeren.

Mark. 14. 29.

So betrügt sich ein großer Apostelfürst. Christus sagt seinen Aposteln vor, daß sie von ihm fliehen, und ihn verlassen würden, Petrus aber redet voll des Vertrauens auf sich selbst, voll der Sicherheit: Et si omnes scandalizati fuerint in te, sed non ego. Er glaubt, es sey nicht möglich, daß er seinem Meister untreu werden könne, und gleichwie er das Oberhaupt aller übrigen war, so vermeinte er auch, daß er am allerwenigsten für seine Seele

etwas

etwas zu befürchten habe. Und dennoch war es eben Petrus, welcher am meisten in Furcht, und Angst hätte stehen sollen, gleichwie er nachmals weit tiefer, als die übrigen Jünger gefallen ist.

Dieser Irrthum erneueret sich täglich vor unseren Augen. Wir sehen oftmals, daß Christen, welche in den wichtigsten, und gefährlichsten Ehrenämtern stehen, ganz sicher, und ruhig fortleben. Sie dienen zwar ihrem Gott, aber ziemlich lau, und kaltsinnig. Sie erfüllen die Pflichten ihres Amtes auf eine mittelmäßige Art, und dennoch sind sie in ihrem Gewissen ganz ruhig. Sie glauben, daß sie das Himmelreich schon in den Händen haben, und ihre Seligkeit sey keine zweifelhafte Sache mehr. Ich behaupte aber das Widerspiel, und sage von jenen, die in großen, und wichtigen Aemtern stehen, I. sie müssen für ihre Seligkeit besonders in Furcht, und Sorge stehen; II. sie müssen aber diese Furcht, und Sorge im Werke selbst zeigen.

Erster Theil.

Es hat zwar ein jedweder für seine Seligkeit mehr als genug zu fürchten, und zu sorgen in Betrachtung jener Schuldigkeiten, welche ein jeder Christ zu beobachten hat. Diese Pflichten aber sind bey jenen weit bedenklicher, welche in den größten Ehrenämtern, und Staatsverwaltungen stehen, als bey dem gemeinen Manne. Ihre Pflichten erstrecken sich nicht nur auf ein Haus, sondern auf ganze Gemeinden, auf volkreiche Städte, auf ganze Länder, und

Königreiche. Sie haben die Schuldigkeit, allen diesen insgemein, und einem jeden insonderheit nichts Leides zuzufügen, so viel es möglich ist, Niemanden zu kränken, und zu beschweren. Wie erschrecklich ist nicht diese Pflicht? Der Hausvater in einem Burgershause, der durch sein ungütiges Verfahren auch nur den mindesten Dienstbothen schwer betrübt, und ihm sein Leben sauer, und bitter macht, vergreift sich schwer an dem Gebothe von der Liebe des Nächsten. Nach der Lehre aller Gottesgelehrten wird er deswegen vor Gott der ewigen Strafe schuldig. Wie wird es nun jenem ergehen, der ganze Häuser, ganze Familien, und oft ein ganzes Land seufzen, und weinen macht? Und wie leicht, und wie oft geschieht dieses nicht von jenen, welche in die Staatsgeschäfte eingeflochten sind?

Ihnen liegt es ob, Niemanden an seinen Gütern und Habschaften ungerechter Weise einen Schaden zuzufügen. Der arme Bediente, der seiner Herrschaft durch sträfliche Sorglosigkeit, oder aus vorsetzlicher Bosheit einen Schaden von wenig Gulden verursachet, ist in seinem Gewissen des ewigen Todes schuldig. Der Priester hält ihn in der Beicht zur Zurückstellung an: er muß ihm die Lossprechung verweigern, wenn er sich hiezu nicht entschließen will. Was wird es nun um jene seyn, welche ihrem Nächsten ungerechter Weise einen Schaden von seinem halben Vermögen zuziehen: welche die Unterthanen ihres Landesfürsten unglücklich machen, und nicht nur einen, oder den andern, sondern hundertweise unglücklich machen? und wie leicht geschieht dieses

nicht

nicht bey wichtigen Amtsverwaltungen? Wie oft ist man nicht Ursache daran durch eine einzige Einrathung, die man nicht wohl überleget hat, durch eine einzige Entscheidung, die man übereilet, durch einen einzigen Urtheilsspruch, wo man partheyisch war? Wie leicht geschieht dieses nicht, wenn man den Bedrängten keinen freyen Zutritt gestattet: wenn man ihren wehmüthigen Klagen kein günstiges Gehör giebt: wenn man nur einen Theil anhört, dem andern aber das Ohr verschließt: wenn man die Rechts, und Blutshändel auf Jahre und Jahre zu entscheiden verschiebt: wenn man sich um Wittwen, und Waisen nicht annimmt: wenn man nicht nachsuchet, wie treu, und redlich die nachgesetzten Beamten ihre Pflicht erfüllen, ob sie dem Unterthan nicht mehr zur Last auflegen, als ihnen die gegebenen Befehle ausweisen?

Wenn diese einzige Pflicht die Schultern der Vornehmen drückete; nämlich die Unterthanen ihres Fürsten nicht zu kränken, ihnen nicht zu schaden, wäre dieses nicht allein schon genug, ihnen für ihre Seligkeit Furcht, und Sorgfalt einzuflößen? Wie weit höher also muß diese Sorgfalt nicht steigen im Bedenken jenes großen Gebothes, welches ihnen Gott aufgetragen hat, das Volk im Lande glückselig zu machen, sein Bestes, seine Vortheile, sein Wohlergehen zu befördern? Nein, für die Seligkeit eines großen, und in Ehrenämtern stehenden Mannes ist es nicht genug, jene Gebothe zu beobachten, welche Gott auf dem Berge Sinai auf steinernen Tafeln angeschrieben hat. Für einen armen Unterthan auf dem

Lande mag dieses vielleicht genug seyn. Wenn dieser an den dreyeinigen Gott glaubt, wenn er sich in seiner Armuth von Fluch, und Lästerworten enthält; wenn er seine Aeltern in Ehren hält; wenn er mit dem Seinigen begnügt auf fremdes Vermögen seine Hand nicht ausstreckt, so kann er sich ohne Furcht sicher seinem göttlichen Richter darstellen. Aber für einen vornehmen Beamten, für eine obrigkeitliche Person, für einen Richter des Volkes ist es nicht genug, daß er Niemanden zur Last, Niemanden zum Schaden gewesen sey; er muß vor seinem Gott auch den beförderten Nutzen des Volkes, und glücklich gemachte Unterthanen seines Fürsten aufweisen können.

Gott hat sie in diese Ehrenstellen gesetzt nicht als Götzenbilder, die sich zwar von dem Volke anbethen lassen; aber zu dessen Hilfe keine Hand, oder keinen Fuß rühren: sondern als Nebenhirten, welche die Heerde ihres Monarchen als des höchsten Oberhirten weiden, und glückselig machen sollen. Und wenn sie alles übrige thun, dieses allein aber unterlassen, so sind sie vor Gott strafmäßig. Denn Gott verwirft von seinem Angesichte nicht nur jene Hirten, welche den Schaafen alle Wolle benommen, und zuletzt selbe ermordet, und aufgezehret haben, sondern er drohet das ewige Weh auch jenen Hirten an, welche sorgloser Weise unterlassen, die Heerde fett, und wohlleibig zu machen. Man muß sich billig entsetzen, wenn man in der heiligen Schrift lieset, was Gott durch den Propheten Ezechiel solchen Nebenhirten, und Beamten des Volkes Israel in seinem Zorne angekündet hat: Væ Pastoribus Israel! es wird ihnen

was erschreckliches wiederfahren, wenn sie einmal in meine Hände verfallen werden: Ego ipse super Pastores requiram gregem meum; *Ezech.* 34. 10. ich selbst in eigener Person werde diese Hirten ihrer Heerde wegen zur Rede, und Antwort stellen. Grosser Gott! wie grausam müssen nicht diese Hirten mit ihrer untergebenen Heerde gewüthet haben, weil sie deswegen das ewige Wehe anhören müssen! Haben sie vielleicht ihren Schäflein die Wolle sammt der Haut von dem Leibe abgezogen? oder haben sie, anstatt sie zu weiden, ihnen nichts als blutige Streiche, und erbärmliche Wunden geschlagen? oder haben sie vielleicht gar die armen Schäflein erschlagen, und ihr Fleisch, und Blut zu einem Opfer ihres Wohllebens, und ihrer Begierlichkeit gemacht? Nein, Gott wirft ihnen nichts solches vor; denn ein untreuer Hirt, ein strafmäßiger Beamter zu seyn ist nicht nothwendig, daß man die Heerde verderbe, und zu Grunde richte, es ist genug, wenn man das Beste, und das Wohlergehen derselben nicht befödert. Und dieses ist es, was Gott den Beamten, und Grossen des Volkes Israel vorstößt: Quod infirmum fuit, non consolidastis; ihr habet nicht getrachtet, jenes, was in der Heerde schwach, und kraftlos war, zu stärken, und kräftiger zu machen: Quod ægrotum, non sanastis, was krank war, habet ihr nicht gesucht, zur vorigen Gesundheit zu bringen: Quod confractum est, non alligastis, was zerbrochen war, habet ihr nicht angebunden, damit es wieder ergänzet werde: Quod abjectum est, non reduxistis, was von andern ist unterdrücket worden, habet ihr nicht

geſorget, wieder empor zu bringen, & quod perierat, non quæſiſtis, und was verlohren gegangen war, habet ihr euch keine Mühe gegeben, wieder aufzuſuchen. Mit einem Worte: ihr habet zwar die Heerde des Volkes Iſrael nicht elender, und mühſeliger gemacht, aber ihr habet euch auch nicht befliſſen, ſelbe glückſeliger zu machen; deshalben væ Paſtoribus, wird es euch hart, und ewig hart ergehen.

Hierüber mache ich nun dieſe Schlußrede: ein Großer dieſer Welt, ein in hohen Ehrenämtern, und Staatsverwaltungen ſtehender Mann, wenn ihm a[illegible] in Beobachtung aller Gebothe Gottes, und der Ki[illegible]e ſein Gewiſſen nichts ſträfliches vorſtoſſen kann: wenn er auch Niemanden unglücklich machet: wenn er auch niemals über die Schranken der Gerechtigkeit ſchreitet, welches doch auch ſehr ſchwer iſt, ſo iſt er doch kein Freund Gottes, er iſt vor Gott der ewigen Strafe ſchuldig, er wird von dem Himmel ausgeſchloſſen, wenn er nicht allen möglichen Fleiß anwendet, die Völker und Länder ſeines Monarchen vom Tage zu Tage glückſeliger zu machen. Iſt dieſes nicht ein für die Seele höchſt gefährlicher Stand? Wie leicht geſchieht es nicht, daß man des Arbeitens, des Nachdenkens, des Nachforſchens, des Sorgens ſatt werde, und daß man anfange auszuruhen, und ſich ſelbſt mit Hindanſetzung dieſer beißenden Sorgen gut geſchehen laſſe? Wie leicht geſchieht es nicht, daß man ſich entweder von den Schmeichlern verführen, oder von den Tröſtungen gewiſſenloſer Leute befriedigen laſſe, und glaube, man habe den Pflichten ſeines Amtes genug gethan, da man doch vor den Augen

gen Gottes vielleicht nicht die Hälfte seiner Schuldigkeiten erfüllet hat? Ist dieß also nicht ein gefährlicher Stand? Hat man in demselben nicht Ursache, für seine Seele die Furcht, und die Sorgfalt zu verdoppeln?

Wenn Paulus der Weltapostel bey sich bedenket, welche häufige, welche schwere Schuldigkeiten ein jeder Christ zu beobachten habe, um selig zu werden, und wie leicht man eine derselben verabsäumen, folglich seine Seele verlieren könne, so ermahnet er seine Philippenser: Charissimi mei — cum metu & tremore vestram salutem operamini; *Philip.* 2. 12. meine allerliebsten Brüder! besorget euer Seelenheil mit Furcht, und Zittern. Wenn dieser große Apostel den gemeinen Leuten dieses gesagt hat, welche für sich allein zu sorgen hatten, welche keine andere Pflicht, als die Beobachtung der zehn Gebothe Gottes auf sich hatten; was würde er nicht sagen, wenn er allhier statt meiner reden müßte, wenn er vor sich Christen sähe, welche durch ihre Amtsverwaltungen, durch ihre Berichte, durch ihre Anschläge in das Glück, oder Unglück ganzer Länder, und Königreiche so großen Einfluß haben: wenn er allhier sähe die Vornehmsten des Staates, welche sich der Landesfürst beyderseits um seinen Thron herumgestellt hat, um mit ihnen die Reichssorgen, und die Bemühungen für die Beglückung der Völker zu theilen; was würde er sagen? Ich glaube, er würde alle Kräfte seines apostolischen Eifers, und die ganze Beredsamkeit seiner Zunge zusammfassen, und auf den Knien liegend mit aufgehobenen Händen, und noch mit lau-

terer Stimme seine Worte wiederholen: Cum metu & tremore vestram salutem operamini; besorget euer Seelenheil mit Furcht und Zittern. Er würde noch die Worte des heiligen Ambrosius hinzusetzen: Magna sublimitas magnam debet habere cautelam, der in hohen, und wichtigen Aemtern steht, muß auch große, und doppelte Behutsamkeit brauchen: Honor grandis grandiori debet Solicitudine circumvallari; *de dign. Sacerd. C.* 3. je größer, und höher ihr in der Welt seyd, desto mehr müsset ihr in Furcht, und Sorgen stehen, euere Seele zu retten, euere Seligkeit zu erlangen, und den ewigen Strafen zu entgehen.

Zweyter Theil.

Wozu aber habe ich alles dieses bisher geredet? Und was soll die Frucht dieser heutigen Rede seyn? Vielleicht eine leere Beunruhigung, und eitle Aengstigkeit des Gewissens, welche von keiner Folge ist? Nein, sondern eine solche Furcht, eine solche Sorgfalt des Herzens, die zum Werke schreite: eine Furcht, die in uns eben jenes fruchte, was sie bey der Esther gewirket hat. Sobald diese Dienerinn Gottes aus ihrem niederen Stande zur Würde einer Königinn, und einer Ehegemahlinn des Assuerus ist erhoben worden, so sagte ihr Mardochäus ihr Blutsbefreundter: wisse meine Tochter, daß du itzt, da du so nahe bey dem Throne des Königs bist, auch große, schwere, und gefährliche Pflichten zu erfüllen hast. Deine Schuldigkeit ist es, den König zu ermahnen,

mahnen, daß in seinem Reiche eine große Ungerechtigkeit wider das Judenvolk angesponnen sey. Du mußt das Aeußerste thun, die Betrügereyen des Amans dieses boshaften Hofherrn, dem Könige zu entdecken, und ihn von seiner Ehrenstelle, die er unwürdig begleitet, zu stürzen. Du weißt es, meine Tochter, daß es unter der Todesstrafe verbothen ist, zu dem Könige hineinzutreten, wenn man nicht ausdrücklich berufen wird. Du mußt es dennoch wagen: du mußt vor den Thron des Königs treten, er mag dich berufen oder nicht: du mußt dein eigenes Leben in die Schanze schlagen; damit du fürsprechen könnest für das arme Judenvolk, wider welches durch das ganze Land die Befehle des Königs schon ausgelaufen sind, um alle Juden in einem Tage zu ermorden. Dieß ist bey deiner großen Würde deine Schuldigkeit; Nec putes, quod animam tantum tuam liberes; *Esth.* 4. 13. glaube nicht, daß du itzt bey dieser Ehrenstelle nur für dich allein sorgen müssest, sondern gedenke, daß es deine Schuldigkeit sey, für das Leben, und Wohlseyn des ganzen Volkes auch mit Gefahr deines eigenen Lebens zu sorgen: Si enim nunc silueris — — tu, & domus patris tui peribitis; *ibid. v.* 14. denn soferne du itzt schweigen, und um das Volk dich bey deinem Könige nicht annehmen wirst, so wirst du sammt deines Vaters Hause zu Grunde gehen.

Nachdem sie die Last ihrer Pflichten gehöret, und erkennet hat, so war sie voll der Furcht, und Sorgfalt für ihr Seelenheil. Sie beschäftigte sich stäts mit diesem Gedanken: so schwere Pflichtenlast liegt

auf

auf meiner Seele, und wenn ich nur eine derselben verabsäume, so ist mir der Untergang schon vorhinein angekündet; und die Erhöhung zu dieser Würde wird der Weg zu meinem Verderben seyn. Dieser Gedanke ließ sie nicht ruhig seyn. Sie dachte nicht auf das, wie sie bey ihrer neuen Würde die königlichen Lustgärten, die Freuden der Schaubühnen, die Pracht der Gastmahle, den Ueberfluß ihrer Reichthümer genießen, und sich zu Nutzen machen könnte; sondern sie stellte eine dreytägige Fasten an, sie bethete desto eifriger, und ließ auch andere für sich bethen, um den Beystand Gottes zu erhalten. Sie dachte auf Mittel, bis zum Throne des Königs vorzudringen: sie dachte Tag und Nacht, wie sie der Gefahr des Judenvolkes abhelfen könnte. Sie that sich selbst Gewalt an: sie überwand die Furcht: sie trat zum Könige: sie setzte sich der Gefahr aus, die Gunst des Königs, und vielleicht gar das Leben zu verlieren, nur damit sie ihrer Pflicht genug thun möchte.

Dieses muß auch bey uns die Frucht dieser heiligen Furcht, und Sorgfalt seyn. Je gefährlicher der Stand hoher Würden, und Ehrenstellen ist, desto eifriger muß man bethen, desto weniger muß man Gott beleidigen, desto reiner muß allzeit das Gewissen seyn, damit man Gott allzeit zu einem Freunde, und Helfer habe, als von welchem aller guter Rath, aller glücklicher Ausgang unserer Geschäfte herfließen muß. Je gefährlicher das Amt ist, so wir begleiten, desto langsamer muß man darein gehen, bis man das Urtheil spreche; desto mehr

muß

muß man sich erkundigen, damit man die Wahrheit erfahre; desto mehrere muß man zu Rathe ziehen, damit man in seinem Gewissen sicher gehe. Je gefährlicher das Amt ist, desto mehr muß man trachten, jene kennen zu lernen, die sich um uns befinden; desto öfter muß man sein Gewissen untersuchen, ob uns selbes nichts vorstosse.

Es ist wahr, dieses kostet Mühe, es ist beschwerlich, es läßt uns die Freuden, und Süßigkeiten unseres Glückstandes nicht viel genießen; aber ein Christ muß denken, je größer die Mühe, desto größer wird einstens die Belohnung seyn. Große, und Vornehme dieser Welt können weder im Himmel, noch in der Hölle einen gemeinen Ort einnehmen: sie werden entweder ungemein reichlich belohnt, oder außerordentlich scharf bestrafet werden. Der heilige Augustinus sagt uns dieses zum Beschluße: Grandis sarcina: bene portata majorem comparat gloriam: infeliciter autem gesta ad immaniſſimam præcipitat pœnam; *Hom.* 25. große Würden sind eine große Last: verwaltet man sie pflichtmäßig, so verschaffen sie uns eine ungemeine Glorie: vertritt man sie aber unglücklich, so stürzen sie uns in die grausamsten Strafen. Ich wünsche allen eben so aufrichtig als mir selbst das Erstere: und Gott der barmherzigste Vater verhüte das Letztere. Amen.

Am

Am Freytage in der ersten Fastenwoche.

Dixit illi Jesus: Amice! ad quid venisti?

Jesus sprach zu ihm: Freund! wozu bist du gekommen? Matth. 26. 50.

Der meineidige Jünger brütet endlich sein Laster aus. Er stellt sich an die Spitze einer bewaffneten Kriegsrotte: er führt dieselbe seinem göttlichen Meister zu, und da er ihn küsset, so spielt er ihn zugleich seinen Feinden in die Hände. Ich würde mich nicht verwundern, wenn der Sohn Gottes von allen vier Welttheilen die feurigsten Blitze zusammengerufen, und wider dieses Ungeheuer des Meineids hätte herausfahren lassen. Er verdiente es. Christus aber zeigte vielmehr einen Lehrmeister der Sanftmuth: Amice! ad quid venisti? Freund! wozu bist du gekommen. Er nennet diesen undankbaren Verräther seinen Freund, er redet ihm in das Herz, und wendet noch das letzte Mittel an, durch seine beweglichen Klagworte ihn zur Buße zu bekehren. Christus thut nämlich dasjenige, was er uns allen gebothen hat: er liebt seinen Feind. Wir alle erkennen dieses als eine Pflicht des Christenthums. Wenige erfüllen es, und doch will ein jeder behaupten, daß er seine Feinde liebe.

Einige sagen: ich erweise meinem Beleidiger alle Höflichkeit; ich pflege mit ihm friedlichen Umgang; aber das Herz kann ich nicht ändern, das wird von ihm

ihm allzeit abgeneigt seyn. Andere hingegen melden: meinen Feind liebe ich: ich habe ihm die Unbild vergeben; aber der Umgang mit ihm soll auf allzeit aufgehoben seyn. Die ersteren geben die äußerlichen Zeichen der Versöhnung ohne die innerliche Liebe. Die letzteren wenden die innerliche Liebe vor ohne die äußerlichen Zeichen der Freundschaft. So sehen die mehrsten Versöhnungen unter den Christen aus. Man glaubt, das Geboth von der Liebe der Feinde dadurch erfüllt zu haben, und man sey sicher in seinem Gewissen. Diese zwey falschen Grundregeln bestreite ich heut, und beweise, daß zu einer christlichen Versöhnung mit seinen Feinden nicht genug seyn: I. weder die äußerlichen Zeichen der Versöhnung ohne die innerliche Liebe des Herzens, II. weder die innerliche Liebe des Herzens ohne die äußerlichen Zeichen der Versöhnung.

Erster Theil

Man ist mit seinem Feinde nicht versöhnet, wenn man ihm nur äußerliche Zeichen der Versöhnung ohne die innerliche Liebe des Herzens giebt. Denn da uns Christus das Geboth aufgetragen, uns mit unseren Feinden auszusöhnen, so hat er von uns nicht eine bloß äußerliche Freundschaft, nicht die Pflichten einer bloß weltlichen Höflichkeit gefodert, sondern er verlangt eine Liebe, welche in dem Herzen wohnet: eine aufrichtige Zuneigung, welche das innerliche, und die erbitterten Gemüther mit einander wieder vereiniget. Dieser göttliche Lehrmeister

sagt uns nicht in dem Evangelium: grüße deinen Freund, besuche, wie vorhin sein Haus, begegne ihm mit schönen Worten, und mit tausenderley verstellten Freundschaftsbezeigungen, sondern Christus greift das Herz an: Diligite, sagt er, inimicos vestros; *Matth.* 5. 44. liebet eure Feinde. Er begnügt sich nicht mit äußerlichen Zeichen einer politischen Höflichkeit, sondern er will nebst dem äußerlichen Betragen auch das Herz geändert haben. Er befiehlt uns auch, diese innerliche Liebe, und aufrichtige Zuneigung gegen die Feinde nicht als eine bloße Vollkommenheit, sondern als eine Pflicht, deren Unterlassung uns ewiger Strafen schuldig machet. Daher sagt er uns: mein himmlischer Vater wird euch den Peinigern übergeben, si non remiseritis unusquisque fratri suo de cordibus vestris; *Matth.* 18. 35. wenn ihr eueren Feinden nicht verzeihen werdet von eurem ganzen Herzen: De cordibus vestris. Man erfüllt also dieses wichtige Geboth nicht, und man ist vor Gott noch allzeit ein Feind seines Nächsten, wenn man ihm bloß allein äußerliche Zeichen einer weltlichen Höflichkeit erweiset; im Herzen aber von ihm noch allzeit abgeneigt, wider ihn erbittert, und ihm auffätzig ist.

Und in Wahrheit, wenn in einer solchen Aufführung die ganze Erfüllung dieses göttlichen Gebothes bestünde; wenn dieses sich mit seinen Feinden aussöhnen, und sie christlich lieben hieße, würde man nicht auch behaupten können, daß auch die Pharisäer keine Feinde Jesu Christi gewesen seyn? Würde man nicht sagen können, daß sie das Geboth von

der

der Liebe der Feinde gegen Christum vollkommen beobachtet haben? Denn auch diese boshaften Heuchler bezeigten Christo alle erdenkliche Zeichen einer äußerlichen Welthöflichkeit. Sie lobten Christum, und sagten ihm viel Schönes in das Angesicht. Meister! sprachen sie, wir wissen, daß du ein Liebhaber der Wahrheit bist, und daß deine Lehre, die Lehre der Wahrheit sey. Sie giengen zu ihm, um ihn um Rath zu fragen. Sie baten ihn, er möchte sie unterrichten, und ihnen erklären, was das größte Geboth im Gesetze sey, gleich, als hielten sie ihn für ihren Lehrmeister. Sie luden ihn in ihre Häuser ein, und nöthigten ihn so gar bey ihren Gastereyen, und Mahlzeiten zu erscheinen, gleich als hätten sie das Vergnügen ihrer Freudenfeste nicht für vollkommen gehalten, wenn sie nicht Jesum bey sich hätten. Waren dieses nicht äußerliche Zeichen einer Freundschaft gegen Christum? Haben sie in diesem Stücke nicht eben so viel, und vielleicht noch mehr gegen Christum gethan, als wir gegen unsere Beleidiger thun? Waren sie aber deswegen wahre Freunde Jesu Christi? Waren sie mit ihm ausgesöhnet? Nein, denn mit diesem ihrem Aeußerlichen stimmte die innerliche Beschaffenheit des Herzens nicht überein. Sie waren noch allzeit geschworne Feinde des Sohns Gottes, weil sie in dem Herzen noch immer boshafte Gesinnungen gegen ihn ernähret haben, obschon das äußerliche Verhalten einen Schein der Liebe, und Freundschaft zeigete. So lange man also nur äußerlich Freundschaft zeigt; in dem Herzen aber den Haß fortkochet, so lange liebt man seine Feinde,

wie ein Pharisäer, und nicht wie ein Lehrjünger Jesu Christi. Und solche Versöhnungen können uns den Himmel nicht öffnen, es sey denn, daß Gott auch den Versöhnungen jener falschen Pharisäer im Himmel einen Platz einräume, welche eben so viel, und vielleicht mehr, als wir gethan haben.

Endlich damit wir von unserem Irrthume vollkommen überwiesen seyn, so frage ich: wenn wir durch ein solches Verhalten dem Gesetze Jesu Christi Genüge leisteten, was würde unter den Christen die Liebe der Feinde anderes seyn, als eine bloße Verstellung, und eine gewisse Gattung des Betrugs, wo man dem Nächsten wollte glauben machen, daß man ihn liebe, da man ihn doch wirklich hasset, daß die Wunde schon zugeheilet sey, da sie doch noch wirklich ganz frisch im Herzen ist? Wenn das Evangelium nichts anderes foderte, als daß man bloß in äußerlichen Gebärden gegen den Beleidiger Freundschaft zeige, würde nicht jener am allermeisten dieses Gesetz erfüllen, der sich am besten zu verstellen, und die Person eines Freundes am künstlichsten zu spielen weiß? Wer wird es aber glauben, daß Christus nichts anderes von seinen Schülern fodere, als Verstellung, und einen bloßen äußerlichen Schein der Liebe? Wer wird es glauben, daß uns Christus dieses Geboth so nachdrücklich eingeschärfet, daß er es so oft wiederholet, daß er dafür so reichliche Belohnung versprochen habe bloß darum, damit er von uns nichts anderes, als äußerliche Dinge, und ein verstelltes Wesen erhalten möchte? Wer wird es glauben, daß er in seinen letzten Zügen am Kreuze durch

sein

sein inbrünstiges Gebeth für seine Kreuziger uns nichts anderes habe lehren wollen, als daß wir unsere Beleidiger hintergehen, und ihnen ein freundliches Angesicht zeigen sollen, da indessen das Herz mit Galle, und Bitterkeit noch allzeit erfüllet ist?

Wer wird dieses glauben? Niemand; und der heilige Chrysostomus redet das Widerspiel: Si pax non habetur in corde, quasi in scena res agitur, & ludo, wenn man die Liebe und Aussöhnung nicht im Herzen hat, so ist die ganze Feindenliebe nichts anderes, als eine theatralische Vorstellung; man spielt eine fremde Person, wie der Gaukler auf der Schaubühne; Cum Christus pacem non ex ore, sed ex corde desideret, & effectu velit proximum salutari, non labiis; *L. de compunct.* fährt dieser heilige Lehrer weiter fort: Christus aber unser göttlicher Gesetzgeber verlangt, daß die Versöhnung nicht mit bloßen Worten, sondern mit Vereinigung der Herzen geschehe. Christus will, daß wir die Feinde begrüßen, und ihnen Freundschaftsstücke erweisen, mehr mit der Aufrichtigkeit des Herzens, als mit den Worten des Mundes. So lange wir also unserem Feinde nur äußerliche Freundstücke bezeigen; aber das Herz von ihm noch allzeit abgeneigt, und wider ihn erbittert herumtragen, so lange sind wir noch allzeit strafmäßige Uebertreter des Gebothes Jesu Christi, als welcher uns die Feinde zu lieben, innerlich zu lieben, von Herzen zu lieben befiehlt. Es sind also solche Versöhnungen keine evangelischen, sondern nur pharisäischen Versöhnungen, die uns den Himmel nicht öffnen; eine solche bloß äußerliche Liebe ist kein

wahre Liebe, sondern ein bloßes Blendwerk der Liebe: eine Verstellung, wegen welcher es nicht der Mühe werth gewesen wäre, daß uns Christus die Sache so nachdrücklich anbefohlen, und auf seinem Sterbebette ein so bewegliches Beyspiel dazu gegeben hätte. Wenn also unsere Freundschaften auf solche Art beschaffen sind, so sind unsere Versöhnungen keine Versöhnungen; und die Worte des heiligen Johannes treffen uns noch allzeit: Qui non diligit, manet in morte; 1. *Joan.* 3. 14. der seinen Feind nicht liebt, der bleibt in dem Tode: er ist kein Freund Gottes: der Himmel ist ihm verschlossen: er ist in seinem Gewissen nicht sicher: manet in morte, er trägt den Tod in seiner Seele herum.

Zweyter Theil.

Es ist aber der Irrthum nicht geringer bey jenen, welche sagen: ich habe mich mit meinem Nächsten versöhnet: ich habe ihm von ganzem Herzen verziehen: aber fürohin ist es bey mir festgestellt, nicht mehr zu ihm zu kommen, und fernerhin keinen Umgang mehr mit ihm zu pflegen. Mit dieser Gattung der Versöhnung lebt man ganz ruhig fort, und man glaubt, daß das Evangelium nichts weiters von uns fodere, und daß der Beichtvater kein Recht habe, von uns mehr zu verlangen.

Ich aber sage, und beweise es, daß jene, welche also reden, und denken, ihnen selbst widersprechen: daß sie sich mit ihrem eigenen Geständnisse schlagen: daß sie mit ihren Feinden nicht versöhnet sind: daß

sie

sie die Unbild nicht verziehen haben: daß sie noch allzeit im Hasse, und in der Feindschaft, und folglich in dem Tode, und in der Sünde fortleben. Denn wenn man seinen Feind vom Herzen liebt, warum will man denn mit ihm nicht umgehen? warum entfernet man sich von ihm? warum ist man so behutsam, mit ihm nirgends zusammzutreffen? Fürchtet man denn sonst dasjenige zu sehen, was man liebt? Verredet man sonst den Umgang mit einem Freunde, mit einem Gönner, mit einem Liebling, zu welchem man Zuneigung hat? Man läßt so gar die unbekanntesten Menschen zu sich, welche uns weder Gutes, noch Uebles gethan, und man begegnet ihnen freundlich, und liebreich, weil das Herz gegen sie nicht aufgebracht ist. Ist es also nicht das sicherste Zeichen, daß unser Herz noch allzeit voll der Erbitterung sey, weil uns die bloße Gegenwart, und der Umgang mit dem Beleidiger etwas so verhaßtes, und unerträgliches ist? Ist es nicht ein klares Zeichen, daß der Nächste bey uns noch nicht in der Zahl der Freunde stehe, weil man ihm jenes noch versaget, was man andern Freunden zu erweisen pflegt?

In Wahrheit, wenn uns Gott unsere Verbrechen mit dieser Bedingniß verziehe, daß er uns niemals mehr sehen wolle: wenn Gott sagte, er sey wegen unserer Buße mit uns wieder in die vorige Freundschaft getreten; er wolle uns aber dennoch von seinen Augen auf allzeit entfernet, und von seiner göttlichen Gegenwart auf ewig verbannet haben, würden wir mit einer solchen Aussöhnung zufrieden seyn? würden wir es glauben, daß er uns aufrichtig liebe,

daß er alle unsere Verbrechen in das Meer der Vergessenheit versenket habe, und daß sein Herz gegen uns eben so, wie vor der Beleidigung gesinnet sey? Wenn uns der Landesfürst verböthe, uns vor seinen Augen sehen zu lassen, würden wir wohl glauben, daß wir bey ihm wohl angeschrieben stünden, und daß er wider uns keinen Unwillen im Herzen führe? Hält es nicht die Welt selbst für das gewisseste Zeichen, daß man in der Ungnade stehe, und daß man die Wohlgewogenheit seines Fürsten verlohren habe, wenn es einem nicht erlaubet ist, den Hof zu betreten, und vor seinem Herrn zu erscheinen? Und wir wollen dennoch behaupten, daß wir den Nächsten lieben, und allen Groll wider ihn abgelegt haben, obschon wir seine bloße Gegenwart nicht ertragen können? Muß man nicht mit beyden Händen die Augen verhalten, wenn man das Helle, und das Klare dieses Widerspruchs nicht einsehen will?

Noch mehr, die Kirche Christi, wenn sie einen Ketzer, einen ärgerlichen Sünder in ihrem Schooße nicht mehr erdulden kann: wenn sie ihm die allerbitterste Strafe will empfinden lassen, was thut sie? Sie stößt ihn aus der Kirche, sie belegt ihn mit dem Kirchenbanne, sie verbiethet den Gläubigen mit ihm einen Umgang zu pflegen: Cum ejusmodi nec cibum sumere; 1. *Cor.* 5. 11. sagt der heilige Paulus, mit einem solchen soll man nicht an einer Tafel sitzen: Nolite recipere eum in domum, nec ave ei dixeritis; 2. *Joan.* 10. sagt der heilige Johannes; einen solchen lasset nicht in euer Haus, und grüßet ihn nicht einmal. Dieß ist das größte, was die Kir-

che ihren Feinden anzuthun weiß. Der verbothene Umgang mit dem Nächsten ist bey ihr das deutlichste Zeichen ihrer höchsten Erbitterung, und Feindschaft, und wir wollen behaupten, da wir unseren Feinden das nämliche bezeigen, daß wir sie doch aufrichtig als unsere Freunde lieben? Was also bey der Kirche Christi ein Zeichen des größten Hasses ist, das soll bey uns ein Merkmaal der Versöhnung seyn? Muß man nicht ganz verblendet seyn, wenn man dieses glauben will?

Der heilige Thomas der englische Lehrer, und mit ihm die ganze Schule der Gottesgelehrten glaubt es nicht; denn er redet also: Talia dilectionis signa inimicis — — si non exhiberentur, hoc pertineret ad livorem vindictæ; *S. Th.* 2. 2. *q.* 25. *art.* 9. wenn man seinem Feinde die gewöhnlichen äußerlichen Zeichen der Liebe, und Freundschaft nicht erweiset, so ist es ein Zeichen der Rachbegierde, das Herz heget noch allzeit Haß, und Feindschaft, und befindet sich in dem Tode, und in der Sünde. Der heilige Geist glaubt es nicht; denn da Absalom wider seinen Bruder erbittert war: Non est locutus Absalom ad Amnon nec malum nec bonum; 2. *Reg.* 13. 22. so redete er zu ihm weder Gutes, noch Böses: er besuchte ihn nicht: er redete mit ihm kein Wort, und hieraus schließt der Geist Gottes: Oderat enim Absalom Amnon, Absalom hassete seinen Bruder, er war sein Todesfeind. Christus selbst glaubt es nicht. Wenn du bey dem Altare, sagt er, ein Opfer entrichten willst, und mit deinem Bruder in Feindschaft gestanden bist: vade prius reconciliari

fratri tuo ; *Matth.* 5. 24. so gehe vorher hin zu deinem Bruder, und versöhne dich. Es ist Christo nicht genug, daß man sage, man habe verziehen; er will auch das äußerliche Werk sehen: Vade, sagt er, gehe in sein Haus, rede mit ihm, vereinige dich mit ihm, auch durch den äußerlichen Umgang. Hast du vorhin sein Haus besucht, so besuche es wiederum: hast du ihn vorhin deines Umgangs gewürdiget, so pflege ihn weiter fort: zeige dich auch äußerlich für jenen, den du dich vor der Beleidigung gegen ihn erwiesen hast: Vade reconciliari, versöhne dich, und gehe zu ihm. Daher machet der obenangezogene heilige Thomas den Schluß: Talia dilectionis signa inimicis exhibere, est de necessitate præcepti ; *loc. cit.* dergleichen äußerliche Zeichen der Versöhnung von sich geben, ist eine zur Seligkeit durchaus nothwendige Sache: De necessitate præcepti, eben so nothwendig, als nöthig es zur Seligkeit ist, seine Sünden beichten, das fremde Gut zurückstellen, oder die nächste Gelegenheit der Sünde vermeiden.

Will man also diesem wichtigen Gebothe nachkommen, so muß man die äußerlichen Zeichen der Versöhnung mit der innerlichen Liebe des Herzens vereinigen ; sonst verführen wir uns selbst, und unsere Seele ist verlohren. Denn die wahre Liebe der Feinde ist in dem Christenthume ein wesentlicher Punkt, und von Beobachtung, oder Unterlassung desselben hängt die Seligkeit, oder der Untergang ab. Die Worte Christi sind eben so klar, als bekannt: Si dimiseritis hominibus peccata eorum, dimittet & vo-

bis

bis Pater vester cœlestis delicta vestra; *Matth.* 6. 14. wenn ihr euren Feinden aufrichtig verzeihet, so wird auch euch euer himmlischer Vater verzeihen, und euch zu sich nehmen: Si autem non dimiseritis hominibus, nec Pater vester dimittet vobis peccata vestra; *ibid. v.* 15. soferne ihr aber nicht aufrichtig verzeihen werdet, so wird euch auch Gott nicht verzeihen, sondern euch ewig von sich verstossen. Wenn dieses meine Worte wären, so möchte man vielleicht glauben, ich rede zuviel, und übertreibe die Sache; so sind es aber Worte Jesu Christi, die wir für gewiß, und unfehlbar erkennen müssen, wenn wir Christen sind, und nach welchen wir von unserem ewigen Schicksale schon vorhinein urtheilen können. Amen.

Am zweyten Sonntage in der Fasten.

Jesus dixit illi: Juda! osculo filium hominis tradis?

Jesus sprach zu ihm: mit einem Kusse verrätheſt du des Menschen Sohn? Luk. 22. 48.

Was für ein Schmerzen für Christum! Sein Jünger wird sein Verräther. Daß die Kriegsrotte, die Diener der Pharisäer mit Laternen, und Waffen wider ihn kommen, und ihn feindlich behandeln, hiezu schweigt er; was soll er von seinen Todfeinden anderes erwarten? Daß aber einer seiner Jünger, der ihn allzeit durch die Dörfer, und

Mark-

Markflecken des Judenlandes begleitet hat: daß ein Apostel, der sein Evangelium aller Orten predigen sollte: daß ein Andächtiger, der kurz zuvor das Sakrament seines Fleisches, und Blutes empfangen hat, daß dieser ein Verräther wird, dieß ist ihm das schmerzlichste, und für seine Ehre das schimpflichste.

Denn was wird die böse Welt von der Lehre, und von der Religion dieses Jesus denken, wenn sie sieht, daß man in seiner Schule zugleich ein Jünger, und ein Verräther, zugleich ein Andächtiger, und ein Treuloser seyn könne? Das wird die Welt davon denken, was sie noch heutiges Tages von den Aergernissen der Frommen, und Andächtigen denket. Ich nenne sie Andächtige, entweder weil sie in vielen Stücken unsträflich sind, oder wenigstens in ihrem Aeußerlichen einen gewissen Schein der Andacht beybehalten. Solcher Andächtigen ihre Aergernisse sind bey unseren Zeiten der Ehre Gottes die schimpflichsten, und dem Heile der Seelen die allerschädlichsten; weil die itzige Welt an den Frommen alles auffängt, um die Tugend, und die Religion herabzumachen. Ich werde also beweisen, daß die Aergernisse der Frommen I. der Ehre Gottes weit nachtheiliger, II. dem Heile der Seelen weit schädlicher seyn, als die Aergernisse offenbarer Sünder.

Erster

Erster Theil.

Sagen wir es sicher, daß die Fehler derjenigen, die andächtig sind, oder doch andächtig scheinen, der Religion Jesu Christi weit mehr Spott, und Schande zuziehen, als die gröbsten Aergernisse derer, die frey, und offenbar Sünder sind. Denn die itzige Welt, wenn sie die Frommen fehlen, und sündigen sieht, so frohlocket sie gleichsam darüber, daß sie auch an den Andächtigen Bosheiten entdecket habe. Sie singt hierüber Triumphe. Sie sagt: da sehen wir, daß die christliche Tugend nur eine leere Einbildung ist, weil sie nicht einmal bey jenen zu finden ist, die sich doch für sie bekennen: da sehen wir, daß der ganze Unterschied zwischen den Frommen, und Bösen bloß in wenigen äußerlichen Dingen bestehe. Wer weiß, sagt sie, ob alle jene Wunderdinge wahr sind, welche man von einigen Frommen, die nicht mehr auf der Welt sind, erzählet, oder lieset? Denn, weil man an den Frommen, die itzt leben, solche Schwachheiten, und Aergernisse sieht, wer weiß, wie jene Tugenden müssen ausgesehen haben, die von den Verstorbenen ausgesprengt werden? Sind dieß nicht der Religion, und Jesu Christo dem Stifter dieser Religion höchst nachtheilige Reden? Und wann höret man sie? Vielleicht dazumal, wenn ruchlose Leute, und bekannte Böswichte sündigen? Nein, man hört sie nur allein dazumal, wenn Fromme fehlen; wenn sie ihr andächtiges Wesen mit ärgerlichen Worten, und Werken vergesellschaften.

Hören wir, wie sich Gott selbst über die Schande beklagt, welche die Aergernisse der Frommen seiner Ehre verursachen. Was der Herr von dem Aergernisse Davids dieses frommen Königs gesprochen hat, das lesen wir nicht leicht, daß er es von dem Aergernisse eines andern, wie immer ruchlosen Sünders geredet habe: Blasphemare fecisti inimicos Domini; 2. Reg. 12. 14. du hast gemacht, daß die Feinde des Herrn gelästert haben. Deine Sünde, womit du dein Ehebette geschändet, und den Urias getödtet hast, ist endlich kundbar geworden, und sie konnte auch nicht länger verborgen bleiben. Du hast hiedurch meinem Namen desto mehr Lästerungen zugezogen, je mehr man dich für einen gerechten Mann hielt, je öffentlicher du dich für die Tugend erkläret hast, und dich annoch dafür erkläreſt. Deine heiligen Lieder, die du verfertigest, und absingest: die Lobreden, die du darinn über die Beobachtung meines Gesetzes hältst: deine Bußlieder, deine übrigen Andachten sind gleichsam ein Gift geworden, um dein Aergerniß desto ansteckender, desto dauerhafter, desto allgemeiner zu machen. Nicht nur die Rechtgläubigen, sondern auch die Unbeschnittenen, die deinen Fall erfahren hatten, haben sich entsetzlich daran gestossen; sie haben laut gesagt, und sagen es noch: sehet wie bey den Hebräern, und zwar bey den andächtigsten, und frömmsten aus ihnen die Gesetze der Liebe, und der Gerechtigkeit beobachtet werden. Du hast gemacht, daß die Feinde meinen Namen gelästert haben. Dein eigenes Volk, wie lacht es nicht darüber, wenn es sieht, wie du dich vor der Bun-

deslade

deslade mit dem Angesichte auf die Erde wirfst: wie du dieses herumgetragene Heiligthum mit andächtigen Singen, und Tanzen begleitest: wie du deine andächtigen Psalmen absingest? Höre, wie spöttisch sie davon reden, sie sagen: dieß ist der Fromme, der Andachtsübungen, und Todtschläge, Kirchengepränge, und Eheschändungen dicht neben einander zu stellen weiß? Blasphemare fecisti inimicos Domini.

Was sagt uns dieses? daß die ärgerlichen Worte, und Werke derjenigen, die sich wenigstens äußerlich zur Parthey der Frömmigkeit bekennen, keine mittelmäßigen Aergernisse sind; weil sie die Frömmigkeit, und Andacht geringschätzig machen, weil sie der Welt Gelegenheit geben, zu denken, daß man zugleich ein Andächtiger, und ein Verleumder, ein Andächtiger, und ein Verschwender, ein Andächtiger, und ein Weichling, ein Andächtiger, und ein eigensinniger, und hitziger Kopf seyn könne. Aus dieser Ursache war die Sünde Davids so ärgerlich, weil sie so vielen Gläubigen, und Ungläubigen Anlaß gegeben hat, gottschänderisch zu denken, und zu reden, und darum gab sie zu so vielen Aergernissen Anlaß, weil sie die Sünde eines solchen Mannes war, den man allenthalben für einen frommen, und tugendhaften angesehen hat.

Und er war es auch; denn seine Sünde war nur eine gähe Ueberraschung, die nicht lange dauerte, und bey ihm nie zur Gewohnheitssünde wurde. Was für ein Aergerniß würde es also nicht seyn, wenn die Sünde eines Andächtigen etwas gewöhnliches, tägliches und immerwährendes wäre? Heut bringt

man

man einen unschuldigen Urias um seinen guten Namen, morgen einen andern um seine Ehre: heut streuet man eine verleumderische Rede aus, morgen eine andere: heut zörnet man über dieses, morgen über jenes: heut macht man diesem Galle, und Verdruß, morgen einem andern; und dabey spielt man heut, und morgen, und alle Täge die Rolle eines Andächtigen, eines Bußfertigen, eines Mitleidigen, eines Gewissenhaften, der über den mindesten Splitter, den er an andern sieht, erschrickt. Was glauben wir, daß die Weltkinder hievon denken, und sagen? Sie sagen, man habe keine Ursache, ihnen zu predigen, daß sie sich bekehren sollen, nachdem selbst diejenigen also handeln, die man für Bekehrte ausgiebt, oder für solche, die keiner Bekehrung bedürfen. Sie sagen, daß die christliche Frömmigkeit auch von ihren strengsten Nachfolgern nichts anderes fodere, als einen schönen äußerlichen Schein. Kann man was schimpflicheres für die Religion Jesu Christi denken?

Zweyter Theil.

Kann man sich aber auch was schädlicheres vorstellen als solche Aergernisse? Gewiß, wenn nur allein die Sünder, und die Gottlosen das Unkraut ihrer ärgerlichen Reden, und Handlungen ausstreueten, so würde der Schaden, welchen die Kirche Gottes litte, weit kleiner seyn; denn der Saame des Aergernisses verliert sehr viel von seiner bösartigen Kraft, wenn er von ruchlosen, und lasterhaften

Händen

Händen ausgeworfen wird: da wird er von der augenscheinlichen Bosheit selbst gleichsam unfruchtbar gemacht. Wo aber der Saame eines Aergernisses von einer frommen, und andächtigen Hand ausgeworfen wird, da geschieht es selten, daß er nicht Wurzel fasse, stark aufkeime, und sich in große Aeste ausbreite. Nicht nur schwere Sünden der Frommen sind so giftig, und ansteckend, sondern auch ihre geringeren Fehler, und sogar auch jene, die von der menschlichen Gebrechlichkeit unabsönderlich zu seyn scheinen.

Die Welt sieht ihren Liebhabern, und Anhängern die größten Schalkheiten durch die Finger, sie lobt sie noch darum. Den Frommen aber, die von ihrer Parthey nicht sind, denen verzeiht sie nicht das geringste: sie will, daß diese, weil sie andächtig sind, aufhören sollen, Menschen zu seyn. Und wenn sie doch bisweilen etwas von der menschlichen Schwachheit zeigen, so wird die Welt dadurch auf das äußerste geärgert, sie frohlocket, und jauchzet darüber, und nimmt hieraus Anlaß sich in ihren Sünden, und Lastern zu steifen. O! wie klein sind nicht oft die Mängel der Frommen, von denen die Welt einen so großen Lärmen macht? Die Welt thut unrecht, es ist wahr; es giebt aber doch Fromme, die dazu Gelegenheit geben. Es giebt Andächtige, die eine gewisse Vermessenheit haben, von allen Dingen, von allen Handlungen, und nicht allzeit auf das Beste zu urtheilen. Es giebt Andächtige mit einem gewissen Geiste des Widerspruchs, der allenthalben Recht haben, und alle seine Meinungen behaupten will, gleich

als ob ihnen ihre Frömmigkeit ein Recht dazu gäbe. Es giebt Andächtige, die einen bitteren, und ungeduldigen Eifer haben, der alles verbesseren will, und der tauglicher ist, die Fehlenden zu erbittern, als zu verbessern. Man spüret an einigen Frommen eine gewisse flüchtige, und unbeständige Andacht, welche mit ihren Religionsübungen immerfort abwechselt, welche immer was neues will, welche weder mit ebendenselben Kirchen, noch auch mit ebendenselben heiligen Fürsprechern im Himmel längere Zeit zufrieden ist. Es giebt Fromme, die in ihrem andächtigen Leben selbst einige Ueberbleibsel der Eitelkeit, und einen ziemlichen Hang zur Pracht, und zum Großthun beybehalten. Es fehlt endlich auch an solchen Frommen nicht, welche sich aus der Frömmigkeit, aus dem Gebrauche der heiligen Sakramente, aus den neuntägigen Andachten, und andern dergleichen Werken einen ehrbaren Müßiggang machen, wo sie unter dem Schatten des Heiligthums die Arbeiten ihres Standes, und Berufes vergraben.

Verzeihe man mir es, wenn ich dergleichen Untugenden den Namen: Aergerniß beylege. Wahr ist es, wenn man solche Mängel an sündhaften Christen anträffe, so würde man sie an ihnen fast für halbe Tugenden halten; was müssen uns aber diese Fehler scheinen, und was sind sie wirklich, wenn man sie an solchen Personen antrifft, die sich oft mit den heiligen Sakramenten nähren, die das göttliche Wort so oft hören, die man stäts mit Religionsübungen beschäfftiget siehet? An ihnen sind sie etwas sehr anstößiges, und ärgerliches. Denn was wird die Welt

von

von ihren öfteren Beichten denken, wenn sie dessen ungeachtet jederzeit ebendieselben bitteren Antworten geben: jederzeit in ebendenselben Zorn, in ebendieselben Schmähworte ausbrechen? Wenn sie jederzeit ebendieselben Abneigungen, ebendieselben Zwistigkeiten, ebendieselbe Mißgunst, ebendieselbe Eifersucht im Herzen hegen? Was wird die Welt denken von ihrem andächtigen Bethen in der Kirche, und von ihrem Poltern zu Hause; von ihren andächtigen Lesungen, und von ihrem stolzen und gebietherischen Wesen gegen die Hausgenossen? Was wird die Welt davon denken, und reden? Die Frommen, weil sie es nicht loben können, werden dazu schweigen. Müssige Menschen aber, und Halbchristen der itzigen Welt werden darüber spotten. Sie werden hieraus Anlaß nehmen, öffentlich zu sagen: es heiße nichts, sich gar zu viel mit dem Andachtswesen abzugeben; weil man sieht, daß diese so große Andacht gegen Gott, und die Heiligen, die Leute nur hoffärtig, eigensinnig, hartnäckig, und ungeduldig macht: weil man sieht, daß jene, die oft in die Kirche, und zum Beichten laufen, gemeiniglich mürrische, verdrüßliche, unerträgliche Köpfe sind. Sie werden sagen, daß die christliche Frömmigkeit, oder das, was man christliche Frömmigkeit heißt; entweder ein Hirngespinst, oder eine bloße Wirkung des Naturels, und des Temperaments sey, welches einige zur Andacht, andere zum Laster geneigt macht; es wären also alle ohne Unterschied, Andächtige, und Unandächtige, Zornige, und Sanftmüthige, Freche, und Bußfertige vor Gott von einerley Verdienst, weil wir alle

so sind, wie uns das Temperament, und die natürliche Neigung gebildet hat. Sage man mir, ob etwas der Religion und dem Seelenheile tiefere Wunden schlagen könne, als diese sind, zu denen die Fehler der Frommen Anlaß geben?

Wahr ist es, die Sünder reden, und folgern da unrecht. Daher wende ich mich auch erstens zu ihnen, und sage ihnen: redet nicht so, und wenn ihr von der Frömmigkeit urtheilen wollet, so betrachtet die wahren Frommen, die unter uns sind. Sehet sie, wie demüthig, wie mäßig, wie behutsam auf die Ehre des Nächsten, wie eingezogen, wie liebreich sie sind. Auch in der Welt, und in der großen Welt werdet ihr dergleichen Beyspiele finden; nicht zwar viele, aber doch einige; denn die Zahl der Auserwählten ist allzeit klein. Zu diesen denn gehet hin, das wahre, und glänzende Gold der christlichen Andacht einzukaufen; nicht aber zu jenen, an welchen die Frömmigkeit nichts anderes ist, als eine Schaafshaut, die sie nur äußerlich schlecht bedecket. Weder Gott, noch die Kirche erkennet solche für wahre Andächtige, und schon die bloße Vernunft sagt uns, daß die ächte Frömmigkeit dort nicht seyn könne, wo keine Liebe gegen den Nächsten, keine Behutsamkeit gegen seinen guten Namen, keine Nachsicht gegen dessen Fehler zu finden ist. Ich wende mich aber auch zu dir, du kleine Heerde der wahren Frommen, und Auserwählten Gottes, euch sage ich: alle euere Handlungen sind ein Unterricht für die Welt. Anderer Menschen ihre Worte, und Werke sind auch nichts anderes, als Worte und Werke; aber euere Reden,

und

und Werke sind auch Beyspiele wegen jenes Ansehens, welches euch der Ruhm euerer Andacht giebt. Ach! sollten denn also auch so gar die Freunde Gottes die Urheber solcher Aergernisse seyn, welche das christliche Volk verführen können? Wo wird also das Christenvolk sicher seyn, wenn es auch so gar unter jenen nicht sicher ist, die sich von dem großen Haufen der Sünder unterscheiden? Oder wie wird es sich vor den Wölfen hüten können, wenn es so gar unter den Schaafshäuten Wölfe findet? Ihr müsset also sorgfältig seyn, daß nicht euere Aufführung zum Aergernisse werde, und daß nicht euere Werke in den Händen der Ruchlosen ein scharfes Schwert werden, welches mehr Niederlagen anrichte, als alle Aergernisse der Sünder anrichten können; denn ihr könnet niemals ärgerlich seyn, ohne es über die maaßen zu seyn. Amen.

Am Mittwoche in der zweyten Fastenwoche.

Ipsi non introierunt in prætorium, ut non contaminarentur, sed ut manducarent pascha.

Die Juden giengen nicht hinein in das Rathhaus; damit sie nicht verunreiniget würden, sondern damit sie das Osterlamm essen könnten. Johan. 18. 28.

Dieses war die große Feyerlichkeit des alten Gesetzes: das Fest des Osterlamms. Dieses mußten sie essen, alle ohne Ausnahme, und zwar mit

vielen Ceremonien, und einer Menge Umstände. Alle geschuht, den Stab in der Hand, stehend, und ganz in der Eile: an diesem Feste Theil zu nehmen mußten sie gesetzmäßig, rein, und unbefleckt seyn. Schon der bloße Eintritt in das Haus eines Heiden, und Unbeschnittenen würde sie unrein, und zum Genusse des Osterlamms unwürdig gemacht haben. Sogar die blutgierigen Ankläger Jesu beobachteten dieses auf das strengste: Ipsi non introierunt in praetorium, ut non contaminarentur, sed ut manducarent pascha; sie giengen in das Rathhaus des heidnischen Landvogts nicht hinein; damit sie nicht verunreiniget würden, sondern damit sie das Osterlamm essen könnten.

Das Evangelium hat zwar den größten Theil dieser Ceremonien unterdrückt. Doch hat auch dieses seine äußerlichen Gepränge, und sichtbaren Religionsübungen. Wie denkt aber die Klügeley unserer Zeiten davon? Alles Aeußerliche der Religion, die Ceremonien der Kirche, die Feyerlichkeiten der Tempel, die Auszierung der Altäre, die Pracht bey unserem Gottesdienste, und dergleichen äußerliche Andachtsübungen sieht man heut zu Tage für etwas unnöthiges, und pöbelhaftes an.

Die Frömmigkeit bestehet in dem Herzen, sagt man, zu was braucht es so viel Aeußerliches? Oder höchstens kann dieses für den Pöbel und gemeine Leute, nicht aber für erleuchtete, aufgeklärte und hohe Geister dienlich seyn. Lasse man mich diese zwey Irrthümer widerlegen, und zeigen, daß das Aeußerliche unseres Gottesdienstes I. nichts unnützes, son-

sondern was nothwendiges; II. nichts pöbelhaftes, sondern was ehrwürdiges sey.

Erster Theil.

Wozu ist es denn nöthig, sagt man, daß die Religion so viele Ceremonien, sichtbare Feyerlichkeiten, äußerliches Gepränge, und Wesen habe: die Religion hat ihren Grund im Herzen, und Gott verlangt keine andere Verehrung, als die Verehrung des Herzens, welches ihn liebt, ihm dient, ihm danket, ihn lobet, und preiset. Ich sage es selbst, der wahre Gottesdienst, wenn man ihn in seiner Wesenheit betrachtet, ist ein bloß innerlicher Gottesdienst, und wird ganz und gar im Herzen verrichtet; wenn man aber den Gottesdienst nach dem gegenwärtigen Zustande des Menschen betrachtet, so hat er dieses äußerliche Religionswesen unumgänglich vonnöthen. Wenn wir lauter pure Geister, und Engel wären, so könnte unsere Religion bloß in dem Innerlichen bestehen; denn der Gottesdienst der Engel, und der Heiligen im Himmel bestehet in dem, daß sie das allerhöchste Wesen anbethen, seine göttlichen Vollkommenheiten betrachten, durch die Liebe sich mit ihm vereinigen, ihn loben, ihm danken, ihn preisen. Dieß ist die Religion der Engel, und Auserwählten. Und dieses würde auch unsere Religion gewesen seyn, wie der heilige Augustinus sagt, wenn sich Adam im Stande seiner ersten Unschuld erhalten, und wider Gott sich nicht empöret hätte. Seit seinem Sündenfalle aber, sind wir sammt ihm

verurtheilt worden zu dem, daß unsere Seele nur durch Beyhilfe der leiblichen Sinne wirken, und sich nicht einmal zu ihrem Schöpfer anderst erheben könne, als durch den Dienst der Sinne. Daher hat sogar unser Gottesdienst äußerliche, und in die Augen fallende Gegenstände vonnöthen, welche dem Glauben an die Hand gehen, unsere Aufmerksamkeit erleichteren, unsere Zerstreuungen minderen, unsere Gedanken auf etwas Gewisses anheften, und unsere Andacht entzünden sollen. Dieses ist die Ursache, warum wir in der Religion äußerliche Ceremonien, und sichtbare Gepränge vonnöthen haben.

Diese Nothwendigkeit des Aeußerlichen haben die Menschen vom Anbeginn der Welt bis itzt allzeit erkennet. Abel bethete Gott an, und brachte ihm sichtbare Opfer dar: die Patriarchen baueten ihm Altäre auf: das ganze alte Gesetz verehrte seine Ceremonien, und Kirchengebräuche fast bis auf das Unendliche. Endlich erschien in der Welt die christliche, und weit geistigere Kirche; diese hat zwar weniger Aeußerliches, dennoch aber mangelt es ihr nicht ganz und gar daran. In dieser ist Gott selbst im menschlichen Fleische sichtbar erschienen; damit wir ein lebendiges, und in die Augen fallendes Muster der Religion hätten. Dieser Heiland um uns zu zeigen, daß der Mensch ohne allen äußerlichen Gottesdienst nicht seyn könne, hat seiner Kirche ein sichtbares Oberhaupt, und sichtbare Hirten gegeben. Er hat uns Sakramente eingesetzt, die aber an sichtbare Zeichen, an Wasser, an Brod, an Wein, an Einsalbungen sollten gebunden seyn. Durch alles dieses sagt uns

Gott

Gott und die Natur, daß die Seele, so lange sie in die leiblichen Sinne eingehüllet ist, das äußerliche Religionswesen, die Ceremonien, die Kirchengepränge, die äußerlichen Andachten nicht entbehren könne.

Ich setze zu diesem nur noch die tägliche Erfahrung hinzu. Wer sind jene, frage ich, welche alles Aeußerliche für einen unnützen Zusatz der Religion halten, und nur das Innerliche für nothwendig ansehen? Sind es Leute, die dieses Innerliche, auf was sie sich einlassen, wirklich besitzen? Geben sie Gott ihr ganzes Herz? Thun sie allen Pflichten eines Vaters, eines Ehegemahls, eines Herrn, eines öffentlichen Beamten, und eines Christen genug? Ziehen sie Gott allen ihren Vortheilen, ihrem Glücke, ihren Ergötzlichkeiten, ihren Neigungen vor? Verläugnen sie sich ohne Unterlaß, und fliehen sie allen Schatten des Bösen? Denn alles dieses ist das Innerliche des Christen, welches sie so sehr anpreisen; beobachten sie denn dieses alles? Nein, meistens nur jene, die ganz und gar an der Welt hangen, und Sklaven ihrer Leidenschaften sind, diese sagen uns ohne Unterlaß: zu was alles dieses äußerliche Wesen? Die Religion liegt im Herzen. Hingegen alle diejenigen, die einen wahren Grund der Frömmigkeit im Herzen haben, die ihren Gott über alles lieben, und ihre Leidenschaften hassen, diese sieht man allzeit auch dem äußerlichen Andachtswesen sehr ergeben: sie besuchen mit Freuden die Kirche: sie genießen die heiligen Sakramente: sie haben und pflegen ihre jährlichen, und monatlichen Andachten: sie wohnen dem öffentlichen Gottesdienste, und den Kirchenceremo-

nien mit Lust, und Trost bey; und wenn sie dieses nicht thäten, so würden sie sich selbst vorwerfen, daß sie Gott nicht genug liebten, und anbethen, weil sie es nicht auch durch äußerliche Merkmaale an Tag legen. Es zeigt uns also Gott, die Natur, und die Erfahrung, daß die wahre Frömmigkeit ohne das äußerliche Religionswesen nicht bestehen könne.

Zweyter Theil.

Man wird mir vielleicht sagen: ja, für das gemeine Volk, und für den unwissenden Pöbel wäre alles dieses Aeußerliche sehr gut: weil dergleichen niedere Geister zu nichts höheren geschickt sind, so wären dergleichen Andachtskleinigkeiten gut, sie zur Frömmigkeit zu ziehen, in die Kirchen anzulocken, und ihre Gemüther zu rühren. Aufgeklärte Geister aber könnten aller dieser Sachen ganz leicht entbehren, weil sie andere weit höhere Begriffe von der Religion, und erhabenere Antriebe zur Andacht hätten.

Da muß ich fragen: so ist denn Jesus Christus vom Himmel herabgekommen, zwey verschiedene Religionen in die Welt einzuführen? Eine für die Großen, die andere für das Volk? Eine für die Weisen, die andere für die Einfältigen? Diese Abtheilung ist augenscheinlich unmöglich. Es giebt nur eine einzige Religion, welche sowohl den Großen, als dem Volke, den Einfältigen, wie den Gelehrten, jenen, die sich witzig zu seyn glauben, wie jenen, die es nicht sind, gleich gemein ist. Wer sich immer untersteht, dieselbe zu ändern, zu verbessern, nach

seinem

seinem Geschmacke, und nach den hoffärtigen Einbildungen seiner Vernunft einzurichten, der verirrt sich in der Eitelkeit seiner Gedanken. Es giebt nur eine einzige Religion, die in dem bestehet: daß man das Innerliche des Herzens nach dem Evangelium einrichte, und diese Frömmigkeit des Herzens auch durch äußerliche Werke des Gottesdienstes an Tag lege.

Diese einzige Religion ist die Religion aller Gerechten, aller Stände, und aller Zeiten. Sie war die Religion Davids. Ungeachtet seines hohen königlichen Ranges schämte er sich nicht, sich unter das gemeine Volk zu mengen, und der feyerlichen Uebersetzung der Bundeslade bey einem öffentlichen Bittgange beyzuwohnen. Seine Ehefrau spottete darüber; Gott aber hat ihre Gottlosigkeit scharf gestrafet; hingegen den Eifer, und die Andacht des gottseligen Königs mit häufigem Segen belohnet. Dieses war die Religion des Salomon, dieses so weisen Königs, der ohne Zweifel kein kleiner Geist war. Er bauete dem Herrn einen feyerlichen Tempel zu Jerusalem, auf den er Gold, und Reichthum gleichsam verschwendet hat. Er bestellte eine zahlreiche Menge von Priestern, und Leviten, denen es oblag, die Ordnung und Majestät der Ceremonien zu unterhalten. Er selbst stellte sich an die Spitze des bethenden Volkes, legte Zepter, und Kronen bey dem Fusse des Altars nieder; mit gebogenen Knien hub er Hände, und Augen gegen den Himmel, um für sich, und sein ganzes Reich den göttlichen Segen demüthig zu erbitten. Dieses war die Religion Jesu Christi, der sich an bestimmten Tägen in den Tempel fleißig

einfand,

einfand, sein Gebeth allda zu entrichten. Dieses war die Religion seiner heiligen Mutter, die im Tempel erschien, um sich der Ceremonie der Reinigung zu uuterwerfen, und ihre Opfer auf den Altar legte. Dieses war die Religion der Apostel. Diese großen Männer, die voll des Geistes waren, kamen eben so, wie die übrigen des Volkes zu bestimmten Zeiten, ihre Bethstunden zu halten. Dieses war die Religion der ersten Kirche. Die Wuth der Verfolger zwang sie zwar, ihren äußerlichen Gottesdienst in den unterirdischen Krüften zu halten; sobald sich aber dieser Sturm legte, baueten sie öffentliche Tempel, und fiengen an, in denselben jene gottseligen Gepränge einzuführen, die wir noch heut zu Tage in unseren Kirchen sehen.

Diese ersten Lehrjünger unseres Glaubens waren sie vielleicht kleine, und kriechende Geister? Ach! sie waren vielmehr die größten Geister, welche die Welt jemals gehabt hat: sie waren Leute, welche bey den Martern so standhaft, vor den Tyrannen ganz unerschrocken, bey dem Verluste ihrer Güter, und ihres Lebens ganz unempfindlich waren: sie waren Leute, welche die Heiden selbst hochschätzen mußten, und die es in der Größe, und Hohheit der Seele weiter gebracht haben, als alle Philosophen zu Rom, und zu Athen. Und diese großen Männer hielten es doch für was Großes, mit dem einfältigen Volke einerley Gottesdienste, und ebendenselben äußerlichen Religionshandlungen obzuliegen. So werden denn auch wir von der Größe unseres Geistes, und von der Hohheit unseres Ranges nichts vergeben, wenn

auch

auch wir eben so, wie die geringsten im Volke das Gepränge unserer Ceremonien, die äußerlichen Handlungen der Andacht, und die verschiedenen gottesdienstlichen Uebungen, welche die Kirche eingeführet hat, hochschätzen, und als einen Theil unserer Religion ansehen werden.

Folgen wir also alle insgesammt, der Reiche, und der Arme, der Gelehrte, und der Unwissende dem Beyspiele Mariä, die stäts jede auch ganz äußerliche Religionspflicht mit einer innerlichen ganz himmlischen Andacht begleitet hat. Dünken wir uns weiser, und verständiger zu seyn, als das gemeine Volk, so wenden wir unsere größeren Einsichten, und unsern aufgeklärteren Verstand dahin an, um den Geist, und das Geheimniß unserer heiligen Ceremonien, und Kirchengepränge besser als der Pöbel einzusehen, und zu begreifen. Denn alles dieses Aeußerliche ist nur dahin angeordnet, daß es unserer innerlichen Andacht zu Hilfe kommen, und sie ermuntern soll. Da der äußerliche Mensch auf den Knien liegt, soll auch der innerliche sich demüthigen: da der äußerliche Mensch mit dem Munde sein Gebeth ausspricht, soll der innerliche voll heiliger Andacht, und Anmuthungen seyn: da der eine bey dem heiligen Opfer des Altars zugegen ist, soll der andere seine Gebrechen und Leidenschaften zum Opfer bringen: dieß heißt den wahren Geist der Religion, und des Gottesdienstes haben. Amen.

Am Freytage in der zweyten Fastenwoche.

Facti sunt Amici Herodes, & Pilatus in ipsa die.

Von demselben Tage an sind Herodes, und Pilatus Freunde geworden. Luk. 23. 12.

Heut endlich legen diese zwey hohen Gerichtspersonen ihre Feindseligkeiten ab, und zwischen beyden wird Friede gestiftet; aber was für ein grausamer Friede ist dieser? Er wird gestiftet auf Kosten Jesu Christi. Der Landvogt schickt dem Herodes den Sohn Gottes zu. Er macht ihm Gelegenheit, diesen großen, berühmten Mann zu sehen, der ihm mit Wunderwerken seinen Vorwitz unterhalte, und mit dem er am Ende, wenn er will, sein Gespötte treiben möge. Diese gottlose Gefälligkeit, die einer dem andern erweiset, hat unter ihnen das gute Einverständniß wieder zurückgeführt.

Aber ein solcher Friede, wo Christus dabey leiden muß, ist das nicht ein grausamer Friede? Es ist also nicht ein jeder Friede ein wahrer, ein löblicher Friede. Es giebt auch Arten von falschen Frieden, die weit ärger, als alle Feindseligkeiten sind. Und unsere Zeiten strotzen von solchen Hausfrieden. Um diesen Irrthum zu widerlegen, liegen mir zwey Stücke ob: I. den falschen Hausfrieden zu entdecken; II. die Mittel zu dem wahren Hausfrieden anzuzeigen.

Erster Theil.

Der Geist des Christenthums ist auf eine ganz vorzügliche Art ein Geist des Friedens. Und jener Gott, der vormals am öftesten den Namen eines Herrn der Heerschaaren führte, wird heutiges Tages gemeiniglich Deus pacis, 2. *Cor.* 13. 11. der Gott des Friedens genannt. Allein der Höllengeist, dieser Verderber alles Guten bestrebt sich unter dem Deckmantel dieses evangelischen Friedens einen falschen, einen verführerischen, einen sündhaften Frieden unter uns einzuführen. Und leider! bey unseren Zeiten gelingt ihm diese Bestrebung fast allgemein. Denn worinn besteht wohl der Hausfriede bey unseren Zeiten? In dem, daß man zu allem Bösen schweigt, daß man darinn alle Unordnungen geduldet, daß man allen Ausschweifungen durch die Finger sieht. Der Hausfriede unseres Jahrhunderts besteht in dem, daß unter den Ehegatten fremde Freundschaften keinen Argwohn mehr erwecken, heimliche Verträulichkeiten keinen Zorn mehr erregen, und daß ein Theil den Lüsten des andern nichts mehr im Weg legt. Der Hausfriede unseres Jahrhunderts besteht in dem, daß, wenn in den Familien die Kinder ohne Zucht, die Jünglinge ohne Zaum, die Dienstbothen ohne Furcht Gottes sind, man dazu still schweigt, unter dem Vorwande, damit man keinen Anlaß zum Klagen, und Murren gebe. Weil man den Hausfrieden nicht stöhren will, so läßt man alles im Hause leben, wie es will; sollten auch dabey die Schulden anwachsen, die Familie in Verfall

sinken,

sinken, die Seele verlohren gehen, der Wohlstand selbst beleidiget werden, so achtet man es nicht, weil man glaubt, alle diese Dinge würden durch den erhaltenen Frieden, durch ein so großes Gut genugsam ersetzt, und in vollem Maaße vergolten.

So sehen die friedsamen Häuser unserer Zeiten aus. Allein dieses ist der falsche Friede im Hause des Heli, wo die zwey Söhne das Priesterthum, und den Altar mit abscheulichen Handlungen beflecken, und wo der Vater bey der Thüre des Tempels als ein müßiger Zuseher sitzt, und schweigt. Dieses ist der falsche Friede im Hause Adams, der seiner Gattinn nichts abschlagen will, und dadurch sich, und das ganze menschliche Geschlecht diesem übel verstandenen Frieden, und Eintracht aufopfert. Denn wie der heilige Augustinus glaubt, Adam hat gesündiget, um den Hausfrieden zu erhalten: Ut non contristaret delicias suas; *de Gen. ad lit.* um seine geliebte Gattinn nicht zu betrüben. Nein, sagt der Weltapostel, Adam non est seductus; 1. *Tim.* 2. 14. Adam ist nicht verführt worden. Er war nicht so leichtsinnig, daß er den närrischen Reden der Schlange einen Glauben beymessen sollte. Seine einzige Versuchung war der vorhergesehene Verdruß, und Widerwillen seiner neuen Gattinn. Er dachte bey sich, dieß wäre für mich ein übler Ehestand, wenn ich meine Gemahlinn mit einer abschlägigen Antwort, oder mit einem Verweise erbittern wollte: und warum soll ich mir das Joch der Ehe, welches vielleicht etliche Jahrhunderte dauern wird, durch die Uneinigkeit noch schwerer machen? Ich will auch

von

von der Frucht essen, die mir meine Gattinn anträgt; und die eheliche Eintracht ist viel mehr werth, als alle Freuden meines Lustgartens. So aß dieser besiegte Mann, nicht aus Lust zu der Frucht, sondern um die Klagen seiner Gattinn zu vermeiden: Ut non contristaret delicias suas. Dieser unglückliche Friede Adams verdiente er wohl den Namen eines Friedens? Ach! wir empfinden es leider! Dieser Friede ist die Quelle von so vielen Uebeln, welche uns arme Nachkömmlinge Adams drücken, und welche das Menschengeschlecht bis an das Ende der Welt drücken werden. O! wäre es nicht tausendmal besser gewesen, wenn Adam seine Gattinn durch einen Verweis, durch eine abschlägige Antwort bis zu den Thränen betrübt, und dadurch sich, seine Gattinn, und alle Nachkommenschaft gerettet hätte?

Worinn besteht also der wahre Friede der Hausgemeinden? Nicht in dem, daß man um Ruhe zu haben, zu allem schweige, und alles dulde, sondern in dem, daß man die wilden Anmuthungen, die bösen Neigungen, die ausgearteten Sitten, die Ausschweifungen der Seinigen unterdrücke, und in gehörigen Schranken erhalte. Dieses kostet aber Mühe, und Arbeit; denn, wie der Psalmist sagt, der Friede ist nicht von der Zahl jener Güter, welche wie Distel, und Dörner auf den ungebauten Feldern von sich selbst aufgehen. Nein, der Friede ist ein mühsames Gut, welches, wie der gute Waizen einer sorgfältigen Pflegung bedarf. Man muß dabey hurtige, und ämsige Hände anlegen, die das Unkraut ausraufen sollen: Inquire pacem, & persequere eam;

eam; *Psalm.* 33. 15. suche den Frieden auf, und jage ihm nach; das ist, willst du Frieden haben, so hoffe nicht, daß er deinem Hause entgegen kommen, und darinn verharren werde, sondern du mußt ihn aufsuchen, ihm nachlaufen, wenn er dir entwischt ist, oder ihn mit starker Hand fest halten, wenn er aus deinem Hause entfliehen will.

Oder hat vielleicht der Weltapostel den wahren Frieden nicht recht gekannt, da er an seinen Timotheus schrieb: Ermahne deine Gläubigen, gieb ihnen Verweise, bald bitte, bald strafe sie. 2. Tim. 4. 2. Wollte vielleicht Paulus mit diesen Worten aus dem Hause des Timotheus, und aus allen christlichen Wohnungen den Frieden vertreiben? Nein, er wollte vielmehr dadurch den Frieden festsetzen. Christus selbst, wie redet er von dem Hausfrieden? Er betheuret mit lauter Stimme, er sey gekommen, Trennungen vorzunehmen, und solche Trennungen, die man mit einem scharfen Schwerte macht. Ich bin gekommen, sagt er, nicht den Frieden zu senden, sondern das Schwert. Denn ich bin gekommen, den Vater von seinem Sohne, die Mutter von der Tochter, und die Schnur von ihrer Schwieger zu trennen; Matth. 10. 34. das ist, ich bin gekommen, die bösen, und nachtheiligen Einverständnisse unter den Blutsverwandten, die allzu große Nachsicht des Vaters gegen den Sohn, das furchtsame Stillschweigen der Mutter gegen die Tochter aus ihren Häusern zu verjagen. Wenn also Christus sagt, daß man diese Trennung, woferne es die Noth, und das Seelenheil fodert, auch zwischen dem Vater, und

dem

dem Sohne, zwischen Mutter, und Tochter vornehmen müsse, denken wir selbst ob Christus nicht wolle, daß man noch weit mehr solche Trennungen unternehmen soll gegen Fremde, die in das Haus kommen, gegen Auswärtige, gegen Bekannte, so bald ihre Höflichkeiten Verträulichkeiten werden, und auf Sünden, auf Aergernisse hinausgehen: denken wir selbst, ob Christus solche Trennungen nicht fodere gegen unverschämte, gottesvergessene, glaubensspötterische Diener, die uns eine unglückliche Stunde in das Haus gebracht hat?

Denken wir selbst, ob Christus von seinen Jüngern nicht wenigstens eben so viel fodere, als Gott von dem Abraham im Gesetze der Natur gefodert hat? Was für eine entsetzliche Trennung mußte er nicht gegen seine Dienstmagd die Agar, und ihren Sohn bewerkstelligen? Sara, die Ehefrau dieses Erzvaters hat gesehen, daß der Sohn dieser Magd sich gewisse Scherze erlaube, die ihren jungen Isaak verführen, und die Unschuld des Hauses mit der Zeit beflecken könnten. Abraham, der dieses gehört hat, fand kein anderes Heilsmittel, als die Entfernung dieser zwey gefährlichen Hausgenossen. Und ohne seinem Herzen einen Aufschub zu gestatten, kündete er ihnen an, daß sie morgen fortgehen sollen: Surrexit, sagt die heilige Schrift, Abraham mane, & dimisit eam; *Gen.* 21. 14. Abraham stund morgensfrühe auf, und ließ sie fortgehen. Aber wohin sollten sie gehen ohne Wegweiser, ohne Gefährten, und ohne hinlängliche Lebensmittel? — — Ich bedaure sie, sagte er, ich hoffe, Gott wird ihnen helfen;

aber sie müssen fort; denn ich will den Frieden mit der Unschuld, nicht aber mit der Gefahr, oder mit Lastern in meinem Hause haben: Surrexit Abraham mane, & dimisit eam. War vielleicht Abraham wegen dieser Strenge ein unruhiger Kopf, ein zankischtiger Mann? Hat er dadurch den Hausfrieden gestöhrt? Eben da hat er vielmehr den klugen Hausvater gezeigt; durch das hat er in sein Haus die schönsten Früchte des Friedens eingebracht. Denn wenn Abraham nachmals gesehen hat, daß Isaak sein Sohn mehr in der Unschuld als an Jahren zunehme, wenn er ihn so gar zu dem blutigen Opfer seines Lebens ganz gehorsam, und bereitwillig fand; wenn er endlich an ihm einen solchen Sohn erlebte, der die trostreiche Stütze seines hohen Alters, und würdig war, ein wahres Vorbild des Meßias zu seyn, wem hatte Abraham alles dieses zu danken? Diesem gewaffneten Frieden, der das von seinem Hause hinweggetrennt hat, was Verführung, und Aergerniß hätte anrichten können.

Wie ganz andere, und sehr bittere Früchte hingegen bringt der falsche Friede unserer Zeiten hervor? Wir schweigen zu allen: wir übersehen alles, wir ahnden nichts, wir mahnen, wir strafen nichts, damit Friede im Hause bleibe. Wir müssen aber nach der Hand bekennen: Expectavimus pacem, & ecce turbatio; *Jer.* 14. 19. wir hofften, es soll Friede werden, und es war nur Unruhe, und Verwirrung da: Verwirrung in der Familie, Verwirrung in der Wirthschaft, Verwirrung in der Kin-

der-

derzucht: allenthalben im Hause nichts als Haß, Eifersucht, Armuth, Schande, Unehre, und Verwirrung.

Zweyter Theil.

Der wahre, christliche, evangelische Friede ist also ein bewaffneter Friede, der nicht mit Schweigen, nicht mit Nachsehen, sondern mit den Waffen in der Hand die Ruhe zu erhalten sucht. Folglich derjenige, der einem Hause vorsteht, und die Unruhe daraus verjagen will, der muß die Waffen der ernsthaften Ermahnung, der bescheidenen Verweise, und der heilsamen Züchtigung jederzeit in Bereitschaft halten, und sich bey Gelegenheit derselben gebrauchen. Gebrauchen, sage ich, aber nicht mißbrauchen; denn diese Waffen der Ermahnungen, der Verweise, der Strafen werden dem Hausfrieden oftmals schädlich, wenn man sie nicht recht, oder zu viel braucht.

Die erste Regel also ist diese: man muß sich anfangs der gelinderen, und nachmals erst der schärferen Friedensmittel gebrauchen. Wenn zur Heilung eines Kranken ein Stich genug ist, warum soll man zum Schneiden und Brennen kommen? Eben so, wenn die Worte hinreichend sind, warum soll man zu den Strafen kommen? Und wenn sanftmüthige Worte hinlangen, warum soll man zu zornigen, zu rauhen, zu ungebührlichen, und schimpflichen Worten kommen? Fünf Steine erwählte sich David aus dem Bache, steckte sie in seine Hirtentasche, um den Goliath, den stolzen Friedensstöhrer Israels damit zu bekämpfen. Nachdem ihm aber schon der

erste Stein den erwünschten Streich ausgeführet hat, so rührte er die andern nicht mehr an; warum? Weil er nur allein seinen Landesleuten den Frieden verschaffen wollte, und da hiezu der erste Stein schon alles gewirket hat, so berührte er die andern nicht mehr, gleich als hätte er sie nicht gehabt. Auch wir haben fünf Steine den Hausfrieden zu erhalten, oder herzustellen. Einen der Ermahnung, einen des Verweises, einen des ernstlichen Befehls, einen der Drohung, und einen der Züchtigung. Wenn aber der erste, oder der zweyte den Schuldigen schon zu Boden geworfen hat, so müssen wir die übrigen nicht mehr berühren, so, daß man es nicht einmal wisse, daß wir sie haben.

Die zweyte Regel ist die Mäßigung des Zorns. Diese Waffen des Hausfriedens verlangen zwar einerseits, daß man ihnen mit einem gewissen heiligen Zorne zu Hilfe komme, und ihnen gleichsam eine Schneide, und Schärfe gebe. Andererseits aber ist dieser heilige, und viel Gutes stiftende Zorn ein Feuer, welches sehr hart eingeschränkt wird, und fast niemals das vorgeschriebene Ziel beobachtet, sondern die Flammen weiter treibt, als man anfangs gewollt hat. Man fängt mit ernsthaften, und abgemessenen Worten an, so wie sie sich für die Besserung des Uebertreters schicken. Aber bald darnach wird der Verstand verdunkelt, die Zunge erhitzt, das Gemüth zerrüttet, und der Zorn, der anfangs von der Gerechtigkeit angezündet war, endiget sich mit Rache, und Wuth. Auch für diesen Fall ist die göttliche Erinnerung des heiligen Jakobs gerichtet:

ket: Sit omnis homo — tardus ad iram; *Jac.* 1. 19. ein jeder, der einem andern vorsteht, der soll den Zorn so aufbewahren, wie man einige Waffen zum Vorrathe aufhebt, die man nicht eher ergreift, als bis man die andern Mittel umsonst, und fruchtlos versuchet hat: Sit omnis homo tardus ad iram.

Was sollen wir also in einer so schwierigen Sache thun, damit, wenn wir in unserem Hause einen Krieg beylegen wollen, wir nicht mit einem zu weit getriebenen Eifer einen neuen anfangen? Bethen müssen wir. Wir wissen es, daß sich Christus eine Ehre daraus macht, ein Herr des Friedens zu seyn: wir wissen, daß er den Frieden mit sich auf die Erde gebracht hat, nicht, um ihn wieder mit sich in den Himmel zurückzutragen, sondern um ihn allenthalben in der Welt auszubreiten: wir wissen seine Worte: **meinen Frieden gebe ich euch, meinen Frieden übermache ich euch**; wir müssen ihn also täglich bitten, er möchte nicht gestatten, daß unser Friedenseifer durch ein Uebermaaß, oder durch einen unheiligen Zorn jemals verunreiniget werde. So werden wir in unseren Hausgemeinden Stifter eines wahren evangelischen Friedens seyn: so wird unsere aufmerksame Wachbarkeit, unser bescheidenes Ermahnen, und so gar unsere feurigen Verweise den Frieden nicht stöhren, sondern dauerhaft machen. Amen.

Am dritten Sonntage in der Fasten.

Est Consuetudo vobis, ut unum dimittam vobis in pascha.

Es ist der Brauch bey euch, daß ich euch zu Ostern einen Gefangenen los lasse. Johan. 18. 39.

Wohl ein verhaßtes, und verdammliches Wort, auf das sich Pilatus steifet: Est consuetudo, es ist der Brauch. Dieser unglückliche Brauch giebt Gelegenheit, daß man den Jesus mit Barrabas, einen Gott mit einem Mörder in Vergleich setzet. O! daß es doch bey diesem schimpflichen Vergleiche allein geblieben wäre! Es kam zu einer Auswahl, die der größte Schimpf aus allen Entehrungen Jesu Christi war. Es kam so weit, daß Gott einem Missethäter nachgesetzt, und der Heilige aller Heiligen schlechter als ein Räuber, und Mörder gehalten wurde. Est Consuetudo, es ist der Brauch, dieß ist noch heut zu Tage die Quelle von so vielen Uebeln. Ein jedes Jahrhundert hat seine besonderen Bräuche, besondere Laster, besondere Neigungen, besondere Gewohnheiten, besondere Lebensarten; und diese, weil sie von der allgemeinen Mode gleichsam geadelt werden, so scheuet man sich nicht mehr, sie anzunehmen, und mitzumachen. Mir steht es nicht zu, da zu entscheiden, was die besonderen Laster, und die eigentlichen Sünden unseres Jahrhunderts seyn. Diese

Ent=

Entscheidung überlasse ich jenen, die die Welt besser als ich kennen. Mir stehet nur zu, die Christen überhaupt zu ermahnen, daß sie ihren Wandel niemals nach den Gewohnheiten, und Gebräuchen ihres Jahrhunderts einrichten sollen; indem der allgemeine Brauch ein höchst gefährlicher Wegweiser ist, der allzeit auf Abwege, und in den Abgrund führt. Warum? Aus dreyen Ursachen; weil nämlich der allgemeine Brauch macht: I. daß man das Böse ohne Scheu begeht, II. daß man das Böse aus einem gewissen Zwange begeht, III. daß man das Böse mit einem gewissen Unglauben begeht.

Erster Theil.

So lange eine Sünde, eine Lebensart noch nicht allgemein, noch nicht die Lebensart des großen Haufens geworden ist, so lange legt uns noch ein gewisser Scheu einen Zaum an, der uns davon zurückziehet; denn alles schreyet noch dawider, alles verdammt, und mißbilliget eine solche Lebensart. Dieses fürchtet man; daher hält man sich noch davon zurück. Hat aber eine Sünde, eine gewisse Lebensart einmal die Oberhand gewonnen, ist sie allgemein, und zur Mode geworden, dann scheuet man sich schon nicht mehr, sich dazuzuschlagen, und zu leben, wie alle übrigen leben; warum? Weil fast Niemand mehr ist, der sich getrauete, dawider loszuziehen, und die Sache zu mißbilligen. Ja, wider gewisse Sünden, die man selten sieht, da giebt es noch Propheten, die dawider reden, und sie öffentlich tadeln;

wo es aber auf die Ausrottung solcher Mißbräuche ankömmt, die schon tief gewurzelt sind, und die den allgemeinen Brauch zur Schutzmauer haben, da erstummet oftmals auch ein beherzter Jeremias, und schweigt dazu.

Nehmen wir einen Beweis dessen von unserem Jahrhunderte her. Es ist noch nicht gar so lange, daß unter uns Unordnungen, und eine gewisse Lebensart eingeschlichen, die unseren Vätern unbekannt war: eine gewisse Pracht, die man über sein Vermögen hinausdehnet; eine Raserey zu spielen, die große Geldsummen verschlingt; eine gewisse Freyheit, Schulden zu häufen; ein gewisses kurzweiliges, und wohllüstiges Leben, welches nur Lustbarkeiten will, und allem abhold ist, was Arbeit, Hausorgen, Zwang, Anstrengung heißt; ein gewisser unerträglicher, und angemaßter Witz, wo man alles beurtheilen, aller Orten lehren, und nirgends lernen will. Anfangs redete man laut dawider, alles schrie, eine solche Lebensart wäre das allersicherste Mittel, die Familien mit der Wurzel auszurotten, auf fremde Unkösten zu prangen, die öffentlichen Gelder mit Treulosigkeit zu verwalten, die Armen ohne Hilfe, die Kinder ohne Erziehung, und die Hausgenossen ohne gute Beyspiele zu lassen. So redeten unsere Vorfahrer, und laut redeten sie so. Nachdem aber diese Lebensart sich mehr und mehr von einem Stande über den andern ausgebreitet, und sich in kurzer Zeit das Ansehen einer allgemeinen Mode erworben hat, so trauet sich fast Niemand mehr dawider zu klagen. Auch die Klugen selbst wollen lieber diese

Wun-

Wunden mit Nachsicht bedecken, als sie mit Reden berühren; weil sie nicht als mürrische, und altväterische Köpfe wollen verhöhnet werden.

Hieraus aber was ist erfolgt? Dieses, daß sich Niemand mehr scheuet, das zu thun, was alle thun; weil man nirgends mehr eine tadelnde Zunge zu fürchten hat. Alles treibt seinen Aufwand bis zur Verschwendung hinaus: alles trägt die Schuldenlast ganz ruhig fort, und häufet täglich neuen dazu: alles bildet die Jugend nur nach dem Geiste der Welt: alles zeigt nur Stolz, Hochmuth, Eigensinn, einen gewissen höhnischen, und prahlerischen Ton, der der Einfalt unserer Väter spottet, und die Religion selbst nach seiner Willkühr einrichtet. Dieß sind die Früchte einer zur Mode gewordenen Sünde; man begeht sie ohne Scheu, ja sogar aus einem gewissen Zwange.

Zweyter Theil.

Sobald Unordnungen vom großen Haufen angenommen, und allgemein geworden sind, so wird man fast gezwungen mitzumachen, wenn man nicht unter seines gleichen für eine Einfalt, und für einen Dummkopf will gehalten werden. Ich kann unmöglich glauben, daß alle, die sich herrlich aufführen, an diesem Prangen, und Verschwenden grosse Freude und Lust finden, von dem sie vorsehen, daß es sie in Armuth stürzen wird. Ich glaube es nicht, daß der mühsame, uud langwierige Putz, das hohe Spielen, die bis in die tiefe Nacht hinein fort-

gesetzten

gesetzten Kurzweilen allen, die da mitmachen, angenehm seyn können. Nein, von allen glaube ich es nicht; denn endlich, man liebt sein Geld, man liebt seine Gesundheit, man liebt seine Kinder, man liebt seine eigene Ruhe; alle diese Dinge vermögen sehr viel über das menschliche Herz. Sie vermögen aber fast nichts mehr, sobald dieses Prangen, dieser Putz, diese Spiele, diese anhaltenden Zeitvertreibe zur Mode geworden sind. Der allgemeine Brauch gewinnt die Oberhand über alle Einsprechungen der Vernunft, über alle Neigungen der Natur.

Es nützen da keine Vorstellungen, es hilft kein Zureden. Sage man dergleichen Christen, eine solche Lebensart, nebst dem, daß sie so viel Verdruß, und Ungemach dabey auszustehen haben, würde den Grund ihres sowohl zeitlichen, als ewigen Glückes untergraben. Sie werden uns hierüber antworten: von dem allgemeinen Gedränge würden sie fast wider ihren Willen fortgerissen, sie sähen zwar das Gerechte, das Vernünftige, das Nothwendige, was sie thun sollten, gar wohl ein; allein der allgemeine Zwang nöthige sie, das Widerspiel zu thun.

Dieß ist das große Uebel, welches der heilige Chrysostomus zu seiner Zeit beweinte: Perdidimus artem dicendi, sagt er, nam sermo noster communi exemplo destruitur; *Hom.* 8. *ad popul.* die ganze evangelische Beredsamkeit hat ihre Kraft verlohren; denn wo die Menge der bösen Beyspiele, und die Allgemeinheit des Brauchs den Zwang erzeugt haben, da hat das göttliche Wort keinen Nachdruck mehr, die Seelen zu bekehren. Man gesteht es, daß man

übel

übel handle, und daß ein Leben, so man führt, unbequem, und verdammlich sey, und dennoch macht man den Schluß, weil andere also handeln, daß man ebenfalls also handeln müsse.

Umsonst setzt man dem bösen Brauche die heiligen Grundlehren des Evangeliums entgegen, umsonst hält man ihnen die Gesinnungen der gesunden Vernunft, die geheimen Wünsche ihres eigenen Herzens vor Augen: alle diese Bemühungen der christlichen Beredsamkeit fruchten nichts, seit dem der allgemeine Brauch den Zwang erzeugt hat. Aber warum predigt man dennoch dawider? — — Man predigt aus Ehrerbiethigkeit gegen das Evangelium: man predigt, auf daß, wenn es auch dem bösen Brauche an einer Hand mangelt, die ihn zerstöhrt, es ihm doch an einer Zunge nicht mangeln soll, die ihn verfolgt. Uebrigens weiß ich mit einem heiligen Chrysostomus nur gar zu wohl: Sermo noster communi exemplo destruitur, daß unser Predigen wider das allgemeine Beyspiel wenig, oder gar nichts vermag.

Dritter Theil.

Und zwar um so viel weniger, weil der allgemeine Brauch endlich nach und nach zu einer gewissen Gattung von Unglauben hinführt. Dieser Unglaube besteht nicht in dem, daß man die Wahrheiten des Evangeliums platterdings hinwegläugnet; daß man mit den Freydenkern sagt: wer weiß, ob der Mund des Herrn alles dieses geredet habe; dieser Unglaube ist allzu rohe, und vermessen. Leute, die nach der

Mode,

Mode, nach dem allgemeinen Weltbrauche fortleben, machen es viel feiner. Sie lassen es zu, daß es nach den Worten Christi einen breiten Weg gebe, der gerade zur Hölle hinführt. Dieß glauben sie; denn der Erlöser hat es allzu deutlich geredet. Aber das läugnen sie, daß der Weg, auf den sie gehen, ein solcher breiter Weg sey. Sie widersprechen es nicht, daß es ein lustiges, träges, unnützes Leben gebe, wider welches Christus im Evangelium das Wehe, und den Fluch ausspricht: dieß glauben sie; aber das läugnen sie, daß jenes Leben, welches sie führen, und welches man gemeiniglich führt, ein solches unnützes, und verdammliches Leben sey. Und diese Art von Unglauben ist genug, einen Menschen in seinem bösen Leben verstockt zu machen.

Sehen wir dieses in einem Beyspiele der heiligen Schrift. Der reiche Prasser, als er aus den Flammen zu Abraham hinaufsah, bat ihn, daß er wenigstens den Lazarus zu seinen annoch lebenden fünf Brüdern schicken möchte, um sie durch dessen Predigten zur Buße anzutreiben, damit nicht auch sie einstens in diesen Feuerschlund fallen möchten. Es hilft nichts, antwortete ihm Abraham: wenn sie dem Moyses, und den Propheten nicht glauben, so werden sie auch, wenn ein von Todten aufgestandener Mensch sie besuchete, nicht glauben? Daß Gott ein Bestrafer der Sünde ist: daß es für jene, die ein böses Leben führen, eine Hölle giebt: o! das glauben sie; denn sie sind keine Heiden, sie sind keine Ketzer, sie sind rechtgläubige Kinder der Synagoge, und dieses sind die vornehmsten Glaubensre-

geln

geln der Religion, zu der sie sich bekennen. Was werden sie denn also nicht glauben? Dieses: einerseits werden sie bekennen, es gebe eine Lebensart, welche nach der Lehre des Moyses, und der Propheten zur Hölle führt; aber das werden sie niemals bekennen, daß ihre Lebensart eine solche sey. Betrachten wir diese fünf Brüder, bey welchen eine Lebensart zur Mode geworden ist, die des reichen Prassers seiner ganz ähnlich war, das ist, ein Leben, welches außer dem Schlafe fast ganz und gar zum Schlemmen, zum Tanzen, zum Spielen, zum Aufputze, zu Besuchungen, und Lustbarkeiten angewendet wurde. Komme nun Moyses mit seinen zweyen Gesetztafeln: kommen die Propheten: komme ein Verstorbener aus der andern Welt: schreye er, drohe er, donnere er, sage er ihnen: Sünder thut Buße, so werden sie antworten: Moyses, und die Propheten sagen recht; für die Sünder ist nur ein Weg zum Heile, die Buße; aber diese Strafrede trifft uns nicht; denn unser Leben ist kein sündhaftes Leben. Dieß werden sie nicht glauben, wenn auch Jemand vom Todten aufstünde.

Urtheilen wir selbst, ob nicht dieses jener Unglaube sey, der noch heut zu Tage bey so vielen von der allgemeinen Gewohnheit erzeugt wird. Sollte auch einer von Todten auferstehen, und ihnen wider das wohllüstige, träge, Gottes, und der Seligkeit halb vergessene Leben predigen, so würden die meisten auf jene, die ein solches Leben führen, die Augen wenden, und zuletzt sagen: es sey nicht möglich, daß so viele verdammt werden sollen. Auf diese große

Anzahl

Anzahl ihres gleichen verlassen sie sich, und fahren in ihrem Wandel fort. Sie glauben, das Evangelium, und dessen Verkündiger verdammen nur eine Lebensart, die nirgends als in unserer Einbildung gefunden wird.

Dieß soll nun genug seyn, um einzusehen, was für ein gefährlicher Führer der allgemeine Brauch sey. Denn er führt dahin, daß man ohne Scheu, aus einem gewissen Zwange, ja mit einer Art von Unglauben sündiget. Nicht der allgemeine Brauch, sondern Christus Jesus, und sein Evangelium ist die einzige Lebensregel, die unveränderlich ist: Jesus Christus heri, & hodie, & in sæcula; *Hebr.* 13. 8. Jesus Christus ist gestern, und heut, und so ist er in Ewigkeit. Dieser Jesus, der die übertriebene Pracht, die Raserey zum Spiele, den übermäßigen Hang zum Zeitvertreibe, die Anhäufung der Schulden, und so viele andere Sünden in den ersten Zeiten des Christenthums, wo man ihm allenthalben gehorchete, verbothen hat, der verbiethet alles dieses auch heut, wo ihm von den meisten nicht mehr gehorchet wird; und er wird sie auch künftig verbiethen, wenn auch diese Welt noch viele Jahrhunderte dauern, und die Zukunft ihm noch weniger gehorsamen sollte, als die gegenwärtige Zeit. Sein Evangelium ist ein ewiges, ein unveränderliches Evangelium, wenn auch die Bosheit der Jahrhunderte Himmel und Erde verwirren sollte, so wird doch an den evangelischen Lebensregeln nichts vermindert, nichts geändert werden. Wir haben uns also an die Lehre des Weltapostels zu halten, der mit zweyen Worten alles sagt:

Atten-

Attende tibi, & doctrinæ: 1. *Tim.* 4. 16. habe Acht auf dich selbst, und auf das Evangelium; das ist: wenn du einen Eifer für deine Seligkeit hast, so mußt du dich so betrachten, als wenn außer dir und dem Evangelium nichts auf Erden wäre: betrachte das Evangelium als ein Urbild, und dich selbst betrachte als ein Ebenbild, das nach diesem Urbilde gemacht werden soll. Hier hat weder der Brauch, noch die Mode, noch das Beyspiel wessen immer einen Platz. Schaue auf dich; schaue aber zugleich auf das Evangelium. Auf das Evangelium, und nicht auf sich selbst schauen, ist ein unnützes Schauen. Auf sich selbst, und nicht auf das Evangelium schauen, ist eine Verblendung: auf sich selbst, und zugleich auf das Evangelium schauen, ist die heilige Klugheit eines vollkommenen Christen. Amen.

Am Mittwoche in der dritten Fastenwoche.

Si hunc dimittis, non es amicus Cæsaris; — — tunc ergo tradidit eis illum, ut crucifigeretur.

Wenn du diesen los lässest, so bist du kein Freund des Kaisers. — — Hierauf übergab ihn Pilatus, daß er gekreuziget würde. Johan. 19. 12. 16.

So denkt die Klugheit der Welt. Sie will ihr zeitliches Glück in die Höhe bringen, koste es, was es wolle, und wenn sie auch dieses Glücksgebäude auf den Trümmern der Billigkeit, der Red-

Bayerische Staatsbibliothek München

lichkeit, und des Gewissens aufführen sollte. Pilatus will die Liebe des Volkes erhalten; er läßt also Jesum, den er für unschuldig erkennt, mit Peitschen und Geißeln zerreißen, um der Ungestümme des Volks genug zu thun. Pilatus fürchtet nichts mehr, als die Gunst und Gnade des Kaisers zu verlieren. Dieser Furcht opfert er die Gerechtigkeit, und das Blut eines Unschuldigen auf. Er läßt Jesum kreuzigen, um dem Kaiser nicht zu mißfallen.

So denkt aber der wahre Christ nicht. Er verabscheuet diese Weltklugheit. Er hat auch sogar im Betreffe seiner zeitlichen Geschäffte eine ganz andere, und wahre Klugheit aus dem Evangelium gelernet. Denn was wird erfodert, um auch in zeitlichen Geschäfften weise, und klug zu handeln? Drey Stücke: erstens, daß man bey allen Unternehmungen auf das rechte Ziel hinschaue; zweytens, daß man sich berathschlage, und die Sache bey sich wohl überlege; drittens, daß man Maaß halte, und nirgends zu weit gehe. Diese Klugheit ist nur bey den wahren Christen zu finden. Betrachten wir also einerseits einen Christen, der nach dem Geiste des Evangeliums lebt; anderseits einen Menschen, der nur nach dem Geiste der Welt handelt; betrachten wir an beyden, wie sie sich bey zeitlichen Unternehmungen verhalten: I. wohin sie dabey abzielen? II. wie sie sich dabey berathschlagen? III. wie weit sie dabey gehen?

Erster

Erster Theil.

Selbst die Religion sagt es uns, daß diese Welt, die wir bewohnen, wegen uns sey erschaffen worden; wie sollte man also glauben können, daß uns der Schöpfer den Genuß derselben habe verbiethen wollen. Die Güter dieser Welt, so eitel, und vergänglich sie immer sind, hat er uns übergeben als unschuldige Tröstungen, und Erquickungen bey den Mühseligkeiten, und dem Ueberdrusse dieses elenden Lebens. Die Religion verbiethet uns auch die Beschäfftigungen mit zeitlichen Dingen nicht; aber sie will doch selbe bey uns in die wahre Ordnung bringen. Sie will, daß wir auch bey zeitlichen Unternehmungen auf das Ewige hinsehen, und abzielen sollen. Dieses ist das erste, wodurch sich der Christ, der nach dem Geiste des Evangeliums lebt, von dem Weltmenschen, der nach dem Geiste der Welt handelt, unterscheidet, und sich als einen wahren, klugen, und weisen Menschen zeigt.

Der wahre Christ trachtet zwar ohne Aufhören nach seinem künftigen, und ewigen Vaterlande; weil er aber auf Befehl Gottes, und zur Strafe der ersten Sünde in diesem Thale des Elends verbleiben, und auf eine Zeit von dem Himmel entfernet leben muß, so giebt er sich im Geiste der Buße ganz demüthig darein. Er bemühet sich, obschon ungerne, hier auf Erden sein Glück zu machen, selbes, so viel möglich, festzusetzen, bis ihn der Herr davon losmachen wird. Das Vermögen, so er von seinen Vätern überkommen hat, sieht er nicht anderst an, als

ein geliehenes Gut, worüber er seinem Gott einstens wird Rechenschaft legen müssen. Er wirthschaftet mit demselben getreu, er wendet alle Wachbarkeit an, um es zu erhalten. Schickt ihm die Vorsicht Gelegenheit dazu, so will, und muß er dasselbe auch zu vermehren suchen. Uebermäßige Pracht, übertriebenen Aufwand, der über den Stand geht, kostbare Spiele, alles, was Verschwendung heißt, ist in seinen Augen Sünde, und Laster, die ihn einstens als einen untreuen Haushälter verdammen würden.

Der wahre Christ untersucht seine Talente; denn er weiß, daß ihn der Herr darüber zur Rede stellen wird. Was immer für ein Pfund er von der Hand Gottes empfangen hat, so trachtet er mit demselben einen Gewinn einzutreiben. Er sucht seine Naturs-gaben zu pflegen, und auszubilden: er giebt sich Mühe, selbe an das Taglicht zu bringen, sie anzuwenden zur Ehre der Religion, zum allgemeinen Nutzen der menschlichen Gesellschaft sie fruchtbar zu machen, besonders zum Schutze der Schwachen, und zum Dienste der Unglücklichen. So denkt der wahre Christ, der wahre Kluge, der wahre Weise. Bey allen zeitlichen Dingen sieht er auf das Ewige hinaus.

Wie denkt aber der Weltmensch? Wohin zielt er mit seinen Unternehmungen? Der Mittelpunkt, auf den alle seine Sorgen, Gedanken, Bemühungen hinzielen, ist nur die Erde. Nur zeitliche Güter, nur irdisches Wohlseyn, nur Glück auf dieser Welt, dieß ist das Ziel aller seiner Wünsche, und Arbeiten. Alles beziehet sich bey ihm auf ihn allein. Die Reichthümer wendet er an, seine Wohllüstigkeit, und Gemäch-

mächlichkeit zu befriedigen: seine Talente, um seinem Stolze, und Ehrgeize zu dienen: die Würden, und Aemter, um seinem Hochmuthe zu schmeicheln. So denkt der Weltmensch. Welcher aus beyden ist der wahre Weise, und Kluge? fragt der heilige Chrysostomus: da wir ein aus Leibe, und Seele zusammengesetztes Wesen sind, welchem aus beyden Theilen widmet die wahre Weisheit ihre ersten Sorgen, ihre meisten Bemühungen? Ohne Zweifel aus beyden dem vornehmsten Theile. Wir sind bestimmt einstens im Himmel, und itzt auf Erden zu wohnen; welche aus beyden Bestimmungen muß von einem klugen Menschen der andern nachgeordnet werden? Die Erde ist nur der Ort unseres Elends: der Himmel ist das wahre Vaterland. Wenn also der Christ nach dem Geiste seiner Religion bey dem Zeitlichen auf das Ewige hinzielet, wenn er das Schlechtere auf das Edlere, das Zergängliche auf das Immerdaurende richtet: wenn er den Leib seinem Geiste, die Erde dem Himmel nachsetzet, ist er nicht der wahre Kluge?

Zweyter Theil.

Setzen wir diesen Vergleich fort. Ueber was, und wie berathschlagt sich der Christ bey den verschiedenen Vorfällen dieses Lebens? Und wie berathschlagt sich der Weltmensch? Der Weltmensch, der nicht viel von Religion, und Christenthum hat, über was berathschlagt er sich? Fast niemals über die Unternehmung selbst; diese hält er schon vorhinein all-

zeit für gerecht, und erlaubt, sobald sie ihm vortheilhaft ist. Er berathschlagt sich nur allzeit über die Mittel, dieselbe auszuführen. Wie kann ich zu dieser Ehrenstufe gelangen? Wie muß ich es anschicken, um an diesen Platz zu kommen? Was habe ich zu thun, um diese Verbindung zu treffen, diese Bekanntschaft zu machen, diesen Streich auszuführen? Dieses ist der große Gegenstand menschlicher Berathschlagungen. Soll ich aber in der That nach diesem Amte trachten? Diese Bekanntschaft, diese Verbindung, dieser künstliche Streich haben sie nichts an sich, was wider die Redlichkeit, wider das Gewissen, wider die Billigkeit stritte? Auf alles dieses denkt man nicht; indessen wäre doch dieses die Hauptsache, die man untersuchen, und in Berathschlagung ziehen sollte.

Der Christ aber, der sich in allen Stücken von seiner Religion leiten, und führen läßt, der heftet sein erstes Augenmerk auf diese Frage. Er gehet bey der Untersuchung bis auf die Quelle zurück. Er fragt sich selbst: die Begierde, mich auf dem Schauplatze dieser Welt hervorzuthun, meine Talente zu zeigen, Eigenschaften glänzend zu machen, ist sie wahrer Eifer, mich der Welt nützlich zu machen; oder ist sie nicht vielleicht die Frucht einer blinden Eigenliebe, einer heimlichen Eitelkeit? Dieses unermüdete Bestreben nach Geld und Gewinn ist es christlicher Wirthschaftsgeist; oder ist es Leidenschaft, und unersättliche Habsucht? Das Geschäfft, welches ich auszuführen im Sinne habe, ist es nicht vielleicht von einer meinigen Leidenschaft ausgebrütet worden,

die vielleicht einen Schleyer über meine Augen wirft, um jene Beweggründe nicht zu sehen, die mich davon zurückhalten sollten? Halten wir nun diese zwey sich berathschlagenden Menschen gegen einander: wer aus beyden handelt weise, und klug?

Noch mehr, der Weltmensch, wenn er um Rath fragt, wen fragt er? Nehmen wir die Antwort aus der heiligen Schrift. Achab der böse König weiß nicht, ob er Syrien mit Kriege überziehen soll, oder nicht. Er will Rath einholen. Er ruft eine ganze Menge falscher Propheten zusammen, bey denen die Wahrheit eine feilgebothene Sache ist. Aber den Michäas, nein, den fragt er nicht. Dieser ist ein allzu aufrichtiger Mann, er kündet ihm nur allzeit unangenehme Sachen an. Und der König, der nur will geschmeichelt seyn, fürchtet die unbiegsame Redlichkeit dieses Propheten. So gehet es noch heut zu Tage auch bey Privatpersonen, und bey Familien zu. Ein jeder aus uns hat seine Freunde, die das reden, was wir gerne hören, die schon gewohnt sind, auf unserer Stirne, und in unseren Augen jene Antwort zu lesen, die wir erwarten, und hören wollen. Dieß sind diejenigen, mit denen wir uns berathschlagen, auf derer Wort wir uns beruhigen, und nach derer Ausspruch wir uns richten, und entschließen. Ist das weislich berathschlagt?

Wie gehet aber der religionsvolle Christ zur Sache? Er nimmt das Gesetz Gottes für seinen einzigen Rathgeber. Er verwirft, und er erwählet bloß nach den Orakeln des Evangeliums. Auf diese unveränderte Regel der Wahrheit bauet er alle seine Ent-

schließungen. Ist das Gesetz Gottes bisweilen dunkel, so sucht er die Erläuterung eines Zweifels bey den Propheten. Er sucht die Entscheidung seines Anstandes in dem Munde derjenigen, welche Gott bestellt hat, die Wissenschaft des Heils aufzubewahren. Bey welchen aus beyden ist die wahre Klugheit und Weisheit anzutreffen?

Dritter Theil.

Endlich wie weit gehet der Weltmensch bey seinen zeitlichen Unternehmungen? Seine Absichten, und seine Begierden gehen ohne Ziel, ohne Maaß auf ein Unendliches hinaus. Der stolze König von Assyrien, der berühmte Nabuchodonosor ruft alle seine Kriegsräthe, seine Hofbeamten, die Vornehmsten des Reichs zusammen. Was will er ihnen? Ein großes Werk will er ihnen entdecken, das er gesonnen ist, auszuführen. Ich gedenke, sagt er, alle Völker der ganzen Welt zu unterjochen, und unter meinen Zepter zu bringen. Welche Thorheit! wird man da denken, welche unbesonnene Unternehmung! Und dennoch diese unersättliche Habsucht ist vielleicht die Thorheit aller Menschen, wenn ihnen nicht die Religion Gränzen setzt. Denn die Begierlichkeit ist die nämliche bey allen, und die Begierlichkeit, wenn man sich einmal von ihr fortreißen läßt, sagt niemals: es ist genug. Eine Begierde wächst aus der andern hervor. Ein erworbenes Glück macht uns Lust zur Erwerbung eines noch größeren. Hat man ein Stück Erde an sich gebracht, so wirft man schon

wieder

wieder ein begieriges Auge auf jenes des Nachbarn. Eine Ehrenstelle, zu der man sich erschwungen hat, ist nur der erste Stafel, durch den man noch höher steigen will.

Die Religion allein lehret den wahren Christen, sich Schranken zu setzen. Was er hat, das besitzt er, aber ohne Anheftung des Herzens. Zeigt sich eine Gelegenheit, so vermehrt er es auch, aber ohne Unruhe, ohne Hitzigkeit, ohne Habsucht. Will es aber die Vorsicht nicht, so begnügt er sich auch mit dem bloßen Nothwendigen. In was immer für Umstände ihn der Himmel setzt, so ist er in allen gleich ruhig, gleich begnügt. Diese Unterwürfigkeit gegen alle Anordnungen Gottes, diese ist es, die dem wahren, und religionsvollen Christen in allen Dingen Gränzen setzt, und ihn in keinem Stücke zu weit gehen läßt.

Der fromme David ist das schönste Muster davon. Schon in seinen ersten Jugendjahren wird er bestimmt, und von dem Propheten ausdrücklich benennet, die Krone Israels zu tragen. Er weiß diese seine glänzende Bestimmung, und doch bleibt er ruhig in seinem Hirtenstande. Er sucht keine Wege, sich hervorzuthun, und sich in die große Welt hinauszumachen. Ruft man ihn nach Hof, wo er nach kurzem auf dem Throne sitzen soll, so erscheint er alldort als ein demüthiger Hofmann ohne Ehrgeiz, als ein Held, und Sieger ohne Stolz. Er macht keinen Schritt, um seine Erhöhung zu beschleunigen, oder dem von Gott festgesetzten Zeitpunkte seiner Erhöhung vorzukommen. Schafft ihn Saul vom Hofe weg, so geht er flüchtig herum ohne Haß, ohne

Erbitterung wider seine Feinde. In allen diesen so verschiedenen Lebensumständen ist er sich selbst allzeit gleich, allzeit ruhig, allzeit gelassen. Halten wir diese zwey Bilder, jenes des unersättlichen Nabuchodonosor, und dieses des mäßigen David gegen einander, und urtheilen wir selbst, auf welcher Seite sich die wahre Klugheit auch bey zeitlichen Unternehmungen befinde.

Stellen wir also an die Spitze aller unserer Geschäffte, und Unternehmungen die Religion, und das Evangelium. Unsere erste Lebensregel soll seyn: Gott fürchten, nichts als Gott fürchten, und alle seine heiligen Gesetze in Ehren halten. Dieses wird auch unseren irdischen Geschäfften das Merkmaal der Klugheit aufdrücken. Das Christenthum wird uns lehren, wohin wir dabey abzielen sollen; denn es wird machen, daß wir alle zeitlichen Geschäffte bloß nach diesem hohen Ziele der Ewigkeit richten. Das Christenthum wird uns lehren, wie, und mit wem wir uns berathschlagen sollen; denn es wird machen, daß wir nicht die Leidenschaft, nicht schmeichlende Freunde, nicht die Vorurtheile, die Beyspiele, die Gewohnheiten der Welt, sondern das Gesetz des Herrn, die Regeln der Billigkeit, die Grundsätze der Redlichkeit befragen, und ihre Antworten befolgen werden. Das Christenthum wird uns lehren, wie weit wir gehen sollen; denn es wird machen, daß wir nicht den blinden Trieb unserer Begierden, sondern nur die Vorschrift des göttlichen Willens zu unserem Maaße, und zu unserer Richtschnur nehmen werden. Quis sapiens, & custodiet hæc? *Psal.* 106.

43. sagt

43. sagt der fromme David, der wahrhaft weise, und klug ist, der wird diese Grundsätze begreifen, er wird sie lieben, er wird ihnen folgen. Diese ganz göttliche Weisheit wird uns die Hand führen bey allen zeitlichen Geschäfften, mit denen uns Gott in diesem Lande unseres Elends so viel zu thun giebt. Sie wird uns endlich hinführen zu unserem wahren Vaterlande, um alldort alle unsere Wünsche durch eine ewige Glückseligkeit zu erfüllen. Amen.

Am Freytage in der dritten Fastenwoche.

Pœnitentia ductus retulit triginta argenteos principibus Sacerdotum, & Senioribus.

Es gieng ihm eine Reue an, und er stellte die dreyßig Silberlinge den hohen Priestern, und Aeltesten zurück. Matth. 27. 3.

Sogar ein boshafter Verräther hat es für eine Schuldigkeit erkennet, das unrecht erworbene Geld zurück zu stellen. Pœnitentia ductus, sagt der Evangelist, es fieng ihn an zu reuen, daß er seinen göttlichen Meister um Geld verkaufet hat. Und die erste Wirkung seiner Reue war die Zurückstellung des ungerechten Guts: Retulit triginta argenteos principibus Sacerdotum, & Senioribus, er stellte die dreyßig Silberlinge den Hohenpriestern, und Aeltesten zurück. Es ist nämlich diese Schuldigkeit so klar, so gewiß, und richtig, daß nicht einmal Judas jener Bösewicht daran zweifeln konnte, der doch in allen

allen andern Stücken Gott und das Gewissen auf die Seite gesetzt hat. Und es hat auch noch Niemand daran gezweifelt, daß die Zurückstellung eine zur Seligkeit durchaus nothwendige Sache sey.

Jedoch hat man hierinfalls einen gewissen falschen Grundsatz, welchen viele für richtig halten. Man verschiebt die Zurückstellung des ungerechten Guts, die Schadloshaltung des verunglückten Nebenmenschen, die Abstossung seiner Schulden, die Bezahlung des Bürgers, und des Handelsmannes, die Besoldung des Bedienten, oder des Hausbeamten auf Jahre, und Jahre. Man sagt, zu diesem ist noch immer Zeit; und wenn nicht ehe, so will man doch wenigstens am Ende des Lebens hiemit Richtigkeit machen. Man glaubt indessen im Gewissen sicher zu seyn, weil man doch allzeit den Vorsatz im Herzen hat, mit der Zeit, oder wenigstens auf dem Sterbebette diese Zurückstellung oder Bezahlung vor sich zu nehmen. Diese falsche Grundregel widerlege ich heut, und sage: I. es ist erschrecklich, mit diesem Vorsatze fortzuleben; II. es ist höchst gefährlich, mit diesem Vorsatze auf das Todtbette zu kommen.

Erster Theil.

Wenn der heilige Thomas der englische Lehrer das Geboth von der Zurückstellung erkläret, so sagt er uns, daß es eine zweyfache Pflicht in sich begreife: Redde, & non retine; die erste Pflicht ist, daß man das Fremde zurückstelle, die zweyte Pflicht ist, daß man es nicht aufhalte, sondern bey erster

Gelegen-

Gelegenheit es seinem Eigenthümer in die Hände kommen lasse. Gleichwie also dieses Geboth uns zwey Pflichten aufbürdet, so versündiget man sich auch an diesem Gesetze auf zweyfache Art. Erstens, wenn man das Fremde niemals zurückstellt; und zweytens, wenn man es durch längere Zeit, durch mehrere Jahre, oder gar bis an das Ende des Lebens zurückhält. Die Ursache, welche uns der obenangezogene heilige Thomas anführt, ist folgende. Ein jeder Mensch hat von Gott, und der Natur das Recht sein Eigenthum nach Belieben zu gebrauchen, mit demselben zu handeln, zu schalten, und anzuordnen, wie es ihm beliebig ist, weil er Herr davon ist. So lange man also dem Nebenmenschen dasjenige, was sein ist, zurückhält, und ihm nicht ausfolgen läßt, so lange entziehet man ihm wider alles Recht den freyen Gebrauch seines eigenen Guts. Man füget ihm durch Jahre und Jahre eine beständige Unbild zu, weil man ihm stäts den Gebrauch seines Eigenthums verhindert, und entreißt.

Hieraus folgt denn, daß eine solche langwierige Zurückhaltung nichts anderes, als eine immer fortdaurende Entfremdung sey. Also redet der heilige loteranensische Kirchenrath, und seine Worte sind eine unstreitige Glaubensregel. Sie lauten also: Non multum interest præsertim quoad periculum animæ, detinere injuste, ac invadere alienum; *Conc. Later.* III. c. 39. es ist kein großer Unterschied, und was die Gefahr der Seele betrifft, so ist es ein Ding, dem Nächsten das Seinige zurückhalten, oder ihm das Seinige entfremden: Detinere injuste; ac invadere

vadere alienum. So lange man also dem Nächsten das Seinige nicht ausfolgen läßt, so ist es vor Gott eben so viel, als wenn man ihm das Seinige vom Tage zu Tage auf das neue entfremdete. Kurz zu sagen, die verschobene Zurückstellung ist eine unterbrochene, und durch Jahre, und Jahre fortdaurende Sünde wider die Gerechtigkeit: Detinere injuste & invadere alienum. So lange man also dem Nächsten das Seinige zurückhält, so lange leit man immer im Stande des Zorns, und der Ungnade Gottes. Alle Beichten werden auf eine fruchtlose, und gottesräuberische Art verrichtet. Denn also sagt der heilige Augustinus, und seine Worte sind eine von allen Gottesgelehrten angenommene Gewissensregel: Si res aliqua, propter quam peccatum est, reddi potest, & non redditur, pœnitentia non agitur, sed simulatur; *Epist.* 54. wenn man ein auf sündhafte Art an sich gebrachtes Gut zurückstellen kann, und dennoch selbes in die Hände seines Eigenthümers nicht zurückkommen läßt, so ist das Beichten eines solchen Büßenden keine wahre, sondern eine falsche, eine verstellte, mithin eine fruchtlose Buße. Alle Lossprechung des Priesters ist ohne Wirkung: die Sünde der Ungerechtigkeit wird aus der Seele nicht vertilgt: man trägt stäts die Last einer schweren Sünde auf sich, und man befindet sich immerfort im Stande des Zorns, und der Ungnade Gottes. Es folgt daraus, daß alle christlichen Tugendwerke, weil man sie in dem Stande der Sünde ausübet, für den Himmel von keinem Verdienste sind. Das entrichtete Gebeth, die beobachtete Fasten

der

der Kirche, die angehörten Opfer der heiligen Messe, die Werke der christlichen Barmherzigkeit gegen die Hilflosen, die Vertheidigung der Unschuld, die erfüllten übrigen Pflichten unseres Amtes sind todte Werke, die in das Buch des Himmels niemals werden eingeschrieben werden, weil man sie als ein Ungerechter, als ein Sünder in dem Stande der Ungnade verrichtet hat.

Die Folge ist gewiß, und ich belege sie noch dazu mit den Worten des heiligen Geistes: Cum multiplicaveritis orationem, non exaudiam, manus enim vestræ sanguine plenæ sunt; *Isa.* 1., 15. wenn ihr auch Gebethe über Gebethe anhäufen werdet, so wird doch euer Bethen fruchtlos seyn, weil euere Hände voll des Blutes, das ist, voll des ungerechten Guts sind, welches dem Nächsten seinen Schweiß, und fast sein Blut gekostet hat, und welches ihr noch immer ungerechter Weise in den Händen haltet.

Ich setze noch hinzu so viele, und so schwere fremde Sünden, derer wir Ursache sind bey jenen, denen wir das Ihrige zurückhalten: so vielen Unwillen, so vielen Haß, und Zorn, so entsetzliche Verwünschungen, so viele Lästerworte, so viele Rachbegierde, so viele schwere Verleumdungen, so viele Verzweiflungen, lauter Früchte der verschobenen Zurückstellung, bittere Früchte, welche Gott einstens auf unsere Rechnung anschreiben wird, als die wir daran Ursache sind.

Dieser Zustand einer Seele ist er nicht entsetzlich? Kann man sich etwas erschrecklicheres einbilden als einen Menschen, der seine ganze, oder meiste Lebens-

zeit

zeit in dem Stande des Zorns Gottes, als ein Sklave der Hölle, als ein gottesräuberischer Feind der Sakramente, als ein immerwährender Aufrührer wider Gott zurücklegen will? Ist was erschrecklicheres zu ersinnen, als ein Mensch, der sich entschließt, für alle seine Lebensjahre allem Verdienste für den Himmel zu entsagen, und durch alle seine Werke keine einzige Frucht der Ewigkeit einzuerndten? Kann man sich was schreckbareres vorstellen, als einen Menschen, welcher gleichsam überdrüßig, daß er nur seine eigene Sünden zu tragen hat, noch dazu eine unerträgliche Last fremder Sünden auf sich bürdet, und dieselbe vom Tage zu Tage mehr und mehr über seine Schultern anhäufen läßt, damit er einstens bey dem Gerichte Gottes nicht nur einen Donnerkeil, sondern ein ganzes Ungewitter von Blitz, und Hagel aus dem Himmel über sich herauslocke. Ist dieses nicht das entsetzlichste Bild eines Menschen, das man sich vorstellen kann? Und dieses ist das Bild desjenigen, welcher dem fremden Gut die Rückkehr in die Hände seines rechtmäßigen Herrn verweigert. Er lebet stäts im Stande der Ungnade: er verdienet nichts für den Himmel; er ist ein Mitgehilf so vieler tausend fremder Sünden; und als ein solcher will er bis zu dem Schluße seines Lebens beharren.

Es ist ein erschrecklicher Zustand eines Menschen, der den Vorsatz hat, bis zu Ende seines Lebens eine schwere Sünde in dem Richterstuhle der Beicht zu verschweigen; und ein christliches Herz entsetzet sich darüber, als über ein Ungeheuer der Bosheit. Aber bey einem Menschen, der das fremde Gut zurückstellen,

stellen, den Schaden ersetzen, die Schulden bezahlen kann, und dennoch solches auf viele Jahre, oder bis in den Tod verschiebt, ist der Zustand nicht geringer, sondern noch erschrecklicher, weil bey diesem die Sünde der Ungerechtigkeit nicht allein durch Jahre, und Jahre auf seiner Seele liegen bleibt, sondern noch dazu vom Tage zu Tage vermehret wird, indem der Schaden bey dem Nebenmenschen wegen dieses Verschubs von Zeit zu Zeit größer wird. Wenn dieses nicht entsetzlich ist, so weiß ich nicht mehr, was man in dem Christenthume erschrecklich nennen soll.

Zweyter Theil.

Diese Vorstellung sollte ohne Zweifel einem christlich gesinnten Herzen zur eilfertigen Zurückstellung ein genugsamer Antrieb seyn. Indessen lehret uns doch die Erfahrung, daß es Menschen gebe, welche es für geringe achten, in diesem erschrecklichen Zustande ihre Seele bis an die Gränzen der Ewigkeit fortzuschleppen; weil sie noch immer hoffen, daß sie vor dem Ende ihrer Täge dieser Pflicht genugthun würden. Ich sage ihnen aber, es ist sehr gefährlich, und zweifelhaft, ob sie sich auch dazumal zu dieser großen Entbürdung entschließen werden.

Izt können wir uns dazu nicht entschließen, jenes zurückzustellen, was durch unerlaubte Wege in unser Haus eingeschlichen ist: jene Schulden zu bezahlen, die der bedürftige Gläubiger fast mit blutigen Thränen von uns fodert: Bedienten, und Hausbeamten jenes ausfolgen zu lassen, was sie sich mit ih-

rem Schweiße verdienet haben: den Bürger, und Handelsmann zu befriedigen, in dessen Rechnungsbüchern unsere Namen fast an allen Seiten angeschrieben sind. Zu diesem können wir uns nicht entschließen, weil es unserem Hauswesen empfindlich fallen würde, weil wir gezwungen würden, die Ausgaben einzuschränken, weil wir deswegen von unserer Pracht, von unseren Spielen, von unseren Mahlzeiten, von unseren Lustbarkeiten, von unserer Bedienung sehr große Stücke hinweghauen müßten. Aber wie weit bitterer wird es am End des Lebens seyn, dem Verzeichniße unseres letzten Willens unter andern auch die Last einer so namhaften Zurückstellung beyzurücken? Wie sehr wird nicht unser Hochmuth, und Ehrgeiz sich entsetzen, jenes zuletzt der Welt unter die Augen zu legen, was vielleicht bisher ein Geheimniß war? Wie bitter und unerträglich wird es nicht seyn, zuletzt von seinen Habschaften einen so großen Theil hinwegfallen zu lassen, und denselben seinen geliebten Kindern, und Anverwandten zu entziehen, die man doch auf das Beste versorgt zurücklassen will? Wird man so viel Herz haben, daß man seinen Kindern den größten Theil des Erbguts aus den Händen reiße in jenen letzten Augenblicken, wo die Liebe gegen die Kinder am meisten herrschend, und siegreich ist?

Mich schrecket, was der heilige Ambrosius von einigen Martyrern der ersten Christenheit schreibt. Man marterte sie in dem Kerker: man riß ihnen auf der Folterbank alle Glieder auseinander, über alles dieses gieng ihr Heldenmuth weit hinaus. Sie blie-

ben standhaft im Glauben; aber da sie auf dem Richtplatze ihre Weiber, und Kinder weinend sahen, da wurde ihre Standhaftigkeit zu Boden geschlagen, und manche wollten lieber Christum verläugnen, als die Ihrigen auf allzeit unglücklich machen: Quem formidolosa carnificum pompa non terruit, — — eum inter sacra jam præmia constitutum uxor tenera sobolis oblatione miserabilis, unius lacrymæ miseratione decepit; *in Psal.* 118. jenen, den der ganze Mordzeug der Peiniger nicht erschrecket hat, hat die Ehefrau mit Aufführung ihrer kleinen Kinder verkehret. Ihre Thränen haben ihn Christo untreu gemacht in jenen letzten Augenblicken, da er die Marterkrone schon zur Hälfte in Händen hatte. Dieses verdient eine Ueberlegung. Martyrer, die fast die Krone des Himmels schon auf dem Haupte hatten: Martyrer, denen man auf der Folterbank fast schon den ganzen Leib aus einander gerissen: Martyrer, die durch die vorläufige Folterung, so zu sagen, tausend Tode um Christi willen schon ausgestanden, diese haben die ihnen allbereits schon zufliegenden Himmelskronen ausgeschlagen, damit sie nicht ihre Kinder in Armuth, und Elend nach sich ließen. Und wir hoffen, daß wir zuletzt das bevorstehende Unglück der Kinder mit heldenmüthigen Augen dem Himmel zu Liebe unverrückt werden ansehen können; wir versprechen uns eine solche Heldenthat, wir, sage ich, die wir itzt von der Standhaftigkeit eines Martyrers sehr weit entfernet sind? wir, die wir itzt kein Bedenken tragen, unsere Seele die ganze Lebenszeit unter der tödtlichen Last des ungerechten Guts seufzen

zu lassen? wir, die wir in unserem Leben vielleicht tausendmal den Himmel um ein Kinderspiel verkauffet haben? wir hoffen, daß dazumal die Liebe gegen das Ewige über die Liebe gegen die Kinder ganz leicht obsiegen werde? O menschliche Hoffnungen! wie leer seyd ihr, wenn man euch bey dem Lichte etwas genauer beschauen will?

Ich setze noch hinzu, wer weiß, ob nicht der Tod über uns plötzlich hereinbrechen, und uns durch einen gähen Streich auf einmal zu Boden schlagen wird? Christus mahlet uns in dem Evangelium den Tod allzeit als einen Dieb, und Mörder vor, der dazumal den Anfall wagt, da man am wenigsten auf guter Hut ist; Dies Domini, sicut fur in nocte, ita veniet. 1. *Thess.* 5. 2. Und wir halten ihn für einen so getreuen Freund, auf welchen wir uns sicher verlassen können. Und wenn Jemand einen so plötzlichen Streich zu befürchten hat, sind es nicht die Ungerechten, denen die heilige Schrift insonderheit solches Unheil androhet? Iniquitates nostræ, bekennen die Ungerechten bey Isaias, quasi ventus abstulerunt nos; *Isa.* 64. 6. unsere Ungerechtigkeiten haben uns von der Welt hinweggerissen, wie ein Wind, der auf einmal ausbricht, und den Staub von der Erde hinwegträgt. Und Job sagt: Iniqui sublati sunt ante tempus suum; *Job.* 22. 16. die Ungerechten sind noch vor ihrer Zeit von der Welt hinweggeraffet worden.

Aber gesetzt auch, daß sich der Tod durch eine vorläufige Krankheit anmeldet; wer giebt uns Versicherung, daß man uns von der Gefahr berichten,

und

und unsere letzten Anstalten zu machen ermahnen wird? Sehen wir nicht täglich, daß Leute dahin sterben, ohne daß man ihnen von der Gefahr geredet hat? Der Leibarzt schweigt, er giebt tausend süße Hoffnungen. Die Anverwandten schweigen, sie reden nur von zukünftigen Lustbarkeiten, und Gemüthsergötzungen nach der Genesung. Den Priester beruft man erst dazumal, da der Kranke sich schon halb in der andern Welt befindet; oder wenigstens bevor man ihn zu dem Kranken hinzu treten läßt, beschwöret man ihn fast, daß er schweige. Man dringet ihm auf, daß er sage, er sey unberufen, und von freyen Stücken gekommen, ihn nur zu besuchen. Er darf zwar Meldung machen von der Beicht, aber von einer solchen, die nur Andachtshalber, nicht aber der Gefahr wegen zu machen sey. Und dieses hat Niemand mehr zu befürchten als die Großen, und Vornehmen dieser Welt. Dem armen Bedienten kündet man den Tod ohne Wortgepränge an; aber adeliche Standespersonen sind meistens jene Unglückseligen, über welche man den Tod seinen Streich schon wirklich führen läßt, bevor man ihnen Nachricht gegeben hat, daß er im Anzuge sey. Auf solche Art stirbt man dahin, bevor man gewußt hat, daß man sterben wird. Man gehet aus der Welt ohne eine Richtigkeit mit fremden Gut gemacht zu haben, die man bis dahin unglücklich verschoben hat. Und dann die Seele wohin? In jenen Ort, wo so viele tausend ewig rufen, und schreyen: O hätte ich doch zurückgestellt! O! wenn wir in diesem unterirdischen und finsteren Kerker sehen, und hören könnten eine Seele, welche mit einer

großen Last der Schulden, und fremder Güter beschweret, von dem Tode übervortheilt, und in den ewigen Abgrund gestürzt, alldort schon ewig heulet, und weinet? O! mit welchen blutigen Thränen wird sie nicht alle Augenblicke jene unersättliche Spielsucht, jene übertriebene Kleiderpracht, jene erstaunliche Verschwendung von neuem verwünschen, welche ihr die Hände gesperret, um das Fremde nicht zurückzustellen? O! wenn wir hören könnten, mit welcher grimmigen Wuth sie wider sich selbst zörnet, wie sie ihr selbst von Stunde zu Stunde ihre Unbesonnenheit vorstößt, daß sie sich mit Unkösten eines fremden zurückgehaltenen zeitlichen Guts ein ewiges Wehe erkaufet, und ihre ewige Glückseligkeit, ihr letztes Ziel, und Ende, ihren Gott, ihren Himmel, ihr Alles verschwendet habe. O! wenn sie auf den Erdboden zurücktreten könnte, wie würde sie nicht ihren vorigen Aufwand einschränken, was würde sie nicht aufopfern, wie schmal würde sie nicht leben, um diejenigen befriedigen zu können, denen sie wehe gethan, und um dasjenige zurückzustellen, was ihr itzt eine ewige Pein, und Marter kostet? Ich weiß gewiß, daß sie mit Zachäus sagen würde: Si quid aliquem defraudavi, reddo quadruplum; *Luc.* 19. 8. wenn ich wem geschadet, wenn ich Jemanden hart gethan habe, wenn ich meinem Nächsten was schuldig bin, so will ich es ihm vierfach ersetzen.

Gott wird es ihr aber niemals erlauben. Aber uns gestattet er es noch: uns giebt er noch Zeit, Gnade, und Gelegenheit hiezu: er erwartet es von uns: er erwartet es aber auf das bäldigste, noch

heut

heut erwartet er diesen Entschluß. Zachäus, da ihm Christus das Herz gerührt, hat den Schluß gemacht: Reddo quadruplum; er hat nicht gesagt: Reddam, ich werde es vierfach ersetzen am Ende des Lebens, sondern: Reddo, reddo, heut, in dieser Stunde will ich diese Pflicht erfüllen. Seinem Beyspiele wollen auch wir noch heut, allhier in Gegenwart des lebendigen Gottes den Schluß machen, von unserem Aufwande so vieles abzubrechen, so viel es nöthig ist, dieser so wesentlichen, dieser so gefährlichen Pflicht nachzukommen. Und alsdann wird Christus in unser Haus, wie bey Zachäus einkehren, er wird zu uns, wie zu ihm sagen: Hodie Salus domui huic facta est. *Ibid. v.* 9. von heut an soll über dieses Haus Heil und Segen seyn; jener mächtige Segen nämlich, der der Grundstein alles Reichthums ist. Amen.

Am vierten Sonntage in der Fasten.

Nolite flere super me, sed super vos ipsas flete.
Weinet nicht über mich, sondern weinet über euch selbst. Luk. 23. 28.

Unter der großen Menge des unbarmherzigen, und blutgierigen Judenvolkes ließen sich doch einige Weiber, und Töchter von Jerusalem finden, die gegen den Sohn Gottes ein Mitleiden bezeigten. Da dieser göttliche Isaak das schimpfliche Holz gegen den Marterberg auf seinen Schultern hinaustrug, so presste dieser erbärmliche Anblick dem andächtigen

Frauenvolke Thränen des Mitleidens aus den Augen. Christus aber betrachtete nicht so viel ihre weinenden Augen, als ihr verstocktes Herz. Weil dieses noch immer unbußfertig war, so gefielen Christo auch ihre äußerlichen Thränen nicht: Nolite, sagte er, flere super me, sed super vos ipsas flete, weinet nicht über mich, sondern weinet über euch selbst, und über den gräußlichen Zustand eueres Herzens.

Es gefällt nämlich Gott das Aeußerliche der Andacht nicht, wenn das Herz, und das Innerliche nicht gut eingerichter ist. Und dennoch glauben sehr viele auch unter den Christen, daß sie die ersten Freunde Gottes seyen, weil sie gewisse äußerliche Dinge der Religion ausüben, obschon ihr Herz nichts weniger, als nach dem Evangelium eingerichtet ist. Diesen falschen Grundsatz nehme ich heut vor mich. Ich habe schon diese Fastenzeit dem Aeußerlichen das Wort geredet, da ich gezeigt habe, daß man selbes nicht verachten müsse. Heut nehme ich mich um das Innerliche an, und sage: das Aeußerliche ohne das Innerliche ist I. Gott nicht gefällig, II. uns selbst höchst gefährlich.

Erster Theil.

Wir Menschen sind nichts anders als Knechte, und Diener Gottes. Wir erweisen also Gott unserem Herrn, und höchsten Gebiether keinen wohlgefälligen Dienst, sobald wir ihm jenes erweisen, was er hauptsächlich, und zum allererstten von uns begehrt. Nun aber so ist der Hauptpunkt, welchen

Gott

Gott von uns fodert, die Einrichtung des Herzens nach den Regeln des Evangeliums. Man muß vor allem andern trachten jenes zu üben, und zu erfüllen, was uns der Sohn Gottes geprediget, befohlen, und in dem Evangelium aufgezeichnet hinterlassen hat. Nämlich der innerliche Christ muß demüthig vom Herzen seyn, sich selbst verachten, und es mit Stillschweigen aufnehmen, wenn er von andern verachtet wird. Wenn er auch große Güter der Welt besizt, muß er doch arm im Geiste seyn; das ist, er muß sein Herz nicht daran hängen, sondern das gute Gewissen, die Gnade und Freundschaft Gottes, ausgeübte gute Werke, und die zukünftigen Güter des Himmels für den größten Schatz seines Lebens halten. Der Christ muß seinem Nächsten das Seinige vergönnen, und sich über seine Glückseligkeit erfreuen. Er muß seinen Nebenmenschen lieben wegen Gott, ihm mit Freude Gefälligkeiten, und Dienste erweisen. Der Christ muß seine bösen Neigungen unterdrücken, ihnen Einhalt thun, sie nicht ausbrechen lassen. Er muß ernstliche Mittel anwenden, böse Gewohnheiten aus seinem Herzen auszurotten, die allzu starke Neigung zu den Ergötzlichkeiten dieser Welt mäßigen, und in die Schranken des Evangeliums bringen. Der Christ muß diejenigen, die ihn hassen, und beleidigen, lieben, und ihnen Gutes thun. Er muß die Mängel, und Gebrechen des Nächsten verhüllen, und in den Zusammenkünften nicht an das Taglicht bringen; und von jenen, die ihn untergraben, die ihn verleumden, Gutes reden.

So sieht der innerliche Christ aus, und hierinn bestehet eigentlich das christliche Leben.

Alles Aeußerliche, was Christus, oder die Kirche in die Religion eingeführet hat, haben sie deswegen eingeführt, nicht damit wir das Hauptwerk daraus machen sollten, sondern damit sie uns dienen sollten als Mittel, als eine Beyhilfe, das innerliche Christenthum desto leichter zu erhalten. Wenn aber einer die Einrichtung des Herzens nach dem Evangelium beyseits läßt, und sich bloß in den äußerlichen Andachtswerken aufhält, so sage ich mit dem heiligen Jakob: Hujus vana est Religio; *Jac.* 1. 26. seine Religion, sein Christenthum ist ein eitles Wesen, ein bloßer Schein des Christenthums, welcher Gott nicht gefallen kann. Aus dieser Ursache hat Gott sogar bey dem Judenvolke ihr Fasten, und ihre äußerlichen Strengheiten mit ungnädigen Augen verworfen. Ecce, wirft ihnen Gott durch Isaias vor, in die jejunii vestri invenitur voluptas vestra; *Isa.* 58. 3. ihr enthaltet euch zwar von Speisen; aber dem Muthwillen eueres Herzens, euerem Geize, und Hochmuthe, euerem Zorne, und eueren Ueppigkeiten lasset ihr dabey den freyen Zügel schießen: Omnes debitores vestros repetitis, euere armen Schuldner treibet ihr so hart, und unmenschlich an zum bezahlen, obschon sie es nicht im Stande sind. Ad lites, & contentiones jejunatis; ihr fastet, und dabey lebet ihr in beständiger Uneinigkeit, in Feindschaften, in Zank, und täglichen Hausschlachten fort: Nunquid istud vocabis jejunium, & diem acceptabilem Domino? Soll diese

Art

Art zu fasten eine mir angenehme Strengheit seyn? Hoc est magis jejunium, quod elegi: dissolve colligationes impietatis, solve fasciculos deprimentes, wenn euer Fasten mir wohlgefällig seyn soll, so stellet bey euerem Fasten eueren Wucher ein, mit welchem ihr den Nächsten, und besonders die Armen so hart drücket: löset auseinander den Buschen der Handschriften, mit welchem euch die Armen die Versicherung haben geben müssen, euch wegen des geliehenen Geldes einen unleidentlichen Gewinn zu bezahlen. So redete Gott zu diesem Volke. Ohne diese Beschaffenheit des Herzens war das Fasten der Juden eine unangenehme Sache bey Gott.

Und in Wahrheit, wenn sich Gott mit dem Aeußerlichen begnügte, und auf das Herz nicht so sehr Acht hätte, warum hätte denn Christus in dem neuen Gesetze die Pharisäer so bitter, und unversöhnlich gehasset, und verfolgt? Den äußerlichen Werken nach machten sie die Heiligen, und Andächtigen derselben Zeiten aus. Sie theilten reichliches Allmosen aus: sie waren die ämsigsten im Bethen, die eifrigsten in Besuchung des Tempels, die freygebigsten in Ablegung ihrer Opfer, die genauesten in Beobachtung der Festtäge: sie betheten öffentlich auf den Gässen: sie knieten in allen Winkeln der Stadt: sie reiseten sogar herum, ihrem Gesetze neue Anhänger anzuwerben: sie thaten dem Aeußerlichen nach mehr, als viele auch von jenen Christen thun, bey denen die ganze Religion im Bethen besteht. Und dennoch setzt Christus an sie mit den bittersten Worten. Bald nennet er sie: Genimina viperarum; *Matth.* 23. 33. ein

häßli-

häßliches Nattergezücht, und giftiges Schlangengeschlecht; bald: Sepulcra dealbata; *ibid. v.* 27. überweißte Gräber, welche von Außen weiß, und zierlich sind: Gräber, bey welchen man von Außen die steinernen, und künstlichen Sinnbilder der Religion, der Gerechtigkeit, und Barmherzigkeit ringsherum gestellt sieht, welche aber einwendig voll mit Todtengebeinen, voll des Moders, verfaulten Wesens, und gräußlichen Unrathes sind. Wenn aber die äußerlichen Dinge der Religion um Gott zu gefallen hinlänglich wären, würde ihnen Christus nicht höchst unrecht gethan haben, daß er sie als dem Himmel verhaßte, und bey Gott verworfene Menschen angesehen, genennet, und verfolgt hat? Warum hätte denn Christus von den Pharisäern sich zu seinen Jüngern gewendet, und sowohl ihnen, als uns allen diese bedenklichen Worte geredet: Nisi abundaverit justitia vestra plus, quam Scribarum, & Pharisæorum, non intrabitis in Regnum Cœlorum; *Matth.* 5. 20. wenn euere Tugend, euere Gerechtigkeit, euer Christenthum über die Tugend der Pharisäer nicht weit hinausgehen wird, so werdet ihr in das Himmelreich nicht eingehen? Ist dieß nicht genug Beweisthum, daß das Aeußerliche ohne das Innerliche kein wahres Gold sey, den Himmel zu erkaufen, sondern bloß unnütze Schlacken, die für die Ewigkeit keinen Werth haben?

Damit wir aber hievon durch das Geständniß unseres eigenen Herzens überwiesen seyn, so sage man: sind uns wohl die äußerlichen Freundschaftsversicherungen derjenigen angenehm, die uns nicht

lieben,

lieben, und von welchen wir sogar wissen, daß sie im Herzen unsere Feinde sind? Sind sie uns nicht vielmehr zur Last? Kostet es uns nicht Mühe, und Ueberwindung ihr falsches Wortgepränge, und ihre verstellten Freundschaftssprüche auch nur anzuhören? Ist es nicht die tägliche Sprache, besonders bey dem Hofleben, daß man sagt: man müsse den äußerlichen Freundschaftszeichen nicht gar zu viel trauen: man müsse unter der großen Menge derjenigen, welche äußerlich viel schönes, und freundschaftliches reden, nur sehr wenige für wahre Freunde halten; jene nämlich allein, derer Herz uns bekannt ist? Gewiß, wir schätzen an den Menschen nichts hoch, als die innerliche Herzensneigung, die sie gegen uns haben. Und wir lassen es sogar mit dem Aeußerlichen bisweilen etwas leichter geschehen, wenn wir nur von dem Innerlichen versichert sind.

Können wir uns also einbilden, daß Gott, der sich in der heiligen Schrift: Zelotes; *Exod.* 34. 14. einen höchst eifersüchtigen Gott nennet, mit einigen Gebethen, und äußerlichen Andachten sich abfertigen lasse; aber um das Herz des Menschen sich nicht bekümmere, welches doch sogar der Mensch vor allem andern suchet? Ist es glaublich, daß jener Gott, der sich: Renum testis, & cordis scrutator; *Sap.* 1. 6. einen Erforscher der Nieren, und Herzen nennet, nur allein mit dem Aeußerlichen zufrieden seyn werde? Gewiß nicht; er verabscheuet vielmehr die äußerlichen Liebesbezeigungen, die von dem Munde, aber nicht von dem Herzen entspringen, und er verwirft jenes Volk, welches ihn mit den Lefzen ehret, dessen

Herz aber mit ihm nicht vereiniget ist: Populus hic labiis me honorat, cor autem eorum longe est a me. *Matth.* 15. 8.

Zweyter Theil.

Es sind also die äußerlichen Andachten ohne das Innerliche kein Weg zum Himmel; ja sie sind vielmehr ein höchst gefährlicher Fallstrick, und ein großes Hinderniß der Seligkeit. Es wird weit leichter geschehen, daß öffentliche, und ruchlose Sünder in sich gehen, zur Buße schreiten, und ein wahres Christenthum endlich in das Herz einpflanzen, als daß jene an ihrem unnützen Lebenswandel etwas ändern, welche ihr ganzes Tugendgebäude auf dieses äußerliche Religionswesen gründen. Denn die ersteren wissen es doch endlich, daß sie auf dem Wege des Verderbens daher gehen, und man bedarf nur eines etwas helleren Gnadenstrahles vom Himmel, so kehren sie um, und schreiten zur Buße. Jene aber, von denen ich bisher geredet habe, steifen sich bey aller ihrer Bosheit des Herzens auf ihre äußerlichen Andachtsübungen. Ihr Allmosen, ihr Bethen, ihr oftmaliges Beichten, und Kommuniciren, ihre Andachten zur Mutter Gottes, und den Heiligen schläfern sie, so zu sagen, ein, und verblenden sie. Sie glauben es nicht, daß sie keine Christen sind, weil sie so viele äußerliche Frömmigkeit an sich selbst wahrnehmen. Sie zählen sich selbst allzeit zur Parthey der Heiligen, obschon sie sich vor Gott unter der Zahl der Strafbaren befinden. Sie lassen sich in

ihrem Gewissen, welches sie doch zu Zeiten rühret, nicht beunruhigen; und sie schlafen, so zu sagen, auf diesen schwachen Trümmern einer äußerlichen Religion ganz sicher fort, gleich als ob dieselben allein im Stande wären, sie vor dem Untergange, und ewigen Schiffbruche zu retten.

Was ich bisher geredet habe, bestättiget die Erfahrung aller Zeiten. So oft die Juden auf den wahren Gott ganz und gar vergessen haben, und in eine öffentliche Abgötterey verfallen sind, so war es den Propheten etwas leichtes, sie zu recht zu bringen. Sie vergossen bald Bußthränen, und schlofen in den Bußsack. So lange sie aber das Aeußerliche des Gesetzes genau beobachteten, so konnten ihnen die Propheten ihre Ungerechtigkeiten, ihre Bosheiten des Herzens, und des innerlichen Menschen immer vorrücken, wie sie wollten, so war doch all ihr Bemühen fruchtlos. Die Propheten sagten ihnen zwar: dasjenige, was Gott von euch begehrt, sind nicht euere Opfer, sondern ein reines Herz, eine aufrichtige Buße, Vermeidung der Sünde, ein heiliger, und unschuldiger Lebenswandel. Das Volk schrie ihnen doch allzeit entgegen: Templum Domini, templum Domini, templum Domini est; *Jer.* 7. 4. wir haben den wahren Tempel Gottes: wir bringen Opfer: wir tragen das Gesetz geschrieben an unserer Stirne: wir sind wahre Kinder Abrahams. Auf dieses steifsten sie sich, und verharreten bis an das Ende in ihrer Blindheit.

Wie es in dem alten Gesetze geschah, so geschieht es auch in dem neuen. Die großen Sünder, die

Ruchlo-

Ruchlosen, die Publikanen bekehrten sich. Eine unreine Magdalena, ein ungerechter Matthäus, ein wucherischer Zachäus, und sogar ein Mörder am Kreuze kehrten endlich von ihren Lasterwegen zurück, und wendeten sich zu Gott; aber die Pharisäer, welche die äußerlichen Pflichten der Gottseligkeit mit dem innerlichen Unrathe des Herzens zu vereinbaren wußten, bekehrten sich niemals; sie starben ohne Buße, weil sie ganz sicher, ohne Unruhe des Gewissens fortlebten. Sie giengen stäts ihrem Untergange gleichsam mit verbundenen Augen zu, weil sie von ihrem äußerlichen Wesen geblendet, allzeit glaubten, daß sie die Frömmsten des Volks, und die ersten Freunde Gottes wären.

Dieses ist fast allzeit das betrübte Schicksal jener Christen, von denen ich rede. Sie leben ganz ruhig und sterben auch also dahin. Es ergehet ihnen, wie gewissen Soldaten, von denen im zweyten Buche der Machabäer geredet wird. Dem äußerlichen Ansehen nach stritten sie unter den Fahnen Juda wider die Feinde des Glaubens für die Ehre Gottes, und für die Vertheidigung des wahren Gesetzes. Nachdem sie aber in der Schlacht geblieben sind, und man ihnen die Kleider abgezogen hat, so sagt die heilige Schrift: Invenerunt sub tunicis interfectorum de donariis idolorum, quæ apud Jamniam fuerunt, a quibus lex prohibet Judæos; 2. *Machab.* 12. 40. man fand unter ihren Kleidern Zeichen der Abgötterey von Jamnia, was ihnen im Gesetze verbothen war. So sieht es auch um jene Seelen aus, von denen ich rede. Sie scheinen wegen ihrer äußerlichen Frömmig-

keit

keit unter die eifrigen Soldaten Jesu Christi zu gehören. Mit dieser Beschaffenheit leben sie immer fort. Wenn aber der Streit wird geendet, und das Leben beschlossen seyn, so wird dieses Aeußerliche verschwinden, und Gott wird ihnen die verborgenen Götzenbilder, das ist, ihre Sünden, und Herzensbosheiten zeigen, die sie Zeit ihres Lebens unter dem Scheine der äußerlichen Andacht verhüllet, und nicht erkennet haben.

O! hier bitte ich, untersuche man ernstlich und unpartheyisch sein Christenthum, seine Andachten, und sein Herz; damit man nicht seine ganze Lebenszeit in diesem höchst gefährlichen Irrthume herumgehe. Finden wir, daß bey unserem äußerlichen Gottesdienste auch das Herz christlich bestellt ist, daß das Herz demüthig, bußfertig, barmherzig, gerecht, gegen Gott getreu, gegen den Nächsten liebreich ist, so befinden wir uns auf dem rechten Wege. Wenn aber bey allem unseren äußerlichen Wesen, die Hoffart, der Eigensinn, der Geiz, die Spielsucht, die Rachbegierde über uns noch sehr lebhaft herrschen, so glaube man gewiß, daß man vor den Augen Gottes weniger als nichts sey. Drücke man tief in das Herz ein, die kurze, aber nachdrückliche Regel des heiligen Geistes: Deum time, & mandata ejus observa, quia hoc est omnis homo; *Eccl.* 12. 13. fürchte Gott, und beobachte seine Gebothe; denn in diesem bestehet das Hauptwerk eines jeden Menschen. Zu welchem Ausspruche der heilige Augustinus seine kurze Anmerkung hinzusetzet: Quoniam qui hoc non est, nihil est; *L.* 20. *de Civ. Dei. C.* 3. der dieses

nicht thut, der hat nichts gethan. Das erste also, was man besorgen, einrichten, und anordnen muß, ist das Herz: Deum time, die Furcht Gottes ist das erste. Diese muß in dem Herzen so tief gegründet seyn, daß wir bereit seyn, ehe alles zu leiden, alles zu überwinden, lieber alles zu verlieren, die Ehre, die Gesundheit, das Leben, die ganze Welt ehe aufzuopfern, als Gott zu beleidigen. Mandata ejus observa: man muß vor allem andern trachten, die Gebothe zu erfüllen, welche uns Christus in dem Evangelium vorgeschrieben hat; nämlich, da er uns sagt: nimm täglich mit Geduld dein Kreuz auf dich, mit welchem dich Gott beschweret; sey demüthig, und sanftmüthig vom Herzen; liebe deinen Nächsten, wie dich selbst; thue Gutes deinen Feinden; erhalt durch Nachgeben, und Stillschweigen den Frieden im Hause; sey mitleidig gegen die Bedrängten; kasteye deinen Leib, aber noch mehr deine Begierlichkeiten, und Neigungen, diese bestreite, diesen thue Abbruch, diese unterdrücke vom Tage zu Tage bis an das Ende deines Lebens: Quoniam qui hoc non est, nihil est; denn der dieses nicht thut, der ist nichts vor Gott, wenn ihn auch die Welt wegen der äußerlichen Werke der Gottseligkeit unter die Heiligen versetzen wollte. Amen.

Am Mittwoche in der vierten Fastenwoche.

Bajulans sibi Crucem, exivit in eum, qui dicitur Calvariæ, locum.

Jesus trug sein Kreuz, und gieng hinaus in den Ort, welcher die Schedelstätte genennet wird. Johan. 19. 17.

Die Weiber von Jerusalem begleiten den kreuztragenden Jesus zur Richtstätte hinaus. Sie weinen über ihn; aber ihre schwachen Thränen trösten ihn nicht. Er wird vielmehr darüber unwillig, weil ihr Herz immer voll böser Neigungen bleibt, da ihre Augen in Thränen schwimmen. Christus will Nachfolger haben, die eben so, wie er, ihr Kreuz auf sich nehmen, und es nach ihm forttragen. Die Welt will zwar hievon nichts wissen. Kreuz, Leiden, Abbruch, Abtödtung sind bey ihr lauter verhaßte Namen; in Freuden leben, und alle Vergnügungen aufsuchen ist der Grundsatz, den sie ihren Kindern giebt. Indessen was Jesus Christus vormals im Evangelium geredet hat, das wiederholet er auf seinem blutigen Kreuzwege allen insgemein, und einem jeden aus uns insonderheit ohne Ausnahme: Si quis vult venire post me, abneget semetipsum, tollat crucem suam, *Matth.* 16. 24. wenn Jemand Lust hat, mir nachzufolgen, und mein Lehrjünger zu seyn, der verläugne sich selbst, und nehme dieses sein Kreuz auf sich.

Es heißt also dieses evangelische Kreuz tragen nichts anderes als sein Herz abtödten, seine Leidenschaften, und seine bösen Neigungen kreuzigen. Es heißt den Geist Jesu Christi annehmen, welcher ein Geist der Verläugnung seiner selbst, ein Geist der Abtödtung des innerlichen Menschen ist. Und da Christus diese innerliche Abtödtung von uns verlangt, so sieht er dabey nur auf unseren selbst eigenen Nutzen. Er will uns dadurch erstens heiligen, zweytens glückselig machen. Denn wie ich heut beweise, so ist die innerliche Abtödtung der Leidenschaften des Herzens: I. der herrschende Geist unseres Christenthums, II. die Hauptquelle unserer Glückseligkeit.

Erster Theil.

Es kann uns nicht unbekannt seyn, worinn der Hauptpunkt, der herrschende Geist unseres Christenthums bestehe. Christus hat uns so oft davon geredet, daß alle seine Predigten, und Unterrichte davon strotzen; nämlich man müsse den irdischen Menschen ausziehen; man müsse seine eigene Seele hassen; das Himmelreich würde nur mit Gewaltthätigkeiten eingenommen; man müsse sich sehr viele Gewalt anthun, um dahin zu gelangen; man müsse endlich täglich sein Kreuz auf sich nehmen, und sich selbst verläugnen.

Was heißt aber den irdischen Menschen ausziehen? Es heißt, nach und nach jene bösen Neigungen ausrotten, die wir mit uns auf die Welt gebracht haben. Was heißt, seine Seele hassen? Es heißt den

geheimen Begierden seines Herzens stäts zuwider handeln, und ihnen niemals gestatten, was sie verlangen. Was heißt sich selbst Gewalt anthun? Und wo braucht es mehr Gewaltthätigkeit, als wenn man seinem Hasse, seinem Neide, seinem Hochmuthe, seinen Abneigungen, seiner Gemächlichkeit Abbruch thun soll? Was heißt sich verläugnen anders, als stäts wider sein eigenes verderbtes Herz streiten, und demselben alles versagen, was es verlangt? So lange ich also mit heftigen Neigungen noch angesteckt bin, so lange ich Haß und Feindschaften hege, so lange mich der Neid auszehrt, der Stolz aufbläht, der Zorn in Feuer, und Flammen setzt, so lange kann ich nicht sagen, daß ich den irdischen Menschen ausgezogen habe, daß ich mein Herz hasse, daß ich mir Gewalt und Zwang anthue, daß ich mir selbst abgestorben sey. Und so lange ich dieses von mir nicht sagen kann, so lange ist der wahre Geist des Christenthums nicht in mir, ich bin der Lehrjünger des Evangeliums, für den ich mich ausgebe, nicht, und Christus schließt mich mit klaren Worten aus der Zahl seiner Christen aus. Si quis, ruft Christus mit lauter Stimme zu dem versammelten Volke, si quis venit ad me, & non odit — — animam suam, non potest meus esse discipulus; *Luc.* 14. 26. wenn sich Jemand durch die Taufe meiner Kirche einverleiben läßt; wenn er aber dabey seine Seele nicht hasset, so ist er ungeachtet seiner Taufe mein Jünger nicht, und er kann es nicht seyn.

Aus dieser Ursache ist bisher noch bey allen Heiligen ihre erste Sorge, ja eigentlich zu reden, ihre

einzige Sorge diese gewesen, ihr verderbtes Herz in Ordnung zu bringen, und ihre Neigungen zu bezäumen, zu unterdrücken, abzutödten, und zu kreuzigen. Sie haben deswegen das übrige nicht außer Acht gelassen: die Aemsigkeit im Bethen, die Strengheiten des Leibes, die heiligen Lesungen, gottselige Betrachtungen. Wir wissen vielmehr, daß diese gottseligen Uebungen bey ihnen was gewöhnliches, und tägliches waren. Aber alle diese Andachtswerke, und Uebungen der Gottseligkeit betrachteten sie nicht als den Hauptzweck, sondern als bloße Mittel zum Hauptzwecke: nämlich als Mittel, ihr Herz von allen bösen Neigungen, und irdischen Leidenschaften dadurch desto leichter loszumachen.

Es ist also die Abtödtung des Herzens das Hauptwerk unseres Christenthums, das ist, das vornehmste Kennzeichen, wodurch sich unsere Religion von andern Sekten unterscheidet. Unsere Christenreligion ist noch allzeit, und sogar von unseren Feinden für die strengste unter allen Religionen gehalten worden. Aber warum? Weil keine andere Religion den Leidenschaften des Menschens so feind gewesen, und den Neigungen des Herzens so wehe gethan hat, als die unsrige. Denn was die äußerliche Frömmigkeit betrifft, nämlich das Fasten, Leibkasteyen, Bethen, und dergleichen, da müssen wir gestehen, daß es Religionen gegeben habe, welche in diesen Stücken eben so viel, ja vielleicht noch mehr als die christliche Religion gefodert haben. Aber der Hauptunterschied zwischen uns, und ihnen ist allzeit darinn bestanden, daß diese Afterreligionen bey allem ihren Bethen, Fa-

sten, und Strengheiten ihren Begierden, Leidenschaften, und verderbten Neigungen freyen Zügel ließen. Das Herz, und die Regungen des Herzens ließen sie allzeit ungekränkt. Aber die christliche Religion greift zum allerersten das Herz an: dieses will sie geändert, und verbessert haben. Allen unseren Herzensneigungen kündet sie den Krieg an. Sie schreibt uns vor, auch die ersten Bewegungen unserer Leidenschaften zu unterdrücken, ihnen auch sogar die geringsten Gefälligkeiten abzuschlagen. Dieses ist ihr Hauptwerk, worauf sie dringt; dieses ist ihr wesentlicher Punkt, und ihr herrschender Geist.

Aber eben hieraus erhellet, wie seltsam der wahre Geist des Christenthums auch sogar unter den Christen sey. Wir müssen zwar gestehen, daß es auch bey denn itzigem verderbten Weltalter nichts seltsames sey, Christen zu finden, die den Eifer haben, die Kirchen öfters zu besuchen, dem Worte Gottes beyzuwohnen, bey den Feyerlichkeiten unserer Festtäge sich einzufinden, was Gutes zu lesen, heilsame Wahrheiten zu betrachten, vieles zu bethen, und nicht geringes Allmosen zu geben. Aber unter diesem schönen Aeußerlichen der Andacht bleiben immer ihre Leidenschaften in ihrer ganzen Lebhaftigkeit, sie selbst bleiben in ihrem Wandel wunderlich, und verdrüßlich, in ihren Worten beißend, in ihren Aussprüchen unbarmherzig; in ihren Befehlen gebiethe-risch, in ihrem Zorne hitzig, und in ihrem ganzen Betragen überlästige Menschen, die voll von Leidenschaft, aber von dem Geiste des wahren Christenthums leer sind.

Wollte nun ein Prediger, ein geistlicher Seelsorger sich darüber machen, diese innerliche Krankheiten zu heilen: greift er das Herz und dessen Neigungen etwas näher an, so wird er erfahren, daß diese Seelen, die in allen andern Stücken so gelehrsam sind, in diesem Punkte weder hören, noch folgen. Redet er ihnen vom Gebethe, vom Gebrauche der Sakramente, ja von einigen Bußwerken, so werden seine dringenden Worte Gehör finden. Schlage er ihnen aber Mittel vor, ihren stolzen Geist zu demüthigen, ihre bittere Gemüthsart zu versüßen, ihre Hitzigkeiten, ihren heimlichen Neid, ihre Abneigungen zu bestreiten, so wird Ermahnen, und Bitten alle seine Kraft verlohren haben; da wird er nicht durchdringen, und sie werden alles andere ehe, als diese Kreuzigung des Herzens befolgen. Aber eben darum wird es auch allzeit wahr seyn, daß sie den Geist des Christenthums nicht haben, und daß sie jene Lehrjünger des Evangeliums nicht seyn, für welche sie sich ausgeben, für welche sie sich halten, und welche sie seyn sollten.

Zweyter Theil.

Dieses würde aber ein betrübtes Leben seyn, sagt man, stäts wider sich selbst in Waffen, und Harnisch leben. Ich sage aber im Gegenspiele: dieß würde das glückseligste Leben seyn, wenn alle Menschen stäts diesen geistlichen Krieg wider ihre Leidenschaften führen würden. Und ich habe Ursache eben das zu einem jeden aus uns zu sagen, was Gott zu

Israel

Israel einstens an dem Jordan geredet hat. Ihre lange Reise war nun vollendet. Man machte Anstalten, vom gelobten Lande Besitz zu nehmen. Bevor sie aber wirklich in dasselbe einrückten, sagte ihnen Gott durch Moyses: gehet hin, und richtet ein Blutbad an: erwürget mir alle Einwohner, die ihr in diesem Lande findet; denn ich will nicht; daß ihr darinn als Knechte, und Unterthanen seyn sollet. Ihr sollet über das Land Herren, und Herrscher seyn. Unterlasset ihr aber diesen Befehl, und wird dieses ganze boshafte Geschlecht nicht ausgetilgt, so wisset: Qui remanserint, erunt vobis quasi clavi in oculis, & lanceæ in lateribus, & adversabuntur vobis; *Num.* 33. 55. alle, die ihr beym Leben erhalten werdet, diese werden gleichsam Nägel in euren Augen, und Lanzen in euren Seiten seyn, und werden euch stäts beunruhigen.

Auch uns will Gott, wie die Israeliten glückselig machen. Daher gebiethet er uns, wie ihnen: Disperdite, confringite, comminuite, vastate; *ibid.* v. 52. vertilget den ganzen Schwarm eurer Leidenschaften, alle sollen gänzlich zernichtet werden; nichts, gar nichts sollet ihr von ihnen im Leben lassen. Thut ihr es aber nicht: lasset ihr ihnen ihre Freyheit, und Zügellosigkeit, so wisset, sie werden euch zu solchen Nägeln werden, die euch die Augen verwunden werden, und eurer Blindheit wird nicht zu helfen seyn: quasi clavi in oculis, sie werden Mordspiese seyn, die euch stäts in die Seite bohren, immer beunruhigen, und grausam zerreißen werden: quasi lanceæ in lateribus.

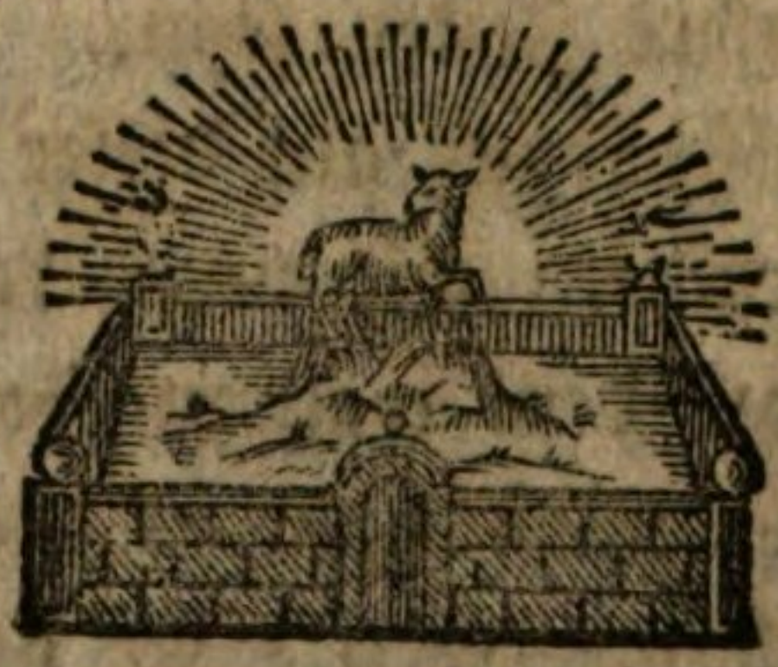
Dieses erfahren wir auch in der That. Woher rühren alle unsere Verdrusse? woher der Eckel, und der Widerwillen? woher das Mißvergnügen? woher unser Elend? Von unseren Begierden, und Leidenschaften. Ein ehrgeiziger Mensch, warum ist er unzufrieden mit dem, was er ist? eifersüchtig über das, was er nicht ist, ungestümm in der Begierde, ungeduldig in seinen Hoffnungen, übermüthig, wenn es ihm nach Wunsche gegangen, fast verzweifelnd, wenn es ihm fehlgeschlagen hat? woher diese grausame Folter seines Ehrgeizes, den er nicht bezäumen will. Geizige, zornige, mißgünstige Menschen was für Quaalen stehen sie nicht aus? von welchen Peinen werden sie nicht gemartert? Und woher doch so grosse Bitterkeiten, die ihr Leben zu einer Hölle machen? Untersuchen wir es, wie wir wollen. Ihre Strafgeißel ist ihre Leidenschaft. Ja, woher rühren die Drangsalen der ganzen Welt? Wer verursachet sie? Sind es die Armen im Geiste? Sind es die Demüthigen, die Sanftmüthigen? Sind es die Friedsamen, die Liebhaber der Abtödtung? sind es diese, welche der Welt die meisten Kreuze, und Verdrusse machen? Ach! wenn alle, die diesen Erdboden bewohnen, Leute von solcher Art wären, wie glückselig wäre die Welt? Wenn alle Menschen über ihre bösen Neigungen Meister wären, so würde überall Friede seyn, überall würde die Freude herrschen. Was verjagt also aus der Welt den Frieden, die gute Ordnung, und das Vergnügen? Was anderes als der Neid, der Geiz, die Unlauterkeit, die Hoffart? Wenn man uns also im Namen Jesu Christi ermahnet,

net, so schädliche Leidenschaften gänzlich zu Grunde zu richten, so will man uns nur zu dem bereden, was uns vergnügt, ruhig, friedlich, und was die ganze Welt glückselig macht. Warum stossen wir uns daran?

Wir klagen stäts über die harten Zeiten. Da ist ein Mittel davor, sagt der heilige Augustinus, bene vivamus, & bona sunt tempora; *Serm.* 80. führen wir ein christliches, ein abgetödtetes Leben, so werden wir auch gute Zeiten haben. Denn was fodern wir zu guten Zeiten? Eingezogene Bürger, barmherzige Reiche, gerechte Vorgesetzte, geduldige Menschen, friedliebende Gemüther, vergnügte Ehestände. Weg also mit der Pracht, und mit der Begierde zu glänzen, so werden wir mäßig, und eingezogen seyn. Weg mit der Verschwendung im Spielen, und Gastmahlen, so werden wir Allmosen geben können. Weg mit der Empfindlichkeit, und mit dem Hochmuthe; so werden wir die Geduld lernen. Weg mit dem Ehrgeize, so werden wir Frieden mit allen Menschen haben. Weg mit dem Zorne, und der Eifersucht, so werden die Familien, und die Ehestände ruhig seyn. Fangen wir an mit diesen Leidenschaften Jesu Christo ein Opfer zu machen, so wird nichts ruhiger als unser Leben, nichts wird glückseliger als unsere Zeiten seyn.

Wollen wir also sogar auf dieser Welt noch glückselig leben, so trachten wir unser Leben nach diesem Hauptpunkte, nach dem wahren Geiste des Christenthums zu bilden. Was heißt es aber nach dem Geiste des Christenthums leben? Es heißt, wie ich anfangs

fangs bewiesen habe, seinen Leidenschaften Zaum anlegen. Ich sage: seinen Leidenschaften; denn nicht alle bösen Neigungen sind unsere Neigungen. Es giebt einige Leidenschaften, die uns nichts angehen, die uns nicht viel beunruhigen. Wir müssen uns also wider jene waffnen, die wir empfinden, die uns angehen, und denen wir unterworfen sind. Nach dem Geiste des Christenthums leben heißt, alle seine Leidenschaften bezäumen; weil schon eine einzige genug ist, uns zu verderben. Was hilft es, sagt der heilige Bernhard zu seinen Ordensgeistlichen, daß ihr alle übrigen Leidenschaften unterdrücket habet, wenn ihr doch dabey die Neigung zum Murren, und Verleumden beybehaltet, dieses einzige wird euch stürzen. Nach dem Geiste des Christenthums leben heißt, fürnämlich jene herrschende Leidenschaft bezwingen, welche bey einem jeden die Oberherrschaft über alle übrigen Neigungen hat. Bey den einen ist der Hochmuth, bey andern der Geiz; bey einigen der Haß, bey andern die Liebe. Ein jeder muß die seinigen kennen lernen, und wider diese den Hauptstreit richten. Wenn wir auf solche Art uns selbst werden abgestorben seyn, so werden wir wahre Christen, und glückselige Christen seyn. Amen.



Am Freytage in der vierten Fastenwoche.

Alter increpabat eum dicens: — — nos quidem juste, nam digna factis recipimus; hic vero nihil mali gessit.

Der andere Mörder verwies es ihm, und sprach: wir leiden billig; denn wir empfangen, was wir verdient haben; dieser aber hat nichts übels gethan. Luk. 23. 41.

Dieser bußfertige Mörder wollte da weiter nichts anderes, als die Unschuld des gekreuzigten Jesus vertheidigen. Hiezu war genug: Hic nihil mali gessit, dieser hat nichts übels gethan. Aber das ganze Urbild dieses Jesus ist doch durch diese Worte noch nicht entworfen. Hiezu müßte man noch sagen: daß er alles erdenkliche Gute gethan habe, daß er das Muster aller Tugenden, und zwar aller Tugenden im höchsten Grade gewesen sey.

Die Christen unserer Zeiten wären zwar froh, wenn sie an Christo ein Muster, und einen Lehrmeister hätten, dessen ganze Lobrede in dem bestünde: Nihil mali gessit, er hat nichts übels gethan, weil auch sie selbst ihr ganzes Christenthum, und ihre ganze Heiligkeit in dem bestehen lassen, daß sie nichts übels thun. Die Ausübung des Guten, das Gefolge der Tugenden haben sie nicht; sie befleißen sich auch dessen nicht, sie halten es nicht einmal für nothwendig. Ich bestreite daher heut ihren Irrthum,

und beweise ihnen zwey Sätze: I. man gehet wegen Unterlassung des Guten eben sowohl zu Grunde, als wegen Ausübung des Bösen; II. weit mehrere Christen gehen zu Grunde wegen Unterlassung des Guten, als wegen Ausübung des Bösen.

Erster Theil.

Zwey Gattungen der Gebothe trägt uns das Evangelium, dieses heilige Gesetzbuch vor. Die ersteren verbiethen etwas, und sagen uns: das thue nicht. Die zweyten schaffen, und befehlen uns etwas, und sagen uns: thue dieses. Zu der ersten Gattung zählen sich jene Gesetze, wo uns Gott das Ueble verbiethet als die Anbethung fremder Götter, den Todtschlag, die Gotteslästerung, falsche Eidschwüre, Ausplünderung des Nächsten. Zur zweyten gehören jene, wo uns Gott befiehlt, das Gute zu thun: als die Liebe gegen Gott, gegen die Aeltern, gegen die Feinde, und Beleidiger, gegen alle Nebenmenschen; das Gebeth, das Allmosen, die Geduld, die Demuth, die Arbeitsamkeit. Die einen sind eben so wichtige, eben so strenge Gebothe, als die andern. Folglich gehet man zu Grunde nicht nur, wenn man jenes Böse thut, was Gott verbiethet, sondern auch, wenn man jenes Gute unterläßt, was er befiehlt.

Ich schließe dieses aus den ausdrücklichen Worten der heiligen Schrift, allwo uns Gott fast bey jeder Gelegenheit über diesen Punkt so erschreckliche Drohungen ankündet, und sich mit so bedenklichen Ausdrücken

drücken erkläret. Das Erdreich, sagt er, auf dem man guten Saamen ausgesäet, und welches der Himmel mit Thau, und Regen so oft befeuchtet hat, und welches dennoch keine Frucht hervorbringt: Reproba est, & maledicto proxima; *Hebr.* 6. 8. ist dem ewigen Fluche unterworfen; so redet er durch den Weltapostel. Was wird mit dem Weinberge geschehen, der nur Blätter trägt, aber keine Trauben auszeitiget? Ich werde ihn verlassen, sagt Gott; den Zaun, der ihn umgiebt, werde ich niederreissen, und die vorbeygehenden werden ihn zusammtreten: Ponam eam desertam; *Isa.* 5. 6. da giebt es kein Mittelding, sagt der heilige Augustinus, für diesen Weinstock: entweder muß er Trauben tragen, oder in das Feuer kommen. Wie wird man mit jenem Knechte verfahren, der zwar das anvertraute Pfund nicht lüderlich verschwendet, aber doch auch damit keinen Gewinn eingetrieben hat? Man wird ihn in einen finsteren Kerker werfen, und dort wird Weinen, Heulen, Schreyen, Zähnklappern seyn. Endlich wie redet der heilige Johannes in seiner Predigt an das Volk? Ein jeder Baum, sagt er ihnen, der nicht gute Früchte trägt, wird in das Feuer geworfen werden. Donnerworte, welche alle seine Zuhörer in Furcht, und Schrecken gesetzt haben. Alles schrie auf: Meister! sag uns doch, was das für Früchte seyn sollen, die du foderst: gute Werke, antwortete ihnen der heilige Vorläufer, gute Werke sind es. Liebet euren Nächsten: jener, der zwey Kleider hat, gebe eines davon dem, der nackend ist, und keines hat: der reich ist, der theile das seinige mit dem,

der Noth, und Hunger leidet. Erschreckliche Donnerworte, die Jesus Christus nachmals selbst im Evangelium wiederholet, und mit seinem eigenen Munde geheiliget hat: ein jeder Baum, das ist, ein jeder Christ ohne Unterschied, wessen Standes er immer ist, der nicht gute Früchte trägt, wird ausgehauen, und in das Feuer geworfen werden. Beobachten wir diesen Ausdruck. Der Sohn Gottes sagt nicht: ein jeder Baum der keine Blätter trägt, das ist, gute Gesinnungen, heilige Verlangen, schöne Vorsätze; denn dieß findet sich auch bey den nachläßigsten Christen; sondern ein jeder Baum, der nicht Früchte, und gute Früchte trägt, das ist, gute Werke, Werke der Tugenden, den wird man in das Feuer werfen.

Aus allen diesen Stellen der heiligen Schrift, und aus so vielen andern, die ich umgehe, ziehe ich diesen Schluß heraus: was wollen uns diese so vielfältigen Drohungen sagen? warum wird uns die Ermahnung zu guten Werken nicht ein, nicht zweymal, sondern so oft wiederholet, so nachdrücklich eingeschärfet? warum, und wegen was andern, als damit wir endlich begreifen sollten, daß nicht allein die Ausübung des Bösen, sondern auch die Unterlassung des Guten jener weite, und breite Weg sey, auf welchem so vieles zu Grunde gehet. Warum trägt uns Christus ebendieselbe Wahrheit in so vielen, und so verschiedenen Gleichnissen vor, als weil er uns lehren will, daß man die Christen zu nichts öfters ermahnen soll, als zur Aemsigkeit in guten Werken, und zur Ausübung der Tugenden, aus

derer

derer Abgang so viele in den Abgrund stürzen? Ja, ich setze hinzu, aus derer Abgang die meisten in den Abgrund stürzen.

Zweyter Theil.

Was mich glauben macht, weit mehrere Christen giengen durch Vernachläßigung guter Werke, als durch Ausübung des Bösen zu Grunde, ist dieses, weil es weit leichter ist durch Unterlassung des Guten zu sündigen, als durch Ausübung des Bösen. Denn wenn man die Sache in ihrer Natur betrachtet, so geschieht es viel leichter, viel öfter, daß man seine Schuldigkeit nicht thue, als daß man ausdrücklich wider seine Schuldigkeit handle. Weit leichter, weit öfter geschieht es, daß ein Kind bey Gelegenheit seinen Aeltern nicht gehorsame, ihre Befehle nicht vollziehe, als daß es sich ihnen vorsetzlich in das Angesicht widersetze, und sie schimpfe. Hundertmal öfter geschieht es, daß man den Armen nicht beyspringe, und sie ohne Hilfe lasse, als daß man sie vorsetzlich in ihrem Elende unterdrücke, und mißhandle. Man entschließt sich weit leichter, das Gebeth, und die Anbethung Gottes zu unterlassen, als eben diesen Gott zu lästern, und seinen heiligen Namen zu entehren. Weit was gewöhnlicheres ist es, daß man an Sonn, und Festtagen seine Seele durch Bethen, durch Kirchendienste, durch heilsame Lesungen zu heiligen unterlasse, als daß man diese Täge des Herrn durch verbothene Arbeiten geflissentlich entheilige. Weit leichter, weit öfter geschieht es,

daß eine Gerichtsperson, ein Beamter seine Schuldigkeit nicht thue, bey seinem Amte den erfoderten Fleiß, die schuldige Aemsigkeit nicht anwende, als daß er sich augenscheinlicher Ungerechtigkeiten, unbilliger Urtheilsprüche schuldig mache. Und eben daher kömmt es, daß die Wucherer, die Eheschänder, die Gottesräuber, die Ungerechten, die Todtschläger den großen Haufen der Menschen nicht ausmachen, weil schon die Vernunft, ja die Natur selbst die meisten davon zurückzjehet: wohl aber Leute, denen man nichts Böses vorwerfen kann, die in den Augen der Welt ehrliche, und redliche Leute sind; die aber nebst diesem vom Gebethe, vom Fasten, vom Allmosen, vom Kirchendienste, von Abtödtung, von Hilfe des Nächsten nicht viel wissen, diese machen die größte Zahl der Christen, und den großen Haufen aus.

Setzen wir noch hinzu, daß es uns mehr koste, das Böse zu thun, als das Gute zu vernachläßigen. Um einen ungerechten Streithandel fortzuführen, muß man seine Ruhe, oft auch sein Glück in die Schanze schlagen. Um eine schändliche Verbindung zu unterhalten, muß man oft seine Ehre der Gefahr, und seinen guten Namen fremden Reden, und Tadel bloß stellen. Um andere zu untergraben, und zu stürzen, was kostet es nicht für Kunstgriffe, wie mancherley Behutsamkeiten? Um aber bloß seine Pflichten, und Schuldigkeiten zu unterlassen, um die Ausübung guter Werke hindanzusetzen, da hat man überhaupt zu reden, keine Kunstgriffe zu gebrauchen, keine Maaßregeln zu nehmen, keinen Streit auszustehen, keine Gefahr zu laufen. Es braucht nichts

mehr,

mehr, als daß man ruhig bleibe, und nichts thue. Nichts ist leichter, nichts gemächlicher als dieses; daher ist auch nichts gewöhnlicher als dieses.

Nachdem ich dieses vorausgesetzt habe, so werden wir endlich jenes Geheimniß begreifen, welches wir schon so oft gehört, und vielleicht niemals recht bedenket haben; nämlich jenen Ausspruch der Verwerfung, den Christus an dem Tage seiner Rache wider die Sünder herausblitzen wird; den er uns in dem Evangelium nur darum schon vorhinein bekannt gemacht hat, damit wir auf guter Hut seyen, und diesem tödtlichen Streiche noch zu rechter Zeit auszuweichen suchen sollten. Der Sohn Gottes, da er den Verworfenen das Todesurtheil ankünden wird, so wird er wider sie hauptsächlich die Sünden der unterlassenen guten Werke hervorziehen. Wird er denn sonst keine andern Laster zu bestrafen, und zu verdammen haben? Er wird sie ohne Zweifel haben; er wird sich aber hauptsächlich bey jenen Sünden aufhalten, die häufiger begangen worden sind, die fast von allen Ständen der Menschen begangen worden, und wegen welchen die größte Zahl der Menschen zu Grunde gehen wird. Er wird ihnen nicht sagen: ihr habet mich in der Person des Nebenmenschen ausgeplündert, ihr habet mich unterdrückt, ihr habet mir Unbilden zugefügt; so würde er nur zu einer ganz kleinen Zahl der Menschen reden können. Diese Laster sind keine Laster des großen Haufens. Sondern er wird ihnen sagen, was die meisten, was den größten Theil der Verworfenen angehet: ihr habet mir nicht zu essen gegeben, da es mich hun-

gerte; ihr habet nicht gesorgt, mich zu kleiden, da ich nackend war; ihr habet mich weder besucht, noch getröstet, da ich im Kerker, und in Banden war; dieß sind Sünden des unterlassenen Allmosens, Sünden, welche den größten Theil der Menschen angehen werden, Sünden, die hundertmal öfter begangen werden, als jene ersteren der Unterdrückung, der Ausplünderung. Und wie Christus von Unterlassung des Allmosens redet, so wird er auch reden von verabsäumten andern guten Werken, des Gebethes, des Fastens, der Abtödtung, der Liebe Gottes, und des Nächsten; weil diese, so zu sagen, allgemeine Laster der mehrsten Menschen sind: gehet hin in das ewige Feuer. Ausgeübte Laster, nein diese stürzen euch in diese Flammen nicht hinein; aber gute Werke, Werke der christlichen Tugenden, in denen ihr euch nicht geübet habet, diese haben den Abgrund, in den ihr nun stürzet, ausgegraben.

Ein Christ, der auf diesen Donnerstreich noch nicht aufwacht, und zum Werke schreitet, sagt der heilige Augustinus, der schläft nicht, sondern er muß schon wirklich todt seyn. Ein Christ, der nach allen diesen noch immer glaubt, man werde selig, wenn man nur die Laster meidet, der kennet seine Religion, und das Evangelium nicht. Und wenn mir Jemand sagt, was man in der Welt so oft sagen höret, dieß ist ein rechtschaffener Mann, ein guter Christ; warum? Er beleidiget Niemand, er thut keinem Unrecht: Verleumdung, Wohllüstigkeit, dergleichen Ausschweifungen sind ferne von ihm. So reden, heißt, seine Religion, und den wesentlichen Punkt

der

der evangelischen Sittenlehre nicht kennen. So redet vielmehr ein Heide; denn ein Christ, ein wahrer Christ, ist er nichts mehreres, als ein Mensch, der nichts übels thut? Das Evangelium, hat es uns den Christen so beschrieben? Die heiligen Väter schildern sie uns den Nachfolger Jesu mit diesen Farben ab? Wird er uns nicht dort und da abgemahlet, als ein Mensch, der auch Gutes thut, und alles Gutes, so viel er thun kann, und thun muß.

Wenn also die Rede von einem rechtschaffenen Christen ist, und ich einstimmen soll, daß dieser oder jener in der That ein solcher Christ sey, der für den Himmel gebildet ist, und der die Hölle nicht zu fürchten hat, so muß man mir von ihm sagen können, daß er ein Mensch sey, der ämsig ist in den Uebungen des Christenthums: frühe Morgens bey dem Gebethe, abends bey der Erforschung seines Gewissens, zu gewissen Stunden bey Lesungen frommer Bücher, bey Anhörung des Worts Gottes, bey dem öfteren Genuße der heiligen Sakramente. Man muß mir von ihm sagen können, daß er ein dienstfertiger, und liebvoller Mensch sey, der allzeit bereit ist, seinem Nächsten zu helfen entweder mit Rathe, oder mit Dienstleistung, oder mit Allmosen, daß er ein sanftmüthiger, und friedsamer Mensch sey, der in einem Hause, in einer Stadt, in einer Familie sich Mühe giebt, entzweyte Herzen wieder zu vereinigen, Zwistigkeiten aufzuheben, seine eigenen Unbilden zu vergessen, auch mit den hitzigsten, und kitzlichsten Köpfen auszukommen, und sie zu gewinnen: daß er ein bußfertiger, und abgetödteter Mensch

sey, ein Feind von übertriebenen Spielen, Kurzweilen, und Weltfreuden, ein genauer Beobachter der Fasten, und vorgeschriebenen Enthaltungen. Wenn man mich bereden will, daß diese, oder jene eine fromme, und christliche Frau sey, so muß man von ihr sagen können, daß sie besorgt sey, sich allen dem zu unterziehen, was sie Gott schuldig ist, und was sie zum Wachsthume ihrer eigenen Vollkommenheit zu thun hat: daß sie nebst diesem eine Frau sey, die nach Maaße ihres Berufes, wachbar ist, die Kinder wohl zu erziehen, ihre Hausleute in guter Zucht zu erhalten, sie durch ihre Beyspiele zu erbauen, durch ihre Ermahnungen zu verbessern, ihnen den Scheu des Lasters, und die Liebe der Tugend einzuflößen. Man muß von ihr sagen können, daß sie eine Frau sey, die sich bey dem Gottesdienste ordentlich einfindet, die heiligen Werke ihrer Handarbeit zum Unterhalte der Armen einweihet, und die jenes für die Bedürftigen anwendet, was hundert andere auf die Spiele, auf die Pracht, auf die Eitelkeit hinauswerfen. Wenn man dieses sagen kann, alsdenn kann man sie unter die Auserwählten Gottes zählen, denen man den Himmel schon vorhinein versprechen kann.

Wenn man sich aber mit dem schon begnügt, daß man mir sagt: daß es Leute sind, mit denen gut umzugehen, und auszukommen ist: Leute, die eines gelassenen, und gefälligen Temperaments sind: Leute, von denen man weder Ausschweifungen, noch böse Gewohnheiten, noch grobe, und ärger-

liche

liche Fehler sieht, so lange dieses allein ihre ganze Lobrede ist, so kann ich ihnen höchstens dieses antworten: dieses mögen vielleicht Heilige in den Augen der Welt seyn; aber in den Augen Gottes sind sie es nicht, wenn anderst das Evangelium wahr redet, und die Richtschnur unserer Urtheile ist. Denn in diesem läßt sich der Herr, und Urheber des Evangeliums von einem Feigenbaume, der keine Früchte trägt, das ist, von Menschen, die keine guten Werke übe, so verlauten: Ut quid terram occupat? Ist denn den Menschen das Leben nicht bloß darum gegeben worden, damit sie Gott mit heiligen Werken verherrlichen sollen? da sie aber dasselbe mit Nichtsthun durchbringen, so sind sie ja unnütze Bäume: Succide ergo illam; *Luc.* 13. 7. setze man denn die Axt an die Wurzel, haue man ihn um zum verbrennen. Wie groß ist nicht der Haufen jener Christen, die diese Wahrheit trifft? Aber eben dieß bestättiget dasjenige, wovon ich geredet habe, daß weit mehrere Christen verlohren gehen wegen Unterlassung des Guten, als wegen Ausübung des Bösen. Amen.

Am fünften Sonntage in der Fasten.

Postquam crucifixerunt eum, diviserunt vestimenta ejus.

Nachdem sie ihn gekreuziget haben, theilten sie seine Kleider aus. Matth. 27. 35.

So wie der Erlöser sein heiliges Leben angefangen hat, beschließt er es auch in den Händen der äußersten Armuth. Da er in die Welt tritt, sind arme Windeln sein ganzer Reichthum; und da er aus der Welt hinausgeht, so hat er nichts, als seine Kleider, die er seinen Henkern zum Erbtheile überläßt. Es muß also die evangelische Armuth ein Hauptpunkt unserer Religion seyn, nachdem unser Meister den ersten, und letzten Unterricht in seinem Leben davon gehalten hat. An die Stelle dieser löblichen, tugendhaften, und heiligen Armuth ist bey unseren Zeiten eine andere Gattung der Armuth gekommen: eine Armuth, die keine Tugend, sondern entweder eine Strafe Gottes, oder ein Muthwillen des Menschen ist, mit der man sich aber doch dem armen Jesus ähnlich zu seyn schmeichelt. Ein Irrthum, den ich heut bestreite. Denn einige sind arm, weil sie die Armen drücken, und Gott alsdenn sie selbst mit der Armuth straft. Andere sind arm, weil sie über ihren Stand hinaustreten, und es in allen den Reichen nachmachen wollen. Von diesen zwey Gattungen der Armuth rede ich: I. die heutige

Armuth

Armuth rührt bey einigen daher, weil sie die Armen drücken. Diese Armuth ist eine Strafe Gottes. II. Die heutige Armuth rührt bey andern daher, weil sie es den Reichen nachmachen wollen. Diese Armuth ist ein Muthwillen des Menschen.

Erster Theil.

Die erste Ursache, daß so viele vermögliche Menschen, und wohlbegüterte Häuser nach und nach in Armuth gerathen, ist die Unterdrückung der Armen. Denn wie es uns die heilige Schrift an so vielen Orten sagt, so hat sich die göttliche Gerechtigkeit ein Gesetz daraus gemacht, jene mit der Dürftigkeit zu züchtigen, welche die Armen durch ungerechte Streithändel, durch Zurückhaltung ihres Lohns, durch Aufschub der Schuldenzahlung, oder durch was immer für Unbilligkeiten, und Gewaltthätigkeiten kränken, und unterdrücken. Ein Gesetz hat sich Gott gemacht, sage ich, jene, die andere in die Armuth gestürzet haben, selbst darein fallen zu lassen.

Von diesem strengen Gesetze redet David in seinen Psalmen: Cognovi, quia faciet Dominus judicium inopis, & vindictam pauperum; *Psalm.* 139. 13. ich weiß es aus einer himmlischen Offenbarung, und ich weiß es sogar aus der Erfahrung, daß Gott jenes Urtheil, welches die Armen wider ihre Unterdrücker fällen, ausführen, und die Rache, die sie verlangen, vollziehen wird. Nun, was für eine Rache verlangen die Armen? Was für ein Urtheil wünschen die Armen wider ihre Unterdrücker?

Wir wissen es, und wir haben es vielleicht schon öfters gehört: das wünschen, das verlangen die Armen, daß ihre Verfolger, ihre Unterdrücker die Noth, und den Hunger, den sie in fremden Häusern verursachen, selbst empfinden möchten: das wünschen sie, daß ihre Unterdrücker selbst erarmen sollten, damit sie wenigstens aus eigener Erfahrung das Mitleiden gegen die Armen lernen möchten, nachdem sie die Gerechtigkeit gegen sie nicht lernen wollen. Es ist wahr, bey den Armen ist dieses ein ungeduldiger Wunsch, ein rachgieriger, ein sündhafter Wunsch, und der Herr, wenn sie es nicht bereuen, wird es an ihnen auch strafen. Bey allen dem wird er doch diesen Wunsch auf eine gerechte Art vollziehen, und wahr machen: Cognovi, quia faciet Dominus judicium inopis, & vindictam pauperum; ich weiß es aus einer himmlischen Offenbarung, und ich weiß es sogar aus der Erfahrung, daß Gott jenes Urtheil, welches die Armen wider ihre Unterdrücker fällen, ausführen, und die Rache, die sie verlangen, vollziehen wird. Gewiß, wenn wir in die Urtheile Gottes einen Blick hineinmachen könnten, so würden wir gewisse blitzende Streiche sehen, von denen einzelne Personen, und ganze Geschlechter aus ihrem reichen Stande gehoben, und zu Boden geworfen worden, und daß diese Streiche ursprünglich von gedrückten, und mißhandelten Armen herkommen, die Gott an ihnen rächen will. Es sterben bisweilen vornehme Befehlshaber in den Schlachten; und was für eine Hand hat sie erlegt? Oft die Hand eines gemeinen Kriegsmannes. Eben so fallen viele Reiche in die

Armuth,

Armuth, und der Stoß kömmt oft von einem Armen her, der gedrückt worden ist, und den Gott rächen will. Ich weiß, daß der Herr dem Dürftigen das Recht verschaffen, und die Rache der Armen ausüben wird.

Warum nimmt sich aber Gott der gepreßten Armen so sehr an? Darum weil der Name eines Armen, eines Taglöhners, eines Handwerkers, und aller derer, die sich vom Schweiße ihres Angesichts ernähren, in den Augen Gottes ein verehrungswürdiger Name ist: Honorabile nomen eorum coram illo. *Psal.* 71. 14. Wann sind sie aber den Augen Gottes so ehrwürdig? Dazumal, wenn diese dürftigen Leute entweder von dem Wucher ausgesaugt, oder von der Ungerechtigkeit geplagt, oder von der Ueberlegenheit gedrückt werden, und deswegen sammt den ihrigen seufzen, und jammern. Dazumal werden sie in den Augen Gottes würdig, daß er sich entschließt, sich ihrer anzunehmen, sie zu trösten, und das ihnen angethanene Unrecht zu rächen. Von dem Wucher, und von der Ungerechtigkeit wird sie Gott erretten; denn ihr Name ist ehrwürdig vor ihm. Was also die Armen vor Gott so ehrwürdig macht, ist weder das Verdienst ihrer Frömmigkeit, noch ihrer Geduld, sondern das Verdienst ihrer Unterdrückung, die sie von den Mächtigeren auszustehen haben, das Verdienst ihrer Thränen, die sie, und ihre betrübten Hausgenossen vergießen. Dieses Verdienst ist dasjenige, was Gott antreibt, daß er wider ihre Verfolger losgehet, und denselben noch auf dieser Welt jene Thränen, die sie andern ausgepresset

haben,

haben, mit einer ähnlichen Armuth vergilt. Aus diesen Zeugnissen der heiligen Schrift kann ich billig, wenigstens so viel schließen, daß es der göttlichen Gerechtigkeit etwas sehr gewöhnliches sey, jene, die andere in die Armuth gestürzet haben, selbst darein fallen zu lassen. Und wenn auch diese Armuth nicht auf einmal hereinbricht, so kömmt sie doch meistentheils nach und nach. Geschieht auch dieses Verderben der Häuser nicht allemal in der Lebenszeit der sündhaften Aeltern, so erfolgt es doch am öftesten in den Tagen ihrer Nachkömmlinge.

Ich könnte mich hierüber auf die Erfahrung der Welt selbst berufen, welche es schon so oft bewundert hat, daß so viele reichliche Erbgüter zu Grunde gegangen sind, ohne daß man hievon eine andere Ursache, als die Drückung der Armen errathen konnte; denn man weiß es, daß sie weder von der Pracht, noch von dem Spielen, noch von großen Gastereyen sind aufgezehrt worden. Man möchte fast glauben, daß dergleichen Güter von sich selbst Flügel bekommen haben, und davon geflogen sind. Und wir würden so recht denken; denn der heilige Geist hat es in den Sprüchwörtern selbst gesagt: richte deine Augen auf fremde Güter nicht; quia facient sibi pennas, quasi aquilæ; *Prov.* 23. 5. denn sie würden sich, wie ein Adler, Flügel machen, und in die Luft davon fliegen. Ueber das allein ist sich also zu verwundern, daß nach so klaren Zeugnissen der heiligen Schrift, nach so vielfältiger Erfahrung es noch immer Menschen giebt, welche ihren Durst mit dem Schweiße der Armen stillen, welche sich mit ihren

Arbei-

Arbeiten aufputzen, welche mit ihrem Gelde spielen, welche sich mit ihrem Blute kleiden. Es ist zu verwundern, daß es noch immer Leute giebt, von denen der heilige Geist sagt: Pro dentibus gladios habet; *Prov.* 30. 14. sie haben statt der Zähne geschliffene Messer, damit sie die Dürftigen in ihrem Lande, und die Armen unter den Menschen hinwegfressen. Es ist zu verwundern, daß es noch immer Leute giebt, welche die Handwerker, die Arbeiter, die Gläubiger nicht zahlen: oder welche auf eine solche Art zahlen, daß jenes, was ein Lohn, oder eine Schuld ist, das Ansehen eines Allmosens bekomme: welche jenen, der das seinige fodern will, zwingen, daß er es, wie ein Bettler begehre, nämlich mit eben dem Bitten, mit eben der Demuth, mit eben den Thränen, mit eben so vielem Rennen, und Laufen, als der Bettler um das Allmosen bittet. Ueber dieses, sage ich, kann man sich nicht genug verwundern; denn solche wollen reich werden, und durch ihre Härte gegen die Armen zwingen sie Gott, daß er sie zur Strafe erarmen, und ihren Reichthum zerschmelzen lasse.

Zweyter Theil.

Reden wir nun auch von der zweyten Quelle der jetzigen Armuth, nämlich von jener Begierde, groß zu thun, und reicher zu scheinen, als man wirklich ist. Diese Begierde zu prangen ist es, welche bey unseren Zeiten in so viele Häuser die Noth, und den Mangel einführt. Diese ist es, welche die

Schaare

Schaare der Elenden, die ohnehin schon groß ist, um ein Gutes vermehrt. Diese Begierde, wenn man sich von ihr einmal beherrschen läßt, muß nothwendig zur Armuth führen; denn sie ist unersättlich. Andere Leidenschaften leiden doch bisweilen einige Schranken; die Begierde zur Pracht aber sagt niemals: es ist genug. Denn sie will sich nicht nur in einem oder dem andern Stücke, sondern in allen Stücken, in allen Bedürfnissen des Lebens hervorthun. Alles will sie prächtiger, alles niedlicher, alles kostbarer haben: die Wohnung, das Hausgeräthe, die Kleidung, die Kost, die Bedienung. Hat sie es in diesen Stücken den Vornehmen einmal gleich gemacht, so sucht sie dieselben zu übertreffen. Sie will immer höher steigen, und spannet ihre Flügel beständig zu einem neuen Fluge aus.

Nach einem solchen Betragen was muß anders als Mangel, und Abgang in solche Häuser eindringen? Und wenn sich dieser Mangel einmal äußert, was für Mittel ergreift man, diesem Anfange der Armuth zu Hilfe zu kommen, und dessen Fortgang zu verhindern? Ohne Zweifel die Verminderung der Pracht, die Einziehung der Ausgaben: dieses wäre das beste, und unschuldigste Hilfsmittel dazu. Dieses Mittel aber gefällt ihnen nicht. Denn diese Einschränkung des Aufwands würde der Welt den Abnahm ihres Reichthums verrathen. Sie wollen aber ihren Verfall verbergen; sie wollen durchaus nicht, daß man von ihnen sagen soll: ihr Haus wäre nicht mehr so glänzend, ihre Tafel nicht mehr so niedlich, ihre Tracht nicht mehr so kostbar, ihr Kopfputz nicht

mehr

mehr so reich. Der Bach leidet schon am Wasser großen Mangel; sie wollen aber dennoch, daß er itzt, wie zuvor, wo er noch Wasser im Ueberflusse hatte, ein großes Geräusch, und Getöse machen soll. Man will also der Sache mit aller Gewalt mit dem abhelfen, daß man die gemachten Schulden nicht bezahlt, daß man auf ein neues Geld zu leihen nimmt, daß man ein Gut nach dem andern verkauft, daß man jenes Hausgeräthe, oder jene alten Zierden des Stammhauses zum Unterpfande hinweggiebt. Man will endlich der einbrechenden Armuth den Weg sperren; durch was? Durch Betrug, durch Treulosigkeit, durch Angriffe fremder, bisweilen auch öffentlicher Gelder, vielleicht auch durch schändliche Arten des Gewinns, wobey man wenig darnach fragt, ob sie der Seele, und der Ehre nachtheilig sind, wenn sie nur den Leib zieren, und schmücken. Was für ein Ende muß also ein solches Großthun nehmen? Das betrübteste; denn endlich der allzu hoch gespannte Bogen bricht. Man sieht zuletzt an ihnen erniedrigte, abgewürdigte, in die äußerste Dürftigkeit gerathene Menschen, die sich zuvor in voller Pracht gezeigt haben: Leute, von denen man den Ausspruch Jesu Christi sagen kann: dieß ist der Mensch, der ein hohes Glücksgebäude aufführen wollte; selbes aber mit seinem Vermögen nicht hat ausführen können.

Wenn aber auch sie selbst diesen Einsturz nicht erleben, so werden ihn doch ihre Kinder empfinden. Ist nicht unser Jahrhundert voll von solchen unglücklichen Kindern, welche anstatt des Erbtheils nichts

als Schulden finden, und welche das prächtige Wesen ihrer Aeltern durch ihre lebenslängliche Noth, und Elend zu büßen haben? Ist es nicht das Gros, und Reichthun unserer Zeiten, welches so viele gut gestandene Häuser, und aufrechte Geschlechter in Armuth gestürzet hat? Ihre Nachkömmlinge können nicht mehr adelich leben; weil ihre Aeltern fürstlich leben wollten: sie können sich nicht mehr bürgerlich aufführen, weil ihre Aeltern Herren und Edelleute machen wollten.

Was für ein Mittel also, diese zwey Quellen der Armuth zu verstopfen? Ich weiß, daß so viele gelehrte Federn sich schon bemühet haben, Vorschläge, Lehrgebäude auszuhecken, wie man der Armuth abhelfen, den Staat bereichern, die Unterthanen vermöglich, und glücklich machen könne; ich weiß aber nicht, ob sie mit allen ihren Schriften der Sache merklichen Vorschub gegeben haben. Die Welt würde vielleicht in weit besseren Umständen seyn, wenn man den Spruch des heiligen Paulus tiefer in dem Herzen der itzigen Welt eingedrückt fände: **Die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nützlich: sie hat die Verheißung für das gegenwärtige, und künftige Leben**; aber die wahre Gottseligkeit, nicht jene leere Scheinfrömmigkeit, die uns nur zum Bethen anhält, sondern jene gründliche, und rechtschaffene Gottseligkeit, die alle ihre Handlungen nach dem Evangelium einrichtet, diese entfernet die Armuth vom Staate, und bringt die allgemeine Wohlfahrt des Lebens herein. Denn die wahre Gottseligkeit lehret uns erstens, daß man die Armen,

welche

welche die Gliedmassen Christi sind, nicht unterdrücken, nicht kränken soll; daß man ihre Habschaften, und ihre Rechte als etwas Heiliges unangetastet lassen soll. Sie lehret uns zweytens, daß sich ein jeder zwischen den Schranken seines Standes, in den ihn Gott gesetzt hat, halten, und seine Pracht, und seinen Aufwand niemals über sein Vermögen treiben soll. Wenn diese zwey Wahrheiten der christlichen Gottseligkeit in allen Herzen fest gegründet wären, in wie weit besseren Umständen würde nicht die Welt seyn? Wenn man die Armen im Lande christlich behandelte, was für ein überschwenglicher Segen würde auf den Staat von oben herab thauen? Wenn ein jeder zwischen den Schranken seines Standes sich hielte, und es dem Höheren nicht nachthun wollte, wie vielen Verschwendungen, und Erarmungen würde da ein Riegel geschlossen seyn?

Allein unsere witzigen Zeiten verachten diese Weisheit des heiligen Paulus, weil sie eine Weisheit von der alten Zeit her ist. Man will itzt nicht, daß der Glaube in die Staatskunst einen Einfluß haben soll, und daß die göttlichen Lehren in die Weltgeschäffte sollen eingemischt werden. Doch es hilft nichts dafür, sie müssen darein gemischt werden; denn wenn unsere Religion von Gott, von dem Schöpfer der Welt herrührt, so muß sie auch zur zeitlichen Glückseligkeit des menschlichen Geschlechts gedeihlich seyn, sonst würde sie nicht von Gott seyn. Wollen also die Aeltern das Glück ihrer Kinder festsetzen; wollen die Fürsten das Wohl ihrer Unterthanen betreiben; wollen die Staatsklugen das Vaterland glückselig ma-

chen, so betreiben sie die Liebe zur Religion: zur Religion, sage ich, die uns gegen die Armen liebreich, und uns selbst zwischen den Gränzen unseres Standes, und Vermögens eingeschränkt haben will. Ehren wir diese Religion, lieben wir sie, richten wir uns nach ihr, so werden wir sehen, daß die Gottseligkeit, die zu allen Dingen nützlich ist, auch zur Verminderung der Armuth überaus ersprießlich sey. Amen.

Am Mittwoche in der fünften Fastenwoche.

Hodie mecum eris in Paradiso.

Heut wirst du mit mir in dem Paradeise seyn.

Luk. 23. 43.

Mit diesen trostreichen Worten ladet der Sohn Gottes einen sterbenden Mörder in Himmel ein. Obschon dieser seine ganze Lebenszeit in Sünden, und Räubereyen zurückgelegt hat, so war er doch so glücklich, daß er fast in den letzten Zügen, schon bey den Gränzen der Ewigkeit, in den letzten Augenblicken seine Sünden bereuet, und Gnade erhalten hat. Hodie, sagt ihm Christus, mecum eris in Paradiso, du wirst heut mit mir in dem Paradeise seyn. In Wahrheit trostreiche Worte für diesen Sünder; aber anstößige, und gefährliche Worte für manche Christen, welche sich darauf steifen; welche ihre meiste Lebenszeit in einer stäten Gottesvergessenheit zubringen; ihren Gelüsten nachlaufen, und

sich

sich dabey mit dieser Hoffnung trösten: es werde noch Zeit seyn, und wenigstens am Ende des Lebens würden sie sich durch die Buße mit Gott vereinigen.

Ich bekenne zwar, daß dieser Irrthum die mehrsten der Christen nicht betrifft, und, wie ich hoffe, aus Gegenwärtigen Niemanden; weil wir aber doch, wie der Apostel sagt, das Wort Gottes allen schuldig sind, den Frömmsten sowohl, als den Boshaftesten, so finde ich es nicht für unnütz, auch diesen Irrthum zu widerlegen. Ich rede daher von jenen, welche hoffen, eine bis an das Ende verschobene Buße dazumal glücklich zu wirken; und ich sage: I. es ist eine große Vermessenheit für einen jeden Menschen, wenn er auf dieses hoffet; II. es ist eine noch größere Vermessenheit für reiche, und vornehme Menschen, wenn sie auf dieses hoffen.

Erster Theil.

Es ist unstreitig, daß dem Sünder keine andere Buße den Himmel öffne, als eine aufrichtige, eine wahre, eine aus ganzem Herzen entsprungene Buße. Jene Sünder, von denen ich heut rede, hoffen zwar, daß sie zuletzt eine solche wirken werden. Aber die Kirche, und die heiligen Väter wollen eine bis an das Ende verschobene Buße für keine wahre Buße, sondern für eine falsche, und nur auf den Schein gethanene Buße erkennen. Es hat daher der heilige Arelatensische Kirchenrath einhellig verordnet, daß man jenen, welche sich erst zur Zeit einer schweren Krankheit bekehren wollen, die heilige Weg-

zehrung nicht reichen soll, weil man billig befürchten kann, daß ihre Buße eine falsche Buße, und die empfangene Wegzehrung ein Gottesraub seyn würde. Die heiligen Väter halten einhellig eine solche Buße für eine verdächtige Buße. Statt aller redet ein heiliger Augustinus: Si quis positus in ultima necessitate ægritudinis, voluerit agere pœnitentiam, non illi negamus, quod petit, sed non præsumimus, quod bene hinc exiit, wenn einer erst in der letzten Krankheit Buße wirken will, so verweigern wir ihm zwar die anverlangte Lossprechung nicht; wir stehen aber dennoch nicht gut dafür, daß er deswegen glücklich gestorben sey: Pœnitentiam dare possumus, securitatem dare non possumus, die Lossprechung können wir ihm zwar geben, aber bey allem dem können wir ihm die Versicherung der Seligkeit nicht geben. Und es setzet dieser große Kirchenlehrer hiezu, daß er hievon nicht anderst reden könnte, wenn er wirklich vor Gott reden müßte.

Es findet sich also die Kirche und alle heiligen Väter für unfähig, solchen Sündern eine Hoffnung des Heils zu geben. Wir wollen also auch untersuchen, was Gott selbst in diesem Stücke geredet, und gethan habe. Gott verspricht zwar, daß er verzeihen wolle auch am Ende des Lebens, wenn sich der Sünder wahrhaft bekehren wird; verspricht aber Gott auch zugleich, daß er zuletzt dem Sünder eine besonders kräftige Gnade zu einer solchen wahrhaften Bekehrung verleihen wolle? Nein; ja Gott erkläret sich vielmehr, daß er ihm selbe nicht verleihen wolle. In dem alten Testamente sagt Gott: Voca-

vi, & renuistis; *Prov.* 1. 24. ich habe euch gerufen, und so oft zur Buße eingeladen: ihr aber seyd zu mir nicht gekommen: Ego quoque in interitu vestro ridebo, & subsannabo; *ibid. v.* 26. ich werde also auch bey eurem Tode über euch lachen. Ihr habet meiner so lange gespottet, so werde also auch ich Verachtung für Verachtung, Spott für Spott geben: Invocabunt me, & non exaudiam; *ibid. v.* 28. ihr werdet alsdann zu mir rufen, ihr werdet von mir Hilfe verlangen, und ich werde euch nicht hören. In dem neuen Testamente sagt Christus: Ego vado, ich gehe von euch hinweg, nachdem ich so lange, und mit so wenig Frucht bey euch gewesen bin: Quæretis me, ihr werdet mich suchen, nachdem ich von euch werde entfernet seyn: & in peccato vestro moriemini; *Joan.* 8. 21. und bey allem eueren Suchen werdet ihr doch in eurer Sünde sterben.

Hierüber mache ich diese Ueberlegung: wenn es wahr ist, daß Gott den Sünder in dem Tode meistentheils die Gnade der wahren Buße verleihe, und wenn er will, daß wir dieses hoffen sollen, warum benimmt uns denn Gott an allen Orten der heiligen Schrift diese Hoffnung? Warum sagt uns Gott nirgends, daß er uns solche Gnade geben wolle? Ja warum sagt er denn vielmehr das Widerspiel: Ridebo, über solche Sünder werde ich lachen: subsannabo, ich werde ihrer spotten: non exaudiam, ich werde sie nicht erhören, non invenietis, ihr werdet mich nicht finden: in peccato vestro moriemini, ihr werdet in eurer Sünde sterben? in allen diesen

Stellen wird kein Wort geredet von einer Barmherzigkeit, kein Wort von einer Gnade, kein Wort von einer Bekehrung; was kann sich also der Sünder versprechen aus dem, was Gott geredet hat?

Ich gehe aber noch weiter, und untersuche, was sich versprechen lasse aus dem, was Gott gethan hat. Wenn es wahr wäre, daß Gott jemals solchen Sündern für die letzte Zeit eine solche Gnade versprochen hätte, so würde Gott gewiß durch so viele tausend Jahre, als die Welt stehet, einige dergleichen Bekehrungen in dem Werke selbst bewirket haben, um sein Versprechen in der That selbst zu zeigen. Zeige man mir also solche Beyspiele. Wo sind sie zu lesen? Wo findet man sie? Der heilige Bernhard nennet uns einen einzigen; der heilige Augustinus findet einen einzigen: Unus est, solus est, nämlich jenen büßenden Mörder am Kreuze. Und auch von diesen sterbenden Sünder sagt der heilige Eusebius Emissenus, daß er unter die Zahl derjenigen nicht zu rechnen sey, welche die Buße bis in den Tod verschieben. Wir glauben, er habe sich spät bekehrt; ich aber, sagt der heilige Eusebius, halte dafür, daß er sich eilfertig und frühzeitig bekehret habe: Cito ignoscit Dominus, quia cito ille convertitur; Christus hat ihm deswegen geschwind verziehen, weil er sich geschwind bekehret hat. Denn dieser Mörder hatte die Predigten Christi nicht gehöret, er hatte jene Wunder nicht gesehen, mit welchen Christus seine Gottheit so oft, so klar bewiesen hat; denn er war in dem Kerker verschlossen. Sobald ihm aber Gott das erste Gnadenlicht in das Herz fallen läßt, ungeachtet dessen,

sen, daß er Christum mitten unter Schimpf, und und Schmerzen neben sich an dem Kreuze hangen sieht, so erkennet er ihn für seinen König, er bethet ihn an als seinen Gott: Consortem crucis agnovit Deum. Es ist also das einzige Beyspiel dieser Bekehrung vielmehr wider uns, als für uns. Wir, nach so klarer Erkenntniß der Wahrheit, nach so häufig empfangenen Gnaden verharren dennoch in unserer Unbußfertigkeit, da doch dieser Räuber auf den ersten Gnadenschein die Augen geöffnet, und sich zur Buße bekehret hat. Wir gehören also mit diesem Büßer nicht in einerley Klasse. Sein Beyspiel unterstützet nicht, sondern widerspricht vielmehr unserer Hoffnung. Und wenn dieses so berufene Beyspiel wider uns ist, wo werden wir denn ein Beyspiel finden, worauf wir uns steifen könnten?

Ich weiß gar wohl, daß man sich immer tröste mit so vielen Beyspielen jener Menschen, die ihre Lebenszeit in Bosheiten zugebracht, und welche zuletzt mit so vielen äußerlichen Zeichen der Buße, und dem Scheine nach fast wie die Heiligen gestorben sind. Ich sage aber, diese äußerlichen Bußzeichen sind meistens falsche Zeichen. Es ist ein gezwungenes Wesen, welches man nicht wegen Gott, sondern wegen der Welt an sich sehen läßt. Und man muß sich auch nicht wundern, daß auch die ruchlosesten Sünder zuletzt sich geändert, und christlich zeigen. Denn wer wird wohl jener Boshafte seyn, der mitten unter seinen Anverwandten, vor den Augen seiner Freunde, und Bekannten, in Gegenwart seiner Kinder als ein Ruchloser sterben wollte? Müßte nicht jener

ein ausgeschämtes Ungeheuer der Bosheit seyn, welcher sogar in dem Todtbette seine Spöttereyen gegen Gott fortsetzen wollte? Nein, wenn es zum Ende kömmt, ist Niemand so unverschämt; und auch jene, die die Hölle nicht fürchten, fürchten doch wenigstens, wenn sie sterben, die Augen der Gegenwärtigen, und die Reden der Welt. Daher kömmt es, daß solche Menschen zuletzt einen ganzen Bußprediger machen, und die schönsten Lehrstücke austheilen. Sie lassen für sich bethen, sie bitten die Anwesenden um Verzeihung ihrer Beleidigungen, sie rufen berühmte Beichtväter zu sich, sie empfangen die heiligen Sakramente der Sterbenden, alles Aeußerliche machen sie schön, und auferbäulich; ist aber auch das innerliche Herz vollkommen bekehrt? Sterben sie mit einer aufrichtigen, und übernatürlichen Buße? Ich sage, nein; denn wenn zu einem heiligen Tode nichts mehreres erfodert würde, so würden alle Sünder, die in ihrem Bette sterben, heilig sterben; weil alle Sünder zuletzt das Aeußerliche der Buße an sich sehen lassen. Es würden jene, die ihre ganze Lebenszeit mit Gott nur gescherzet, zuletzt von Gott nicht verspottet werden. Es würden also die Worte Gottes nicht wahr seyn: Subsannabo, ich werde ihrer lachen, und spotten. Jene, welche ihre ganze Lebenszeit Gott nicht gesucht, würden zuletzt ihren Gott finden; es würde also nicht wahr seyn, was Gott gesagt hat: non invenietis, sie werden mich nicht finden. Jene, die ihre Buße bis an das Ende verschoben haben, würden zuletzt in ihrer Sünde nicht sterben, und Gott sagt dennoch: in peccato vestro

stro moriemini, sie werden in ihrer Sünde sterben. Wenn also alles dasjenige, was Gott geredet hat, wahr seyn muß, so ist es eine nothwendige Folge, daß der meiste Theil solcher Büßenden ungeachtet ihrer äußerlichen Bekehrungszeichen falsche Büßer seyn müssen.

Wenn also die Kirche eine solche Buße für verdächtig hält: wenn die heiligen Väter einer solchen Buße den Himmel nicht versichern: wenn uns Gott für dazumal die besonders kräftigen Gnadenmittel nicht versprochen, sondern vielmehr das Widerspiel geredet hat: wenn uns Gott noch kein solches Beyspiel, oder auf das höchste nur eines davon bisher hat sehen lassen, so ist vermessen gehofft, wenn man es dennoch hoffet. Diese Vermessenheit aber würde noch weit größer seyn, wenn Glückselige, und Vornehme dieser Welt also hoffeten.

Zweyter Theil.

Denn ein vornehmer Sünder, der alle Güter dieser Welt, Reichthum, Ansehen, Macht, Würden, Lustbarkeiten genossen hat, der mit diesem nicht begnügt, noch dazu die verbothenen Freuden, und das sündhafte Vergnügen des Lasters sich eingeschaffet, und an demselben sich bis an das Ende seines Lebens ergötzet hat, der hat Glückseligkeit genug genossen; und wenn er zuletzt durch wenige Seufzer sich noch dazu den Himmel öffnen, und von der zeitlichen Glückseligkeit dieser Welt in die ewige Glückseligkeit der andern übertreten könnte, wo würde die

Gerechtigkeit, und die Vorsichtigkeit Gottes seyn? Wenn Gott dieses gestattete, würde es nicht den meisten Reichen, und Glückseligen ein Anlaß seyn, allen ihrem Muthwillen, und Begierlichkeiten den freyen Zügel schießen zu lassen, aus Hoffnung, daß sie zuletzt durch einige erzwungenen Bußthränen eine Ewigkeit der Freuden, und Süßigkeiten werden erkaufen können. Gewiß, dieses würde die Folge seyn. Die Vorsichtigkeit Gottes erfodert es also, daß solche erst zuletzt vergossenen Thränen unnütze Thränen seyn, auf daß alle Menschen insgemein, und die Vornehmen dieser Welt insonderheit lernen, und begreifen sollten, man müsse seine Sünden im Leben beweinen, und seine Sitten noch vor dem Tode verbessern.

Aus dieser Ursache ruft auch der heilige Geist allen Reichen, und Mächtigen dieser Welt zu einer heilsamen Warnung diese Worte zu: Horrende, & cito — — judicium durissimum his, qui præsunt, fiet; *Sap.* 6. 6. erschrecklich, und geschwind wird das härteste Gericht über die Mächtigen ergehen: erschrecklich, horrende, ohne Hoffnung einer besonders kräftigen Gnade, und Barmherzigkeit: cito, geschwind, ohne daß sie genugsame Zeit finden werden, eine wahre, und übernatürliche Reue aus dem Herzen zu erpressen. Wenn auch in dieser letzten Stunde ein Schatten der Erbarmniß zu hoffen ist, so wird es vielleicht der Arme noch eher hoffen können: Exiguo enim conceditur misericordia; *ibid.* v. 7. aber für Vornehme, und Mächtige, die in ihrem Sündenstande bis an das Ende verharren, behält sich Gott für jene Stunde nur die Strenge vor:

Poten-

Potentes potenter tormenta patientur. So redet Gott, und so hat er es auch bisher im Werke gezeigt. Denn ein einziges Beyspiel haben wir, wo Gott einem Sünder am Ende des Lebens Barmherzigkeit hat wiederfahren lassen. Und mit wem hat Gott dieses Wunder der Gnade gewirket? Mit einem armen Sünder, der lange Zeit in dem Kerker geschmachtet, und zuletzt an das Kreuz ist geschlagen worden: mit einem Sünder, welchem seine Armuth, und sein elender Stand ein Anlaß zum rauben, und morden gewesen ist. Hingegen alle Beyspiele seines Zorns über die sterbenden Sünder hat Gott an den reichen, und vornehmen Häuptern gezeigt.

Von dem Esau sagt der Weltapostel, er habe sogar mit Thränen, um die Gnade der Buße angehalten, und habe sie dennoch nicht erbitten können: Reprobatus est; *Hebr.* 12. 17. und er ist ewig verworfen worden. Und dieser Esau war ein Vorsteher, und Oberhaupt eines ganzen Volkes. Von dem Könige Antiochus sagt der heilige Geist: Orabat hic sceleſtus Dominum, a quo non esset misericordiam consecuturus; 2. *Mach.* 9. 13. Dieser Lasterhafte bat zwar Gott, aber zu spät, und er hat die Barmherzigkeit nicht erhalten. Und dieser Antiochus war Herr von Asien, und ein Schrecken von ganz Orient. Diese, und mehrere andere Beyspiele hat uns Gott in der heiligen Schrift hinterlassen, um den vornehmen Sündern den Irrthum zu benehmen, indem sie glauben könnten, daß Gott in Austheilung seiner Gnaden zwischen ihnen, und dem Pöbel einen Unterschied mache; daß sich Gott gleichsam eine Ehre

daraus

daraus mache, wie er ihnen verzeihen könne, zu was immer für einer Zeit es ihnen beliebt, sich zu demüthigen, und zur Buße zu schreiten. Wenn also ein auch bis in den Tod verharrender Sünder in jener Stunde einige Barmherzigkeit noch hoffen kann, so haben es dennoch die Reichen, und Vornehmen weit weniger, als die Gemeinen des Volkes zu hoffen. Und folglich ist die Vermessenheit weit größer, wenn Reiche, und Vornehme auf eine so ungewisse Gnade alle ihre Hoffnung der Seligkeit bauen.

Betrachte man also das Beyspiel des am Kreuze büßenden Mörders, wie es zu betrachten ist. Christus hat ihm Gnade erwiesen, um uns die Menge seiner Erbarmnissen zu zeigen. Er hat aber eine solche Gnade dem einzigen erwiesen, und man sieht nicht, daß er sie jemals einem andern ertheilet habe, um uns zu zeigen, daß jene Sünder, von denen ich heut geredet habe, allzeit mehr fürchten, als hoffen sollen. Jenes, was Gott ein einzigesmal, und zwar in ganz besonderen Umständen gethan hat, ist ein außerordentliches Wunderwerk seiner Gnade. Wenn man also bis auf jene gefährlichen Augenblicke seine Buße verschiebt, so bauet man seine Seligkeit auf die Hoffnung eines Wunderwerks. Ist es aber wohl nach dem Lichte der Vernunft gehandelt, wenn man auf ein Wunderwerk, und zwar auf ein ungewöhnliches Wunderwerk sein gefährlichstes, sein wichtigstes, sein allererstes Geschäfft gründet, nämlich sein Seelenheil? Ich wiederhole, was ich schon öfters gesagt habe: wenn wir in der That jene klugen, bescheidenen, und weit einsehenden Menschen seyn wollen,

für

für welche wir doch wollen gehalten, und angesehen seyn, so zeigen wir es am allererſten in dem wichtigſten Geschäffte unseres Lebens, und setzen wir unsere unsterbliche Seele nicht einem bloßen Ungefähr, einem gähen Gerathewohl, einem Würfelspiele aus. Denn es heißt nicht für seine Seele sorgen, sondern mit seiner Seele spielen, wenn man sich auf jenes steifet, was uns die Kirche, und die heiligen Väter absprechen, was uns Gott niemals versichert, was er zwar allzeit thun kann, aber nur ein einzigesmal gezeigt hat, und nicht zeigen wird, außer er wirke ein Wunderwerk. Amen.

Am Freytage in der fünften Fastenwoche.

Dixit: consummatum est; & inclinato Capite tradidit spiritum.

Jesus sprach: es ist vollbracht; und mit geneigtem Haupte gab er den Geist auf. Johan. 19. 30.

Ein zweyfaches Amt hat der himmlische Vater seinem göttlichen Sohne aufgetragen; nämlich, die Welt zu unterrichten, und die Welt zu erlösen. Beydes hat Jesus erfüllet; und von beyden sagt er am Kreuze: Consummatum est, es ist alles vollbracht. Das Evangelium ist verkündiget; die Weissagungen der Propheten sind erfüllet; die Sakramente sind eingesetzt; das Lösegeld für die Menschen ist bezahlt; ihre Sünden sind ausgelöscht; die Skla-

ven sind befreyet; die Hölle ist überwunden; der Himmel ist geöffnet, die Welt ist erlöset: Consummatum est, meine Amtspflichten sind vollbracht. So hoch schätzet Christus die Erfüllung seines getragenen Amtes, daß er sich auf dieses allein noch erinnert, da er auf alles andere gleichsam schon vergessen, und nachdem er hierüber seinen Trost bezeigt, durch die Worte: Consummatum est, es ist vollbracht, inclinato Capite tradidit spiritum, so neigt er das Haupt, und giebt seinen Geist auf.

Die meisten Menschen haben nebst den allgemeinen Schuldigkeiten aller Christen besondere Standes, und Amtespflichten zu erfüllen; nämlich Pflichten eines Vaters, einer Mutter, eines Hausvorstehers, eines Beamten, eines Richters, einer Obrigkeit, und dergleichen. Von diesen sonderbaren Amts, und Standsobliegenheiten aber denkt man gemeiniglich weit anderst als Christus. Wenn man nur die Pflichten eines Christen beobachtet, so giebt man sich in dem Gewissen zur Ruhe. Um die Pflichten seines Standes, und Amtes ist man oft wenig besorgt. Ein Irrthum, den ich heut widerlege, indem ich zeige, daß man um diese ganz besonders besorgt seyn müsse; aus Ursache, weil I. nichts sträflicher bey Gott ist, als die verabsäumten Amtspflichten, II. weil nichts verdienstlicher bey Gott ist, als die erfüllten Amtspflichten.

Erster

Erster Theil.

Gott wird durch eine jede Sünde an seinem Herzen getroffen; doch wissen wir aus der heiligen Schrift, daß Gott unter den Verbrechen der Menschen einen Unterschied mache, und einige unterlassenen Pflichten weit schärfer, und weit geschwinder mit der Strafe belege, als andere. Bey einigen Sünden doch läßt sich Gott leichter erweichen, er hält mit der Strafe länger zurück; er thut, gleich als ob er das Laster nicht sähe. Bey einigen Sünden aber scheint sein Zorn gleich auf das höchste zu steigen; es scheint, er habe wider dieselben eine Brustwehr vom Eisen angezogen, die sich von seiner Barmherzigkeit nicht will erweichen lassen.

Und diese Strenge zeiget Gott meistentheils wider jene Sünden, welche durch Verabsäumung seiner besonderen Standes, und Amtespflichten begangen werden. Denn jene Verbrechen, die wir als bloße Christen, als Privatpersonen begehen, betreffen, so zu sagen, Gott allein. Die Entheiligung des Sabbaths: die Flüche, und Lästerungen: der schändliche Mißbrauch seines Leibes, und seiner Sinnen: die Uebertretung der Fasten haben keinen andern Gegenstand ihrer Bosheit als Gott allein, und seine Beschimpfung; jene Sünden aber, derer wir uns durch Vernachläßigung des Amtes schuldig machen, schlagen zugleich Gott, und den Nächsten: sie gereichen Gott zum Schimpfe, und dem Nebenmenschen zum Schaden: Gott und der Mensch leidet dabey. Denn bey hinläßigen Aeltern leidet die Erziehung der Kin-

der,

der, bey sorglosen Hausvätern die Frömmigkeit der Hausgenossen, bey untreuen Beamten die Partheyen, Gemeinden, und Völker. Wir wissen aber aus den kläresten Zeugnissen der heiligen Schrift, daß Gott gegen jene Sünden, die ihn allein betreffen, mehr Barmherzigkeit; gegen jene aber, die zugleich den Nächsten berühren, mehr Strenge, und Gerechtigkeit zeige. Denn von dieser letzteren Gattung der Sünder sagt Gott durch seinen Propheten: Qui tetigerit vos, tangit pupillam oculi mei; *Zach.* 2. 8. der seinen Nächsten verletzet, der berühret, und verwundet meinen Augapfel. Gleich als wollte Gott sagen, er werde zwar allzeit sehr empfindlich getroffen, wenn man sich an seinen Gebothen vergreift, doch könne er ungeachtet dieses Schmerzens mit der Strafe noch zurückhalten, so lange die Sünde seine Ehre allein betrifft; wenn man aber vor Gott sich eines Verbrechens schuldig macht, wo zugleich der Nebenmensch gekränket wird, so sey es eben so viel, als hätte man Gott selbst in den Augapfel gegriffen, und ihn an jenem zärtlichen Theile berührt, wo man die Berührung unmöglich leiden kann, und wo die Hand gezwungen wird auszuschlagen, und die Gegenwehr zu ergreifen.

Und wie Gott durch diesen Propheten geredet, so hat er auch im Werke selbst noch allzeit gethan. Magdalena führt einen sündhaften Wandel, und Christus nimmt sie ganz liebreich auf. Petrus wird ein Gottesverläugner, und Christus wirft ein gnädiges Auge auf ihn, und bekehrt ihn. Ein ehebrecherisches Weib wird Christo aufgeführt, damit er

wider sie das Todesurtheil spreche; Christus aber läßt sie ohne Strafe mit liebreicher Ermahnung von sich. Ihre Fehler waren Privatfehler, die Gott allein betraffen; aber Heli verabsäumet die Standespflicht eines Vaters gegen seine Kinder, und Gott straft ihn mit dem Tode. David handelt wider die Pflicht eines Hausvaters, er ist seinen Hausbedienten zum Aergernisse, denen er Befehl giebt, eine fremde Ehefrau in sein Haus zu bringen, und Gott schicket ihm Unglück über Unglück zu. Isaias verabsäumet die Pflicht eines Propheten, eines Predigers, und eines geistlichen Seelsorgers: er schweigt, da er reden, und den König Ozias ermahnen sollte, daß er dem Gesetze gemäß wegen seines Aussatzes die Stadt räumen sollte; und Gott schickt einen Cherubim vom Himmel, der mit einer glüenden Kolle die stumme Zunge dieses Propheten brennen, und ihn durch dieses schmerzliche Mittel von seiner Sünde reinigen sollte. Von jenen zwey alten Richtern des Volkes sagt die heilige Schrift, daß sie eine gottesfürchtige Susanna in ihre schändliche Fallstricke locken, und mißbrauchen wollten. So lange ihre Bosheit bey diesem allein geblieben, so ließ sie Gott ungestraft, und ihr Verbrechen blieb noch immer verhüllt, und in der Finsterniß; nachdem sie aber auch die Sünde der Ungerechtigkeit hinzugesetzt, und als gottlose Richter diese unschuldige Ehefrau zum Tode verurtheilet haben, so war die Strafe vor der Thüre. Gott erweckte einen jungen Daniel, der ihre Lasterthat entdeckete: sie wurden zu Schanden vor den Augen des Volkes; und mußten endlich auch die übertretene

Amtspflicht mit einem gewaltigen Tode bezahlen. In dem Evangelium kehret der verlorne Sohn von seinen Irrwegen zurück, nachdem er sein ganzes Erbtheil durch einen ausgelassenen Lebenswandel verschwendet hat, und sein barmherzigster Vater nimmt ihn liebreich, und mit Freuden auf. Er kleidet ihn köstlich, und stellet zur allgemeinen Freude eine prächtige Mahlzeit an. Eben dieser Hausvater aber, der einen übel gerathenen Sohn geküsset, gekleidet, und gespeiset hat, nachdem er von den Betrügereyen seines ungerechten Haushälters, und Hausbeamten benachrichtiget worden, fodert ihn ohne Verschub zur Rechenschaft, und nachdem er ihn des ungerecht verwalteten Amtes schuldig gefunden, verstößt er ihn von seinem Angesichte, und seinem Amte: Redde rationem villicationis tuæ, jam enim non poteris villicare; *Luc.* 16. 2. gieb Rechenschaft von deinem Amte; du wirst meiner Wirthschaft nicht mehr vorstehen können.

Woher dieser Unterschied? fragt der heilige Chrysologus: Idem Paterfamilias, & Pater; *Serm.* 125. sowohl unter dem Vater des verlornen Sohnes, als unter dem Herrn des Haushälters wird allzeit der nämliche Gott verstanden; warum ist er so gnädig gegen einen boshaften Sohn, und so strenge gegen einen ungerechten Haushälter? Er giebt die Antwort: der verlorne Sohn war eine Privatperson, der sein eigenes verschwendet hat; aber der Haushälter war ein öffentlicher Beamter, der das Fremde sorgloser Weise verwirthschaftet hat. Seine gewissenlose Amtsverwaltung hat das ganze Haus seines Herrn in

Schaden

Schaden gesetzt: & hæc causarum diversitas, non enim varietas personarum, sed quia Dominus villicum suæ dignitatis fecerat consortem, das verschiedene Verhalten des Hausvaters gegen diese zwey Uebelthäter rührte daher, weil der erste für sich allein gesündiget: der letztere aber ein Amt begleitet, und selbes zum Nachtheile einer ganzen Familie sträflich verwaltet hat.

Diesen Unterschied seiner Güte, und seiner Strenge gegen verschiedene Sünder würde uns Gott durch so viele, und so deutliche Beyspiele der heiligen Schrift nicht gezeigt haben, wenn er nicht wollte, daß wir daran ersehen sollten, daß er die Strafruthe weit eher ergreife, und weit nachdrücklicher aufhebe wider die verabsäumten Pflichten seines Standes, als wider die verabsäumten Pflichten des bloßen Christenthums. Denn, wie der Apostel sagt: Quæcunque scripta sunt, ad nostram doctrinam scripta sunt; Rom. 15. 4. alles, was in der heiligen Schrift aufgezeichnet ist, ist nicht von Ungefähr, sondern zu unserem Unterrichte aufgezeichnet worden, damit wir in selben gleich in einem Spiegel ersehen sollten, was Gott besonders von uns verlange, was er besonders hasse, was er sonderbar strafe. Aber in eben dieser heiligen Schrift sehen wir auch, daß nichts verdienstlicher bey Gott, als die erfüllte Amtspflicht sey.

Zweyter Theil.

Da Christus seinen Jüngern auf dem Berge Thabor die ewige Glückseligkeit der Heiligen in etwas vorbilden wollte, wen hat Christus ausgesucht, um gleichsam das Muster dieser ewigen Pracht vorzustellen? Zwey große Beamte, den Moyses, der dem Volke Israel als oberster Gewaltsträger so viele Jahre vorgestanden ist; und den Elias, der das Amt eines Propheten bey den Kindern Israel so genau erfüllet hat. Diese zwey allein stunden Christo an der Seite. Diese allein hat Christus aus allen Heiligen herausgesucht, an ihnen das Muster der Glorie vorzustellen. Und hiedurch wollte er uns den Fingerzeig geben, daß er jene, die wichtige Aemter genau erfüllet haben, im Himmel die nächsten an seiner Seite haben wolle, und daß er diesen den größten Theil von seinem Glanze, und von seiner Pracht mitzutheilen pflege.

Ich wundere mich auch dessen nicht; denn wenn einer jeder seiner Pflichten alle mögliche Folge leistet, großer Gott! welche Verdienste muß er nicht einsammeln? Denn wenn Christus demjenigen, der einem Armen einen Trunk Wassers gereichet hat, keinen geringeren Lohn, als einen ganzen Himmel verspricht, wie viele Himmel wird Gott nicht einem Vater oder einer Mutter geben müssen, die durch eine mühsame Erziehung ihre Kinder zeitlich, und ewig glückselig zu machen gesucht haben? wie viele Himmel einem Hausvorsteher, der durch seine unermüdete Wachbarkeit eine ganze Familie Gott und der Welt zu

dienen

dienen angehalten hat? wie viele Himmel einem Beamten, und Staatsmanne, der durch sein mühsames Nachsinnen, durch unaufhörliche Arbeiten das seinige gethan hat, einem ganzen gemeinen Wesen nützlich zu seyn? wie viele Himmel, wie viele Kronen einem Landesfürsten, und Beherrscher ganzer Königreiche, der seine Ruhe aufgeopfert, der aus seinem ganzen Leben eine aneinander hangende Kette von Sorgen, Denken, Lesen, Anhören, Erkundigen, Untersuchen gemacht hat, um seine Untergebenen, so viel möglich glücklich zu machen? Wie viele Kronen einem solchen, wenn der kalte Trunk Wassers mit nichts geringeren, als mit einer ewigen Krone belohnet wird?

Ich sage, so viele Kronen, so viel es Menschen waren, für die er gearbeitet hat. Meine Worte wären zu wenig, eine so herrliche Versicherung zu geben; man wird mir aber glauben, wenn ich dieses aus dem Munde eines großen Weltapostels Paulus selbst rede. Diesem Apostel war das Amt aufgetragen, das Evangelium Jesu Christi zu predigen, Völker zu bekehren, Christen zu machen. Und nachdem er zur Bekehrung der Einwohner von Thessalonich das seinige beygetragen, so schreibt er ihnen diese Worte: Quæ est nostra — corona gloriæ? wer wird denn im Himmel meine Krone, und Glorie ausmachen? Nonne vos ante Dominum nostrum Jesum Christum estis in adventu ejus? 1. *Thess.* 2. 19. wenn Christus zu Gerichte erscheinen wird, werdet nicht ihr dazumal meine Krone seyn? Wie zu den Thessalonichern, so schreibt er auch zu den Phi-

lippenfern: Fratres mei — gaudium meum, & corona mea; *Philip.* 4. 1. ihr meine liebsten Brüder, ihr seyd meine Freude, und meine ewige Himmelskrone. So viele Völker Paulus seinem Amte gemäß bekehret hat, so viele Himmel erwartet er: für so viele Menschen er gearbeitet hat, so viele Kronen verspricht er sich.

Hat dieses ein Weltapostel mit Rechte, und mit Grunde sich selbst versprochen, so haben auch alle diejenigen, die ihre Amtspflichten genau bewirket haben, Grund, und Recht, so viele Kronen zu hoffen, für so viele sie in ihren Amtsverwaltungen gesorgt, und gearbeitet haben. Ich wollte wünschen, ich könnte mit lebhaften Farben jenes Herrliche und Prächtige allhier entwerfen, was ich mir in meinen Gedanken vorstelle, wenn ich mir den majestätischen Einzug eines Christen in den Himmel einbilde, der in seinem Leben alle Pflichten seines Standes, und Amtes vollzogen hat. Ich stelle mir ihn vor, wie den Einzug der Judith. Nachdem diese heilige Frau den geschwornen Israelitenfeind Holofernes erleget, und die Stadt Bethulien in die Freyheit gesetzet hat, so zog sie mit allgemeinem Jubelgeschreye in die Stadt ein. So viele Einwohner sie vom Tode entrissen hat, so viele eilten ihr entgegen, und dankten ihr für die Rettung. Der Hohepriester selbst rief ihr zu: Tu gloria Jerusalem, tu lætitia Israel, tu honorificentia populi nostri; *Judith.* 15. 10. du bist die Freude aller Kinder von Israel, du bist die Ehre unseres Volks, welches du durch deine Gefahr, durch deine Besorgung gerettet, und beglücket hast. Was

du uns gethan hast, wird in Ewigkeit nicht vergessen seyn.

So stelle ich mir auch unseren Einzug in die Ewigkeit vor, wenn wir in dem Leben unsere Standes, und Amtespflichten zum Besten des Nächsten werden erfüllet haben. Alle, zu derer Nutzen wir gearbeitet haben, werden uns zu der Thüre des Himmels entgegen eilen. Christlich erzogene Kinder, nachbar besorgte Hausgenossen, geschützte Wittwen, und Waisen, Arme, denen wir aufgeholfen, Partheyen derer Rechtshändel wir beschleuniget, werden uns jenes in das Gedächtniß zurückrufen, was wir zu ihrem zeitlichen, und ewigen Wohlseyn, durch unsere Bemühung, durch unsere Sorgen, durch unsere Amtsverwaltungen beygetragen haben. Christus selbst der ewige Hoheprieſter des neuen Gesetzes wird uns die prächtigen Worte wiederholen: Tu lætitia Israel, tu honorificentia populi nostri; du hast deinen Untergebenen zeitliche, und ewige Freude verursachet, und hast mein Volk auf Erden, und in dem Himmel glücklich, und glorreich gemacht: Ascende superius; rücke hinauf auf jenen über andere weit hinaussehenden Ehrenthron, wo so viele Kronen auf dich warten, so viel du Menschen in deinem Amte besorget hast. Und vor Entzückung, und Uebermaaße der Freuden werden wir nichts anderes reden, und denken können, als die Worte des heiligen Paulus: gaudium meum, & corona mea; die Meinigen, für die ich gearbeitet habe, denen meine Amtsbemühungen zu Nutzen gekommen sind, diese haben mir jene Kronen geflochten, die ich nimmermehr verlieren werde.

Diese überaus große Herrlichkeit wartet besonders auf Beamte, auf Obrigkeiten, auf Vorsteher. Und dieses ist, was uns ihren Stand beneidungswürdig macht. Ihre Größe, ihr Ansehen, ihre Macht, und Gewalt sind zwar dasjenige, was man mit aller erdenklichen Ehrfurcht betrachten, und verehren muß; sie sind aber dasjenige nicht, was man ihnen beneiden darf. Es sind zwar alle diese Dinge annehmliche Rosen, die anlocken; aber sie haben auch genugsame Dörner an sich, die empfindlich stehen. Dieß halte ich für das beneidenswürdigste an ihrer Glückseligkeit, daß sie Gott in einen solchen Stand gesetzt hat, wo sie Gelegenheit finden, durch ihre wichtigen Amtsverwaltungen ihren Himmelsthron weit, auch über die größten Heiligen zu erheben; und sie würden beweinenswürdig seyn, wenn sie eine so vortheilhafte Gelegenheit zu ihrem ewigen Nutzen nicht anwendeten. Will man also sein zukünftiges ewiges Glück hoch treiben, so verwalte man sein Amt mit all erdenklicher Genauigkeit, also, daß man zu Ende eines jeden Tags, eines jeden Monats, eines jeden Jahrs, und endlich am Ende des Lebens mit Wahrheit sagen könne: Consummatum est; ich habe mein Amt getreu erfüllet, so wird auch Gott sein Amt eines ewigen Belohners noch getreuer erfüllen, welches wir also hoffen durch das Blut, und den Tod Jesu Christi. Amen.

Am Palmsonntage.

Vir nomine Joseph, qui erat decurio vir bonus, & justus: hic non consenserat consilio, & actibus eorum.

Ein Mann mit Namen Joseph von Arimathia, ein Rathsherr, ein frommer, und gerechter Mann, dieser hat in ihren Rath, und Handel nicht eingewilliget. Luk. 23. 50. 51.

Was für ein herrlicher Lobspruch, den da der heilige Geist dem Joseph von Arimathia beylegt? Vir bonus, & justus, ein frommer, und gerechter Mann. Und durch was für Tugenden hat sich seine Frömmigkeit besonders ausgezeichnet? Durch solche, die man bey ihm allein, und sonst nirgends antraff: Hic non consenserat consilio, & actibus eorum, setzt der heilige Geist hinzu, er allein war in dem Bluthandel Jesu mit den übrigen Rathsherren nicht miteinverstanden. Alle übrigen im Rathe stimmten ein, man soll Jesum gefänglich einziehen: hic non; aber Joseph von Arimathia stimmte nicht ein. Alle übrigen hielten Jesum des Todes schuldig: hic non, aber Joseph von Arimathia nicht. Kurz, da alle andere die Gesetze der Gerechtigkeit unter die Füße getreten haben, unterstützte er allein das, was recht, und billig war.

Die Welt hält einen solchen für einen Sonderling; sie spottet über ein solches Betragen; sie fodert,

man solle mit dem großen Haufen mitmachen; das ist ihre Grundregel. Aber die Religion widerspricht ihr; und das Thun der wahren Frömmigkeit ist, daß sie sich besonders jener Tugendwerke befleißt, die man bey den meisten nicht anzutreffen pflegt, und die dem allgemeinen Brauche, der gewöhnlichen Lebensart unserer Zeiten entgegen sind. Wollen wir also aus der Zahl der wahren Frommen seyn, so üben wir uns besonders in jenen Tugenden, in jenen guten Werken, durch die wir uns von der gewöhnlichen, und allgemeinen Lebensart unserer Zeiten unterscheiden; weil solche Werke I. Gott die angenehmsten, II. uns selbst die verdienstlichsten sind.

Erster Theil

Welche sind denn jene Tugenden, mit denen man dem allgemeinen Brauche entgegen handelt? Es sind jene Tugenden, jene guten Werke, die man in dieser oder jener Zeit, in diesem oder jenem Alter, in diesem oder jenem Stande sehr selten antrifft. Zum Beyspiele ein Jüngling, der sein Herz an das Geld nicht bindet, und gegen die Armen freygebig ist, hat eine schöne Tugend, die aber nicht viel Verwunderung verdient, weil sie in den jugendlichen Jahren nicht hart zu finden ist. Wenn er aber nebst dem auch mäßig, sittsam, eingezogen, arbeitsam, ein Freund der Andacht, und ein Feind von jenen Ergötzungen ist, die dem hitzigen Alter so lieb sind, so wird man von ihm zum größten Ruhme sagen können, daß er mit der Tugend über seine Jahre

re hinausgehe. Dieses Lob verdiente der ägyptische Joseph, der in seiner schönsten Jugend weder durch Drohungen, noch durch Schmeicheleyen sich zu einem unerlaubten Schritte fortreißen ließ: und vielleicht war in seinem ganzen recht heiligen Leben keine Zierde, die sich mit dieser vergleichen ließ. Eine Frau, die täglich in der Kirche, und an allen großen Feyerlichkeiten bey der göttlichen Tafel erscheint, verdient das Lob einer Andächtigen. Wenn sie aber nebst dem wider die Gewohnheit anderer andächtigen Frauen ihres Alters und Standes weder die tägliche Pracht, noch den übertriebenen Putz, noch die vielen Besuche, und die lustigen Gesellschaften liebet, so wird man sie für vollkommen halten. Dieses Lob hat Judith die junge Wittwe durch ihre Einsamkeit, und Esther die königliche Gemahlinn durch die Verachtung des Frauenputzes sich erworben.

Auch sogar die Täge machen einen Unterschied. Es giebt große und feyerliche Täge, wo man es sich zur Schande ausrechnete, wenn man sie nicht mit heiligen Handlungen, und andächtigen Gebethen ehrete; es giebt aber auch solche Täge, und Wochen im Jahre, an welchen die Andacht den Scherzen, und Lustbarkeiten fast den ganzen Platz räumen muß. Nun, wer sich auch an diesen Tägen so, wie an andern, mit seinen gewöhnlichen gottseligen Uebungen beschäfftiget, von dem kann man sagen, daß er wider den allgemeinen Brauch heilig handle.

Und dieß sind jene heiligen Werke, die Gott die allergefälligsten sind. Denn ich stelle mir Gott vor wie die Großen dieser Welt. Durch was zeigen diese

in

in ihren Lustgärten ihre Pracht, und ihren Reichthum? Durch das Seltsame der Kräuter, der Blumen, und der Bäume. Man sieht dort Kräuter, aber solche, die nicht auf jeder Wiese hervorkeimen: Blumen, aber solche, die nicht auf einem jeden Hügel wachsen: Bäume, aber solche, die nicht wie die andern, der Grausamkeit des Winters ihre Grüne aufopfern. Die Wässer springen dort wider ihre natürliche Gewohnheit, entweder in die Höhe, oder sie spritzen, wie ein Staubregen, im Kreise herum. Man sieht dort auch Früchte, aber keine solchen, die zur gewöhnlichen Zeit zum Vorschein kommen, sondern solche, die auch im Winter durch die Kunst zur Zeitigung gelangen. In solcher Beschaffenheit verlangt auch Gott den Garten seiner heiligen Kirche zu sehen: Præcoquas ficus desideravit anima mea; *Mich.* 7. 1. mich lustet nach Früchten, sagt er durch den Propheten Micheas, aber nach solchen, die vor, und außer der gewöhnlichen Zeit kommen. Wenn man mir nur dazumal Früchte darreichet, wo die Bäume allenthalben von Früchten strotzen, so achte ich sie nicht so sehr; und wenn ich sie auch annehme, so sind sie mir doch bey weiten nicht so lieb, wie jene Früchte, die mir entweder von einem jungen Baume, oder in einer widrigen Jahrszeit dargebothen werden: Præcoquas ficus desideravit anima mea.

Und damit dieses sein Verlangen besonders seinen Christen recht tief in das Herz, und in das Gedächtniß eingedrücket würde, so bestättigte er diese Worte mit einer ganz seltsamen That. Das Jahr

neigte

neigte sich vom Winter zum Frühling, und die Bäume fiengen allgemach an auszuschlagen. Der Sohn Gottes, der nach Jerusalem gieng, sah an der Strasse einen Feigenbaum. Er näherte sich demselben mit solchen Gebärden, als wenn er sich davon speisen wollte. Allein er fand ihn ohne alle Frucht; indem er bey dieser frühen Jahreszeit kaum angefangen hat kleine Blätter auszukeimen. Der Heiland sah ihn, wie einer, der sich in seiner Hoffnung betrogen hat, mit finsteren Augen an; und nach einem kurzen Stillschweigen rief er ihm auf: du träger Baum! Nunquam ex te fructus nascatur in sempiternum; *Matth.* 21. 19. weil du noch keine Frucht an dir hast, so sollst du auch zur Strafe fürohin keine mehr tragen. Kaum hatte er ausgeredet, so fieng der Baum schon auszudorren an. Ach! war denn dieser arme Baum strafbar, daß er zur Frühlingszeit noch keine reifen Früchte hatte? Nein, dessen ungeachtet hat ihn der Sohn Gottes dennoch mit einem so scharfen Fluche gestraft, und zwar unser wegen; denn er wollte, daß wir jenes, was er von dem Baume sagte, auf uns ausdeuten, und von uns verstehen sollten. Nicht von den Bäumen, aber von uns verlangt er, daß wir auch außer der Jahrszeit Früchte tragen, das ist, daß wir solche gute Werke, solche Tugenden auszeitigen, die man bey Leuten unseres Alters, unseres Standes, unseres Jahrhunderts selten, oder gar nicht zu finden pflegt.

Er will, daß die Jünglinge die Erstlinge ihres Lebens der Andacht, der Eingezogenheit, der Sittsamkeit, mit einem Worte, der Frömmigkeit weihen

sollten, wiewohl sie sehen, daß die meisten die Blühte ihrer Jahre den Belustigungen, der Weichlichkeit, der Ausgelassenheit zum Opfer geben. Gott will, daß wir in seinem Tempel nebst der Inbrunst des Herzens auch äußerliche Andacht, Eingezogenheit der Sinne, an der ganzen Leibsstellung Ehrerbiethigkeit, und Ehrfurcht zeigen sollen, obschon der große Haufen um uns herum gleichsam in die Wette streitet, wer allda weniger Andacht an sich wolle bemerken lassen. Gott will, daß wir uns gewisse Stunden zur Lesung erbaulicher Bücher bestimmen sollen, obschon wir sehen, daß solche Lesungen nach dem Geschmacke der itzigen Welt nicht sind, die nur solchen Schriften nachjagt, welche die Religion, und ihre strengen Grundsätze herabmachen. Gott will, daß wir die Kinder nach dem Geiste Jesu Christi, nach den Grundregeln des Evangeliums erziehen, und sie vor allen andern die Furcht Gottes lehren sollen; obschon wir sehen, daß alles um uns herum sich recht Mühe giebt, die Jugend nach dem itzigen Weltgeiste, das ist, nach dem Geiste der Hoffart, des Ehrgeizes, der Pracht und der Freyheit zu bilden. Dieß sind die Tugendfrüchte außer der Jahrszeit. Diese verlangt Gott, diese sind ihm die allergefälligsten. Diese sind auch uns selbst die nützlichsten, und verdienstlichsten.

Zweyter Theil.

Denn was glauben wir, jene gewöhnlichen Andachtswerke, die wir fast von allen, und täglich verrichtet sehen, sind sie unter die Werke zu zählen,

zählen, die vor Gott sehr verdienstlich sind? Mich dünket es nicht. Denn endlich am Feyertägen die Kirchen besuchen, seinen Namen einer andächtigen Versammlung einverleiben, hievon die Zeichen, und Merkmaale an seinem Leibe tragen, ein heiliges Gnadenbild bisweilen besuchen, an größeren Feyertägen gegen den Abend einem Segen beywohnen; zu dergleichen Arten des Gottesdienstes zwingt uns gleichsam schon die bloße Wohlanständigkeit; und derjenige, an dem man von allen diesen Andachtswesen gar nichts sähe, würde er sich nicht in der bürgerlichen Gesellschaft einen sehr übeln Namen machen? würde er nicht von allen als ein Mensch ohne Religion verabscheuet werden? Um also diesen Schandfleck von sich zu entfernen, kann man weniger thun, als sich dann und wann in der Kirche, bey einer Andacht, bey einem Gnadenbilde mit dem Bethbuche in der Hand sehen lassen? Selbst unter den Lasterhaften giebt es wenige, die nicht bisweilen Wohlstandes halber andächtig wären. Auch diese suchen sich aus obenbenannten Werken eines oder das andere aus, das ihnen leicht ankömmt, und mit der Gewohnheit der mehrsten mehr übereinstimmt. Von dieser schönen Schaafshaut bedeckt erscheinen solche reißenden Wölfe in der Welt als gute, und ehrliche Leute, weil das Gepränge von ihren Andachten, und Bruderschaftszeichen sie außer allen Verdacht einer Gottlosigkeit setzt.

Nun denn solche Werke der Andacht, die man nicht unterlassen kann, ohne sich in einen übeln Ruf zu setzen: Werke, zu denen uns schon die bloße Le-

bens-

bensart, und die bloße Wohlanständigkeit zwingt: Werke, die man an Lasterhaften so, wie an den Frommen sieht, sind dieß jene Werke der Religion, auf die wir Rechnung machen können, daß sie uns viele, und große Belohnungen zuwegenbringen werden? Gewiß nicht: jene Werke der Andacht zeichnen den wahren Frommen aus, die man bey der gewöhnlichen Lebensart der itzigen Welt nicht anzutreffen pflegt. An diesen erkennt Gott seine wahren Diener, und hat sie zu allen Zeiten daran erkannt. Diese hat Gott allzeit besonders angerühmt, und mit außerordentlichem Segen belohnt. Nunc cognovi, quod times Deum; *Gen.* 22. 12. sagte Gott von Abraham, als er ihn bereit sah, seinen eigenen Sohn zu schlachten: itzt hast du etwas gethan, wodurch du mir deine Liebe weit mehr an Tag gelegt hast, als da du mir die andern, gemeinen, und gewöhnlichen Schlachtopfer darbrachtest. Ich sah dich so oft, da du gleich den andern die Altäre mit den Erstlingen der Früchte beladen, und mit dem Blute der Lämmer bespritzet hast; dieß waren gemeine Opfer. Aber wie seltsam, und eben darum wie kostbar ist in meinen Augen ein Altar, wo ich einen herzhaften Vater das blanke Schwert emporheben sehe, um mir zur Ehre seinen eigenen Sohn zu schlachten? Wie groß dieses dein Verdienst sey, schließe aus der Belohnung, deine Nachkömmlinge sollen deswegen so zahlreich, wie die Sterne seyn.

Was verlange ich also für Tugendwerke von den Frommen, wenn sie anderst reiche Verdienste einsammeln wollen? Nur hier kurz zu seyn, antworte ich

mit

mit eben so vielen Beyspielen der heiligen Schrift. Ich verlange unter uns die Frömmigkeit eines Loth zu sehen, der allein in seinem Hause der Schamhaftigkeit, der Zucht, und Ehrbarkeit eine sichere Herberg verlieh, zu einer Zeit, wo eben diese Tugend von allen seinen Landsleuten aus den Städten, und dem ganzen Lande verjagt wurde. Und zum Lohne rettete ihn allein der Himmel von den fressenden Feuerflammen. Ich verlange unter uns die Tugend eines Job zu sehen, welcher die frechen Zungen, die der Tugend spotteten, durch sein Ansehen schweigen machte, und der herzhaft genug war, sich auch sogar wider seine allerliebsten Freunde zu erklären, sobald sie mit vermessenen Reden die Heiligkeit der Religion beleidigten. Dieses große Verdienst trug von Gott den Lobspruch davon: ich habe keinen so treuen Diener auf Erden gefunden, wie meinen Job. Ich verlange unter uns die Andacht einer Anna zu sehen, welche, da alle andere Frauen den Tempel verließen, nicht aufhörte zu bethen, und die sich in ihrer beständigen Andacht von der Kaltsinnigkeit ihrer Zeiten nicht irre machen ließ. Solche Tugenden, die über das gemeine hinausgehen, möchte ich sehen; diese würden Gott ein besonderes Wohlgefallen, und den Frommen ungemeine Verdienste verschaffen.

Ich lege also allen der Tugend Beflissenen die Worte des heiligen Geistes in das Herz, auf die sie nie vergessen sollen: In omnibus operibus tuis præcellens esto; *Eccl.* 33. 23. in allen deinen Werken trachte hoch hinauf, und suche dich von andern zu

unterscheiden. In allen andern löblichen Dingen, in den Gebärden, in der Geschicklichkeit, in der Artigkeit, in der Gelehrtheit wollen wir allemal etwas besonderes zu haben scheinen: trachten wir auch nach was besonderem in der Tugend und Frömmigkeit. Da unterscheiden wir uns von dem großen Haufen. Alle andere Vorzüge des Adels, der Pracht, der Gelehrtheit lassen wir auf Erden zurück: der einzige Vorzug in der Tugend begleitet uns auch über die Gränzen der Zeit hinaus, dieser einzige unterscheidet uns durch eine ganze Ewigkeit. Amen.

Am Mittwoche nach dem Palmsonntage.

Accepto corpore Joseph — posuit illud in monumento suo novo, quod exciderat in petra.

Joseph nahm den Leichnam Jesu, und legte ihn in sein neues Grab, welches er in einem Felsen ausgehauen hatte. Matth. 27. 60.

An dieser andächtigen Grablegung Jesu Christi finde ich einen Abriß unserer österlichen Kommunion. Durch die geheimnißvolle Verwandlung bey dem Opfer der Messe wird der Sohn Gottes auf eine unsichtbare Art geschlachtet, und durch die Kommunion wird er gleichsam in das Grab unseres Herzens gelegt. An zweyen Umständen des Grabes Christi finde ich auch zwey Eigenschaften einer heiligen Kommunion entworfen.

Erstens,

Erstens, man legte Christum in ein Grab, welches Joseph von Arimathia nicht erst heut, nicht erst nach dem Tode des Erlösers, sondern schon lange zuvor für sich selbst ausgehauen, und zubereitet hat: In monumento, quod exciderat in petra. Wir müssen also Christum in ein zubereitetes Herz legen, welches man schon länger vorher durch vorläufige Zubereitungen hiezu geschickt gemacht hat. Zweytens dieses Grab war ausgehauen in einem Garten, das ist, in einem einsamen, ruhigen, friedlichen Orte. Wir müssen also Christum in ein friedsames Herz legen, wo kein Krieg, keine Empörung gegen Gott mehr obwaltet. Aber wie viele Christen giebt es nicht heut zu Tage, die nur gewisse Festtäge, oder das Geboth der Kirche, oder eine Verordnung der Monarchen zu dieser Grablegung des allerheiligsten leibes Jesu Christi antreibt, ohne um die Ruhe, und den Frieden des Herzens bekümmert zu seyn? Von diesen zweyen Eigenschaften rede ich heut, und sage: wir müssen in der Kommunion Christum I. in ein zubereitetes Herz, II. in ein friedsames Herz legen.

Erster Theil.

Die erste Eigenschaft zur Osterkommunion ist, daß man seinen Erlöser in ein vorbereitetes Herz lege; das ist, man muß durch gewisse Zubereitungen der Ankunft Jesu Christi vorkommen: man muß sich durch längere Zeit anschicken, ihn würdig zu empfangen. Denn jene übereilten Kommunionen, die

wir täglich sehen, und die so allgemein geworden sind, kann man nichts anderes, als wirkliche Entehrungen des Fleisches, und Blutes Jesu Christi nennen. Ich will sagen: nicht eher auf die Kommnnion denken, als an dem Tage, wo man wirklich hinzugehen soll: glauben, man habe seine Schuldigkeit gethan, wenn man einige Augenblicke zuvor seine Gedanken, und sein Gemüth versammelt hat: alsdenn in größter Eile zum Beichtstuhle hingehen, dort das Durcheinander seiner Sünden hersagen, und gleich darauf zur Tafel Jesu Christi hinknien, seinen Gott in das Herz aufnehmen, ohne daß man einige Bußwerke hätte vorausgehen lassen; dieses heißt nicht Jesum Christum nach Würde empfangen, sondern sich den Fluch des Apostels zuziehen, welcher sagt, daß solche mit dieser Speise ihr eigenes Todesurtheil in sich hineinessen.

Ich sage dieses von jenen, die immer ein zerstreutes, und ganz irdisches Leben führen, und daher gar selten bey dieser Tafel Gäste sind: die vielleicht durch einen ganzen Jahreslauf ein oder zweymal von diesem Brode essen, welches Christus doch eingesetzt hat, um unser tägliches Brod zu seyn. Solche Christen gehet dieses an; denn jene Frommen, die ihre öftere Nahrung daraus machen, obschon auch sie Ursache zu fürchten haben, so haben sie doch noch mehr Ursache zu hoffen. Eine Kommunion bereitet sie zur andern vor. Ihr regelmäßiges Leben, das sie führen, die guten Werke, in denen sie sich üben, alles dieses dienet ihnen, sagen die heiligen Väter zu einer immerwährenden Vorbereitung zum Sakramente. Jene

aber,

aber, die da auf einem ganz entgegengesetzten Wege fortlaufen: jene, derer Umgang, derer Gewohnheiten, derer Ergötzungen, derer Verrichtungen nichts anderes sind, als eine Kette von Sünden, wo eine an der andern hängt: jene, die von geistlichen Uebungen wenig, oder nichts wissen; welche ganze Jahre durchstreichen lassen, ohne vielleicht nur eine ernsthafte Ueberlegung über das Geschäfft ihres Heils zu machen: jene, derer letzte Sorge ist, über ihr Herz zu wachen, die sich ein ganz freyes, und zügelloses Gewissen machen, die in ihr Herz niemals hineinschauen, und niemals wissen, was darinn vorbeygeht: jene endlich, die nur aus einer gewissen Wohlanständigkeit, und Zwangs halber zu dieser Tafel hinzugehen; wenn solche mit ihrer Vorbereitung warten bis auf jenen Tag, wo sie wirklich hinzugehen sollen, so ist ihre Kommunion eine Verachtung Gottes, und eine Entheiligung des Sakraments. Solche Christen hätten die ganze Laufbahne der vierzigtägigen Fasten zur Vorbereitung verwenden sollen. Schon bey dem Eingange dieser heiligen Fastenezeit hätten sie anfangen sollen, mit ihrem Gewissen Ordnung zu machen, ihre tiefen Wunden durch tägliche Bereuung auszuheilen, von ihren Gewohnheitssünden sich loszureißen, von allen verführerischen Gelegenheiten sich zu entfernen, sich mit gottseligen Werken, und christlichen Bußübungen zu beschäfftigen: dieses würde sie in Stand gesetzet haben, mit einem hochzeitlichen Kleide bey der Tafel Christi erscheinen zu können. Dieses war auch die Absicht der Kirche bey Einsetzung der heiligen Fastenszeit. Und wie wir aus der

Kirchengeschichte, und aus den alten Kirchenversammlungen wissen, so mußten die Christen gleich bey dem Anfange der Fastenzeit sich durch die Beicht heiligen, diese Buße, und Bußübungen durch vierzig Täge fortsetzen, um dadurch am Ende dieser heiligen Zeit in Stande zu seyn, das Osterlamm würdig zu essen.

Itzt aber hat man ein Mittel erfunden, die Sache kürzer, und mit wenigerer Mühe zu machen. Aus allen denjenigen, die ich kurz zuvor geschildert habe, und die ganz wahrscheinlich den größeren Theil der itzigen Christen ausmachen, ist vielleicht keiner, der sich in dieser Fastenzeit bemühet hätte, zur Osterkommunion sich ernstlich vorzubereiten. Ich glaube nicht, daß ich da zu viel gesagt habe, und schätze mich nur gar zu glücklich, wenn ich mich da geirrt, und zu viel sollte geredet haben. Wie bey vormaligen Osterkommunionen, so wird man auch bey gegenwärtiger Osterfeyer Sünder sehen, die von Lastern durch und durch verwundet sind: Lazarusse, die in ihren Sünden noch ganz begraben liegen: Seelen, die nicht, wie er, nur durch vier Täge, sondern durch vier Monate, vielleicht durch vier Jahre schon todt, und in den Augen Gottes halb verfault sind: man wird sie sehen, daß sie im Angesichte der Kirche ganz verwägen zu dem Priester hingehen, und von ihm verlangen, er soll alles auf einmal thun, ihr Herz durchsuchen, ihre Sünden halb errathen, sie losbinden, sie vom Grabe aufwecken, ihre Wunden ausheilen; und sie zur Tafel Jesu Christi hinsetzen. Ach! meine Brüder, sagt der heilige Bernhard zu solchen, dergleichen Wunder kann nur Gott allein wirken;

wirken; unsere geistliche Macht, die wir haben, gehet nicht so weit; so ein Wunder ist über unsere Kräfte.

Was muß man also thun? Das, was die fünf Weisen Jungfrauen gethan haben. Sie bereiteten ihre Ampeln, und den Vorrath von Oel lange vorhinein; und auf den ersten Ruf: Ecce sponsus venit, sehet der Bräutigam ist im Anzuge, stunden sie ganz wohl ausgerüstet schon da, um ihn nach Würde zu empfangen. Eben das sagt uns auch die Kirche in diesen Tägen: Ecce sponsus venit, euer Bräutigam ist im Anzuge, er ist fast schon bey der Thüre eures Herzens, und an dem morgigen Tage will er in dasselbe seinen Einzug halten. Lassen wir uns also von ihm nicht unzubereitet überfallen. Machen wir uns los von uns selbst, von dem Lärmen unserer Leidenschaften, von den Fesseln unserer unglücklichen Verbindungen, von dem Getöse, und den Zerstreuungen unserer Weltgeschäffte. Haben wir die Vorbereitung zur Kommunion noch nicht angefangen, beschämen, und demüthigen wir uns darüber vor Gott, und suchen wir mit verdoppelten Eifer die verlorne Zeit zu ersetzen. Betrachten wir die Heiligkeit jener Handlung, die wir zu unternehmen, und die Größe jenes Gottes, den wir zu empfangen haben. Um ihn würdig zu empfangen, vergessen wir nicht, ihm die Armen mit unseren Allmosen, und Geschenken in der Hand entgegen zu schicken. Besonders aber suchen wir diesen ankommenden Gott zu gewinnen durch eine demüthige, und aufrichtige Beicht aller unserer Unordnungen. Warten wir damit nicht bis auf die Stunde, wo wir diesem Könige

schon wirklich den Kuß des Friedens geben sollen, sondern von heut an, fangen wir schon an, uns zur Ausspeyung jenes Giftes, der unsere Seele angesteckt hat, anzuschicken, damit unsere Lippen desto mehr gereiniget werden, ihm in der Kommunion einen wohlgefälligen Friedenskuß aufzudrücken.

Zweyter Theil.

Den Friedenskuß, sage ich, und dieß ist die zweyte Eigenschaft, die man zur Kommunion mitbringen muß. Man muß Jesum bey der Kommunion in ein friedsames Herz legen, in ein Herz, welches allen Geist der Empörung abgelegt, und mit Gott einen dauerhaften, und ewigen Frieden geschlossen hat. Nein, sagt der heilige Augustinus, um würdig zu kommuniziren ist es nicht genug, daß wir ein, und andern Vortheil über unseren Seelenfeind errungen haben; daß wir uns nur auf eine Zeit von seiner Sklaverey losgerissen haben; daß wir eine Lebensänderung nur von einigen Tagen ausgewirket haben: nein, dieß würde nur heißen einen kurzen Waffenstillstand, nicht aber einen dauerhaften Frieden geschlossen haben.

Wider eine solche bloße Unterbrechung der Sünden hat sogar der Höllenfeind nichts entgegen; er läßt dieses auch den Ruchlosesten ganz gerne zu; er bedient sich sogar dieser schwachen Besserung zu einem Fallstricke, um sich nachmals desto fester in seine Fesseln zu schlagen. Es giebt wenige so gottesvergessene Sünder, die sich in diesen heiligen Tägen nicht in etwas

mäßig-

mäßigten, sich nicht einigen Zwang auferlegten, und das Aeußerliche eines bekehrten Christen nicht auf sich nehmen. Dieß ist aber noch dasjenige nicht, was Christus von uns erwartet. Er will, daß wir uns bey seiner Tafel einfinden als friedfertige Gäste; das ist, wir müssen die Sünde, die in uns herrschet, wahrhaftig, gänzlich, vollkommen, und auf allzeit besieget haben. Wir müssen Christo nicht nur einen Waffenstillstand anerbieten, sondern wir müssen einen dauerhaften, einen ununterbrochenen, einen ewigen Frieden mit ihm geschlossen haben. Wir müssen sagen können: bisher waren meine jährlichen Kommunionen nur ein kurzer Einhalt der Feindseligkeiten: ich habe von einer wahren Bekehrung nur den Schein, nur das Aeußerliche, nur schöne Worte, nur andächtige Verheißungen, nur unnütze Wünsche, und unthätige Verlangen gehabt; heut aber bin ich entschlossen, und dieser Entschluß soll unumstößlich seyn, die Sünde allzeit zu hassen, die Wege zur Sünde alle zu versperren, und den erlangten Frieden mit Gott nimmermehr zu brechen.

Nur jenen, die so beschaffen sind, sage ich im Namen der Kirche: Ecce Sponsus venit, sehet euer Gott, euer Bräutigam ist im Anzuge, er kömmt, und zwar zu euerem Vortheile, und um euch hier heilig, und dort selig zu machen, kömmt er. Denn die eigentliche Wirkung der Kommunion ist diese, daß sie uns von unseren geistlichen Krankheiten genesen mache, von jenen Schwachheiten, von jenen Mattigkeiten, von jener Abneigung vom Guten, von jenem Hange zum Bösen, dem eine neubekehrte

Seele noch immer unterworfen ist. Legen wir Jesu Christo in der Kommunion keine Hindernisse im Wege, so wird er in uns Wunder wirken, welche die Kirche erbauen, und uns selbst in Erstaunen setzen werden. Hitzige, und zornmüthige Menschen wird er in sanfte, und gelassene Christen: sinnliche und wohllüstige Menschen in geduldige und abgetödtete Christen: eitle, und hochmüthige Menschen in demüthige, und mäßige Christen umändern. Kurz, er wird uns in ganz neue Menschen umschmelzen. Amen.

Am grünen Donnerstage.

Cum dilexisset suos, qui erant in mundo, in finem dilexit eos.

Weil er die seinigen geliebt hatte, die in der Welt waren, so hat er sie bis an das Ende geliebt. Johan. 13. 1.

Eine größere Liebe hätte uns der Sohn Gottes nicht bezeigen können, als da er uns am Ende seines Lebens das große Altarsgeheimniß eingesetzet hat. Er hat hiedurch alles gethan, was ein unendlich reicher Gott für die Ehre, und für das Wohlseyn des Menschen thun kann. Gott selbst, dieser unendlich große König, dieser allerhöchste Herr ist in dieser Speise verborgen, und wir werden eingeladen, an dieser so hohen Tafel zu sitzen, und ihn selbst zu genießen. Welche große Ehre für den Menschen!

Diese

Diese Ehre, dieses Glück sollte es nicht in uns ein brünstiges Verlangen nach dieser Engelspeise erwecken? sollte es uns nicht ein gewaltiger Antrieb seyn, öfters bey dieser so großen Tafel, bey dieser so reichen Gnadenquelle uns einzufinden? Ich wenigstens suche dieses heut zu behaupten, und ich sage: zum öfteren Genusse dieses heiligsten Sakraments sollte uns antreiben I. die Ehre, einen so großen Gott empfangen zu können; II. das Glück, einen so freygebigen Gott empfangen zu können.

Erster Theil.

Wenn wir von diesem heiligsten Sakramente den Vorhang hinwegziehen, und jenes Große, was unter den Brodesgestalten verborgen ist, mit Augen sehen könnten, was würden wir auf unseren Altären entdecken? Der Glaube sagt es uns, wir würden alldort sehen Jesum Christum unseren König, und zwar einen König, der die Macht der ganzen Welt in seiner Hand hat: der die Kronen austheilet, und durch welchen die Könige der Erden regieren: einen König, der allein die Unsterblichkeit, die Glückseligkeit, und Herrlichkeit besitzet: den König aller Könige, und den Herrn aller Herrschenden. Es befindet sich auf unseren Altären eben jener Leib, welchen der heilige Geist in der allerreinsten Jungfrau gestaltet hat: eben jenes Blut, welches für uns am Kreuze vergossen worden: eben jene heilige Seele, in welcher alle Schätze der Wissenschaft, und Weisheit wohnen: mit einem Worte, Jesus Christus unser

ser höchster Gott selbst befindet sich auf unserem Altare wahrhaftig, persönlich, wesentlich gegenwärtig.

Zu diesem allerhöchsten Herrn und Könige hat man uns erlaubt hinzutreten. Wir werden noch dazu eingeladen, mit ihm an seiner Tafel zu sitzen: ja wir haben sogar Befehl, öfters bey ihm als Gäste uns einzufinden. O! man schätzet es für ein so erwünschtes Glück, und für eine so große Ehre, bey einem irdischen Könige ein einzigesmal zur Tafel gezogen zu werden; welche unendlich größere Ehre für einen Menschen, mit seinem Gott selbst, mit seinem allerhöchsten Herrn zur Tafel sitzen zu können? Soll es denn möglich seyn, daß sich Leute finden lassen, denen es schwer, und zur Last sey, dieser glorreichen Gnade sich theilhaftig zu machen? Sollte ich nicht vielmehr glauben, daß alle Mitglieder der Kirche vor Verlangen, und Begierde jenen Tag kaum erwarten können, wo sie zu ihrem Gott hinzutreten, mit ihm bey der nämlichen Tafel sitzen, und dieses Brod der Engel genießen können?

Sobald man Mariä der Schwester des Lazarus gesagt hat: der Heiland ist in dein Haus gekommen, und er verlangt dich zu sprechen; surgit cito; *Joan.* 11. 29. so stund sie augenblicklich auf, sie lief, und eilte, ihren geliebten Jesus, ihren Gott zu sehen. Sie war eben dazumal mit fremden Personen umrungen, die sie besuchet haben, um sie in ihrer Betrübniß wegen des Todtfalls ihres Bruders zu trösten. Alle diese verläßt sie vor Freude, ihren Heiland, den Sohn des lebendigen Gottes sehen, besprechen, und bewirthen zu können. Sobald der

Herr

Herr zu dem Zachäus gesagt hat: steig vom Baume herab; denn ich muß heut in deinem Hause meine Ruhestätte aufschlagen: Festinans descendit; *Luc.* 19. 6. so stieg er eilends herab, er empfieng ihn mit Freuden: Suscepit illum gaudens, und gab den seinigen Befehl, diesen großen Propheten mit allen Ehren zu empfangen. Wir selbst, wenn wir auf der Welt einen Ort wüßten, in welchem sich Christus der vermenschte Gott öffentlich, und in menschlicher Gestalt sehen ließe, wie ihn Magdalena und Zachäus gesehen haben, würde wohl ein einziger aus uns seyn, der sich nicht die Mühe gäbe, dahin zu gehen? würden wir nicht glauben, daß uns alle Bemühung, Abmattung, und alle Reisebeschwerden überflüßig vergolten seyn durch die einzige Gnade, Christum persönlich sehen, hören, bedienen, und anbethen zu können? Man würde von allen Welttheilen in die Wette dahin laufen gleich jenen dreyen Weisen, welche mit größter Eilfertigkeit nach Jerusalem gekommen, um allda den neugebohrnen König anzubethen.

Wie also? Ist denn Jesus Christus auf unseren Altären weniger gegenwärtig, weil er allda nicht öffentlich, und sichtbar erscheint? Ist er unter den Brodesgestalten weniger groß, weniger mächtig, weniger liebreich? Bethen wir denn in diesem Geheimnisse einen geringern, und nicht eben so wunderbarlichen Gott an? Was würden wir an dem Orte, wo er sichtbar erschiene, anders finden, als was wir alle hier finden, empfangen, und genießen können? Der heilige Glaube rede allhier. Wohnet denn in unseren Tempeln nicht eben derjenige Gott, ebenderselbe Heiland,

land, welchen persönlich zu sehen, wir Reisen, und Ungemach auf uns nehmen würden? Wir glauben ja dieses, und bekennen es hundertmal. Welcher Widerspruch also? wir würden wandern, und reisen, ihn von weiten aufzusuchen, wenn er sich unseren Augen sichtbar zeigen würde; da er aber unseren Aufsuchen vorkömmt, da er uns entgegen gehet, da er sich uns selbst anträgt, und anerbietet, so sind wir kaltsinnig, und gleichgültig gegen ihn, bloß darum, weil er sich zwar darstellet, aber unter der Wolke des Brodes sich darstellet. Wenn Christus in menschlicher Gestalt erschiene, wo wir ihn zwar sehen, und hören, aber nicht genießen, und in unser Herz nicht legen könnten, so würden wir ihm zulaufen; da er aber aus Liebe gegen uns noch mehr thut, und sich in die Gestalt des Brodes einschließt, aus Ursache, damit es uns leichter ankäme, ihn als eine Speise zu empfangen, so muß uns die Kirche fast mit Gewalt, und mit Androhungen zum Altare hinzuziehen. Es fällt uns dieser heilige Umgang mit Gott beschwerlich, und ungelegen; und wir bringen oft ein ganzes Jahr zu, ohne uns zu unserem Gott hin zu näheren.

Mit welchem Rechte kann nicht Christus, was er vormals den Juden geredet, auch diesen lauen Christen sagen, welche nicht kommen, ihn bey dem Altare zu empfangen: Regina austri surget in judicio cum generatione ista, & condemnabit eam; *Matth.* 12. 42. die Königinn von Saba wird einstens wider euch Kaltsinnige als euere Richterinn aufstehen, und euch verdammen: Quia venit a finibus terræ audire sapien-

sapientiam Salomonis, & ecce plus quam Salomon hic; denn diese Königinn hat von den äußersten Gränzen der Welt eine Reise nach Jerusalem unternommen, bloß aus Begierde, den Salomon zu sehen, und seine Weisheit anzuhören. Und seht, ich, der ich in dem Sakramente des Altars gegenwärtig bin, ich bin etwas viel größeres, als Salomon, und dennoch machet ihr keinen Schritt, mich zu empfangen, und zu genießen. Sie mußte ganze Meere durchschiffen, und ganze Länder durchreisen, einen irdischen König zu sehen; wenn aber ihr vor meinem Throne erscheinen, und bey meiner Tafel euch einfinden wollet, so ist es nicht nöthig, daß ihr über das Meer schiffet, und große Länder durchreiset. Nein, diese Gnade ist von euch nicht so weit entfernet; sie ist vor eurem Munde, und nichts destoweniger vernachläßiget ihr sie. Ich stelle mich mitten unter euch gegenwärtig dar, und ihr setzet mich hintan: ich suche euch selbst auf, und ihr fliehet vor mir. Dieser Vergleich der Königinn von Saba mit unserer Gleichgültigkeit wird einstens dasjenige seyn, was uns vor Gott strafbar machen, uns alle Entschuldigung benehmen, und unsere Verurtheilung verschärfen wird.

Erster Theil.

Ich würde mich aber über dieses unser Verhalten nicht so sehr verwundern, wenn ich sähe, daß der Herr, wie vormals auf den Berg Sinai allzeit unter Blitz und Donner auf unsere Altäre herab-

stiege. Zu einem so erschrecklichen, und drohenden Gott hinzu treten, getrauete sich sogar ein Moises nicht. Aber so schreckbar zeigt sich Gott auf unseren Altären nicht. Er stellet sich uns in diesem Geheimnisse dar in der Lieblichkeit eines gutthätigen Lammes, welches uns mit seinem eigenen Blute tränken will. Er kömmt als ein freygebiger Vater, der uns durch seine Gnade heiligen, durch seine Gegenwart trösten, mit seinem Geiste anfrischen, und mit seinem lebendigmachenden Fleische stärken will. Zu einem so gutthätigen Gott sollten wir nicht mit voller Begierde, und mit einem unersättlichen Hunger hinzueilen?

Wir mögen uns von was immer für einer Seite betrachten, so sind wir mit Mühseligkeiten umgeben, und mit tausend Bedürfnissen gleichsam umrungen, und nirgends werden wir ein kräftigeres Hilfsmittel finden, als bey eben dieser Tafel des Herrn. Dieses große Geheimniß ist eine allgemeine Quelle aller Gnaden: In eucharistica mensa ipse est omnia, sagt der heilige Hieronymus, bey dem göttlichen Abendmahle ist uns Gott alles. Und dieses ist jenes Besondere, durch was sich das große Altarsgeheimniß von allen andern Sakramenten der Kirche unterscheidet. Denn bey den übrigen Sakramenten kommen uns die Gnaden Gottes nur auf gewisse Bedürfnisse zu, entweder uns eine Tugend insonderheit einzupflanzen, oder von einem gewissen sonderheitlichen Uebel uns zu befreyen. Die Taufe vertilgt in uns die erbliche Sündenmackel, und verleibt uns der wahren Kirche Christi ein. Die Firmung macht

uns

uns standhaft, und unerschrocken für das Bekenntniß des wahren Glaubens. Die Buße löschet unsere Sünden aus, und giebt uns Kräfte den Wiederfall desto leichter zu vermeiden. Die Einsalbung waffnet den Kranken wider den Anfall seiner Seelenfeinde, und rüstet ihn mit Stärke aus zum letzten Streite. Das heiligste Altarssakrament aber ist von Gott bestimmt in uns alle Tugenden hervorzubringen, uns wider alles Unheil zu versichern, uns allen Segen mitzutheilen: In eucharistica mensa ipse est omnia, in diesem Geheimnisse ist uns Gott alles. Er kömmt zu uns, unsere Mühseligkeiten zu lindern, unsere geistlichen Krankheiten, und Mattigkeiten zu heilen, uns unsere Unlust zum Guten, und die Zuneigung zum Bösen überwinden zu helfen, unseren Verstand mit himmlischem Lichte zu erleuchten, unseren Glauben zu stärken, unsere Hoffnung zu vermehren, seine Liebe in unseren Herzen auszugießen: er kömmt, uns mit sich eines zu machen, und unserem Leibe selbst ein Recht zur Auferstehung, und zum ewigen Leben zu geben: mit einem Worte: In eucharistica mensa ipse est omnia, durch diese heilige Speise schenket sich Christus uns vollkommen; er ist ganz unser, und er ist uns alles, unser Lehrer, unser Arzt, unser Beschirmer, unser Helfer, unser Tröster, unser Versöhner, unser Mittler, unser Fürsprecher, unser allmögender Hoherpriester.

Wenn also dieses göttliche Gastmahl die Quelle aller Gnaden, der Schatz aller Hilfsmittel, der Inbegriff alles Segens ist; warum tragen wir denn so wenig Inbrunst, so schwaches Verlangen nach dieser

himmlischen Speise? Werden wir denn von gefährlichen Versuchungen gar so wenig bestritten? Sind denn die Gefahren unserer Seligkeit gar so gering? Haben wir denn von der Arglistigkeit der Hölle gar so wenig zu fürchten? Werden wir denn von gar so wenigen Drangsalen, und Dürftigkeiten gedrücket, daß wir der Hilfe dieses Arztes, des Schutzes dieses Mächtigen, des Trostes dieses Vaters, der Sorgfalt dieses Hirten gar so wenig nöthig haben? O! wir erblicken von allen Seiten unsere Feinde, unser Elend, unsere Bedürfnisse; wir sehen aber zugleich auf dem Altare ein Gegenmittel wider alle unsere Feinde, und Schwachheiten; warum vernachläßigen wir dieses?

Ich rufe daher einem jeden aus uns zu, was Jakob seinen Söhnen gesagt hat, da sie von der allgemeinen Hungersnoth gedrücket wurden: Quare negligitis? audivi quod triticum venumdetur in Ægypto, descendite. *Gen.* 42. 12. meine Kinder, warum seyd ihr so hinläßig? ich höre, daß man in Aegypten Getraide verkaufe, reiset hin, und schaffet Brod ein, damit wir leben können, und dem Hunger nicht unterliegen müssen. Eben so sage ich: Quare negligitis? der allerhöchste König, der unendlich große Gott ladet uns mit seinen Engeln zur Tafel ein: Quare negligitis? warum vernachläßigen wir eine so glorreiche Einladung, eine so erwünschliche Ehre, eine so unbegreifliche Gnade, mit Gott zu speisen, und mit ihm Mahlzeit zu halten? Quare negligitis? Der gutthätigste Gott will das Uebermaaß seiner Gnaden in unser Herz ausgießen; warum verabsäumen

men wir also eine so vortheilhafte Gelegenheit, uns zu bereichern, und uns selbst zu helfen? Wir haben in unseren Zweifeln, in unseren Geschäfften, Unterricht, und Erleuchtung vonnöthen, da ist unser Lehrer: Quare negligitis, warum treten wir nicht zu ihm? Wir sind schwach im Geiste, verwundet an unserer Seele, da ist unser Arzt: Quare negligitis? Wir werden von der Welt, und von der Hölle bestritten, da ist aber unser Beschirmer: Quare negligitis? Tausend Elend, und Mühseligkeiten drücken uns; da ist unser Helfer: Quare negligitis? Verdruß, Bitterkeiten, Nachsetzung, Verfolgung machen uns bestürzt, und trostlos; da haben wir unseren Tröster: Quare negligitis? Keiner aus uns ist, der nicht tausend Gnaden, Glück, Segen, und Gaben von oben herab wünschete; da ist unser Fürsprecher, unser Hoherpriester, der uns alles erbitten, und erhalten muß: Quare negligitis? warum sind wir so seltsam, ihn zu besuchen; warum so nachläßig, ihn zu empfangen? Descendite, ut possimus vivere, gehen wir hinzu, nehmen wir diesen Arzten, diesen Lehrer, diesen Beschirmer, diesen Helfer, diesen Tröster, diesen Fürsprecher öfter in unser Herz, damit wir leben, und getröst, sicher, glückselig, und ewig leben können. Amen.

Am Charfreytage

Nunc judicium est mundi.

Jtzt ist das Gericht der Welt. Johann. 12. 31.

Daß ein Gott die sündhafte Welt richte, und verdamme ist Billigkeit, und wahre Ordnung: daß sich aber eine Welt unterfange, ihren Gott zu richten, und zu verurtheilen, das ist ein Ungeheuer, und ein Umsturz aller Ordnung. Doch wir sehen heut dieses, und in einem zweyfachen Verstande gehen die Worte Jesu Christi heut in die Erfüllung: Nunc judicium est mundi, heut ist das Gericht der Welt; weil sich die Welt durch eine unbegreifliche Bosheit heut unterfangen hat, den Sohn Gottes zu verurtheilen: Nunc judicium est mundi, heut ist das Gericht der Welt; weil der Sohn Gottes durch ein unbegreifliches Geheimniß heut angefangen hat, die Welt zu verurtheilen.

Wir sehen da zwey Richter, Christum, und die Welt. Beyde entscheiden, beyde sprechen Urtheil, beyde brechen wider einander den Stab. Wir sehen da zwey Gerichte, derer eines voll der Leidenschaften, das andere voll der Geheimnisse ist. Von diesem zweyfachen Gerichte rede ich heut, und sage: I. das Gericht der Welt über Christum ist ein Gericht voll der Leidenschaften; II. das Gericht Christi über die Welt ist ein Gericht voll der Geheimnisse.

Erster Theil.

Es ist der Tag noch nicht angebrochen, so führt man schon den Sohn Gottes gefesselt von dem Oelberge daher. Man schleppet ihn in das Haus des Hohenpriesters, wo die ganze Geistlichkeit, und die ehrwürdige Priesterschaft versammelt ist. Dieß ist die erste Gerichtsstelle, wo aber nur Rache, Eifersucht, Ehrgeiz, Eigennutz, eine ganze Rotte von Leidenschaften den Vorsitz hat. Denn was sind es für Leute, die sich da als Richter zusammengesetzt haben? Pharisäer sind es, die es nimmermehr verkochen konnten, daß ihnen Jesus Christus die Larve der Heucheley vom Gesichte gerissen, und den Schleyer ihrer verführerischen Scheinheiligkeit aufgehoben hat. Schriftverständige, und Gelehrte der Synagoge sind es, die sich für höchst beleidiget hielten, daß ihre Lehre mit wenigerem Beyfalle, als die seine aufgenommen würde. Die Hohenpriester, und die Diener des Altars waren es, die es nicht mehr gleichgültig ansehen konnten, daß diesem Wundermanne alles nachlaufe. Mit einem Worte; wer sind diese Rathsverwandten? Leute, die sichs schon längst vorgenommen hatten, ihn aus dem Wege zu räumen: Leute, die in ganz Jerusalem schon bekannt waren als verschworne, und unversöhnliche Feinde wider ihn: solche Leute treten zusammen, seine Sache zu entscheiden. Was läßt sich da für ein Gerichtsspruch erwarten, wenn man berufene Feinde des Angeklagten zu Richtern über ihn macht; wenn man aus dem Munde derjenigen die Wahrheit herausholen will,

in derer Herzen Neid, und Eifersucht, auf derer Lippen Galle, und Erbitterung sich gelagert hat?

Was für eine Gerichtsordnung beobachten sie denn? Keine andere, als die von den schwärzesten Leidenschaften vorgeschrieben wird. Sie sind Richter, und ihr ganzes Bestreben ist, wider Christum falsche Zeugnisse ausfindig zu machen. Langen diese mit der Wahrheit nicht aus, so bedienen sie sich der Lüge, und der Verleumdung. Sie bestechen sogar zwey Zungen, und was diese ohne allen Beweis aussagen, wird mit lautem Beyfalle, und Händeklatschen aufgenommen. Hat man der Gerechtigkeit jemals so empfindlich in den Augapfel gegriffen, als bey dieser gerichtlichen Untersuchung? Der Hohepriester fragt endlich Christum selbst, was seine Lehre, und ob er in der That der Sohn Gottes sey? Ist es ihm aber Ernst? dieses zu wissen? Wenn er es gründlich wissen will, frage er seine Werke, dergleichen Niemand vor ihm gethan hat, und die Zeugen sind, daß ihn der Vater gesendet hat. Frage er das Volk, welches Augenzeuge war von jener Wunderkraft, die so vielen Kranken, und Todten zum Besten gekommen ist. Frage er die Schrift, wo Moyses, und die Propheten seiner Zeugniß geben.

Allein diese Frage ist bey ihm kein ernstliches Bestreben, um die Wahrheit zu entdecken. Es ist nur ein Fallstrick, mit dem er die Unschuld fangen will. Er macht es, wie so viele andere, die um Rath fragen, die sich aber eines bessern nicht wollen belehren lassen. Sie stellen sich, als wollten sie gerne unterrichtet seyn, aber sie würden sehr verdrüßlich darüber

werden,

werden, wenn sie einen andern Unterricht erlangen sollten, als den sie wollen. So fragt dieser Kaiphas. Der Tod Jesu Christi ist seinerseits nicht mehr der Stoff zur Ueberlegung; er ist schon entschieden, und der Schluß, ihn aus dem Wege zu räumen ist unabänderlich. Rühren sich denn aber die übrigen Rathsverwandten nicht? Nein, sobald diese niederträchtigen Schmeichler sehen, wohin ihr Oberhaupt geneigt sey; so geben auch sie ihren Beyfall dahin; sie reden nur, was ihnen ihr Vorsteher in den Mund gelegt hat. Und sobald dieser aufgerufen hat: er hat Gott gelästert: wir haben weiter keines Zeugen nöthig: die Sache liegt am Tage; so entstehet in der ganzen Rathsversammlung ein allgemeines Geschrey: Reus est mortis; *Matth.* 27. 66. ja, er hat den Tod verschuldet; da stehet denn alles auf. Die Sache ist gerichtlich entschieden, und der Rath hat ein Ende. Hat die Welt, so lange sie Menschen trägt, jemals ein boshafteres Urtheil gesehen, als dieses, was diese unwürdigen Synagogsbeamten wider Christum gesprochen haben?

Indessen schweigt Jesus, und als einen verurtheilten Missethäter führt man ihn zu Pilatus hin, damit dieses Urtheil der Priesterschaft auch von der weltlichen Macht bestättiget, und vollzogen würde. Da hätte ich beynahe für Jesum noch etwas hoffen wollen. Denn er kömmt hier vor einem Richter zu stehen, der noch eine gewisse Neigung zur Billigkeit im Busen trägt. Weil er aber zugleich schwach genug ist, die Ungestümme des Volkes zu fürchten, so will er beyden genug thun, dem Gesetze und dem

Volke. Unter solchen Händen steht Christus schon übel genug. Wenn man Menschenfurcht, und Standespflicht, die Welt, und Christum mit einander vereinigen will, so leidet das letzte dabey allzeit Schaden. Dieser schwache Richter einerseits von der Unschuld des Angeklagten überzeugt; anderseits von dem dringenden Gegengeschrey des Judenvolkes ganz zu Boden geschlagen sinnet ein Mittel aus, jenen zu retten, und dieses zu besänftigen. Er führt aus dem Gefängnisse einen Mörder heraus: dieses Ungeheuer, und dem Welterlöser stellt er dem Volke zur Auswahl vor. Ist es möglich, daß man diese zwey Namen Jesus, und Barrabbas neben einander stelle? Was für ein Vergleich! jener der die Todten auferwecket hat, und dieser, der unschuldige Wanderer ermordete, werden auf einerley Waage gegen einander abgewogen, und der Mörder ist es, für den man das Leben erbittet. Pilatus sieht also, daß ihm seine genommenen Maaßregeln fehlgeschlagen haben, was für ein Mittelweg übriget ihm noch? Ein unsinniger Pöbel geräth in Wuth, alles ertönt von dessen Mordgeschrey; wie wird man es zum Schweigen bringen? Durch Mitleiden. Er will Jesum dermassen zergeißeln, und zurichten lassen, daß selbst sein Anblick alles rühren, und zum Mitleiden bewegen soll. Dieses Rettungsmittel ist zwar grausam; es liegt ihm aber wenig daran, daß ein Unschuldiger halb todt zerhauet wird, wenn sich nur der Richter dadurch aus dem Hasse des Volkes herauswickeln kann. Unmenschliches Rettungsmittel! du hast zwar an Jesu fast alle Merkmaale einer Menschengestalt ausgetilgt;

aber

aber die Wuth eines rasenden Volkes hast du mit allen Strömen des herabfließenden Blutes nicht ausgelöscht. Man drohet dem schwachen Richter von neuen mit der Ungnade des Kaisers, und dem Umsturze seines Glückes. Der Name des Kaisers, der ihm von allen Seiten in die Ohren klingt, der Umsturz seines Glücks, den man ihm befürchten läßt, dieses trägt endlich den vollkommenen Sieg über alle Gewissensangst davon. Er will zwar den redlichen Mann, und den gerechten Richter machen, so lange es ihm nichts kostet; sobald er aber sein Glück, und die Gnade des Kaisers auf dem Altare der Gerechtigkeit zum Opfer schlachten soll, so tritt er zurück: er begehrt Wasser, er wäscht seine Hände, und liefert die Unschuld zum Tode.

Man führt ihn aber vorher noch einem andern Richter vor, dem Herodes. Dieser ist uns bekannt. Wir wissen die Ausschweifungen, wozu die Wohllüstigkeit diesen fleischlichen Fürsten verleitet hat. Nicht einmal die Gesetze der öffentlichen Wohlanständigkeit können seiner schändlichen Leidenschaft einen Zaum anwerfen. Er reißt seinem Bruder die Gattinn mit Gewalt von der Seite, und läßt sich mit ihr in ein blutschänderisches Ehebindniß ein. Herzen, die sich einmal an Fleisch und Blut gehenkt haben, arten gar bald bis zur Gottlosigkeit, und Religionsspötterey aus. Je mehr bey ihnen der Hang nach Weichlichkeit, und Wohllüstigkeit zunimmt, desto mehr wächst Eckel, und Abneigung gegen Frömmigkeit, Andacht, und Religion. Sie werden anfangs vorwitzig im Glauben, und aus Vorwitzigen freche Zweif-

ler. So war Herodes beschaffen. Seine ganze Frömmigkeit war leere Neugier. Er war schon lange begierig diesen Menschen zu sehen, von dem man so wunderbare Dinge erzählte. Und da er heut das erwünschte Glück hat, diesen außerordentlichen Mann in seinem Pallaste zu sehen, so hofft er selbst ein Augenzeuge von einem dergleichen Wunder zu seyn. Es ist keineswegs um die Wahrheit zu thun, sondern er will nur von Jesu bey müßigen Stunden einen Zeitvertreib haben. Sobald er dieses nicht erhält, ist ihm der Sohn Gottes eine gleichgültige Sache.

Mit der Neugier verbindet er leere Zweifel: Interrogabat eum multis sermonibus. *Luc.* 23. 9. er fragte Christum mancherley in Betreff seiner Lehren, und seines Amtes. Er thut aber dieses nicht in der Absicht, die Wahrheit zu entdecken, sondern nur sein Gespött damit zu treiben. Es waren dieses derley Fragen, wo man von ewigen Heilswahrheiten nicht anderst redet, als wie von zweifelhaften Wahrheiten, die Gott müßigen, und zankſüchtigen Menschen zu erörtern überlassen hat. Dieß ist der einzige Gebrauch, wozu wohllüstige Menschen die Religion und den Glauben anwenden. Und von so einem Richter was für ein Urtheil kann sich wohl Jesus Christus versprechen? Sprevit illum Herodes cum exercitu suo, & illusit; *ibid.* v. 11. Herodes, und seine ganze Hofstatt verachtete, und verspottete ihn. Er hält ihn zwar nicht des Todes schuldig, doch spricht er von ihm das Urtheil, er wäre ein Mensch, der blödes Verstandes, und nicht wohl bey Sinnen ist; man soll ihm also als einem Tollsinnigen ein weißes

Kleid

Kleid anlegen, und ihn in diesem Afterputze dem Volke zeigen. So gehet man in den Häusern der fleischlichen, und wohllüstigen Menschen mit Christo um, man verachtet ihn, und seine Lehre vom Kreuze, und Strengheiten der Buße wird für Thorheit gehalten.

Zweyter Theil.

Es wird sich aber die Schaubühne ändern, und Christus, der heut von der Welt gerichtet wird, wird auch zu seiner Zeit selbst den Richter über die Welt machen. Und zwar heut schon macht er ihn; aber auf eine ganz göttliche, und geheimnißvolle Art. Die Richter der Welt strafen die Schuldigen mit Zwangsmitteln, mit Blitz, und Schwert; Christus aber führt heut seine Gerichte über die Sünde auf eine ganz stille, aber desto erschrecklichere Art aus. Er läßt sie nämlich in ihrer Bosheit ungehindert fortrennen, und hiedurch macht er, daß sie ihrem Unglücke selbst in die Arme laufen. Er macht sie durch ihre vermeinte Glückseligkeit unglücklich.

So rächet er sich heut an den Priestern, und geistlichen Beamten der Synagoge. Wir sind verloren, sagen sie, wenn dieser Jesus noch ferner lebt. Der Zulauf des Volkes, das unsere Altäre verläßt, und ihm nachziehet, wird bey den Römern Verdacht erwecken. Diese werden über uns hereinbrechen, und unseren Tempel, unsere Opfer, unsere Einkünfte, unser Priesterthum, und die ganze Religion über den Haufen werfen. Das einzige Gegenmittel ist der

Tod

Tod Jesu Christi. Sie haben schon wirklich einmal im Zorne nach Steinern gegriffen, um ihn zu zerschmettern. Allein er machte sich unsichtbar, und entwischte ihrer Wuth. Heut endlich ist er gefangen. Nun ist er in ihrer Macht, und in ihren Händen. Was für ein Triumph für sie, diesen ihren Nebenbuhler angekettet mitten in ihrem Rathe zu sehen! Sie haben nun ihren Handel gewonnen: itzt wird er ihr Ansehen nicht mehr schmälern können: die Römer werden itzt nicht mehr kommen: itzt hat Tempel, Opfer, Priesterthum nichts mehr zu befürchten. Sind das nicht glückselige Menschen? Nein, sie sind die unglücklichsten. Eben jenes Kreuz, welches sie zu seinem Tode zusammgeklammert haben, wird jener Nebenbuhler seyn, der die Burg Sion zerstossen, und keinen Stein auf dem andern wird liegen lassen: Venient Romani, & tollent; *Joan.* II. 48. ja die Römer werden hereinbrechen, und sie sind wirklich gekommen; durch diese ist ihr Priesterthum, ihr Tempel, ihre Opfer, ihr Volk, ihre Staaten, ihre Religion zerstreuet, verheeret, vertilget worden.

Heut singen sie zwar Triumph; heut schreyen sie aus dem Munde des von ihnen aufgehetzten Volkes: sein Blut sey über uns, und über unsere Kinder. Ja, es ist auch über sie gekommen, und zwar bald. Es hat nicht geträufelt, sondern herabgeströmet, und wie ein Wolkenbruch ist es über sie niedergegangen. Ihr Land ist nach wenig Jahren davon überschwemmt worden. Es hat Hunger in ihren Mauern, Feuersbrunst in ihrem Tempel, Wuth, und Verzweiflung in ihren Bürgern verursacht. Sie sind

ein

ein Schandfleck der Welt geworden; und sie sind es noch heut zu Tage. Sie gehen als Flüchtlinge in der Irre herum, und ohne Altar, ohne Priesterthum, ohne Tempel, ohne Opfer, ohne Reich tragen sie allenthalben die Sünde dieses vergossenen Blutes an ihrer Stirne mit sich herum. So strafest du o Gott! den Sünder, du lässest ihn bisweilen seinen Begierden nachlaufen, und so rennet er seiner eigenen Strafe in die Hände. In Wahrheit: Judicia tua abyssus multa; *Psal.* 35. 7. deine Gerichte o Herr! sind ein lauterer Abgrund.

Ein eben so unerforschliches Geheimniß finde ich in der Verurtheilung des Pilatus. Er war römischer Statthalter im Judenlande. Diese Ehrenstelle hatte allzeit die nächste und größte Hoffnung zu den höchsten Würden im Rathe, und bey Hof. Es kam nur auf Gunst, und Gelegenheit an. Tiberius der Kaiser folgte durchgehends nur seinem Eigensinne; je niederträchtiger man ihm zu gefallen suchte, desto gründlicher konnte man sich seine Gnade versprechen. Dieses war der Weg, durch welchen Pilatus heut empor kommen wollte. Er versprach sich alles von der Gunst des Kaisers, wenn er wider alles Schreyen des Gewissens jenen zur Strafe ziehen würde, den man als einen Stöhrer der Ruhe, als einen Feind des Kaisers, als einen Nebenbuhler der jüdischen Krone angegeben hat. Ach! wie ein ganz anderes Urtheil hat der rächende Himmel wider ihn abgefaßt! Erstens, er will durch den Tod Jesu sich bey dem Pöbel in die Gunst setzen; und eben dadurch erweckt er wider sich Ankläger. Ein gewisser Mitellius,

wie solches Joseph der Jud im 18. Buche 5. Kap. und Eusebius in seiner Kirchengeschichte 2. B. 7. K. erzählen, reicht wider ihn die wichtigsten Klagen bey dem römischen Rathe ein. Zweytens, er will sich der Gnade seines Fürsten versichern, und die Hand des Kaisers, die heimlich von der rächenden Hand Gottes geleitet wird, schreibt wider ihn das Strafurtheil, und schickt ihn in das Elend. Drittens, er macht Rechnung auf Würden, und Beförderungen; aber der Umsturz seines Glücks führt ihn bis zur Verzweiflung, und zum Selbstmord hin. Judicia tua abyssus multa, deine Gerichte o Herr! sind ein unerforschlicher Abgrund. Alle jene hohen Glücksgebäude, welche die Menschen auf den Trümmern des Gewissens aufthürmen wollen, zerbläsest du, wie den Staub, und zerstreuest sie in die Luft.

Was für ein Urtheil fällt endlich der Heiland über den Herodes? Das erschrecklichste, das Urtheil der göttlichen Verlassung. Dieser wohllüstige, und ruchlose Prinz will ein Wunder sehen. Ach! wenn jemals Zeit, und Ort war, die allmögende Wunderkraft zu zeigen, war es denn nicht hier? Eine einzige Wunderthat, mehr braucht es nicht, diesen ganzen Hof zu bekehren. Christus hat sp viele gewirkt zu Gunsten des armen Pöbels; wird er nicht auch eine wirken wegen der großen Welt, die entweder bekehrt, oder beschämt werden soll? Umsonst, der Heiland rührt nicht einmal eine Hand. Er schweigt; nicht allein wirket er kein Wunder, er verliert auch nicht einmal ein Wort. Sollte er denn aber den Herodes nicht wenigstens durch seine Reden, durch seine Bestrafun-

strafungen, oder Drohungen an sich zu ziehen suchen, woenn er ihn auch durch seine Wunder nicht bekehren will? Nein, kein Wort, keine Sylbe entfällt seinem göttlichen Munde. Dieses Stillschweigen ist ein billiges Rachurtheil über diesen ruchlosen Weichling. Gott hatte ihn durch den Mund des Johannes so oft zugerufen: es ist nicht erlaubt in dieser blutschänderischen Ehebindniß fortzuleben. Diesen überlästigen Propheten hat er in Ketten geschlagen, und aus Willfährigkeit gegen ein wohllüstiges Weib getödtet. Weil also der Diener vergeblich geredet hat, so schweigt auch der Herr, und zur Strafe des stummgemachten Vorläufers will auch Jesus selbst erstummen. Dieses Rachurtheil des Stillschweigens welche entsetzliche Folgen hatte es auf das Glück, auf das Leben, auf die Seligkeit dieses Prinzen? Weil Christus ihm nichts redet, so bleibt er unbußfertig, und verstockt. Er bleibt ein Sklave seiner schändlichen Wohllust bis an das Ende. Er folgt dem unglücklichen Rathe seiner unverschämten Gattinn: er wird seiner Stelle entsetzt, und stirbt im Elende. Judicia tua abyssus multa; deine Gerichte o Herr! sind ein unerforschlicher Abgrund. Du strafest, wenn du schweigst. Arten deine Christen dem weichlichen, und ruchlosen Herzen des Herodes nach, so lässest du sie ihm auch in seinem Schicksale gleich werden. Du lässest die Stimme deiner Propheten, die Stimme ihres Gewissens, die Stimme endlich deiner Gnade über sie erstummen. Dieß ist eine ganz verborgene, aber die letzte und strengste Strafgeißel, die du ergreifst.

Hat

Hat also heut die Welt über Christum Gericht gehalten, aber ein Gericht voll der Leidenschaften, so hat auch Christus entgegen über die Welt seine Gerichte ergehen lassen; aber anbethungswürdige, geheimnißvolle Gerichte, Gerichte, die er noch heut zu Tage fortsetzt, indem er den Sünder nicht mit einem Blitzstrahle zerschmettert, sondern seiner Bosheit, wie heut der Synagoge, dem Pilatus, dem Herodes freyen Lauf läßt. Aber eben dieser ihr ungehinderter Fortgang in allem, was sie unternehmen, was sie suchen, wornach sie streben, ist nicht ihr Glück, sondern ihr Unglück, ihre Strafe, und eine Rache von oben herab. Zeigt uns aber der Erlöser heut von dieser Seite die Strenge seiner Gerichte, so läßt er uns auch auf der andern Seite, das Uebermaaß seiner Liebe sehen. Wir sehen heut ein göttliches Blut, um unsere Sünden wegzuwischen, ausgespannte Hände, um uns zu umarmen, ein geneigtes Haupt, um uns den Kuß des Friedens, und der Versöhnung aufzudrücken, ein geöffnetes Herz, um uns einzuschließen, und auf ewig mit sich zu vereinigen. Ein Herz, das Empfindung hat, kann es sich wohl erst bedenken, was für eine Parthey da zu wählen sey? Amen.

Am Charfreytage.

Humiliavit ſemetipſum factus obediens usque ad mortem.

Christus hat ſich ſelbſt erniedriget, und iſt gehorſam geworden bis in Tod. Philip. 2. 8.

In dieſe zwey Worte ziehet der Weltapoſtel die ganze Trauergeſchichte des heutigen Tages zuſammen: Factus obediens usque ad mortem, er iſt gehorſam geworden bis in Tod. Alle blutigen Auftritte, die am Oelberge, in den Richthäuſern Jeruſalems, und an dem Marterberge heut vor ſich gehen, was ſind ſie anderes, als eben ſo viele Handlungen eines gehorſamen Sohnes gegen die Befehle ſeines Vaters? Factus obediens usque ad mortem, er iſt gehorſam geworden bis in Tod.

Dieß iſt der Geſichtspunkt, aus welchem wir die leidensgeſchichte Jeſu Chriſti zu betrachten haben, als eine Geſchichte ſeines heiligſten Gehorſams. Entwickeln wir alſo das Hohe, das Vollkommene, was in dieſem Gehorſam verborgen liegt. Graben wir erſtens bis auf den Grund dieſes Gehorſams. Meſſen wir alsdann den Umfang dieſes Gehorſams. Unterſuchen wir endlich die Dauer dieſes Gehorſams. Worauf gründete ſich ſein Gehorſam? Auf ganz göttliche, und übernatürliche Bewegurſachen. Er war alſo in ſeinem Grunde heilig. Wie weit erſtreckte ſich ſein Gehorſam? Auf alle Befehle ſeines Vaters ohne

Ausnahme. Er war also in seinem Umfange allgemein. Wie lange dauerte sein Gehorsam? Ununterbrochen bis in Tod. Er war also in seiner Dauer standhaft.

Wir werden also an der Leidensgeschichte Jesu Christi einen Gehorsam sehen, der I. heilig war in seinem Grunde, der II. allgemein war in seinem Umfange, der III. standhaft war in seiner Dauer.

Erster Theil.

Kaum hat der Heiland mit den Seinigen das Ostermahl eingenommen, eilte er ganz begierig in Garten hin. Hier ist der erste Schauplatz seines Gehorsams. Hier trägt ihm der Vater vom neuen das Geboth zu sterben vor. Dieses Gesetz des Todes, und alle die blutigen Vorbereitungen zu seinem Tode werden ihm da auf einmal vor Augen gestellt. Ist es ein Wunder, wenn sich wider diese Vorstellung die ganze Natur empöret? Eine unbegreifliche Trostlosigkeit drückt ihn nieder: der ganze Todeskampf erschüttert alle seine Glieder, und erpreßt das Blut aus seinem heiligen Leibe. Er hat nur noch so viele Kräfte, daß er seinem Vater die demüthige Bitte vortragen kann: mein Vater! ist es möglich, so laß diesen Kelch von mir gehen. Doch nein, sagt er, ich trinke ihn, diesen Schmerzenskelch. Ich widerrufe meine Bitte. Nein, ich will keine Rettung, ich will keine Hilfe, weil du es also willst: Fiat voluntas tua; *Matth.* 26. 42. dein Wille soll geschehen. Dein Wille, dein Geboth, das ist mein Beweggrund,

weggrund, der mich Geißel, und Dörner, Kreuz, und Lanzen umarmen macht. Ich werde ihn trinken diesen Schmerzenskelch, weil er von deiner Hand kömmt. Ich werde die Backenstreiche ganz willig auffangen, weil du willst, daß sie mich treffen sollen. Ich werde mich dem Urtheilspruche meiner Richter unterwerfen; ich werde aber deinen Spruch an den ihrigen anbethen. Ich werde das Kreuz umarmen, und küssen; auf dieses Schandholz werde ich ganz hurtig hinaufsteigen, weil es deine Hand ist, die mir selbes zubereitet, und zusammengeklammert hat: Fiat voluntas tua; alles werde ich leiden, weil du es so haben willst.

Da an diesen Gesinnungen, an diesem Beweggrunde seiner Geduld, und seines Leidens erkenne ich den wahren Gottessohn, und den Heiligen aller Heiligen. Hätte er seinen Richtern nur darum gehorsamet, weil uns die Vernunft sagt, man müsse sich endlich in das traurige Schicksal, das uns trifft, hineinzuschicken wissen. Hätte er unter der ungeheuern Menge der Geißelstreiche nur darum geschwiegen, weil es schön ist, den Großmüthigen, und Standhaften zu machen: hätte er ganz beherzt Hände, und Füße auf das Kreuz bloß darum hingestreckt, weil ein Held sogar dem Tode, und allen Schmerzen trotzen muß, so hätte er in seinem Leiden nur einen Philosophen gemacht, und ich würde an ihm weiter nichts, als einen römischen Kato, einen beherzten Mutius Scävola erkennen. Da er aber leidet, und stirbt aus Hochachtung, und Liebe gegen die Befehle seines Vaters, so erkenne ich an ihm den Heiligen

aller Heiligen, der nur aus den erhabensten, heiligsten, und ganz göttlichen Beweggründen handelt. Da erkenne ich an ihm den Welterlöser; denn bemerken wir dieses wohl, bloß allein am Kreuze sterben, dieß würde uns noch nicht gerettet haben; aber am Kreuze sterben aus Gehorsam gegen seinen Vater, dieß ist, was uns gerettet hat, dieß hat seinem Leiden das Gepräge der Heiligkeit aufgedrückt, dieß hat seinem Tode jenes unermessene Verdienst beygelegt, das unsere Erlösung ausgewirket hat.

Da, zu diesem Beyspiele führe ich jene Tugendmänner hin, an denen unsere Zeiten so fruchtbar sind. Sie fliehen das Laster, sie erfüllen viele Pflichten der Religion, sie haben Menschenliebe, sind friedfertig gegen den Nächsten, gegen jedermann dienstfertig; getreu, und ämsig in ihrem Amte, genau in der Gerechtigkeit, uneigennützig in der Freundschaft, redlich im Umgange, Feinde der Verstellung. Wenn sie aber alles dieses sind, was tadle ich denn an ihnen? Dieses, daß sie alles das als Philosophen, nicht aber als Christen sind. Dieses tadle ich, daß sie zwar die Werke eines Christen thun, aber dabey den Beweggrund eines Christen nicht haben. Denn sie verabscheuen die Sünde, nicht weil sie Gott beleidiget, sondern weil sie dem vernünftigen Geschöpfe unanständig ist. Sie bezeigen eine äußerliche Religion, nicht weil es das Gesetz befiehlt, sondern, weil es uns die Vernunft sagt, man müsse einen Gott verehren. Sie erfüllen die Pflichten ihres Standes, und Amtes; nicht weil es der Befehl Gottes ist, sondern, weil es schön ist, den ehrlichen

Mann,

Mann, den gesellschaftlichen Menschen, den nützlichen Bürger, das rechtschaffene Mitglied des Staates vorzustellen. Diese bloß natürlichen Grundsätze vom Anständigen, vom Rechtschaffenen, vom Vernünftigen sind ihre einzigen Lebensregeln. Was will, was muß ich also von solchen Tugenden sagen? Sind sie sträfliche, sündliche Werke? Der Himmel bewahre mich, solches zu behaupten; dieß würde ein Irrthum seyn, den die Kirche allzeit verworfen hat. Ich sage vielmehr, daß sie an und für sich nach der Vernunft gut, und löblich sind, daß sie eine natürliche Sittlichkeit an sich haben, daß sie den Namen einer moralischen Tugend verdienen. Ich sage sogar, daß sie Tugenden sind, welche Gott auf Erden mit zeitlichem Segen, mit Ehre, mit Ruhme, mit irdischer Glückseligkeit belohnt. Allein dieß werde ich niemals sagen, daß sie uns für den Himmel ein Verdienst verschaffen können: dieß werde ich niemals sagen, daß wir sie einstens von Gott ewig gekrönt zu sehen erwarten sollen: nein, dieß werde ich niemals sagen; denn der Himmel belohnt in der Ewigkeit nichts, als was wegen Gott, aus Gehorsam gegen Gott, in Rücksicht auf Gott, aus Liebe gegen Gott, und aus Antriebe des Glaubens geschieht. Alle auch glänzendsten Tugenden, wenn sie dieses Gepräge eines heiligen, christlichen, übernatürlichen Gehorsams nicht an sich haben, sind nach dem Gewichte des Heiligthums zu geringhältig, und für den Himmel von keinem Werthe.

Zweyter Theil.

Verlieren wir aber unseren Erlöser nicht aus den Augen. Folgen wir ihm nach Jerusalem, wohin man ihn gefangen geführt hat. Da soll er nun die Befehle seines Vaters erfüllen, alle ohne Ausnahme erfüllen, alle bis auf den letzten Buchstaben erfüllen: denn sein Gehorsam muß ein in seinem Umfange allgemeiner Gehorsam seyn. Was fodert, was erwartet denn sein Vater von ihm? Wir wissen es; er hat ihm schon längstens durch die Propheten den ganz blutigen Weg ausgezeichnet, den er heut durchlaufen soll. Und er durchläuft ihn auch Schritt für Schritt. Necesse est, sagt er selbst, impleri omnia, quæ scripta sunt in lege Moysi, in Prophetis, & Psalmis de me; *Luc.* 24. 44. alles muß ich erfüllen, alles was im Buche Moyses, in den Propheten, und in den Psalmen von mir geschrieben steht. Fragen wir also einerseits die Propheten, was dieser strenge Vater von seinem Eingebohrnen fodere; und sehen wir anderseits, ob der gehorsame Sohn diese ausgezeichneten Befehle alle ohne Ausnahme erfülle.

Oeffnet euch also ihr Gräber, und gebet uns diese großen Männer, die vom Himmel erleuchteten Propheten aus eurem Schooße hervor. Erscheinet ihr heiligen Seher, und saget uns: was hat euch Gott so viele Jahrhunderte zuvor von dem Leiden seines Sohns in den Mund, und in die Feder gelegt? Rede du zuerst, du klagender Jeremias, und sage uns, was verlangt, was erwartet sein ewiger

Vater

Vater heut von ihm? Ach! die äußerste Verachtung, die empfindlichsten Beschimpfungen, das Hohngelächter seiner Feinde, und Peiniger: er soll mit Schimpfe, und Spotte ganz gesättiget werden: Saturabitur opprobriis. *Thren.* 3. 30. Und du feuriger Isaias, der du dich bis zum Throne des Ewigen emporgeschwungen hast, was für Befehle hat dir Gott von dem Leiden seines Sohns bekannt gemacht? Eine gänzliche Entehrung. Er soll sogar mit einem Böswichte verglichen, mit zweyen Mördern zur gleichen Strafe verdammt werden: Cum sceleratis reputatus est; *Isa.* 53. 12. er ist unter die Uebelthäter gerechnet worden.

Dieß sind die anbethenswürdigen Befehle seines Vaters. Lasset uns sehen, ob sich der gehorsame Sohn allen unterziehe. Welchen Schimpf, und Spott ladet man nicht auf ihn? Die Synagoge verurtheilt an ihm einen Gotteslästerer, einen Feind des Moyses, einen Zerstörer des Gesetzes, einen Bundsgenossen des Teufels. Das Volk lästert ihn als einen Aufwickler, und Verführer, als einen Feind der obrigkeitlichen Macht. Herodes verachtet ihn als einen Wahnsinnigen, den man nur verlachen muß. Pilatus verurtheilt an ihm einen Feind des Reichs, und des Kaisers. Noch nicht genug. Man vergleicht ihn mit dem Barabbas, das heißt, den Sohn Gottes mit einem Strassenräuber; und was ein Uebermaaß von Schimpfe ist, man setzt den Erlöser weit unter die Missethäter herunter: nicht diesen, sondern den Mörder gieb uns los. Und der Heiland, bey diesen angehäuften Entehrungen was

thut er? Er schweigt. Nur ein Wort dürfte er dem Pilatus sagen, um seine Ehre zu retten, und er sagt es nicht; nur ein einziges Wunder dem Herodes wirken, und er thut es nicht. Ganz gelassen, in der Stille legt er seinem Vater das Opfer seiner Ehre zu Füßen, weil er es verlangt. Hat er da erfüllt, oder nicht, was Isaias, was Jeremias, was alle Propheten von seiner Verachtung geweissagt haben?

Er muß aber auch alles erfüllen, was die Psalmen von ihm angekündet haben. So rede denn auch du gekrönter Sänger von Sion; was hast du von dem Leiden des Meßias vorhineingesehen? Ach! eine entsetzliche Geißlung, mit der sein heiliger Leib soll zerrissen werden: Supra dorsum meum fabricaverunt peccatores; *Psal.* 128. 3. auf meinem Rücken haben die Sünder, wie auf einem Ambos ihre Werke gemacht: die grausame Ausdehnung seiner Glieder: Dinumeraverunt omnia ossa mea; *Psal.* 21. 18. alle meine Gebeine haben sie gezählt: die unbarmherzige Kreuzigung, und Durchbohrung seiner Hände, und Füße: Foderunt manus meas, & pedes meos; *Ibid.* *v.* 17. sie haben meine Hände, und Füße durchbohrt.

So komm denn, o unschuldiges Lamm Gottes! komm, und betritt alle blutigen Schauplätze, die dein erzörnter Vater zu deiner Züchtigung ausgezeichnet hat. Wilde, reißende Thiere, grausame Henkersknechte, Herzen ohne Mitleiden, Menschen ohne Gefühl warten deiner, um dich zu umgeben, und zu zerfleischen. Ach! man fällt seinen allerheiligsten Leib an: man ziehet ihm mit Ungestümme seine Kleider

der aus: man bindet ihn an eine Säule: man bringt spitzige Ruthen her: man häuft Streiche auf Streiche: das ganze Richthaus erschallt von der Last der Schläge: das schamhafte Fleisch des göttlichen Sohns bricht in tiefe Wunden auf: die Hände, das Gesicht der Peiniger, die Werkzeuge der Grausamkeit, die Mauern des Richthauses sind mit dem heiligsten Blute bespritzt, gefärbt. Er, der Heiland selbst ist nicht mehr verwundet, er ist ganz nur eine einzige Wunde. Sein Mund schweigt zwar; nur sein Herz sagt zu Gott: so will ich es, weil du es willst Vater, so muß ich jenes erfüllen, was auf deinen Befehl von mir in den Psalmen geschrieben steht: Supra dorsum meum fabricaverunt.

So matt, so voll der Schmerzen er auch ist, muß er alsogleich das schwere Kreuz auf sich nehmen, und auf den Richtplatz schleppen. O! welche Peinen erwarten ihn daselbst? Man wirft ihn mit größter Hartherzigkeit auf das Kreuz nieder: man dehnet seine zarten Glieder erbärmlich auseinander: man ergreift Hammer, und Nägel, und durchschlägt damit seine heiligsten Hände, und Füße. So viele Hammerstreiche er empfindet, so oft wiederholet er in Geheim die Worte: ja Vater, so will ich jenes erfüllen, was auf deinen Befehl von mir in Psalmen geschrieben steht: Dinumeraverunt omnia ossa mea: foderunt manus meas, & pedes meos; sie haben alle meine Glieder abgezählt, sie haben meine Hände, und meine Füße durchbohret.

Da auf dem Holze des Kreuzes ausgespannt, von seinem Blute ganz überronnen, in tiefe, und

unzählige Wunden eingehüllet sieht er den heranna-henden Tod. Er durchgehet gleichsam noch einmal in der Stille die ganze heil. Schrift. Er untersucht die Prophezeyungen, ob er allen vollkommen genug gethan habe; und da er sieht, daß von den Befehlen seines Vaters kein Buchstabe mehr zu erfüllen übrig ist, so sagt er sich selbst zum Troste: Consummatum est; *Joan.* 19. 30. es ist vollbracht: ich habe alle Winke meines Vaters befolgt.

So redet unser sterbender Meister, und so will er, daß auch seine Jünger reden sollen. Auf den ganzen Umfang des Gesetzes muß sich jener Gehor-sam erstrecken, der die Krone davon tragen will; aber eben das ist, was uns schreckt. Wir haben die Ge-bothe der zweyen Gesetztafeln; welche wichtige Pflich-ten schreiben sie uns nicht vor? Wir haben die Ge-bothe des Evangeliums; was fodern diese nicht? Wir haben Gebothe der Kirche; was manchen Zwang legen uns diese an? Wir haben über das Pflichten unseres Standes, Pflichten gegen die Welt, die eben so, wie die ersteren, von Gott herrühren. Was für ein Haufen von Gesetzen und Foderungen? Von allen diesen nur das beobachten, was leicht ist, und jenes hintanlassen, was einen Zwang auflegt, so ein Ge-horsam drückt nicht viel; er gewinnt aber auch den Himmel nicht. Aber alle Gebothe befolgen, in allen Stücken seinen Willen schlachten, bey allen Handlun-gen nur von dem Befehle, und Gesetze Gottes ab-hangen; das ist, was selig macht; das ist aber auch, was Zwang, und Opfer kostet. Und wie lange muß sich unser Nacken von diesem Joche drü-

cken

cken lassen? Ununterbrochen bis an das Ende des Lebens. Dieß war der Gehorsam Jesu: Obediens usque ad mortem; ein beständiger, ein bis in den Tod anhaltender Gehorsam.

Dritter Theil.

Der Gehorsam hat ihn diese blutige Laufbahne des Leidens antreten gemacht. Und der Gehorsam ist es auch, der ihn von selber bis auf den letzten Athemzug nicht austreten läßt. Was für Opfer aber kostet ihm diese Standhaftigkeit? Das unter dem Kreuze lästernde Volk dringt mit aller Gewalt darauf, daß er seine Unschuld, seine Gottheit, wenn er kann, durch ein Wunderwerk zeigen soll. Steige er herab vom Kreuze, wenn er der Sohn Gottes ist, schreyen sie ihm allenthalben zu. Wenn es wahr ist, daß er den Tempel Gottes einreißen, und in drey Tägen wieder aufbauen könne, so zeige er diese Wundermacht an sich selbst, und mache sich los von seinen Nägeln.

Welche günstige Gelegenheit war dieses, nach so vielen Beleidigungen, nach so himmelschreyenden Ungerechtigkeiten seine Unschuld, seine Heiligkeit, seine Gottheit vor allen Menschen an Tag zu legen! Er darf nur vom Kreuze herabsteigen, so sind seine Feinde beschämt, und seine Unschuld ist öffentlich erkläret, und entschieden. Was thut aber der Erlöser? Er verwirft dieses Mittel, seine Unschuld zu zeigen, weil das Geboth seines Vaters dabey leiden würde. Er will lieber seine Heiligkeit, und Gottheit bezweifelt,

felt, und im Dunkeln lassen, als das angefangene blutige Opfer wider den Befehl seines Vaters unterbrechen.

Ja, die Lästerer setzen an ihn mit einer noch kitzlicheren Versuchung: steig herab vom Kreuze, so glauben wir alle an dich; nur dieses Wunder erwarten wir, so hast du uns alle zu deinen Lehrjüngern, und Anbethern. Was für reizende Versprechen! Er ziehet aber allen diesen schönen Hoffnungen das Verdienst des Gehorsams vor. Er verharret bis auf den letzten Athemzug am Kreuze, an das ihn sein Vater geheftet hat. Er will lieber nach dem Willen seines Vaters thun, und diese Ungläubigen zu Grunde gehen lassen, als wider den Befehl des Allerhöchsten herabsteigen, um sich Jünger, und Anbether zu verschaffen.

Unbeständige Herzen, die ihr heut Gott, morgen der Welt zugehört; die ihr heut Unterthanen des Gesetzes, morgen Sklaven der Leidenschaften seyd; da an dem Kreuze sehet ihr eure Vorschrift, und das Bild des wahren Gehorsams. Gott will einen Lebenswandel, der allzeit dem Gesetze unterworfen, allzeit nach den Regeln des Evangeliums eingerichtet, allzeit von seinen Pflichten eingeschränkt ist. Dieser anhaltende Gehorsam ist das wahre Meisterstück des Christen. Ach! wenn zur Seligkeit nur eine Frömmigkeit von einigen Wochen, nur bisweilen ein und anderes Opfer erfodert würde, so würde uns das Seligwerden nicht so schwer fallen. Man findet in sich Kräfte genug, um sich auf einige Zeit Gewalt anzuthun. Was aber Heldenkräfte fodert, ist die

Beharr-

Beharrlichkeit des Gehorsams. Hat man ein Opfer vollbracht, zeigt sich sogleich ein anderes, das man auch vollbringen muß: ist eine Leidenschaft überwunden, so empöret sich sogleich wiederum eine andere, die uns vom neuen zu streiten giebt: dieß kostet, dieß fodert ein entschlossenes Herz, bey dem es festgesetzt ist, eher alles aufzuopfern, als dem Gesetze meineidig, und untreu zu werden.

Den Gekreuzigten zeige ich also allen Anwesenden, als einen kurzen Inbegriff des ganzen Evangeliums. Das vornehmste Opfer des Christen ist der Gehorsam, und alle Opfer ohne Gehorsam sind vor Gott von keinem Werthe. Wie muß man aber gehorsamen? Der Gekreuzigte lehret es uns. Er zeigt uns den Grund eines christlichen Gehorsams, seine Schuldigkeit thun, Tugenden ausüben, aber nur aus natürlichen Beweggründen, nur um das Lob der Welt zu gewinnen, nur um einen gewissen Wohlstand zu beobachten, nur um als ein ehrlicher, und rechtschaffener Weltmann zu handeln, das sind Tugenden der Welt; aber nicht Tugenden des Evangeliums: hingegen seine Pflicht erfüllen wegen Gott, aus Liebe gegen Gott, aus Gehorsam gegen Gott, aus Hoffnung einer Belohnung von Gott, dieß sind Tugenden Christi, Tugenden des Evangeliums, Tugenden, die allein für den Himmel von einem Werthe sind. Er zeigt uns den Umfang eines christlichen Gehorsams: man muß seinem Gott unterthänig seyn nicht nur in einem, sondern in allen Stücken: man muß gehorsamen nicht nur Gott, sondern auch den Menschen, die mit dem Ansehen, und der Gewalt

Gottes

Gottes bekleidet sind; und wenn nur ein Stück ist, was unser Gehorsam nicht umarmet, und einschließt, so ist es kein Gehorsam, der das wahre Gepräge für die Erkaufung des Himmels hat. Er zeigt uns die Dauer eines christlichen Gehorsams. Man muß mit seiner Unterwürfigkeit aushalten bis an das Ende. Und nur jener trägt die Krone davon, wie der Apostel sagt, der mit Christo gehorsam bleibt bis in Tod. Dieß kostet Opfer, dieß fodert Heldenmuth; kann ich mich aber darüber beschweren unter den Augen des Gekreuzigten? Ja, dieser Gehorsam wirft unserer Freyheit Fesseln an; sind sie aber so drückend, als jene, die Christus für uns getragen hat? Dieser Gehorsam heftet uns mit hundert Nägeln an das Kreuz des Evangeliums; sind sie aber so schmerzlich, so blutig als jene, mit denen er ist durchbohret worden? Dieß muß uns schweigen, denken, und das ganze Joch des Gehorsams umarmen machen. Amen.

Fastenpredigten.

Zweyter Jahrgang.

Am Aschermittwoche.

Juda! osculo filium hominis tradis?

Judas! verräthest du denn des Menschen Sohn mit einem Kusse? Luk. 22. 48.

Der Sohn Gottes hat durch die drey Jahre seines Predigtamtes fast nur das gemeine Volk in Flecken, und Dörfern unterrichtet; da aber der letzte Tag seines Lebens anbrach, fieng er auch an, die Großen, und Vornehmen der Welt zu unterweisen. Vormals lehrete er bald auf dem Berge, bald in der Wüste, bald in dem Schiffe, allzeit von dem Pöbel umrungen; an dem Tage seines Leidens, und Sterbens aber erscheint er vor den Großen, in den Pallästen, vor einem Kaiphas dem Vorsteher der ganzen jüdischen Geistlichkeit: vor einem Pilatus dem römischen Landpfleger: vor einem Herodes dem gekrönten Fürsten, und Inhaber des Zepters

ters von Juda. Es scheint, als habe Christus die Unterweisung der Vorgesetzten fast bis in die letzte Stunde seines Hinscheidens verschoben, damit seine Lehren, als die Lehren eines schon allbereits in die Zügen greifenden Meisters auf sie desto größeren Eindruck machen sollten. Und in Wahrheit; Christus hat ihnen kurze, aber sehr wichtige Lehren in das Herz gedrückt, und man kann sagen, daß er in seinem Leben einen Lehrer der Völker, aber in seinem Leiden einen Lehrer der Großen gemacht habe. Ich werde also in dieser heiligen Zeit der Buße jene Lehrsprüche, welche Jesus Christus in seinem Leiden zu seinen Obrigkeiten, und Richtern geredet hat, vortragen, und auseinander setzen.

Den Anfang hiezu macht er auf dem Oelberge vor der Kriegsrotte, die unter der Anführung eines seiner Jünger daherkam, Jesum Christum gefänglich einzuziehen. Judas der Verräther kömmt nicht frey, und öffentlich, sich der Person seines Meisters zu bemächtigen: nein, er verbirgt seine boshaften Absichten unter den zärtlichsten Zeichen der Freundschaft. Er macht das rührendste Merkmaal des Friedens zum schändlichsten Kennzeichen aller Bosheit. Er giebt Jesu Christo einen verrätherischen Kuß. Dieser schalkhafte Kuß, wie der heilige Leo sagt, hat das Herz Jesu Christi weit schmerzhafter durchdrungen, als die Lanze jenes Kriegsknechtes auf der Schädelstätte. Dieser Kuß hat ihm diese bitteren Klagworte aus seinem heiligsten Munde gepresset: Juda! osculo filium hominis tradis? Judas! verrätheſt du denn des Menschen Sohn mit einem Kusse?

Wir verabscheuen ohne Zweifel diese treulose Verstellung, und Falschheit des Judas, und doch ist die Verstellung, Hinterlist, und Arglistigkeit, so zu sagen, der herrschende Geist der itzigen Welt. An allen Orten, in allen Ständen viele Verstellung, und wenig Aufrichtigkeit, da doch bey Gott nichts beliebter als diese, und nichts verhaßter, als jene ist. Ich werde also trachten, uns zu überweisen, daß Gott die Verstellung so unversöhnlich hasse, so mächtig er die Aufrichtigkeit schützet. Ich werde zeigen I. den Haß Gottes gegen die Verstellung, II. den Schutz Gottes über die Aufrichtigkeit.

Erster Theil.

Die Aufrichtigkeit des Herzens ist das stärkeste Band der menschlichen Gesellschaft, wo diese die Herrschaft führt, da wohnet Ruhe, Liebe, und Einhelligkeit; wo aber diese himmlische Tugend von der Verstellung, und Falschheit verdrungen wird, da zerreißt das ganze Band menschlicher Gesellschaft, und an die Stelle des Friedens, und der Liebe kommen Hinterlist, Unbilligkeit, Meineid, Haß, und alles Unheil. Die göttliche Schrift giebt uns einen Entwurf davon.

Nach der Sündfluth war auf Erden unter allen Menschen nur einerley Sprache: Erat terra labii unius; *Gen.* II. 1. es war auf dem Erdboden keine Verschiedenheit der Sprachen, und Redensarten. Was einer redete, wurde von allen im gleichen Verstande genommen, und ihre Worte waren die sicher-

sten Dollmetscher ihres Herzens: Erat terra labii unius. Bey dieser glückseligen Einhelligkeit was thaten sie? Cœperunt ædificare, sagt der göttliche Geist, sie fiengen an, einen Thurm zu bauen. Sie machten sich einen großen Namen in der Welt, und brachten ihren Bau so weit, daß sie fast den Einwohnern des Himmels fürchterlich zu werden schienen. Nach einer Zeit wurden bey ihnen die Sprachen verwirrt: einer redete so, und der andere verstund es anderst. Und was erfolgte? Das gute Einverständniß hörte auf: sie mußten sich voneinander trennen, und der ganze schon so weit gebrachte Bau gerieth ins Stecken: Confusum est labium, & cessaverunt ædificare, die Sprachen wurden verwirrt, und sie hörten auf zu bauen.

Dieß ist das Bild der Welt. Wenn man allzeit redete, wie man denket, und wenn die Zunge stäts ein aufrichtiger Dollmetsch des Herzens wäre, so würde alles in der Welt in Frieden, mit Liebe, mit Einhelligkeit arbeiten, und die menschliche Gesellschaft würde den Bau ihrer Glückseligkeit bis auf das höchste treiben. Weil aber die Aufrichtigkeit mit der Verstellung verwechselt wird: weil die Sprache der Zunge, und des Herzens in eine Unordnung, und Verwirrung geräth: weil das Ja, und das Nein nicht allzeit ihre wahre Bedeutung mehr hat: weil man nicht alles liebt, was man umarmet; nicht alles hochschätzt, was man lobt; nicht alles zusagt, was man verspricht; sich nicht allzeit freuet, wenn man Glück wünscht, und nicht allzeit denket, was man sagt; daher ist in der Welt die ganze menschliche

liche Gesellschaft nichts anderes, als ein verwirrtes Babel, wo man den Freund von dem Feinde, das Versprechen von der Verweigerung, die Liebe von dem Hasse, die Gunst von der Mißgunst nicht mehr unterscheiden kann: daher ist die Welt ein Land der Verwirrung, wo einer wider den andern streitet, wo einer den andern hintergehet, wo keine Liebe, kein Friede, und keine Einhelligkeit ist. Es ist also die Verstellung die Hauptquelle aller Treulosigkeiten, aller Gewaltthätigkeiten, und aller Verwirrungen; dieß ist, so zu sagen, die Pest, und die ansteckende Seuche der ganzen menschlichen Gesellschaft.

Ich wundere mich also nicht mehr, wenn ich bey dem Propheten lese: Simulatores, & callidi provocant iram Dei, *Job.* 36. 13. arglistige, und verstellte Menschen reizen den Zorn Gottes wider sich; denn Gott betrachtet sie mit Unwillen als die öffentlichen Stöhrer dieser Welt, welche durch Verstellungen, und Falschheiten jene gute Ordnung, und Einverständniß zernichten, die Gott unter den Menschen eingeführet hat, und welche die Herzen mit einander auf das engste verbinden sollte. Dieß war die Ursache, warum Christus Jesus keine Gattung der Menschen so bitter verfolgt, und mit so beißenden Namen belegt hat, als die Pharisäer. Bald nannte er sie: Sepulcra dealbata; *Matth.* 23. 27. überweißte Gräber, die von außen glänzen, inwendig aber voll der Fäulniß, des Gestankes, und der Moderung sind. Bald nennt er sie: Generatio mala, & adultera; *Matth.* 16. 4. ein böses, und ehebrecherisches Geschlecht, welches mit nichts anderem, als mit Ver-

fälschung der Wahrheit zu thun hat. Bald nennt er sie: Serpentes, genimina viperarum; *Matth.* 23. 33. arglistige Schlangen, und ein boshaftes Natterngezücht, welches nicht mehr verdient, als daß es, wie ein Ungeziefer dieser Welt ausgerottet werde. Bald schilt er sie eine höllische Teufelsgeburt: Vos ex patre diabolo estis; — homicida erat ab initio, & in veritate non stetit; *Joan.* 8. 44. ihr seyd Kinder des Teufels euers Vaters, der von Anbeginn der Welt sich in eine Schlange verstaltet, und durch List den ersten Menschen gestürzet hat. Warum so blitzende Worte wider diese Menschen?

Es waren nämlich diese Pharisäer verstellte, und arglistige Leute, die heilig geredet, und boshaft gehandelt haben: Leute, derer jedes Wort ein neuer verdeckter Fallstrick war, um Christum in die Falle zu bringen, und zu übervortheilen; Leute, derer ganzes Reden, Denken, Thun, und Lassen nichts als Falschheit, Verstellung, Kunstgriffe, und Hinterhalt war. Dieses verstellte Wesen war Christo Jesu unleidentlich; daher hat dieses sanftmüthige Lamm seine gewöhnliche Sprache der Liebe auf die Seite gesetzt, und wider seine Gewohnheit die Stimme eines brüllenden Löwen an sich genommen; er hat gegen sie gethan, was er auch so gar den größten Sündern, den Publikanen, Wucherern, und Ehebrechern nicht gethan hat, daß er sie Schlangen, Natterngezücht, und eine Höllenbrut genennet hat. Eine Redensart, die man sonst in dem ganzen Evangelium aus dem Munde des sanftmüthigsten Jesus nicht gehöret hat.

Nach-

Nachdem nun dieser göttliche Meister seinen Haß gegen dieses verstellte Wesen der Pharisäer durch diese Strafreden entdecket, und abgekühlet hat, so wendete er sich zu seinen Jüngern, und zu uns allen, und trug uns das Lehrstück vor, wie daß er nämlich die Aufrichtigkeit als ein besonderes Kennzeichen wahrer Christen fodere. Er will, seine Jünger sollen gleich seyn den Tauben: Estote simplices sicut columbæ; *Matth.* 10. 16. seyd aufrichtig, und offenherzig, wie die Tauben: sie sollen gleich seyn den Schaafen: Mitto vos sicut oves; *ibid.* ich sende euch in die Welt wie die Schaafe, welche ohne List, ohne Hinterhalt sind, und die geraden Wege gehen, wohin man sie immer, auch sogar wenn man sie auf die Schlachtbank führt. Mit diesem noch nicht begnügt, drohet er sogar mit Ausschließung des Himmelreichs, wenn wir nicht den unmündigen Kindern gleich werden, bey denen die Aufrichtigkeit gleichsam ein Vorrecht, und eine Eigenschaft ihres Alters ist: Talium est enim regnum cœlorum; *Matth.* 19. 14. nur jenen, die diesen offenherzigen Kindern gleichen, wird das Himmelreich zu Theil: Ut ostenderet, wie der heilige Hieronymus anmerket, his qui similem haberent innocentiam, & simplicitatem, præmium repromitti; der Heiland wollte anzeigen, daß nur jenen die Krone verheißen werde, welche den Kindern, obschon am Alter überlegen, doch an Einfalt, und Aufrichtigkeit des Herzens gleich sind.

Zweyter Theil.

Aber mit der Aufrichtigkeit kömmt man nicht fort, sagt man, und weil man von allen Seiten mit verschlagenen, und verstellten Leuten zu thun hat, so wird man immer das Kürzere ziehen, wenn man nicht mit ihnen gleiche Waffen der Arglistigkeit, und Verstellung ergreift. So redet man, und man muß schon zu Zeiten des heiligen Chrysostomus so geredet haben, weil er schon zu seiner Zeit diese Einwendung bemerkt, und widerlegt hat. Quid igitur, sind seine Worte, si in malos inciderit? *Hom. 7. in Act.* wenn ich aber mit Bösen, und Arglistigen sollte zu thun haben, so würde mein plattes, und aufrichtiges Betragen unterliegen. Nein antwortet dieser heilige Lehrer: Deus, qui præcipit esse simplices, porriget manum; Gott der uns die Offenherzigkeit als ein Geboth anbefiehlt, wird seine hilfreiche Hand darbiethen, und mit uns wider die Arglistigkeit streiten. Und damit er uns für die Sicherheit seiner Worte Bürgen aufstelle, so führt er uns zwey Könige auf, den Saul, und den David.

Wer hat gesieget, der Arglistige, oder der Aufrichtige? Unter den Königen Israels wer war hinterlistiger als Saul, der dem wohlverdienten David zwar mit Worten, aber nicht mit dem Herzen seine königliche Tochter zur Braut versprochen hat? Wie arglistig meinte es nicht dieser König unter dem Vorwande, daß sich David ehe den Ruhm eines prächtigen Siegers erwerben soll? Bevor er sich mit diesem königlichen Ehebande verknüpfte, verlangt er von

ihm

ihm hundert Köpfe der Philistäer, damit nämlich dieser David unter den feindlichen Schwertern der Philistäer erliegen, und anstatt des Brautbettes sein Grab finden sollte. David hingegen gehet des geraden Weges. Er gehorsamet dem verschmitzten Könige wie seinem aufrichtigsten Vater. Er streitet, er siget, er schlägt hundert Philistäer, und macht sich ungeachtet aller gelegten Fallstricke hiedurch zum Tochtermanne des Königs: Deus, qui præcipit esse simplices, porriget manum. Wer hat überwunden, der aufrichtige Joseph, oder seine verschmitzten Brüder? Diese, damit sie nicht einstens ihrem jüngstgebohrnen Bruder unterwürfig seyn müßten, denken die Sache auf das künstlichste aus. Sie verkaufen ihn fremden Handelsleuten: dem Vater machen sie weiß, ein grimmiges Raubthier habe ihn aufgezehrt, und hiemit glauben sie, daß sie von der Oberherrschaft ihres Bruders Joseph nichts mehr zu fürchten hätten. Joseph aber wird von der Schutzhand Gottes bis zum ägyptischen Throne erhoben, und seine Brüder müssen ihm kommen, ihn um Lebensmittel zu bitten, und müssen unter seinem Zepter ihr ganzes Leben zubringen: Deus, qui præcipit esse simplices, porriget manum.

Wer war glückseliger, der aufrichtige Mardochäus, oder Aman dieser verschlagene Staatsmann? Dieser glaubte, weil er durch einen ausgekünstelten Streich eine königliche Verordnung, alle Juden zu ermorden, erschlichen hat, so würde Mardochäus sein Feind nach wenig Tagen auf dem Kreuzholze hangen. Gott aber nahm sich des Mardochäus wider den

Staatsklugen an, und erhub ihn zur ersten Reichswürde; den Aman aber beförderte er zum schimpflichsten Kreuzestode: Deus, qui præcipit esse simplices, porriget manum. Wer war der Obsieger, die unschuldige Susanna, oder die zwey arglistigen Richter, welche die Sache so künstlich untereinander getrieben haben, daß Susanna schon allbereits sollte gesteiniget werden? Susanna wurde vom Himmel geschützt, ihre Unschuld entdecket, und die zwey falschen Zeugen hingerichtet: Deus, qui præcipit esse simplices, porriget manum. Wer hat das Kürzere gezogen, der neugebohrne Jesus, oder Herodes der König? So arglistig dieser immer das Mittel ausgesonnen hat, den neuen Judenkönig noch in der Wiege zu ermorden, so wenig kam sein Vorhaben zu Stande. Er ermordet tausend Kinder wegen eines einzigen. Und das einzige, auf welches er losgehet, entwischt ihm: Deus, qui præcipit esse simplices, porriget manum.

So wirst du zu Schanden, menschliche Arglistigkeit, so hintertreibt Gott deine verstellten, und gekünstelten Absichten. Er scheint, sich verschworen zu haben, wider dich allzeit zu streiten. Und wider dich hat er dieses unumstößliche Gesetz gemacht: Spes hypocritæ peribit, — & sicut tela aranearum fiducia ejus; *Job.* 8. 13. 14. Die Hoffnung des verstellten, und heuchlerischen Menschen wird vereitelt werden, und das Vertrauen, welches er auf seine Kunstgriffe, und Arglistigkeiten bauet, wird dem Spinnengewebe gleich seyn. Die Spinne breitet rings um sich herum ihre fein ausgesponnenen Netze aus, und will die unschuldi-

schuldigen Mücken fangen, die ohne auf einen Fallstrick, oder eine Hinterlist zu denken, um sie ganz sicher herumfliegen. Aber auf einmal reißt ein stürmender Wind das ganze Netz hinweg: oder eine schwache Hand der mindesten Magd streift es zur Erde, und zertritt das Netz sammt dem Künstler mit Füssen. So handelt Gott mit der Verstellung. Er läßt ihnen auf eine kurze Zeit das Vergnügen, ihre Ränke, und Liste künstlich ausgedacht zu haben; da sie es aber am wenigsten vermuthen, nimmt sich Gott der Unschuld, und Aufrichtigkeit wider die Falschheit an: er bläst mit seinem allmögenden Hauche darein, und zerstreuet alle ihre angesponnenen Fallstricke in die Luft.

Dieß ist also der wahre Weg, wider die Arglistigkeit und Verstellung zu siegen: nämlich aufrichtig denken, gerade Wege gehen, offenherzig handeln; denn diese haben den Schutz, und Segen Gottes von oben herab. Nein, unsere Waffen, mit denen wir wider verstellte Menschen streiten müssen, sind nicht Falschheit, und Entgegenverstellung. Wir müssen uns mit jener Gegenwehr ausrüsten, die uns der heilige Hieronymus anzeigt: Nostra armatura Christus est, & Pauli institutio; *Epist.* 80. *ad Aug.* unsere Kriegsrüstung wider die Falschheit der Verstellten ist die Lehre Christi, und die Grundsätze Pauli. Unsere Waffen sind die Lehrsätze Christi, der uns weder die Grundregeln der Weltklugheit, weder die Seitenwege der Arglistigkeit, sondern die Aufrichtigkeit, und die geraden Wege gelehret hat: welcher solche Jünger verlangt, die den unschuldigen Tauben, und den

offenherzigen Kindern in dem ganzen Betragen ihres Lebens nacharten sollen. Unsere Waffen sind die Grundsätze Pauli, der wider alle boshaften Streiche, und Nachstellungen seiner Feinde gesieget, und das Evangelium saint dem Kreuze Jesu Christi in der ganzen Welt festgesetzet hat. Und durch was für verschmitzte Kunstgriffe hat er es so weit gebracht? Er antwortet selbst in seinem zweyten Briefe an die Korinthier: Gloria nostra hæc est, testimonium conscientiæ nostræ, quod in simplicitate cordis, & sinceritate Dei, & non in sapientia carnali conversati sumus; 2. *Cor.* 1. 12. das ist, mein Ruhm, und mein Gewissen giebt mir Zeugniß davon, daß ich allzeit in Aufrichtigkeit, und Einfalt des Herzens, nicht aber nach den Regeln der Weltklugheit gewandelt habe.

Mit diesen Waffen rüsten wir uns also aus. Es sind dieses Waffen, die des Sieges schon gewohnt sind, und noch allzeit triumphiret haben. Mit diesen Waffen der Aufrichtigkeit hat Jesus Christus wider alle Liste, und Nachstellungen der Pharisäer gestritten, und gesieget: nur dazumal ist er ihnen unterlegen, da er selbst gewollt hat. Dieses waren die Waffen der ersten Christen, dieser unserer so rühmlichen Vorfahrer, welche den Christennamen so würdig getragen haben, und von denen Augustinus sagt: Totius ecclesiæ vox una erat: est, est, non, non; *in Psalm.* 2. in der ganzen Kirche Christi redete man nur die Sprache der Offenherzigkeit: ja, ja, nein, nein. Und alle Streiche, und Kunstgriffe der Tyrannen vermochten nichts wider sie. Mit diesen Waffen

fen

fen sind die mächtigen Saul, die arglistigen Aman, die fürchterlichen Herodes mit allen ihren Fallstricken zernichtet worden: und mit eben diesen Waffen werden auch wir unseren Feinden gewachsen seyn, denn sie führen den Schutz, und Segen Gottes mit sich.

Es versichert uns dessen der göttliche Geist, der uns Gott als einen geschwornen Widersacher der Verstellung an so vielen Orten der Schrift vormahlet. Und Paulus weiset uns auf seine eigene Erfahrung an. So viele Zeugen können uns unmöglich verdächtig seyn. Sie sagen uns alle, was Hieronymus geredet hat: Deus, qui præcipit esse simplices, porriget manum, Gott der uns die Aufrichtigkeit befiehlt, wird uns seine Schutzhand darbiethen. Unter dieser Schutzhand sind wir nicht gesichert genug? Amen.

Am Freytage nach dem Aschermittwoche.

Converte gladium tuum in locum suum; — an putas, quia non possum rogare Patrem meum, & exhibebit mihi modo plus, quam duodecim legiones angelorum?

Stecke dein Schwert in die Scheide; meinst du denn, ich könne meinen Vater nicht bitten, und er würde mir mehr, denn zwölf Legionen der Engel zuschicken? Matth. 26. 52. 53.

Soll sich denn der Jünger seines Meisters nicht annehmen? Und da Petrus wider die Feinde Christi streitet, warum mißbilliget man seinen Eifer,

und

und thut seinem Feuer Einhalt? Nein, der Sohn Gottes tadelt seinen Eifer nicht; daß er aber dabey die Schranken überschreitet, wider das klagt der Sohn Gottes. Petrus wurde ganz zuvor in dem letzten Abendmahle zum Priester eingeweihet: ihm wurde die geistliche Aufsicht über die ganze Kirche anvertrauet. Er soll also für Christum, und für seine Kirche allen möglichen Eifer bezeigen; aber nur mit geistlichen Waffen. Da er aber heut um das Schwert greift, welches nur den Königen, und irdischen Mächten gebührt, so muß er von Christo den Verweis anhören: Converte gladium tuum in locum suum; — an putas, quia non possum rogare patrem meum, & exhibebit mihi modo plus, quam duodecim legiones angelorum? stecke dein Schwert in die Scheide; meinst du denn, ich könne meinen Vater nicht bitten, und er würde mir mehr, denn zwölf Legionen der Engel zuschicken?

Wider den Petrus klagt Christus, daß er seinem Eifer zu viel thue: wider uns muß er im Gegensatze klagen, daß wir in unserem Eifer zu wenig thun. Alle Rechtgläubigen, um so viel mehr die Vorgesetzten, und Großen der Welt, wie Tertullian sagt, sind Kriegsleute Jesu Christi, die nach Maaße ihres Standes, und ihrer Kräfte sich der Ehre Gottes annehmen, dessen Entehrung verhindern, und den Wachsthum seiner Herrlichkeit auf Erden befördern sollen. In diesem Stücke aber geschieht der Sache zu wenig, und Christus kann billig wider uns klagen, daß unser Eifer zu Schanden gemacht werde:

I. von

I. von dem Eifer der jüdischen Synagoge, II. von dem Eifer sogar der Boshaften.

Erster Theil.

Der kurze Inbegriff unserer Heiligkeit, und Vollkommenheit beruhet in dem, daß wir unseren Gott über alles, und mehr als alles andere lieben. Die Angelegenheiten Gottes, das ist, alles, was seinen Dienst, seine Religion, sein Gesetz, seine Ehre, und seine Herrlichkeit betrifft, muß in unserem Herzen den ersten Platz einnehmen, und um alles dieses müssen wir mehr, als um unsere eigenen Vortheile besorgt seyn. Wie seltsam aber, o! wie seltsam ist eine solche Liebe Gottes unter uns? Wie seltsam sind diejenigen, welche, ich will nicht sagen, inbrünstiger, sondern auch nur eben so hitzig suchen, daß die Ehre, und das Beste dieses höchsten Herrn befördert werde, als hitzig sie suchen, daß ihr zeitliches Glück immer höher steige? Wie seltsam sind jene, welche sich eben so sehr bestürzen, wenn sie sehen, daß die Ehre Gottes, und das Beste seiner Religion Schaden leidet, als wenn sie sehen, daß ihre irdischen Vortheile in Verfall gerathen?

Wie beschämt uns hierinnfalls das alte Gesetz? Heilige Kirche Christi! wie mußt du in diesem Stücke der abgeschafften Synagoge zurückstehen? Ihr Tempel, ihr Gottesdienst war das erste, was diesen Schülern des Moyses am Herzen lag. Aller anderer zeitlicher Verlust machte sie nicht so bestürzt, als sie bestürzt wurden, da sie hörten, daß ihr Religionswesen

gionswesen auch nur in etwas Schaden leide. Dieses auserwählte Volk war zu Zeiten des Heli mit den Philistäern in einer sehr blutigen Schlacht begriffen. Heli der Richter des Volkes saß indessen auf der Gasse zu Silo voll der Begierde, den Ausgang des Treffens zu vernehmen. Nach geendigter Schlacht eilt dann ein Kriegsmann aus dem Schlachtfelde in die Stadt, bringt ihm die Nachricht, und sagt ihm: unsere Sachen befinden sich in den übelsten Umständen: unsere Völker sind in die Flucht gejagt: alle Kriegsrüstungen sind den Feinden zur Beute geworden: der Kern des Kriegsheeres ist zu Schanden gehauen, die übrigen versprengt, und das ganze Lager dem Feinde überlassen worden: und, wollte Gott! daß ich es nicht hinzusetzen müßte, deine eigenen zwey Söhne sind Todtenleichen, und liegen in ihrem Blute auf dem Schlachtfelde. Bey einer so schmerzlichen Erzählung bleibt Heli noch immer unbeweglich, und unerschrocken. Nachdem aber dieser Bothschafter zuletzt noch hinzugesetzt, daß auch die Bundeslade von den Feinden sey erbeutet, und hinweggeführt worden, da fällt Heli vor Schrecken in eine Ohnmacht, stürzt vom Sessel zurück, und giebt seinen Geist auf: Cumque ille nominasset arcam Dei, cecidit de sella retrorsum — & mortuus est; 1. *Reg.* 4. 18. kaum als der Bothschafter die verlorne Bundeslade nur genannt hatte, fiel er rücklings an die Wand, und starb.

O! wie nahe lag diesem hebräischen Richter die Ehre Gottes, und die Sache seiner Religion am Herzen? Die Niederlage seines Kriegsheeres, die Aus-

plünder

plünderung seines Lagers, der Verlust des ganzen Kriegsgeräthes, der Todtfall zweyer Söhne verwundete zwar sein Herz sehr blutig; aber bis in den Tod betrübte ihn dieses alles doch nicht. Kaum aber hört er, daß die heilige Bundeslade zum Gespötte, und Gelächter der Philistäer geworden, daß ihr größtes Heiligthum von gottesräuberischen Händen sey erbeutet, und entführet worden, daß der Wohnsitz Gottes, und der Thron seiner Herrlichkeit von dem Volke Israel abgewichen sey, da weiß sein Schmerzen von keinen Schranken mehr, da fällt er vor Schrecken todt zusammen, und will nach solcher Beschimpfung nicht mehr im Leben seyn. Dieß nenne ich für die Ehre Gottes Eifer haben, mehr über den Verfall der Frömmigkeit, mehr über die Wunden der Religion sich bekümmern, und bestürzen, als über das Unglück seines Hauses, und über den Verlust seiner eigenen Größe.

Aber Heli, wendet man mir vielleicht ein, Heli der Richter war zugleich der hohe Priester in Israel, und der vornehmste Vorsteher des Tempels: ihm als einem zum Dienste des Altars gewidmeten Priester lag es ob, für das Heiligthum zu eifern, und kein Wunder, daß dem Oberhaupte der Synagoge die Wunden der Religion so nahe zu Herzen giengen. Nein, wir fehlen, wenn wir glauben, daß nur die jüdische Priesterschaft für das Heiligthum so vielen Eifer bezeigt habe, dieser Eifer war damals eine allgemeine Tugend: man traff ihn bey allen Ständen an. Ich finde ihn an einer Weltperson, an einer Frau, und zwar an der Schwiegertochter dieses Heli.

Diese,

Diese, nachdem sie die erschreckliche Niederlage ihres Volkes, den Todtfall ihres Ehegemahls, und den Verlust der Bundeslade vernommen hatte, so war dieses letztere das einzige, was sie bis in den Tod betrübt hat. Nichts war im Stande, ihr den Schmerzen zu lindern: weder ihr neugebohrner Sohn, den sie eben dazumal zur Welt gebracht: weder die Herumstehenden, die sie zu trösten suchten. Die äußerste Betrübniß über die Beschimpfung der Bundeslade nahm ihr ganzes Herz ein: auf dieses allein dachte sie: von diesem allein redete sie: In ipso momento mortis ejus, sagt die heilige Schrift, in den letzten Augenblicken ihres Hinscheidens seufzete sie nichts anders als dieses: Translata est gloria de Israel, quia capta est arca Dei; 1. Reg. 4. 21. Die Ehre, und die ganze Glückseligkeit Israels ist verloren, nachdem unsere Bundeslade in die Hände der Sünder, und unter die Verspottungen der Boshaften verfallen ist. Nein, ich wäre keine wahre Tochter Abrahams, kein würdiges Mitglied der Synagoge, wenn mir dieses nicht zu Herzen gienge, und wenn ich noch leben könnte nach gehörtem solchen Unglücke unserer Religion. Dieses wiederholte sie zweymal, und unter diesen Worten gab sie vor Schmerzen ihren Geist auf.

Nein, nicht nur in den Herzen der Hohenpriester brannte dieses heilige Feuer des Eifers; nicht den Priestern allein überließ man dazumal die Sorge für die Ehre Gottes, und das Beste der Religion zu befördern: auch Weltmenschen, auch gottselige Frauen trugen dieses heilige Feuer in ihren Herzen.

Was

Was immer den wahren Gott Israel angebethet hat, das machte sich auch eine Pflicht daraus, für dessen Ehre zu eifern, und der heilige Geist schreibt ihnen diesen Lobspruch an, daß bey diesem Volke die Sache Gottes allzeit vor allen andern den Vorzug gehabt habe. Für ihre Weiber, und Kinder, für ihre Brüder, und Anverwandten trugen sie weniger Sorgfalt: Maximus vero & primus pro sanctitate timor erat templi; 2. *Mach.* 15. 18. ihre erste, und gröste Sorgfalt war für das Heiligthum ihres Tempels, und für die Handhabung ihres Gottesdienstes.

O beneidenswürdiger Lobspruch eines eifrigen Judenvolkes! Maximus, & primus timor, die größte, und allererste Sorgfalt war bey ihnen auf Gott, und auf die Religion gerichtet. O glückselige Synagoge! in welcher nicht nur die höchsten Richter des Volkes, nicht nur die Hohenpriester des Tempels, nicht nur die gottseligen Frauen vor Betrübniß sterben, wenn sie hören, daß die Ehre Gottes, und ihre Religion Schaden leidet, sondern wo auch das ganze Volk, Adeliche, und Gemeine, Priester, und Layen mehr, und ehe für das Religionswesen, und für ihren Gottesdienst, als für das Leben ihrer Weiber, Kinder, Brüder, und Anverwandten sorgen. O glückselige Synagoge! sage ich, wie machst du das Christenvolk zu Schanden? Schüler des Moyses leiden Ohnmacht, und sterben vor Schmerzen, wenn sie hören, nicht, daß unter ihnen selbst ihre Religion anfange schwach zu werden, sondern nur allein, daß ihr Heiligthum von fremden Händen entehret werde: und Christen, Lehrjünger eines vom Himmel herab-

gestiegenen Gottessohns sehen es mit gleichgültigen Augen an, daß ihre so ehrwürdige Religion unter den Rechtgläubigen selbst immer mehr und mehr von ihrem Ansehen verliere: daß die göttliche Schrift, und die heiligsten Geheimnisse ein Gegenstand kühner, und frevelhafter Untersuchungen werden: daß der Gehorsam gegen die Gesetze der Kirche nach und nach eine Sache werde, auf die man nicht mehr Acht hat: daß jene den größten Beyfall finden, welche es am allerkeckesten wagen, dem Ansehen der Kirche, und ihrer geistlichen Macht Abbruch zu thun: daß es anfange eine Gattung der Wohlanständigkeit zu seyn, wenn man sich aus der Religion, und dem Gottesdienste wenig Wesens macht. Welche Schande für das Christenthum! die Richter von Israel, und die hebräischen Weiber sind untröstlich, und sterben über den einzigen Verlust der Bundeslade: das ganze Volk setzet die Sorge für Weiber, und Kinder beyseits, und wendet die Hauptsorge auf die Erhaltung des Gottesdienstes: und wir schlafen ganz sorglos fort, wenn auch unsere heiligsten Gesetze, unsere ehrwürdigste Religion, die himmlischen Wahrheiten, und die göttlichen Geheimnisse Schaden leiden sollten. Wir zählen Leute unter uns, die es sogar wünschen, daß die Frömmigkeit, der Eifer im Gottesdienste, und die Hochachtung der Religion abnehme, daß das Verderben der Sitten allgemein würde, damit sich ihre Bosheit desto freyer, und ungehinderter zeigen dürfte.

Sollten wir nicht hierüber in einen heiligen Eifer aufbrinnen, und das äußerste thun, diesen Schand-

fleck

fleck von unserem Christenthume zu vertilgen? Sollte nicht ein jeder nach Maaße seines Standes, ein jeder Herr in seinem Lande, und in seiner Herrschaft, ein jeder Richter unter seinen Mitgliedern, eine jede Obrigkeit in ihrem Gebiete, eine jede Privatperson in ihrer Familie, ein jeder ohne Ausnahme in seinem Stande alle Mittel vorkehren, damit die Boshaften nicht empor kommen, die Ausgelassenheit an Großen, wie an Kleinen gestraft, die Jugend in der Furcht Gottes auferzogen, die Hausbediente in christlicher Zucht erhalten werden?

Zweyter Theil.

Wenn unser Eifer auf alles dieses nicht hinausgehet, so müssen wir zu unserer Beschämung bekennen, daß wir für Gott weit weniger thun, als sogar die boshaften Pharisäer für ihr Gesetz gethan haben. Sie schiffeten über Meere, sie durchreiseten die entferntesten Provinzen, sie liefen bis an das Ende der Welt, nur damit sie auch nur eine einzige Seele der Heiden gewinnen, und der Synagoge einverleiben könnten. Christus selbst giebt ihnen diese Zeugenschaft ihres Eifers: Scribæ, & Pharisæi — circuitis mare, & aridam, ut faciatis unum proselytum; *Matth.* 23. 15. ihre Schriftgelehrten, und Pharisäer, ihr durchreiset die ganze Welt zu Wasser, und zu Lande, damit ihr auch nur einen einzigen Ungläubigen gewinnen, und bekehren möget. Diese übrigens so boshaften Pharisäer konnten sie mehr thun, und einen größeren Eifer bezeigen für die Be-

förderung ihrer Religion, und für die Ehre ihrer Kirche?

Wie bitter würde es unserem leidenden Erlöser fallen, wenn er sehen sollte, daß unter seinen Lehrjüngern der Eifer schon so weit erloschen sey, daß man sie nicht einmal mit boshaften Pharisäern mehr vergleichen könnte? Wie bitter müßte dieses Jesu Christo seyn, der sich unsere Ehre, und alles das unsrige so nahe zu Herzen nimmt, daß er sich öffentlich erkläret, der uns beleidiget, der greife ihm in den Augapfel, und verwunde ihn an dem empfindlichsten Theile? Wie bitter, sage ich, müßte es ihm fallen, zu sehen, daß wir seinen Eifer für unsere Ehre mit einer solchen frostigen Kaltsinnigkeit für die seinige erwiedern? Untersuchen wir, ob er nicht bisher diese bittere Klage wider uns habe führen können. Fragen wir uns selbst: so vieles hat Gott gethan, mich auf Erden groß zu machen, und weit über andere zu erhöhen; was habe ich gethan, seinen Namen in der Welt zu verherrlichen? Er hat mir so viele Menschen, so weitschichtige Gebiete, ganze Völker unterworfen; wie viele Menschen habe ich ihm unterwürfig gemacht: er hat mir so vielen Reichthum, so vieles Ansehen, so viele Gewalt in die Hände gelegt: wie habe ich diesen Reichthum zur Ehre Gottes, dieses Ansehen zum Schutze der Kirche, diese Macht zur Beförderung der Frömmigkeit angewendet? Gott hat mir so viele Menschen zu meiner Bedienung gegeben, die zu meinem Befehle allzeit bereit stehen sollen: wie viele Sorge habe ich entgegen angewendet, daß eben diese auch meinem Gott eifrig

dienen,

dienen, und genau gehorsamen? Gott hat mir eine gesegnete, und zahlreiche Familie gegeben; sie nach der Welt zu erziehen, glücklich anzubringen, ihnen ein großes Vermögen zu hinterlassen, da thue ich so vieles: wie vieles aber thue ich, sie zu Christen zu machen, ihre Sitten nach dem Evangelium zu bilden, ihnen die Grundsätze der Frömmigkeit, und der Tugend einzuflössen, sie zum Dienste Gottes anzuhalten, und in demselben fest zu machen? Muß ich es nicht gestehen: so viele Fragen allhier, eben so viele Vorwürfe meines Gewissens wider mich? Und bin ich nicht einer aus jenen, von denen der leidende Jesus klagt, daß er bey den Hebräern und Pharisäern mehr Eifer, als bey mir angetroffen habe?

Aber fürohin soll er diese betrübten Klagen wider mich nicht mehr führen können. Das Viele, was Gott für mich gethan hat, wird mir ein Antrieb seyn, alles für ihn zu unternehmen. Canes, ruft mir ein heiliger Hieronymus von seiner Wüste zu: Canes latrant pro dominis, & tu non vis me latrare pro Christo. *L.* 3. *adv. Ruffin.* das unvernünftige Thier bellet, und schreyet, wenn sein Herr angegriffen wird, von dem es mit hartem Brode, und abgenagten Beinern ernähret wird: wie soll also ich schweigen, wie soll ich ruhig seyn können, wenn mein Gott angegriffen wird? Das vernunftlose Thier erinnert sich des gereichten Stücks Brodes, und darum vertheidiget es seinen Herrn, und fällt mit allem Grimme die Feinde desselben an. Mein Gott hat so väterlich für mich gesorgt, er hat mich durch das Vorrecht meiner Geburt so weit über andere erhoben,

er hat mich wie seinen Günstling begnädiget, ich muß also die Ehre meines Wohlthäters vertheidigen, und ein Feind seiner Feinde seyn. Seine Verehrung, seine Anbethung muß mir mehr als meine eigene Ehre zu Herzen gehen. Und mit dem heiligen Hieronymus ist es bey mir festgestellt: Meam injuriam patienter sustinebo, impietatem contra Deum ferre non potero; *in c.* 18. *Matth.* wird man mich, und meine Person beleidigen, so werde ich nach dem Beyspiele meines geduldigen Jesus schweigen; sollte man aber in meiner Gegenwart, mit meinem Wissen in meinem Hause, in meinem Gebiete, unter meinen Untergebenen wider die Ehre Gottes handeln, dazumal allein werde ich weder ruhen, noch schweigen. Amen.

Am ersten Sonntage in der Fasten.

Tanquam ad latronem existis cum gladiis & fustibus comprehendere me.

Ihr seyd wider mich ausgezogen, wie wider einen Mörder mit Prügeln, und Schwertern, mich zu fangen. Matth. 26. 55.

Der Sohn Gottes ist verrathen. Ein treuloser Kuß hat seinen Feinden das Zeichen gegeben, nach wem sie greifen sollen. Sie machen sich denn an das Werk: sie packen Stricke, und Ketten aus, die sie mit sich gebracht haben, ihn zu binden: sie zünden aus ihren Laternen die Fackeln an, damit ihnen

nen die Finsterniß der Nacht nichts verberge. Mit Prügeln, und Stangen bewaffnet besetzen sie alle Wege, wo er ihnen entrinnen könnte: sie entblössen ihre Schwerter, um Gewalt zu brauchen, wenn er sich widersetzen wollte: sie machen solche Anstalten, daß man glauben möchte, sie wären gekommen nicht ein sanftmüthiges Lamm, sondern eine ganze Rotte von Mördern, und Strassenräubern gefänglich einzuziehen. Eine neue Unbild, die dem geduldigsten Jesu diese Klagworte abnöthiget: Tanquam ad latronem existis cum gladiis, & fustibus comprehendere me, ihr kommet wider mich mit Prügeln, mit Stangen, und Schwertern, gleich als wäre ich ein Mörder, der mit Räubereyen, und Mordthaten euere Strassen unsicher gemacht hätte, da ich doch alle euere Gegenden mit tausend Gutthaten, und fast täglicher Heilung euerer Kranken bezeichnet habe. Dieses harte Verfahren dringt ihm bis in das Innerste seiner Seele, und er kann es nicht ertragen, ohne sich darüber, nicht so viel zu beschweren, als den Großen einen wichtigen Unterricht zu geben, daß dieses mörderische Verfahren ihm nicht so hart falle, als das harte Verfahren ihm wehe thut, mit welchem oftmals seine Christen ihren Nebenmenschen begegnen. Dieß ist eine Wahrheit, die in dem Glauben gegründet ist; denn aller Orten der heiligen Schrift finde ich, daß Gott die Beleidigungen des Nebenmenschen weit empfindlicher strafe, als seine eigenen Beschimpfungen; und aus der Strafe schließe ich auf die Empfindung. Bey dieser Wahrheit bleibe ich heut stehen, und da ich von dem harten Verfahren

mit dem Nächsten zu handeln gesinnet bin, so behaupte ich diesen Satz: das harte Verfahren mit dem Nebenmenschen straft Gott I. weit eher, II. weit unerbittlicher III. weit empfindlicher.

Erster Theil.

Es muß doch ein jeder Mensch sehr tief in dem Herzen Gottes eingeschrieben seyn, und bey ihm in sehr hohem Werthe stehen, weil er so erstaunlich aufgebracht wird, wenn auch dem mindesten Nebenmenschen auf eine harte, und empfindliche Art begegnet wird. Seinem Nächsten wehe thun, und Gott zugleich in das Herz stossen ist ein Ding; ja er empfindet weit bitterer jene Unbilden, die dem Nächsten, als die ihm selbst angethan werden. Ich will zwar hiedurch jene weder entschuldigen, noch von der Strafe freysprechen, die sich durch ihre Bosheiten an Gott selbst vergreifen: nein, bittere Strafen haben auch sie zu gewarten, und sie werden einstens mit dem hartnäckigen Judenvolke erfahren, wer jener sey, auf den sie mit ihren boshaften Pfeilen losgegangen sind: Videbunt, in quem transfixerunt; *Joan.* 19. 37. indessen, wenn man die Erfahrung, die Geschichten der göttlichen Schrift, die bedenklichen Worte, und Ausdrücke Gottes selbst zu Rathe ziehet, so zeigt es sich, daß Gott wenigstens in dieser Welt das harte Verfahren mit dem Nächsten weit höher anziehe, weit schmerzlicher empfinde, weit eher strafe, als die Mißhandlungen, mit welchen seine eigene Hoheit angegriffen, und betreten wird.

Schon

Schon das erste Blatt in der göttlichen Schrift ist ein trauriger Beweis dieser Wahrheit. Kain beschimpfet seinen Gott, da er ihm aus den allerschlechtesten Erdfrüchten ein Opfer entrichtet. Gott giebt ihm zwar zu verstehen, daß er diesen Schimpf hoch anziehe: jedoch er schweigt stille, und geht nicht weiter. Nachdem sich aber Kain an seinem Bruder vergriffen hat, da konnte die rächende Hand Gottes nicht mehr ruhig seyn. Alsogleich streckte sie sich wider den Schuldigen aus, und schrieb das Strafurtheil wider ihn: Maledictus eris super terram; *Gen.* 4. 11. du sollst auf Erden den Fluch tragen: nirgends sollst du Ruhe finden: Furcht, Angst, und Schrecken werden dich aller Orten begleiten, und mein Rachschwert wird dich auf jeden Schritt verfolgen und einholen. Bey der Entheiligung seiner Opfer, bey der Beschimpfung seiner eigenen Hoheit schweigt Gott; aber bey Verletzung des Abels schreitet er alsogleich zur Rache, und zur Züchtigung.

Von Kain gehe ich in die Geschichten der Könige. Dort lese ich von Achab dem Regenten Israels, wie er in seinem Reiche den wahren Gottesdienst abschafft, wie er den Gott Israel vom Altare herabstößt, und den Götzen Baal statt seiner in den Tempel stellt, wie er diesem Abgotte gottlose Priester hält, und gotteesräuberische Opfer schlachten läßt, wie er zu den schändlichsten Thaten einen ganzen Wald einweihet; kurz: Irritans Dominum Deum Israel super omnes reges Israel, qui fuerunt ante eum; 3. *Reg.* 16. 33. er hat sich an Gott weit ärger vergriffen, als alle seine Vorfahrer, die Israel beherrschet haben.

Nach einer so himmelschreyenden Bosheit wirft denn der beleidigte, und so tief herabgesetzte Gott keine Donnerkeile aus den Wolken, dieses Ungeheuer einzuäschern? Nein, Achab ist bey allen seinem gottesräuberischen Verhalten im Leben, und er lebt ganz frey, und sicher, er regiert, und herrschet. Bald darauf aber greift Achab den armen Unterthan, den Naboth an: er drückt ihm mit Gewalt einen Weingarten ab, welcher das einzige Erbgut dieses Armen ist; und weil er es ihm mit Rechten nicht entreißen kann, so werden falsche Zeugen unter der Hand angestiftet, die wider ihn aussagen, und ihn als einen Gotteslästerer beschuldigen sollten. Er wird unschuldig vor Gericht gezogen, verurtheilt, gesteiniget, und der Weingarten fällt endlich durch solche List dem Könige heim. Schweigt, und bleibt Gott ruhig auch bey diesem Laster? Kaum macht Achab den ersten Schritt in den Weingarten, um davon Besitz zu nehmen, so tritt ihm der Prophet Elias auf den Fuß nach, und kündet ihm in Namen Gottes an: Occidisti insuper, & possedisti; du gehest allhier in diesem Garten herum, und denkest, wie du ihn zu deinem Nutzen, und zu deiner Belustigung einrichten wollest: denk vielmehr auf das Strafurtheil, welches Gott wider dich aufgesetzet hat: In loco hoc, in quo linxerunt canes sanguinem Naboth, lambent quoque sanguinem tuum; 3. Reg. 21. 19. da, auf eben diesem Platze, allwo die Hunde das unschuldige Blut des armen Naboth aufgezehrt haben, werden eben diese Hunde auch dein Blut auflecken.

Wie dieses? denke ich allhier bey mir selbst: war es denn ein geringes Verbrechen, daß Achab den wahren Gottesdienst abgeschafft, die ganze Religion zu Grunde gerichtet, alles was heilig, und göttlich ist, mit Füßen getreten, ein ganzes gläubiges Volk zur Abgötterey verführt hat? war denn dieses etwas geringeres, als die Unterdrückung eines einzigen Unterthans? Was will denn ein einziger entrissener Weinberg im Vergleiche einer ganzen zernichteten Religion, und im Vergleiche eines durchaus verführten Volkes seyn? Ohne Zweifel war diese Gottesräuberey ein weit größeres Laster, als das Unrecht gegen den Naboth. Weil aber durch das erste die Ehre Gottes allein betreten wurde, so wußte Gott noch einige Nachsicht zu gebrauchen; da aber durch das zweyte der Nebenmensch mißhandelt, und verunbildet wurde, so konnte Gott seine Rache weder mehr einhalten, noch verschieben.

Er zeigte hiedurch im Werke, was er dort bey Zacharias mit Worten ausgedrückt hat: Qui tetigerit vos, tangit pupillam oculi mei; ecce ego levo manum meam super eos; *Zach.* 2. 8. 9. der euch anrührt, der greift mir in den Augapfel, und sehet, ich hebe meine Hand wider ihn auf. Wenn das Haupt, die Hand, der Fuß verletzet wird, so empfindet man zwar den Schmerzen; man ist aber doch dabey meistentheils seiner noch mächtig, man kann bisweilen den Schmerzen noch verbergen; wenn aber der Augapfel auch nur im geringsten betastet, und verletzet wird, so ist es unmöglich den Schmerzen zu unterdrücken, die Hand wird gezwungen auszuschlagen,

und

und die Gegenwehr zu ergreifen, die Natur wendet die äußersten Kräfte an, diesen so zärtlichen Theil schadlos zu halten. Eben so, wenn Gott allein durch die Sünde angegriffen wird, so giebt man ihm Backenstreiche: man stößt, man schlägt auf ihn, und bey solchen Mißhandlungen weiß Gott Nachsicht zu gebrauchen. Straft er auch, so straft er doch nicht alsogleich, nicht in vollem Grimme, nicht allzeit auf dieser Welt. Wird aber der Nebenmensch hart gehalten, so greift man ihm in den Augapfel, und da weiß er von keiner Nachsicht, und von keinem Aufschube der Züchtigung mehr: Qui tetigerit vos, tangit pupillam oculi mei; ecce ego levo manum meam contra eos; wer euch betastet, der greift mir in den Augapfel, und sehet, das ist, alsogleich, ohne Verweilung, ohne Nachsicht hebe ich meine Hand wider ihn auf.

Dieß ist die verborgene Ursache so vieler göttlichen Strafen, die oftmals sowohl über ganze Gemeinden, und Familien, als auch über einzelne Personen hereinbrechen. Wir wundern uns oftmals, warum in unserem Hause ein Unglücksstreich über den andern erfolge: warum unser Vorhaben, unser langwieriges Ansuchen niemals erwünschten Ausgang gewinnen könne. Man wendet alles an, der Sache einen glücklichen Ausgang zu verschaffen, und da man am besten hofft, daß das Schiff glücklich in den Hafen einlaufen soll, stößt es an eine Sandbank, und scheitert, und man weiß oft nicht, warum sich die Sache so unglücklich gewendet habe. Fragen wir unser Gewissen, ob wir nicht vielleicht unseren Neben-

menschen

menschen hart, und wehe thun; ob wir nicht armen Unterthanen nur mit Verachtung, und ihren billigen Klagen nur mit Hitzigkeit, und Verspottung begegnen; ob wir nicht von dem Nächsten auch Unmöglichkeiten fodern, und die schutzlose Armuth mit Gewalt unterdrücken; ob wir nicht unsere Hausbedienten gar zu hart, und zu strenge halten, über einen jeden ihrer Fehler in vollem Feuer aufbrausen, ihnen selbe niemal vergessen, und bey jeder Gelegenheit vom neuen auf das bitterste vorrücken; ob wir ihnen nicht Verbrechen vorstossen, die wir plattterdings glauben, ohne die Sache genau untersucht zu haben; ob nicht in einer Familie ein Geschwister das andere, in dem geheiligten Ehestande ein Theil den andern durch tausend heimliche, vorsetzliche, und ausgesonnene Verdrusse martere, und verzehre; ob nicht unsere Zunge gewohnt sey, frey, und wo sie kann, Nebenmenschen durchzulassen, zu spotten, herabzusetzen, und zu verschwärzen? Wenn uns das Gewissen in diesem Punkte beschuldiget, o! so wissen wir auch die Ursache unserer Widerwärtigkeiten, nämlich die unsichtbare Hand Gottes erwecket von oben herab bald dort, bald da einen Seitenwind und stürmende Wellen, welche uns in unserem Laufe hinderen, und von dem erwünschten Hafen allzeit zurückprellen.

Zweyter Theil.

Vergeblich ruft man bey solchen Umständen um Hilfe zu Gott: umsonst bittet man, er möchte seinen gerechten Unwillen gegen uns ablegen, und unsere Sünden nicht an unserem Hause, an unserer Familie, an unserer Person, an unseren Geschäfften und Vorhaben strafen, und züchtigen. Wenn unsere Verbrechen wider Gott allein stritten, so würden wir viel leichter seinen Unwillen besänftigen; da wir aber durch unsere Bosheit dem Nebenmenschen so vieles zu leiden geben, so ist er gegen unser Bittgeschrey weit unbeweglicher.

Die Kinder Israel, nachdem sie mit vielen Schätzen aus Aegypten ausgezogen, wendeten diese Geschenke Gottes zur Ausfertigung eines göldenen Kalbs an, und damit es diesem Götzen auch an göttlichen Ehren nicht mangelte, setzten sie es auf ein Gestell in die Höhe, und zündeten ihm als ihrem Gott, und Erretter Weihrauch an. Welches Wunder, daß Gott über diese Undankbaren ganz ergrimmet ihre gänzliche Austilgung fest gesetzet habe? Weil sich aber Moyses der Undankbaren angenommen, und für sie seine inbrünstigste Fürbitte eingelegt hat: Placatus est Dominus; *Exod.* 32. 14. so verrauchte dieser göttliche Zorn, und ließ er das gezückte Rachschwert aus seinen Händen fallen. Bald darauf schärfen eben diese Kinder Israel ihre Zunge nicht zwar wider Gott, sondern wider den Moyses, den sie auf das Bißigste schmähen; wider Josue, und Chaleb, diese treuen Diener heben sie Steiner auf; den Moyses wollen

sie

sie gänzlich aus dem Wege räumen, und statt seiner einen andern Führer wählen. Sobald diese treuen Diener des Herrn unschuldig angegriffen, und gekränket werden, so merket Gott auf alles Fürsprechen des Moyses nicht mehr auf. Dieser fromme Führer redet zwar seinem undankbaren Volke bey Gott das Wort; er bleibt aber unwiderruflich bey seinem Ausspruche: Quadraginta annis recipietis iniquitates vestras; *Num.* 14. 34. durch ganze vierzig Jahre sollen sie die Strafe ihrer Bosheit tragen, und meine Rache empfinden. Jener untreue Knecht im Evangelium, welcher seinem Könige zehntausend Pfund schuldig war, fällt ihm zu Füßen, und sucht Zuflucht bey seiner Güte, und erhält auch Vergebung; nachdem aber dieser seinem Mitknechte hart begegnet, ihn würget, Unmöglichkeiten begehrt, und die Bezahlung fodert, die er nicht abstatten kann, so läßt sich die rächende Hand des Königs weder durch Bitten, noch Fürsprechen mehr entwaffnen; der gütige Herr verwandelt sich in einen strengen Richter, und übergiebt ihn ohne Erbarmniß der Wuth der Peiniger.

Wundern wir uns nicht mehr, und fragen wir nicht um die Ursache, warum unser so eifriges, so inständiges Bittgeschrey die Wolken nicht durchdringe. Nein, unsere Sünden, die wider Gott allein streiten, sind dasjenige nicht, was ihm im Wege stehet; derer ungeachtet würde unsere Stimme noch allzeit Gehör finden; aber nebst unserem Rufen steigt auch noch zugleich ein anderes Geschrey gegen den Himmel; nämlich das Klaggeschrey des Nebenmenschen, den wir empfindlich drucken: das Geschrey der armen

Gläu-

Gläubiger, und Arbeiter, die von uns das Ihrige mit vielem Rennen, und Laufen nicht erhalten können: das Geschrey eines Ehegatten, der allen Verdruß in sich hineinschlucken muß, und weder reden, noch sich rühren darf: das Geschrey eifriger, und redlicher Beamten, und Arbeiter, die man aus Hasse verfolgt, alle ihre auch fleißigsten Arbeiten tadelt, und allen dem, was sie immer thun, tausend Ausstellungen macht: das Geschrey so vieler redlichen Menschen, denen man tausend Steiner unter die Füße wirft, und sie aller Orten verdrängt, daß sie nicht empor, oder zu einem Brode kommen können: dieses Geschrey unterdrückt die Stimme unsers Bitten, und Seufzen, dieses stehet uns im Wege, dieses bringt Gott in Harnisch, dieses waffnet seine Hand zu Strafen; und was für Strafen? Fast allzeit zu besonderen, zu ganz außerordentlichen Strafen?

Dritter Theil.

Unglückseliges Aegyptenland, welch ein betrübter Zeuge bist du von dieser Wahrheit! Audivi, sagt Gott, clamorem populi mei propter duritiam eorum, qui præsunt operibus; *Exod.* 3. 7. ich habe das Geschrey meines Volkes Israel gehört, welches zu mir gerufen wegen des harten Verfahrens der königlichen Beamten, die über das Bauwesen die Aufsicht haben. Denn nachdem diese bedrängten Israeliten bey allen angewendeten Kräften die anbefohlenen Arbeiten nicht bestreiten konnten, so foderten diese Beamten dennoch auch das Unmögliche,

und

und sie foderten es mit Peitschen, und blutigen Geißelstreichen. Das Klaggeschrey, welches die unglückseligen Israeliten hierüber zu Gott abschickten, waffnete den Arm Gottes mit Blitzen und Strafruthen; und wie grimmig hat dieser Arm Gottes ausgeschlagen? So strenge Züchtigungen, so angehäufte Landplagen, so allgemeine Strafen, so außerordentliche Streiche hat die Welt von ihrem Anbeginn her noch nicht erfahren. Alle Elemente mußten Werkzeuge der Strafe werden. Die Erde mußte Ungeziefer hervorbringen, die alle Feldfrüchte aufzehrten. Die luft wurde vergiftet, und alles Vieh von der Seuche hinweggerissen. Die Gewässer wurden in Blut verwandelt, und zum Getränke unbrauchbar gemacht. Sie wurden gestraft in Staats, und Kriegssachen. Unter dem Volke rissen schmerzliche Krankheiten ein, und das ganze Kriegsheer wurde unter den Meeresfluthen begraben. Sie wurden gestraft bey Tage, und bey der Nacht. Die Sonne verbarg ihre Strahlen; und zur Nachtszeit überschwemmten die Frösche alle Wohnungen, und raubten ihnen die Ruhe. Und nachdem sie in ihrer eigenen Person all erdenkliches schon empfunden haben, so mußten sie auch an ihrer Nachkommenschaft gezüchtiget seyn durch den Todtfall aller Erstgebohrnen, die alle in einer Nacht erschlagen wurden.

Hier berufe ich mich auf die Geschichten aller Jahrhunderte. Hat man jemals gelesen, daß Gott seine eigenen Unbilden so empfindlich, so allgemein, so außerordentlich gerächet habe? Die Geschichten aller Zeiten erstummen allhier, und gestehen es ein,

daß Gott die Beschimpfungen seiner eigenen Hoheit einmal mit so blutigen Strafen beleget habe, als dieses harte Verfahren der Aegyptier mit den armen, und gedrückten Israeliten. Gott hat hiedurch ein ewiges Denkmaal seines Zorns aufstellen wollen der ganzen Welt zur Lehre, daß er die Unbilden unseres Nebenmenschen weit eher, weit unerbittlicher, weit empfindlicher aufnehme, als seine eigenen.

O! daß unsere Augen von diesem Denkmaale niemals abgewendet würden. O! daß es uns eine wahrhafte Furcht Gottes, und eine liebreiche Behutsamkeit gegen den Nebenmenschen einflösete. Was für ein Widerspruch? wir fürchten die Strafen des Himmels; wir verlangen, daß dieser stäts den Thau seines Segens über uns ausgießen möchte; und dennoch durch unsere Hartnäckigkeit gegen den Nächsten treiben wir immer jene schädlichen Ausdünstungen in die Höhe, welche die fürchterlichsten Ungewitter, und die feurigsten Blitze anzünden. Soll der Himmel gegen uns heiter, und günstig seyn, so muß auch der Nächste an uns allzeit heitere Stirne, liebreiche Worte, gutthätige Hände, mitleidiges Herz finden. Wir strecken unsere Hände gegen den Himmel, und wollen durch das Gebeth dem aufgebrachten Gott in die Hände fallen, damit wir dem Streiche, den er führet, ausweichen mögen; aber wie wird der Herr unsere Bitte erhören, wenn ihm das Rachgeschrey des beleidigten Nebenmenschen in Ohren liegt? Machen wir durch liebreiches Verfahren, durch Gutthätigkeit, durch Erbarmniß, durch gütige Nachsicht, daß der Nächste anstatt des Rachgeschreyes für uns

Wünsche

Wünsche des Segens zu Gott schicke, so wird unser Gebeth in Vereinigung dieser Segenswünsche eine undurchdringliche Ringmauer wider die Streiche des Himmels seyn. Wir werden alsdann nicht mehr Ursache finden zu klagen, unsere Drangsalen seyn unerträglich, unsere Hauskreuze seyn unleidentlich, und es scheine, als wolle uns Gott ohne alle Hilfe, und Tröstungen lassen. Diese außerordentliche Strenge Gottes ist vielleicht bisher eine bittere Frucht unserer allzu großen Strenge gegen den Nächsten gewesen. Lassen wir von unserer Strengheit ab, so wird Gott auch die seinige mildern; und sobald wir gegen den Nächsten ein Bruderherz zeigen werden, so wird auch er uns ein Vaterherz genießen lassen. Amen.

Am Mittwoche in der ersten Fastenwoche.

Ego semper docui in Synagoga, & in templo, quo omnes Judæi conveniunt; & in occulto locutus sum nihil. Quid me interrogas?

Ich habe allzeit gelehret in der Synagoge, und in dem Tempel, wo alle Juden zusammenkommen, und in geheim habe ich nichts geredet. Warum fragst du mich? Johan. 18. 20. 21.

Kaiphas der Hohepriester, der Vorgesetzte der jüdischen Synagoge, und der ganzen Priesterschaft fragte Jesum, was für Lehren er unter dem Volke ausgestreuet habe? Ueber diese Unwissenheit

des Kaiphas hält sich der Sohn Gottes auf. Quid me interrogas? sagt er ihm: wie? du fragst mich um meine Lehre? Drey Jahre habe ich geprediget; ich habe allzeit öffentlich, ich habe in dem Tempel, ich habe in der Synagoge geprediget, sollst du denn als ein Vorsteher der Religion nicht wissen, was für Leute in dem Tempel predigen, was für Lehren in der Synagoge vorgetragen werden? Deine Unwissenheit ist sträflich; denn du solltest, und könntest es wissen.

Mit diesen Worten lehret der Erlöser alle Vorgesetzten, wie strafmäßig an ihnen die Unwissenheit sey, wenn sie nicht wissen, wie es um das Verhalten ihrer Untergebenen aussehe. Von dieser Unwissenheit der Vorgesetzten rede ich denn heut, und sage: sie schadet den Untergebenen, und entschuldiget die Vorgesetzten nicht. Ich zeige, I. wie sehr diese Unwissenheit den Untergebenen schade, II. wie wenig diese Unwissenheit die Vorgesetzten entschuldige.

Erster Theil.

Nichts ist schädlicher an einem Vorgesetzten, als die Unwissenheit. Alle Sinnbilder, unter welchem uns die Obrigkeiten in göttlicher Schrift vorgestellet werden, zeigen es an. Bey Job werden sie genennet das Auge der Gemeinde, der sie vorstehen; wenn aber das Auge des Leibes verfinstert, oder geblendet ist, so stehet der ganze Leib in Gefahr, aller Orten anzustossen, die Gliedmassen zu zerreißen, und ganz unvermuthet in einen Abgruud zu stürzen. Bey

Ezechias

Ezechias wird ihnen von Gott selbst der Name eines Hirten beygelegt; wenn aber dieser die Augen schließt, und dem Schlafe sich in die Arme wirft, wie kann es anderst geschehen, als daß die anvertraute Heerde von hereinbrechenden Wölfen zerstreuet, alles in Unordnung gebracht, und manches Schaaf den Zähnen der Raubthiere zum Opfer werde? Christus selbst nennet sie im Evangelium die Führer, und Wegweiser der Untergebenen; fehlet es aber bey dem Wegweiser an dem Augenlichte, nonne ambo in foveam cadunt? *Luc.* 6. 39. ist es anderst möglich, als daß beyde, der Führer, und der Geführte in die Grube fallen? Bey dem Psalmisten endlich ehret sie der heilige Geist selbst mit dem Namen irdischer Gotthei-ten; welche Unordnung aber, welche Verwirrung, welch entsetzlicher Greuel der Verwüstung würde in der Welt herrschen, wenn der höchste Gott nicht allwissend wäre? Nein, Gott hat es nicht ohne Ursache gethan, daß er die Vorgesetzten zu entwerfen lauter solche Gleichnisse und Sinnbilder ausgesucht hat, bey denen das Sehen, und Wissen die Haupteigenschaft ist, und von derer Blindheit, und Unwissenheit allzeit Schaden nothwendig erfolgen muß? Gott hat ihnen deutlich dadurch anzeigen wollen, daß sie ihren Untergebenen allzeit schädlich seyn, sobald sie unwissend sind.

Was für ein betrübtes Beyspiel hievon zeigt sich nicht an Moyses, und seinem Volke? Zur Zeit, da dieser Heerführer unter den Nebeln des Bergs Sinai verborgen war, und um das Verhalten seiner untergebenen Menge nichts wußte, fieng das Volk am

Fuße des Berges an zu schlemmen, zu tanzen, und zu spielen; von diesen Leichtfertigkeiten schritten sie sogar zu Gottesräubereyen; sie stürzten den wahren Gott Israel vom Altare herab, und stellten statt seiner ein göldenes Kalb zur Anbethung auf; und den Weihrauch, den sie nur dem dreyeinigen Gott hätten anzünden sollen, streueten sie mit vollen Händen auf die Glut zu Ehren dieses höllischen Abgottes. Moyses wußte nicht, ob sein Volk bethe, oder tanze, ob es Gott fürchte, oder lästere, ob es unschuldig, oder strafmäßig sey: er wußte nichts, weil er auf dem Berge mit andern Sachen beschäfftiget war, und hieraus entstund ein so allgemeines Verderben unter den Kindern Israel, daß die Sache nicht anderst, als durch Ermordung einer Menge von drey und zwanzig tausend Menschen könnte vermittelt werden.

Ein gleiches wird noch heut zu Tage bey den Gemeinden, in den Häusern, in den Familien, in den Gerichts- und Amtsstuben, und bey den Völkern erfolgen, wenn die Moyses, das ist, wenn die Hausväter, die Vorgesetzten, und Obrigkeiten unwissend, und von dem Verhalten der Ihrigen nicht unterrichtet sind: wenn den Aeltern das Verhalten der Kinder ein lauteres Geheimniß ist, wenn sie nicht wissen, die Personen, mit denen sie umgehen, die Oerter, in die sie kommen, die Bücher, die sie lesen, was wird anders erfolgen, als Verführung, und verderbte Sitten der Kinder, Gewohnheiten, aus denen sie vielleicht niemals mehr sich herauswickeln werden. Wie unordentlich, wie verwirrt, wie sündhaft wird nicht ein Haus bestellt seyn, in welchem der Haus-

vater ein Fremdling, und von der Aufführung seiner Hausgenossen unwissend ist? Welche rasende Uneinigkeiten, welche sündhafte Verträulichkeiten, welche Lauigkeit im Gottesdienste werden nicht unter ihnen herrschen? Von Natur sind sie schon zum Bösen geneigt, die schlechte Auferziehung hat ihre rohen Sitten nicht verbessert; der einzige Zaum, der sie noch zurückhalten kann, ist das Auge des Hausvaters, und wenn dieses geschlossen ist, welches Wunder, wenn das ganze Hausvolk allen seinem Muthwillen nachläuft?

Wenn Vorgesetzte, und Obrigkeiten sich die Zeit, oder Mühe nicht nehmen, einzusehen, ob von ihren Beamten die Gerechtigkeit verwaltet werde: ob man die Streithändel der Armen eben so, wie der Reichen befördere: ob man das Recht spreche nach Billigkeit der Sachen, oder nach Menge der Opfer: ob der Arme eben so leicht, als der Vornehme Zutritt finde, seine Klage, sein Ansuchen vorzubringen; aus solcher Unwissenheit was für andere Folgen kann man erwarten, als Räubereyen, und Gewaltthätigkeiten der Beamten, Unterdrückung, Elend, und Thränen des Volkes? Denn, wenn es wahr ist, was der heilige Geist in der Schrift sagt: Qui sedet in solio judicii, dissipat omne malum intuitu suo; *Prov.* 20. 8. ein Vorgesetzter, den Gott auf den Richterstuhl gesetzet hat, verhindert alles Ueble mit seinem bloßen Auge, mit welchem er in alles einsieht; so wird auch im Gegenspiele wahr seyn, daß allem Unheile, Elende, und allen Bedrängnissen des Volkes der Weg offen stehe, wenn die Augen der Vor-

gesetzten geschlossen, und sie von dem Verhalten der Gerichts- und Amtsstuben nicht berichtet sind.

Und damit wir an diesen schädlichen Folgen nicht zweifeln sollen, so giebt Christus Jesus in dem Evangelium das Gleichniß von einem Acker. Wie uns Matthäus berichtet, so schliefen diejenigen, denen der evangelische Hausvater seinen Acker zu besorgen anvertrauet hat. Diese eingeschläferten Augen machte sich der Höllenfeind zu Nutzen: er streuete auf dem Felde das schädliche Unkraut aus; und was erfolgte? Wir wissen es: Zur Zeit der Erndte, da man die Scheuern mit Waizen anfüllen wollte, war der Acker mit stechenden Dörnern, mit unnützen Kräutern, und vergifteten Gewächsen bedeckt. Es kann also der Acker nicht anderst als unglücklich, und in höchster Gefahr der Verwüstung seyn, wenn jene, die über ihn bestellt sind, die Augen schließen, und nicht wissen, was auf dem Acker vorbeygeht. Und der heilige Augustinus nennet diese Unwissenheit der Vorgesetzten: Ignorantiæ malum, per quod a nescientibus innumera perpetrantur mala; *L. 6. cont. Jul. C.* 16. ein Uebel, welches als eine unglückselige Mutter tausend andere Uebel, Uebel ohne Maaß, und Zahl ausbrütet: ein verborgener Gift, welcher in einer Gemeinde nichts als Schmerzen, Betrübniß und Tod ausbrütet, obschon die Vorgesetzten davon nichts wissen.

Zwey-

Zweyter Theil.

Sind sie aber deswegen, weil sie es nicht wissen, unschuldig, und unsträflich? Nein, vor Gott sind sie es nicht; denn diese ihre Unwissenheit hat keinen andern Ursprung, als eine gewisse Sorglosigkeit, welche macht, daß sie die gehörigen Mittel, alles zu wissen, nicht ergreifen. Wenn ihnen das Heil, und die Glückseligkeit der Untergebenen eben so nahe am Herzen läge, wie ihre eigenen Vortheile, so würden sie alles wissen; weil sie aber nur um sich, und wenig um die Ihrigen sorgen, daher wissen sie alles, was ihre eigene Person, ihren eigenen Nutzen betrifft, und wissen fast nichts von dem, was die anvertraute Heerde angehet.

Die heilige Schrift zeigt uns dieses. Kaum als die Ehefrau Abrahams in das Reich des Königs Abimelech den ersten Fuß gesetzet hat, so wußte es dieser Fürst schon, daß eine fremde Schönheit in seinem Reiche angekommen sey: Misit ergo, & tulit eam: *Gen.* 20. 2. er schickte daher um sie, zog sie mit Gewalt nach Hof, willens, mit ihr in ein Ehebindniß zu treten. Zu gleicher Zeit aber fügten die Bedienten dieses Königs dem Abraham eine himmelschreyende Unbild zu. Sie vertrieben ihn ohne Ursache wider alles Recht mit größter Gewaltthätigkeit von einem Brunn, den er selbst ausgegraben, und bisher als sein rechtmäßiges Eigenthum besessen hat. Von dieser Räuberey, und Ungerechtigkeit seiner Beamten wußte der König nichts, und er bekannte es selbst dem Abraham, da er hierüber die Klage vor-

brachte: Nescivi, quis fecerit hanc rem — — & ego non audivi præter hodie; *Gen.* 21. 26. ich weiß nichts davon, und aus deinem Munde höre ich es zum erstenmale. Was für die Befriedigung seiner eigenen Leidenschaft vortheilhaft war, um dieses war Abimelech sehr besorgt, und daher wußte er auch die Ankunft der Sara; wie sich aber seine Reichsbeamten gegen die Fremdlinge verhielten, um dieses sorgte er viel weniger, daher wußte er es auch nicht.

Ein gleiches lese ich in dem vierten Buche der Könige. Es war an dem, daß Elias in den Himmel sollte übertragen, und die Prophetenstelle in Samaria durch seine Abreise entlediget werden. Elisäus sein Lehrjünger, der die größte Hoffnung hatte, in die entledigte Stelle einzurücken, wußte es, bevor noch die Abreise des Elias geschehen ist: Novi; 4. Reg. 2. 3. sagt er selbst, ich bin davon schon berichtet. Da aber zu gleicher Zeit einer armen sunamitischen Wittwe ihr Sohn gestorben, von der er so viel Gutes empfangen, und die er in ihrer äußersten Betrübniß trösten sollte, da wußte er nichts weder von dem Hinscheiden des Sohns, weder von der Trostlosigkeit seiner Gutthäterinn; Dominus non indicavit mihi; 4. Reg. 4. 27. ich weiß nichts davon, und Gott hat mir es nicht entdecket. Die Entledigung einer ansehnlichen Stelle, auf die er sich Hoffnung machte, diese wußte er alsogleich; wo er aber helfen, und trösten sollte, da wußte er nichts, und verlangte himmlische Offenbarungen davon.

Wenn wir bis in das Innerste unseres Gewissens hineinsehen wollen, so werden wir vielleicht an die-

sem Abimelech, und Elisäus das Muster unseres Verhaltens finden. Was unsere Hausbedienten, unsere Beamten, unsere Untergebenen betrifft, da wandeln wir fast unter lauter Nebeln, und Finsternissen, die uns alles verhüllen; was aber unser eigenes Wesen anbelangt, da sind wir mit hellem Lichte umrungen: wir wissen es auf einen Heller, wie hoch sich das Einkommen unserer Güter beläuft, und ob der Unterthan uns seine jährlichen Gaben eingeliefert hat: wir wissen es, was für eine Stelle entlediget worden, wie selbe an uns zu bringen, durch was für eine Hand die Bittschrift einzureichen ist: wir wissen es, wer unserem Glücke im Wege stehet, was für eine Hand uns zu stürzen sucht, vor wem wir uns zu hüten, und bey wem wir anzuklopfen haben, alles dieses wissen wir. Und eben dieses Wissen ist es, was unsere Unwissenheit, in Stands, und Amtssachen vor Gott strafmäßig macht. Denn dieser gerechte Herr wird einstens zu uns sagen: was dich selbst betroffen hat, war dir bekannt; du hast alles gethan, in diesem Stücke Licht zu haben, weil dir deine Vortheile nahe am Herzen lagen; hättest du dir das Wohlseyn, den Schutz, das Heil deiner Untergebenen eben so, wie deine eigenen Vortheile zu Herzen genommen, so würdest du gleiche Mittel ergriffen haben bis in das dunkelste Winkel hineinzusehen, und alles Finstere würde heller Mittag geworden seyn. Es wird also die Unwissenheit kein Schild seyn, der uns wider die Strafruthe Gottes vertheidigen wird.

Und gewiß, wenn uns die Unwissenheit entschuldigte, so hätte ja David nur das Laster des geschändeten Ehebandes und der ausgeübten Mordthat beweinen sollen; es wäre unnütz gewesen, daß er mit so vielen Thränen zu Gott gerufen: Ignorantias meas ne memineris; *Psal.* 24. 7. Herr! lösche aus dem Buche der Gerechtigkeit alle Sünden aus, die ich durch Unwissenheit begangen habe. Wenn die Unwissenheit entschuldigte, so hätte sich Paulus nicht zur Sünde anrechnen sollen die ausgeübten Verfolgungen wider die Kirche Christi; denn er wußte es nicht, daß das Gesetz, welches die Apostel predigten, von dem Sohne Gottes selbst aus dem Himmel auf die Erde sey herabgebracht, mit seinem Blute unterschrieben, mit seinen Wunden versiegelt, und mit seinem Tode bestättiget worden: Ignorans feci; 1. *Tim.* 1. 13. das wußte Paulus nicht, und doch nennet er sich schuldig der Verfolgungen wider die Kirche. Wenn die Unwissenheit entschuldigte, so würden die Tyrannen unschuldig seyn, welche so vieles Christenblut vergossen, und alle erdenklichen Marterzeuge ausgerüstet haben, das aufkeimende Evangelium in erster Brut zu ersticken; denn sie glaubten, wie ihnen Christus selbst Zeugenschaft giebt, daß sie Gott einen gefälligen Dienst erweisen, wenn sie die Apostel aus dem Wege räumen, welche in allen Ländern verhaßte Neuerungen einführen, fremde Lehren predigen, das alte, und durch so viele Jahrhunderte ehrwürdige Gesetz der Synagoge vertilgen wollten. Wenn endlich die Unwissenheit entschuldigte, wer würde die Priesterschaft der Ju-

den, und die ganze Rathsversammlung von Jerusalem des ausgeübten Gottesmords beschuldigen können, indem sie an Christo nichts höheres erkennet haben, als einen bloßen Menschen, und zwar einen Menschen, den sie für einen Feind des Moyses, für einen Verführer des Volkes, für einen Aufrührer gegen die Fürsten, für einen Bundesgenossen der Hölle gehalten, und den sie nur darum gekreuziget, weil sie ihn nicht gekannt haben? Denn, wie der heilige Paulus sagt, si cognovissent, nunquam Dominum gloriæ crucifixissent; 1. *Cor.* 2. 8. wenn sie ihn für den König der Glorie erkannt hätten, würden sie ihn niemals an das Kreuz geschlagen haben. Wenn also David, wenn Paulus, wenn die Tyrannen, wenn die Synagoge ungeachtet ihrer Unwissenheit, dennoch vor Gott schuldig, und sträflich waren deswegen, weil sie in das Klare hätten kommen können, wenn sie gewollt hätten, so wird auch bey einem Vorgesetzten das Nichtwissen keine Entschuldigung seyn, weil sie alles wissen, und Licht genug haben könnten, wenn sie ihre Amtspflichten aufrichtig liebeten: wenn sie alle Mittel anwendeten, die Wolken zu zerstreuen, das ist, wenn sie ernstlich wollten.

Nun denn ein so wichtiger Punkt sollte er uns nicht sorgen, und über die Beschaffenheit unseres Gewissens denken machen? Die Unwissenheit eines Vorgesetzten ist ein Uebel, welches die Unordnungen, und Laster eines ganzen Hauses, die Räubereyen, und Gewaltthätigkeiten einer ganzen Stelle, und oftmals Thränen, und unheilbaren Wehmuth ganzer Gemeinden nach sich ziehet. Und weil diese Unwissenheit

senheit sie nicht entschuldiget, so wird diese ganze Kette erfolgter Unordnungen, Sünden, und Unheile auf ihre Rechnung, und Verantwortung angeschrieben. Dieser Punkt sollte er nicht bedenklich genug seyn, um alle unsere Wachbarkeit zu ermuntern? Sollten wir nicht mit helleuchtenden Fackeln bis in das letzte Winkel unseres Gewissens hineinsehen, ob nicht in demselben diese Sünde der Unwissenheit verborgen sey. Andere Sünden entdecken sich unseren Augen von sich selbst. Handgreifliche Ungerechtigkeiten, gottesräuberische Mißbräuche der heiligen Sakramente, Zorn, Neid, Unglauben, diese Laster zeigen sich selbst ohne vieles Untersuchen; aber die Sünde der Unwissenheit verbirgt sich: Niemand will sie an sich erkennen: sie ist ein heimlicher Gift, welcher in der Seele ganz stille herumläuft, und ihr in Geheim das Leben der Gnade abfrißt. Auf diesen Feind muß das Auge eines Vorgesetzten stäts gerichtet seyn. Er muß, so zu sagen, eine lautere Sorgfalt, und Wachbarkeit seyn. Paulus der Weltapostel giebt einem jeden Vorgesetzten dieses Lehrstück mit kurzen: Qui præest, in solicitudine; *Rom.* 12. 8. der eine Obrigkeit ist, dessen erste, und fast einzige Pflicht ist, sorgfältig zu seyn. Wird er für die Seinigen sorgfältig seyn, so wird er fast allwissend, und hiedurch sowohl er, als die Seinigen zeitlich, und ewig glückselig seyn. Amen.

Am Freytage in der ersten Fastenwoche.

Interroga eos, qui audierunt quid locutus sim ipsis: ecce, hi sciunt, quæ dixerim ego.

frage diejenigen, welche gehört haben, was ich zu ihnen geredet: sieh, diese wissen es, was ich gesagt habe. Johan. 18. 21.

Nachdem der Sohn Gottes dem Kaiphas seine sträfliche Unwissenheit vorgerücket hat, so giebt er ihm heut das Mittel an die Hand, durch welches er Wissenschaft erhalten, und von seiner Lehre vollkommen unterrichtet seyn könne. Interroga, sagt er ihm, frage diejenigen, welche gehört haben, was ich zu ihnen geredet: sieh diese wissen es, was ich zu ihnen gesagt habe. Christus will ihm sagen: du bist von meiner Lehre nicht unterrichtet, weil du dich bisher derselben nicht erkündiget hast; frage, und hole Bericht ein bey jenen, die mich gehöret haben, so wird dir meine Lehre bekannt werden, die dir bisher verborgen war.

Da zeigt Christus allen Vorgesetzten das Mittel die sträfliche Unwissenheit abzulegen, von der ich letztens geredet habe, nämlich: fragen, sich erkundigen, Bericht einholen. Wenn sie sich dieses Mittels bedienen, wird sie Gott wegen ihrer Unwissenheit nicht bestrafen können. Es beruhet also das Hauptwerk an dem, daß wir wissen, wie wir Nachricht einholen, und wie wir der erhaltenen Nachricht uns gebrauchen

brauchen sollen, damit wir vor Gott sicher erscheinen können. Dieses erkläre ich heut, und zeige: I. wie man die Nachricht einholen, II. wie man sich der erhaltenen Nachricht gebrauchen soll.

Erster Theil.

Das Auge der Vorgesetzten ist allzu eingeschränkt, als daß es aller Orten hinauslangen, und von allen Sachen selbst den Augenschein einnehmen könnte. Fremde Zungen müssen ihnen jenes in das Ohr legen, was das Auge nicht sehen kann. Sie müssen sich erkundigen, sie müssen Bericht einholen, und wie man das kostbare Gold mit vieler Mühe aus der Tiefe herausgräbt, so müssen sie die theure Wahrheit mit Suchen, und Fragen aus fremden Munde recht mühsam herausziehen.

Das Hauptwerk aber in diesem Stücke bestehet darinn, daß man unter jenen, die man befragen kann, eine gute Wahl treffe. Fraget man jene, welche von uns hoffen, welche bey uns suchen, welche uns fürchten, so werden wir nichts wissen; denn jene, welche von uns hoffen, und suchen, diese lieben nicht uns, sondern das unsrige; sie lieben unsere Macht, von der sie können befördert, und in die Höhe gebracht werden; sie lieben unseren Reichthum, der ihrer Armuth, und Habsucht aushelfen kann; sie lieben unser Ansehen, welches ihnen durch Fürsprechen verhülflich seyn kann. Und weil sie nur das unsrige, nicht aber uns selbst lieben, daher ist auch bey ihnen die letzte Sorge, ob wir unsere Amts-

pflichten

pflichten genau beobachten, ob wir unser Haus, oder die anvertraute Gemeinde gut, oder übel verwalten, ob unser Gewissen vor Gott sicher sey, oder nicht; um dieses sorgen sie nicht, daher entdecken sie uns auch nichts, was das Verhalten unserer Untergebenen, was die Unordnungen unseres Hauses, was die Unrichtigkeiten unserer anvertrauten Stelle, was die Sicherheit unseres eigenen Gewissens betrifft, sondern sie reden uns nur immer von solchen Dingen, die uns das Ohr kützeln, und unserem Hochmuthe schmeicheln, damit sie unsere Gunst, und Wohlgewogenheit erhalten, die sie allein an uns lieben, und suchen: Dum non te, sind hierüber die göldenen Worte des heiligen Gregorius, dum non te, sed res tuas diligunt, nulla tibi, nisi quæ ad tempus placent, loquuntur; *L.* 1. *Epist.* 33. weil solche Leute nicht dich selbst, sondern nur das deinige lieben, daher reden sie dir nichts anderes, als was dir angenehm, und schmeichelhaft ist.

Nur von jenen werden uns Geheimnisse entdecket werden, welche nichts suchen, welche von uns nichts hoffen, welche mit dem ihrigen begnügt nicht ihre Beförderung, sondern unser Heil aufrichtig verlangen. Einen einzigen solchen uneigennützigen Mann hatte Balthassar der König bey seiner ganzen Hofstatt, nämlich den Daniel; und von diesem einzigen hörte er Sachen, die er von Niemand andern bisher vernommen hatte. Die Gottlosigkeit dieses Königs wußte von keinen Schranken mehr, daher schritt Gott zur Strafe, und schrieb ihm währender Mahlzeit sein Todesurtheil mit dreyen Worten an die Mauer

an. Der König versprach demjenigen, der ihm dieses Geheimniß auslegen würde, ein Purpurkleid, eine göldene Ehrenkette, und die dritte Ehrenstelle im Reiche. Alle Anwesenden erstummten, weil sie, wenn sie auch reden wollten, nur traurige Dinge hätten andeuten müssen. Der einzige Daniel öffnete seinen Mund, und stellte die Wahrheit an das Licht. Ich wundere mich aber über seine Aufrichtigkeit nicht, nachdem ich in der heiligen Schrift die edelmüthigen Worte lese, mit welchen dieser uneigennützige Mann seine Anrede angefangen hat: Munera, sagte er, munera tua sint tibi, & dona domus tuæ alteri da; scripturam autem legam tibi, & interpretationem ejus ostendam tibi; *Dan.* 5. 17. deine Geschenke, die du mir anträgst, die lege ich dir zu Füßen, behalt sie für dich; und die Schätze deines Hauses, die du versprichst, diese kannst du einem andern geben, dem du immer willst; was aber die angeschriebenen Worte bedeuten, das werde ich dir aufrichtig entdecken. Wisse, dein Zepter wird dir zerbrochen, die Krone von dem Haupte gestossen, das Reich zerrissen, und das Leben selbst gewaltthätig geraubet werden; und alles dieses nach wenig Stunden. Du hast deinen Hochmuth zu weit getrieben, und dich wider den Allerhöchsten selbst aufgemacht: die heiligen Gefässe des Tempels hast du der Kirche entrissen, deine Lustbarkeiten damit zu unterhalten: und geschnizelte Gottheiten hast du an die Stelle deines allerhöchsten Gutthäters gesezt; deswegen züchtiget dich Gott mit Beraubung deines Lebens, und dem Umsturze deines Thrones.

Daniel

Daniel suchet, und hoffet nichts; ja er schlägt sogar die anerbothenen Geschenke aus, und daher ist er auch der einzige, der das verborgene Geheimniß entdecket, und seinem Könige Licht anzündet. Will man also Nachricht einholen, so muß man sie bey einem Daniel suchen, der weder hoffet, noch fürchtet, der von uns nicht das unsrige, nicht unsere Gunst, nicht unsere Macht, nicht unser Vermögen, sondern uns selbst, unsere Glückseligkeit, unser Wohlergehen, unseres Gewissens Sicherheit suchet, und verlangt. Man muß sie suchen bey Leuten, derer Herz gleich dem Daniel sagt: Munera tua — sint tibi; ich verlange weder Geschenke, noch Beförderung. Von solchen allein werden wir hören, wie Balthassar von Daniel, ostendam tibi; ich will dir anzeigen, was dir verborgen, und dir doch zu wissen nöthig ist.

Nachdem man aber einen solchen gefunden hat, so muß man ihn auch allzeit mit heuterer Stirne, und ohne Zeichen des Unwillens anhören, wenn er uns auch unangenehme Wahrheiten unter die Augen legt. Würde man bitteren Nachrichten mit Hasse, und Ungnade begegnen, so würde man machen, daß auch die getreuesten Freunde schweigen, und die Nachricht in ihrem Munde verschlossen halten würden. Denn es ist schon für sich selbst was sehr beschwerliches, Vorgesetzten, und Leuten von großem Ansehen traurige Berichte vorzutragen. Welche Mühe, welchen innerlichen Streit kostet es nicht einem redlichen Manne, bis er sich entschließt, zur Thüre eines Vorgesetzten hinzu zu gehen, durch welche er Nachrichten hineintragen soll, die er vorsieht, daß sie nicht an-

derft, als unangenehm seyn können? Er läßt sich vorher von seinem schreyenden Gewissen viele Täge, und Nächte beunruhigen, bis er den Schluß fasset, hin zu gehen: er wünscht, daß er die Thüre geschlossen fände, nur damit er diese verhaßte Geburt nicht an das Taglicht bringen müßte. Er redet endlich; aber mit wie vielen vorläufigen Umschweifen, bis er mit der Sache hervorrückt? Und wenn er endlich den heicklichen Punkt einmal berühret hat, so benimmt ihm das schlagende Herz fast die Stimme, und er schwitzet unter dieser harten Verrichtung, gleich als hätte er hohe Berge überstiegen. So viel kostet es, den Vorgesetzten traurige Nachrichten zu hinterbringen. Wenn nun zu dieser, für sich selbst schon so großen Schwierigkeit auch noch das ungnädige Auge, und der Unwille desjenigen, der anhöret, hinzustossen sollte, wenn man den Bericht aufnähme mit bitterer Antwort, mit Kennzeichen der Ungnade, mit Haß, und Abneigung des Gemüths gegen jenen, der geredet hat, welches redliche Gemüth würde fürohin den Saamen der Wahrheit ausstreuen auf einen so harten Acker, der ihm nichts anderes, als eine traurige Erndte von Ungnade, Erbitterung, Hasse, und Verfolgung hervorbringt? Ein solches Verhalten gegen die Nachrichten würde es nicht allen Leuten den Mund sperren? Folglich, würden wir nicht selbst die Ursache unserer Unwissenheit seyn?

Wenigstens bey Achab dem Könige von Israel ist dieses erfolgt. Er hatte an seiner Seite den Michäas einen aufrichtigen Mann, der durch seine Warnung, und prophetische Weissagung nichts anderes

res suchte, als das Heil seines Fürsten, den Wohlstand seines Reichs, und die Sicherheit seines Gewissens. Wie war er aber von Achab aufgenommen? Odi eum, sagt Achab, quia non prophetat mihi bonum, sed malum? 3. *Reg.* 22. 8. ich hasse diesen Mann, denn er redet mir immer nur traurige, und unangenehme, selten aber wohlgefällige Dinge. Und was ist erfolgt? Bey Wahrnehmung des königlichen Hasses gegen unangenehme Nachrichten veränderten alle übrigen, an der Zahl vierhundert Propheten die Sprache der Wahrheit in Betrug, und Falschheit. Congregavit rex Israel prophetas quadringentos, — — & spiritum mendacii in ore omnium prophetarum; *ibid. v.* 6. & 23. er hatte vierhundert Propheten um sich, und aus allen diesen redete nicht der Geist der Wahrheit, sondern der Lügengeist, und die schändlichste Schmeicheley. Will man also in seinem Hause, in seiner Gemeinde, in seiner Stelle nicht so unwissend seyn, so muß man Bericht einholen; aber bey jenen, die weder hoffen, noch suchen; und auch bitteren Nachrichten muß man mit gnädigen Augen, und mit heiterer Stirne begegnen.

Zweyter Theil.

Dieses aber würde noch nicht hinlänglich seyn, unsere Unwissenheit zu entschuldigen. Man muß auch nebst diesem der erhaltenen Nachricht sich recht gebrauchen. Das erste, was man nach erhaltenem Berichte beobachten muß, ist eine gewisse Gattung der Verschwiegenheit. Man muß zwar zeigen,

daß uns die Geheimnisse seyn geoffenbaret worden; aber man muß nicht entdecken, was für eine Hand es gewesen sey, die uns den Vorhang aufgezogen, und uns in die Unordnungen unseres Hauses, in die Unrichtigkeit unserer Beamten, in das Verhalten unserer Untergebenen durch aufrichtige Nachrichten hat hinein sehen lassen. Denn, wenn wir den Urheber der entdeckten Geheimnisse benennen, oder wenigstens so unbehutsam, so deutlich davon reden würden, daß es nicht vieles Nachsinnens vonnöthen hätte, den Urheber zu errathen, so würden wir selbst allen ferneren Nachrichten den Weg sperren: wir würden dadurch selbst auch den aufrichtigsten Freunden mit weit mehreren Insiegeln den Mund verschließen, als das Buch in der Offenbarung Johannis, auf welches sieben Insiegel aufgedrücket waren. Denn, obschon sich noch allzeit Leute finden lassen, die aus Liebe gegen uns, und aus Sorgfalt für unsere Gewissensicherheit sich nicht weigern, uns Licht anzuzünden, und die Unordnungen unseres Hauses, und unserer Untergebenen bekannt zu machen, so werden wir doch vielleicht keinen finden, der nicht noch weit größere Liebe, und Sorgfalt trüge für seine eigene Ehre; und der sich nicht scheuete mit dem Namen eines Hinterbringers unter dem Volke herumzugehen. Der Name eines Zuschwätzers ist allzu verhaßt, als daß man ihn sich selbst aufbürden sollte. Daher, sobald die Menschen Gefahr sehen, als Urheber der entdeckten Geheimnisse benennet, und mit diesem gehäßigen Namen beschämet zu werden, so schweigen sie, und anstatt zu erleuchten, häufen sie

Finster-

Finsterniß über Finsterniß; und wer anderer, als wir selbst würden alsdenn dessen die Ursache, und vor Gott sträflich seyn?

Das zweyte, worinn der Gebrauch erhaltener Nachrichten bestehet, ist, daß man nach erkannter Wahrheit zur Vermittlung schreite. Man berichtet uns von den Fehlern der Kinder, von den Mängeln der Haushaltung, von den Unordnungen der Stellen nur darum, damit wir die Gegenmittel ergreifen sollen, dem Uebel abzuhelfen; wenn wir aber nach eingeholter Erkenntniß eben so wenig, als vorhin unter den unsrigen eine bessere Einrichtung veranstalten: wenn wir alles bey dem vorigen beruhen lassen, wer wird fürohin reden, und seine Worte in die Luft verwerfen? Die Entdeckung der Wahrheit kostet Mühe, Schweiß, und fast Blut: diesen so kostbaren Saamen wer wird ihn ausstreuen auf ein sandichtes Feld, welches niemals eine Frucht hervorbringt, sondern allzeit in seiner Dürre, und Unfruchtbarkeit hartnäckig ist?

Die Ehefrau des Pilatus zeigte ihrem Gegentheile deutlich genug die Unschuld des Sohns Gottes, und die himmelschreyende Ungerechtigkeit der Synagoge, die ihn zum Tode foderte. Sie meldete ihm, daß sie dieses wisse aus himmlischer Offenbarung: Multa passa sum per visum propter eum; *Matth.* 27. 19. ich habe seiner wegen vieles gelitten, in einer Erscheinung, wie es der heilige Augustinus ausleget. Pilatus hielt diese Erscheinung für einen leeren Traum; als einen solchen verachtete er den ganzen Bericht; und anstatt von seinem vorhabenden Urtheilspruche

zurückzuziehen, that er vielmehr das Widerspiel, und wurde noch hartnäckiger. Nachdem also dieser erste Bericht ohne Frucht eingeliefert worden, so lese ich in dem Evangelium nicht, daß sie ihm die zweyte Ermahnung habe zukommen lassen. Wenn wir nach aufrichtigen Warnungen zur Verbesserung der Unordnungen schreiten werden, wird es uns niemals an aufrichtigen Zungen mangeln, die uns das Verborgene aufdecken werden. Wenn wir aber Ermahnungen, und Nachrichten anhören werden, als wenn sie nur Träume wären, so wird uns alles verdecket bleiben, weil ein jeder billig befürchten wird, es möchte ihm, wenn er uns berichten wollte, von uns, oder von den unsrigen beym ersten Eintritte gesagt werden, wie dem Joseph von seinen Brüdern: Ecce somniator venit; *Gen.* 37. 19. sehet, da kömmt derjenige, der immer träumet, und der seine ängstigen Träume für die wichtigsten Berichte ausgeben will.

Dieses sind also die Mittel, unsere Unwissenheit vor Gott unschuldig, und unsträflich zu machen. Man muß fragen, aber Leute, die weder etwas suchen, noch hoffen: man muß unangenehme Berichte mit Freuden, und Liebeszeichen aufnehmen, man muß sich der Nachrichten recht gebrauchen, welches in dem bestehet, daß man den Urheber der offenbarten Geheimnisse nicht entdecke, und die Mittel ergreife, den entdeckten Unordnungen abzuhelfen. Wenn uns nach angewendeten diesen Hilfsmitteln dennoch vieles noch unbekannt verbleiben soll, so sind wir doch sicher in unserem Gewissen; denn wie der heilige Augustinus sagt: Non tibi deputatur ad culpam, quod invitus ignoras;

ignoras; *L.* 3. *de lib. arbit. c.* 19. jenes wird dir zur Sünde nicht angerechnet werden, was du nach angewendeten Mitteln, und ohne deine Schuld nicht weißt.

Ergreifen wir unserseits diese Mittel, so wird Gott seine Gnade hinzusetzen, die uns in ein vollkommenes Licht bringen wird. Ich weiß, daß es menschlichen Augen nicht möglich ist, in alles einzusehen; aber doch weiß ich auch, daß der Beystand Gottes jenes möglich macht, was die Kräfte der Natur übersteigt. Diesen Beystand aber läßt Gott Niemanden mehr, und kräftiger angedeyen, als den Vorgesetzten; denn weil Gott diese zur Erziehung der Jugend, zur Verwaltung der Gemeinden, zur Anleitung der Völker, zur Handhabung des Rechtes, und zur Beherrschung der ganzen Welt anstatt seiner gestellt hat, so stärket sie Gott auch mehr, damit sie seine Stelle nützlich, und glücklich vertreten. Er fodert aber ihrerseits die Mitwirkung. Sie müssen die Hand anlegen an die Mittel, die ich gezeigt habe, und alsdenn wird Gott wunderbare Wege machen, daß sie in alles finstere, wie in einen hellen Mittag hineingehen werden. Soll Gott aber auch zulassen, daß nach angewendeten diesen Hilfsmitteln dennoch einige Wolken noch vor unseren Augen stehen, so sind uns zum Troste die Worte der heiligen Väter: Non communicat alienis peccatis, qui fecit, quod potuit; jener hat nichts wegen Unwissenheit, und daraus erfolgten fremden Sünden bey Gott zu verrechnen, der seinerseits gethan hat, was ihm möglich war. Amen.

Am zweyten Sonntage in der Fasten.

Si male locutus sum, perhibe testimonium de malo: si autem bene, quid me cædis?

Wenn ich übel geredet habe, so gieb mir Zeugniß des Uebels: habe ich aber recht geredet, warum schlägst du mich? Johan. 18. 23.

Was für eine himmelschreyende That ist dieser Backenstreich, den der Sohn Gottes vor einer ansehnlichen Rathsversammlung, und von der Hand eines verächtlichen Dieners empfängt? Was für eine Verwägenheit? Eine gottesräuberische Hand mißt dem Angesichte Jesu Christi einen entsetzlichen Streich an, jenem hochheiligsten Angesichte, vor welchem die Himmel zittern, und die heiligen Cherubim sich mit Flügeln bedecken. Feuer des Himmels! schreyet allhier Chrysostomus auf, falle, und stürze herab: ihr Engel eilet herbey: ihr Abgründe der Erde reißet euren Schlund auf, und strafet diese ungeheure That. Oza rührte vormals nur mit der Hand die Bundeslade an, und der plötzliche Tod riß ihn dahin. Jeroboam streckte seine Hand aus, einem Propheten nur zu drohen, und alsogleich verdorrete diese Hand. Jesus Christus aber, die wahre Bundeslade, der Herr aller Propheten, wird in das Angesicht geschlagen, und der Himmel rächet ihn nicht.

Nein Christus soll, und will auch nicht gerächet seyn. Doch kann er diese Unbild mit einem gänzlichen

chen Stillschweigen nicht vertragen. Er beschweret sich darüber, und beklagt sich öffentlich gegen diesen Bösewicht: Si male locutus sum, perhibe testimonium de malo: si autem bene, quid me cædis? Warum schlägst du mich? Mit welchem Rechte züchtigest du einen Unschuldigen? Ja, wie unterstehest du dich in Gegenwart des Hohenpriesters, in Beysein der hohen Gerichtsversammlung, und unter den Augen deines Herrn, und Vorstehers mich zu schlagen, ohne mir den Fehler zu zeigen? Quid me cædis? Warum schlägst du mich? Warum?

Ach! Herr, und Heiland! du weißt die Ursache. Er getrauet sich alles zu thun, weil er sich auf den Schutz des Kaiphas verläßt. Er ist versichert, daß ihm nichts Leides wiederfahren wird, weil Kaiphas sein Herr für ihn allzeit den Vertheidiger machen wird; daher waget er alles. Es zeigt uns zwar diese vermessene That deutlich genug, was die Bosheit alles wage, sobald sie von einem mächtigen Schutze bedecket wird. Uns aber davon noch mehr zu überzeugen, werde ich heut von eben diesem Schutze, den man der Bosheit leistet, handeln. Ich werde zeigen, I. was für schädliche Folgen, II. was für schwere Verantwortung der Schutz der Boshaften nach sich ziehe.

Erster Theil.

Nein, ich verwerfe, und mißbillige jenen Schutz nicht, welchen man den Elenden, Mühseligen, und Verfolgten darbietet. Ich selbst sage es, reiche man den Mühseligen eine hilfreiche Hand dar: nehme

man

man Gedrückte in seinen Schutz, und wenn auch ein Unglückseliger, der lange Zeit unsträflich gewandelt, aus gähen Zufalle, aus Heftigkeit der Natur sich in etwas vergangen hat, nehme man sich seiner an: strecke man gegen ihn mildreiche Hände aus, um ihn von seinem Falle aufzurichten. Es ist dieses eine Schutzleistung, die uns von dem Evangelium anempfohlen, und von Christo selbst gegen die Sünder ist ausgeübet worden. Nur jener Schutz wird getadelt, und verworfen, wo man das Laster zum Nachtheile der Tugend schützet, und wo die Vermessenheit, und Bosheit, mit Unterdrückung der Unschuld vertheidiget, und begünstiget wird. Ein solcher Schutz kann nicht anderst, als ein Mordgift des gemeinen Wesens angesehen werden, weil er macht, daß sich das Laster alles untersteht, und ohne Furcht, frey, ungehindert die Tugend, die Unschuld, die Gerechtigkeit, und die Gesetze mit Füßen tritt.

Das zweyte Buch der Machabäer zeigt uns hievon in einer einzigen Geschichte weit mehr, als ich jemals davon reden könnte. Ein boshafter Jud Menelaus, der sein Vaterland verrathen, das Priesterthum gottesräuberischer Weise durch versprochene Geldsummen an sich gebracht, die geheiligten Gefässe des Tempels theils verschenket, theils verhandelt hat, und Onias den Hohenpriester meichelmörderischer Weise um das Leben bringen ließ, dieser Bösewicht wurde vor dem Richterstuhle des Königs Antiochus angeklagt, daß er der Verrätherey, des Gottesraubes, des Meichelmords schuldig sey. Was hätte man anders erwarten sollen, als daß Blitze,

und

und Donnerkeile von dem Richterstuhle des Königs wider diesen Lasterhaften herausfahren würden? Und in Wahrheit, es war schon an dem, daß das Urtheil wider diesen Gottlosen ausgesprochen, und Feuer, und Schwert wider ihn ausgerüstet wurden. Aber wo ist ein Laster, welches sich nicht einen Schutz zu finden, oder wenigstens zu erkaufen weiß? Dieser treulose Verräther, weil er gesehen hat, daß er überzeugt sey, wirft sich in die Arme, und in den Schutz Ptolomäi, der bey dem Könige in Gnaden, und Ansehen stund: er verspricht ihm große Geldsummen, wenn er sich seiner annehmen würde. Dieser ungerechte Schutzherr läßt auch wirklich seinen Schutz erkaufen; er gehet zum Könige, und bringt es durch seine Vorstellungen dahin, daß ein ganz anderes Urtheil gefället wurde. Wie lautete dieses? Hören wir es mit Erstaunen aus dem Munde des heiligen Geistes: Menelaum universæ malitiæ reum criminibus absolvit; miseros autem, qui, etiamsi apud Scythas causam dixissent, innocentes judicarentur, hos morte damnavit; 2. *Machab.* 4. 47. Menelaus, der aller dieser himmelschreyenden Laster schuldig war, wurde losgesprochen; die unschuldigen Ankläger aber, welche, wenn sie auch bey den Barbarn und wildesten Scythiern ihre Klagen angebracht hätten, für unschuldig wären erkläret worden, wurden zum Tode verurtheilt. Der König hatte den besten Willen, das Laster nach dem Rechte zu strafen; weil aber der Bösewicht einen so mächtigen Schutz gefunden hatte, darum wurde alles umgekehrt, die Bosheit gieng frey davon, und die Unschuld mußte des Todes sterben.

O!

O! umsonst, rufe ich allhier in meinen Gedanken auf, umsonst schreyet ihr, ihr heiligen Gesetze! und du geheiligte Gerechtigkeit! du trägst, und zückest umsonst dein Schwert wider das Laster, wenn der Boshafte unter dem Schutze eines Mächtigen steckt. Umsonst führen oftmals Richter, und Vorgesetzte wider das Laster die besten Gesinnungen: umsonst sind sie entschlossen, ihrer Schuldigkeit mit Ernste, und nach Schärfe der Gesetze nachzukommen; sobald ein starker Ptolomäus, der durch Geld erkauft ist, oder andere Absichten hat, sich der Lasterhaften annimmt, und ihnen seinen Schutz ertheilt, so wird er machen, daß die abscheulichsten, und schädlichsten Verbrechen, welche auch bey wilden Völkern nicht ungerächet durchkommen würden, frey davon gehen; hingegen die Kläger, oder welche Schaden gelitten haben, leer abgewiesen, oder wohl gar als Verleumder bestrafet werden. Umsonst klagt oftmals ein ganzes Haus wider das bittere Verfahren, und wider die Gewaltthätigkeiten eines Hausbeamten; wenn dieser einmal mit dem Schutze seines Herrn bedecket ist, so richten weder die wichtigsten Klagen, noch die deutlichsten Beweise wider ihn etwas aus. Umsonst redet alles wider die Bosheiten eines Kindes; wenn dieses das ganze Herz, und den vollkommenen Schutz des Vaters, oder der Mutter an sich gerissen hat, so kömmt man weder mit Klagen, noch mit Berichten wider selbes auf. Und was höret man endlich öfters, als diese traurige Sprache: bey diesem Herrn, bey dieser Obrigkeit, bey diesem Richter, bey dieser Stelle ist dieser der Günstling, der ist der

Allmächtige: wehe dem, der wider ihn klagen, oder Inzüchten vorbringen will! wider diesem kömmt Niemand auf: der Schutz, unter welchem er steckt, ist allzu mächtig, und ein jeder wird sich an ihm den Kopf zerstossen, der sich wider ihn zu handeln getrauen würde, und sollte er auch die gerechteste Sache betreiben?

Dieser Schutz ist es, welcher macht, daß Vermessenheit, Aergerniß, Gewaltthätigkeiten, Unterdrückungen sich getrauen, mit erhabenem Haupte ihre Bosheit zu zeigen. Unter solcher Bedeckung übet man nicht nur Laster aus, sondern man übet sie auch frey, sicher, und mit einer gewissen Keckheit aus, so wie es die Todtschläger des königlichen Prinzen Amon in der heiligen Schrift gethan haben. Daß dieser Amon ein Sohn Davids des Königs gewaltthätig ermordet worden, ist bekannt. Erwägen wir aber die Umstände, von wem, wo, zu welcher Zeit, auf was für eine Weise er sey ermordet worden. Von wem? Vielleicht von den Feldobersten, oder Kriegsleuten auf Befehl des Vaters des Monarchen? Nein, sondern von den Bedienten des Absalom. Wo ist er ermordet worden? Vielleicht in einem Walde, allwo die Mörder im Hinterhalte lagen? Auch nicht: sondern in einem öffentlichen Speisesaale. Zu was Zeit? Bey eitler Nacht, damit die Finsterniß die gottlose That bedecken möchte? Weder dieses: sondern bey hellem Mittage, unter einem fröhlichen Gastmahle. Auf was Weise endlich? Haben sich vielleicht die Todtschläger verkleidet, damit man sie nicht erkennen möchte? Nein, mit offenem Angesichte, ohne

Furcht

Furcht tratten sie in den Saal, ermordeten den Prinzen an der Tafel in Gegenwart der ganzen königlichen Familie, die allda versammelt war. Woher eine solche Vermessenheit, daß geringe Bediente den Sohn eines Königs öffentlich, ohne Furcht, ohne Scheu, an der Stelle ermorden dürfen? Zwey Worte des Absalom haben ihnen diese gottlose Keckheit in das Herz gelegt: Percutite eum, & — nolite timere, ego sum, qui præcipio vobis; 2. Reg. 13. 28. ermordet ihn, und fürchtet euch nicht; ich, ein Sohn des Königs bin es, der es euch befiehlt. Das ist, wie es Dyonisius der Karthäuser auslegt: Ego sum sufficientis autoritatis vos tuendi: gedenket nur, daß ich Macht, und Ansehen genug habe, euch in meinen Schutz zu nehmen, und wider den Zorn des Vaters, wider die Untersuchung der Gerichtsstellen, und wider die Blitze der Gerechtigkeit zu vertheidigen.

So viel getraut man sich; so keck, und unerschrocken gehet man darein, wenn man einen mächtigen Schutz zur Bedeckung hat. Verwägene, und boshafte Menschen, sobald sie wissen, daß sie sich auf den Schutz ihres mächtigen Gönners verlassen dürfen, so unterstehen sie sich alles. Sie schmähen, und verleumden keck, und unerschrocken alles, was, und wie es ihnen beliebt. Sie zerreißen mit ihrer vergifteten Feder, und den verwägensten Schmähschriften oftmals die Unschuldigsten. Nichts ist ihnen zu hoch, nichts zu heilig, nichts zu mächtig, was sie sich nicht anzugreifen, zu schimpfen, und mit der Zunge, oder mit der Feder durchzulassen getraueten.

Boshaf-

Boshafte, und dabey geschützte Menschen wagen alles: sie sind im Stande alles auszuüben; denn sie wissen, oder hoffen, aus Furcht gegen ihren Schutzherrn werde den Klägern der Mund gestopfet werden: die Zeugen werden sich nicht zu erscheinen getrauen, die Schriften werden verloren gehen: die Richter werden nicht zugreifen dürfen. Sie wissen, daß ihr Betrug, ihre Mißhandlungen, ihre Gewaltthätigkeiten aus Furcht gegen ihren Schützer niemals ernstlich werden untersuchet werden, oder wenn sie auch zur Untersuchung kommen, so werden sie doch vertuscht, entschuldigt, vertheidigt, frey gesprochen, oder wohl gar belohnet werden.

Es geschieht jenes in der That, was uns die göttliche Schrift in dem Buche der Richter unter einer Parabel entworfen hat. Nachdem die Bäume den Dornbusch zu ihrem Könige erwählet hatten, so lud dieser Dornbusch alle Bäume ein: Venite, & sub umbra mea requiescite; *Judic.* 9. 15. kommet ihr Bäume, und ruhet unter meinem Schatten; da werdet ihr sicher seyn, weil ein jeder, der auf euch losgehet, an meinen spitzigen Dörnern sich stechen, zerreißen, und also sich nicht getrauen wird, unter solchem Schutze euch anzugreifen. Unter diesem Gleichnisse ist die Wahrheit verborgen, welche von täglicher Erfahrung bestättiget wird. Schädliche Gewächse boshafter Leute, welche die übelsten Früchte bringen, wachsen in die Höhe, und breiten ihre vergifteten Aeste auf alle Seiten aus: Menschen, welche gleich wilden Thieren, Gewaltthätigkeiten ausüben, alles anpacken, ihre gottlosen Zähne an alles ansetzen, al-

ler Orten rauben, und morden, stehen in Sicherheit, und treiben ungehindert ihre Bosheit, weil sie von einem Schatten bedeckt werden, welcher Dörner, und Spitze hat, woran sich Niemand vergreifen, stechen, und verletzen will.

Zweyter Theil.

Auf wen fällt aber alles Uebel, und der ganze Schaden zurück, der aus diesem Schutze erfolgt? Auf den, der seinen Schutz hiezu ertheilet hat. Auf seine Rechnung, und Verantwortung wird vor Gott alles dasjenige angeschrieben, was sein Schutz unbilliges, vermessenes, sündhaftes nach sich gezogen hat. Es wußte dieses gar wohl Esther jene gottselige, kluge, und tapfere Königinn in der heiligen Schrift. Daher machte sie dem Assuerus ihrem Ehegemahle so nachdrückliche, und eingreifende Vorstellungen: Traditi sumus, sagt sie zu ihrem Könige, und Eheherrn: wir sind verrathen, und zu Schlachtopfern bestimmt: ich, und das ganze Judenvolk sollten an einem bestimmten Tage aufgerieben, erwürgt, und vertilgt werden: Aman hat diese Schlachtbank ausgesonnen: Cujus crudelitas redundat in regem; *Esth.* 7. 4. aber seine Grausamkeit fällt auf dich, mein König zurück. Sie wollte sagen: Aman stehet bey dir in Gnaden, du schützest, du bedeckest ihn durch deine Gunst. Weil er von dir unumschränkte Gewalt hat, darum wüthet er wider uns. Wenn du seiner Bosheit deinen Schutz nicht entziehest, so wird er das Blutbad in allen deinen Ländern

dern

dern angiessen; du aber wirst schuldig seyn an dem grausamen Todtschlage unzahlbarer Menschen, welche dich nicht beleidiget, sondern dir allzeit treu gedient haben: Crudelitas redundat in regem, die Grausamkeit, und Ungerechtigkeit, die er ausübt, liegt auf dir, und du hast sie zu verantworten, weil du ihm hiezu deinen Schutz ertheilet hast.

Glück war es für Assuerus, daß man ihm diese Vorstellung noch zu rechter Zeit gemacht hat: Glück für ihn, daß er sich daran gekehrt, und augenblicklich dem Aman seinen Schutz entzogen hat, der ihm eine so bittere Verantwortung aufgebürdet hätte. Aber Unglück für jenen, der diesen ganzen Haufen fremder Sünden nicht eher einsieht, als auf dem Todbette, oder vor dem Richterstuhle seines Gottes: Unglück, wenn er erst dazumal die Augen öffnen, und sehen wird: mein Schutz war es, unter dessen Bedeckung gewaltthätige Menschen sich übernommen, und alles unterstanden haben: mein Schutzmantel war die Ursache, daß von ihnen bey so vielen bittere Thränen erpresset, so viele Unschuldige öffentlich um ihre Ehre, und guten Namen gebracht, so viele in Schaden, und Unglück gestürzt, so viele niemals zur Rede, und Antwort gelassen worden: diese Thränen, diese Seufzer, dieses Unglück kömmt itzt auf meine Rechnung: mein Schutz war die Ursache, daß dieses Kind, wider welches Niemand reden, oder klagen durfte, aus der Art geschlagen, in seinen Bosheiten so tiefe Wurzel gefaßt, und sowohl dem zeitlichen, als ewigen Untergange zugelaufen ist: mein Schutz war die Ursache, daß dieser Hausbeam-

te, wider welchen ich nichts aufkommen ließ, in dem Hause so viele Unruhen, Feindseligkeiten, und Erbitterungen gestiftet hat; weil er meines Schutzes versichert war, so drückte, und belästigte er andere nach allem Muthwillen; alles fluchte, und lästerte wider ihn; der Segen Gottes entwich daher aus dem Hause, und wegen eines mußten alle leiden; die Verantwortung aber davon liegt itzt auf meinen Schultern.

Wie werden nicht manche erstaunen, welche vielleicht in allen übrigen Stücken ihre Pflichten erfüllet haben, wenn sie sehen werden, daß ungeachtet ihrer übrigen Tugenden, guten Eigenschaften, und häufigen Verdienste dieses einzige ihnen vor Gott den Hals breche, daß die göttliche Gerechtigkeit wider sie eben jene Worte ausrufe, mit welchen sie wider jenen geheimnißvollen Baum des Nabuchodonosor geschrien hat: Succidite arborem; *Dan.* 4. 11. ihr Engel, ihr Diener meiner Gerechtigkeit, hauet diesen Baum um, streifet seine Blätter ab, und zerstreuet alle seine Früchte? Warum, o Herr! frage ich, warum so strenge, und unbarmherzig gegen diesen Baum? Es ist ja ein herrlicher, und ansehnlicher Baum: er trägt Ueberfluß von allerhand Früchten: Fructus ejus nimius; *ibid. v.* 9. er ist ein nützlicher Baum; alles, was auf Erden lebt, nähret sich von seinen Früchten: Ex ea vescebatur omnis caro; wodurch hat er denn ein so schweres Urtheil verdient? Subter eam habitabant animalia, & bestiæ, unter diesem Baume wohnten wilde, und reißende Thiere, welche er mit seinem Schatten bedecket, und geschü-

zet hat; daher das Urtheil: Succidite arborem; er ist zwar ein ansehnlicher, fruchtbarer, und nützlicher Baum; weil er aber reißenden Thieren zum Schutze dienet, so zerhaue man ihn, und werfe ihn in das Feuer zum Verbrennen.

Diese Stimme der göttlichen Gerechtigkeit ist stark, und eindringend genug, daß wir hierüber aus unserem Schlummer erwachen, und mit Händen, und Füßen jene Boshaften von uns stossen, die vielleicht bisher in unserem Schooße Hilfe, und Schutz gefunden haben. Der Sohn Gottes wird heut von einem vermessenen Bösewicht mit einem Backenstreiche geschlagen, und diese Unbild wird an ihm so oft erneuert, so oft unser Nebenmensch mißhandelt wird. Denn Christus wird geschlagen, wenn der Nächste gedrücket wird: Christus wird getroffen, wenn der Nebenmensch verleumdet, hart gehalten, verunbildet wird: Christus leidet, wenn der Nächste leidet. Wollen denn wir diejenigen seyn, welche denen, die Christum in der Person des Nebenmenschen schlagen, ihr Haus, ihre Macht, ihr Ansehen zum Zufluchtsorte darbieten? Werden wir diejenigen seyn, welche den Boshaften durch unseren Schutz Muth machen, desto kecker Christum in das Angesicht zu schlagen? Wie können wir hoffen, daß Christus unser Freund, und Schützer seyn wird, wenn wir Freunde, und Schutzherren seiner Verfolger sind? Wie wird er uns wider den Zorn seines Vaters schützen, wenn wir itzt nichtswürdige Menschen wider die Unschuld vertheidigen; und was für einen Trost, was für eine Zuflucht werden wir einstens in den heiligen Wunden

Jesu Christi finden, wenn wir itzt den Feinden Christi ihr Schutz, und ihre Zuflucht sind? Machen wir vielmehr mit Christo eine Parthey aus. Ergreifen wir das Schwert wider jene, die wider Christum, und den Nächsten die Hand aufheben: stellen wir uns zwischen Christum, und seine Feinde, und wenden wir Macht, Ansehen, Befehle, ja alles das unsrige an, damit weder Christo ein Backenstreich versetzt, weder dem Nächsten eine Unbild zugefüget werde. Amen.

Am Mittwoche in der zweyten Fastenwoche.

Si vobis dixero, non credetis mihi.

Wenn ich es euch sagen würde, so werdet ihr mir nicht glauben. Luk. 22. 67.

Der Bluthandel Jesu Christi scheint noch nicht gänzlich verlohren zu seyn. Und wenn ich die äußerlichen Anstalten betrachte, so zeigt sich Hoffnung, daß man Christum als unschuldig lossprechen werde. In aller Frühe, wie der Evangelist sagt, treten die Hohenpriester, die Aeltesten des Volkes, die Schriftgelehrten zusammen, und halten Rath. Sie untersuchen den Handel: sie forschen der Wahrheit nach: sie rufen Christum zur Verhör: sie befragen ihn. Wer sollte nicht hoffen, daß sie aus dem Munde Jesu Christi die reinste Wahrheit hören, und nach erkannter Wahrheit für die Unschuld das Urtheil sprechen werden? Dieß hätte man mit allem Grunde erwarten

warten können; aber eben dieses ist, über was sich Christus beklagt: Si vobis dixero, non credetis mihi; was hilft mein Reden? ihr werdet mir doch nicht glauben, und wozu dienet meine Rechtfertigung? Wenn ich euch auch sonnenklar überzeugen werde, so werdet ihr aus meinem Munde die Wahrheit hören, ihr werdet euch aber daran niemals kehren.

Eine Klage, die uns vielleicht eben sowohl, als diese jüdische Versammlung trifft. Auch uns redet Christus die Wahrheit bald durch Ermahnungen, bald durch Berichte, bald durch Vorstellungen, bald durch Predigten, bald durch Zureden der Menschen. Wir hören sie; folgen wir aber auch derselben? und sind nicht auch wir aus jenen, welche die ganze Sache bey einer gutwilligen Anhörung beruhen lassen, ohne zum Werke zu schreiten? Wider diese klagt Christus, und wider diese rede ich heut; ich sage: I. es ist nicht genug die Wahrheit gerne hören; man muß ihr auch folgen; II. es ist nicht genug, der Wahrheit in etwas folgen, man muß ihr in allen Stücken folgen.

Erster Theil.

Die erste Pflicht, die wir der Wahrheit schuldig sind, ist diese, daß wir dieselbe mit Freude, und Wohlgewogenheit aufnehmen, wenn sie uns beygebracht wird. Denn weil uns die Eigenliebe immer zu verblenden sucht, so sind wir einer fremden Hand bedürftig, die diesen Nebel vor unseren Augen zerstreue, und uns das helle Licht der Wahrheit einfallen

lasse. Wenn uns demnach eine treue Hand eines aufrichtigen Freundes, eines redlichen Beamten, eines sorgfältigen Vaters, eines eifrigen Seelsorgers, eines apostolischen Predigers dieses Licht anzündet, so müssen wir dieses als eine Dienstleistung, die unserer Bedürfniß zu Hilfe kömmt, willig, und mit Freuden aufnehmen.

Man würde aber der Sache noch zu wenig thun, wenn man es bloß bey einer günstigen Anhörung der Wahrheit beruhen liesse. Die Wahrheit nur hören, und derselben nicht Folge leisten, würde nichts anders seyn, als Gott zum Unwillen wider uns aufbringen; denn eine jede Entdeckung der Wahrheit ist allzeit ein Geschenk von der Hand Gottes. Nein, es ist nicht ein bloßes Ungefähr, und ein gäher Zufall, wenn man uns ermahnet, Gefahren anzeigt, Schuldigkeiten entdecket, Fehler der unsrigen berichtet; nein, es sind dieses von Ewigkeit veranstaltete Schickungen Gottes, der sich solcher Ermahnungen als eines Werkzeuges bedienen will, uns zu verbessern. Verachten wir aber diese Gnadengeschenke Gottes; lassen wir Gott durch die Menschen fruchtlos mahnen, warnen, zureden, was wird anders erfolgen, als daß eben diese zwar erkannten, aber nicht befolgten Wahrheiten Gott über uns desto unwilliger, seine Strafen desto empfindlicher, und uns selbst desto schuldiger machen?

Gewißlich, wenn die gutwillige Anhörung der Wahrheit die Sache schon ausmachete, so würde Niemand glücklicher gewesen seyn, als Balthassar, jener babylonische König, welcher nicht allein die

Wahr=

Wahrheit mit Freuden angehört, sondern noch dazu den Propheten Daniel zum Lohne der entdeckten Geheimnisse mit königlichen Gnadenbezeigungen geehret hat. Der Prophet Daniel legte ihm jene geheimnißvollen Worte aus, die eine unsichtbare Hand an die Wand des königlichen Pallastes angeschrieben hatte. Er sagte ihm, durch diese Worte liesse ihm der Himmel wegen seiner Gottesräubereyen Unheil, und Strafen androhen. Nein, diesen schreckbaren Ausleger des Geheimnisses hat Balthassar aus seiner Gnade nicht verstossen: er hat gegen ihn weder das Vertrauen verlohren, noch ihn von seinem Hofe hinweggeschafft; sondern wie die Schrift sagt, er gab Befehl, ihn, wie einen halben König mit Purpur zu kleiden, ihm eine göldene Ehrenkette um den Hals zu legen, und ihn zur dritten Ehrenstelle im Reiche zu erheben. Nachdem der heilige Geist diese Liebe, und Freygebigkeit des Balthassar gegen die Wahrheit angemerket hat, füget er alsogleich, ohne ein Wort entzwischen zu setzen, die erfolgte Strafe hinzu: Eadem nocte interfectus est Balthassar; *Dan.* 5. 30. in eben selber Nacht setzte Gott seine Drohung in das Werk, ließ ihn ermorden, und der Hölle zufahren.

Wie? verfährt denn der Himmel also mit einem Menschen, der die entdeckte Wahrheit mit Purpur kleidet, und die aufrichtigen Propheten fast auf den Thron erhebt? Wenn Balthassar diesen schreckbaren Dollmetsch der bittersten Wahrheiten mit Fesseln, und Banden belegt, und deswegen die Strafe Gottes erfahren hätte, so würde ich mich nicht verwun-

dern; aber jenen so plötzlich, so empfindlich züchtigen, der die aufrichtige Zunge mit Gold, und Purpur ehret, das begreife ich nicht. Aber der heilige Chrysostomus begreift es. Balthassar sagt er, verdiente weder Entschuldigung, noch Barmherzigkeit; denn er hatte alles gehört, und er hat es auch geglaubt, was ihm Daniel von der bevorstehenden Strafe angekündet hatte; und dennoch machte er keinen Schritt, durch die Buße der Strafe auszuweichen: Major cognitio veritatis fit majoris pœnæ materia; *Hom. in Luc. C.* 12. je deutlicher die Erkenntniß war, desto schärfer, und plötzlicher wurde die Strafe.

Was für ein Vergehen! von einem so berühmten Propheten hören, daß ihm Gott die Gefangenschaft seines Volkes, den Sieg seiner Feinde, die Ausplünderung seines Reiches, den Umsturz seines Thrones, das Ende seines Lebens, den Verlust seiner Seele androhe, und dennoch nichts thun: sehen, daß die Androhungen schon sehr nahe seyn, und daß Darius sein Feind schon wirklich eingebrochen, und das ganze Reich mit seiner Kriegsmacht überschwemmt habe; und dennoch der alte bleiben: wissen, daß dieser blutige Einfall der Feinde nicht ein gäher Zufall, sondern eine augenscheinliche Strafe Gottes sey, der seinen Hochmuth, seine Gottesräubereyen, und die Entheiligung der geweihten Geschirre des Tempels züchtigen will: alles dieses wissen, alles glauben, und dennoch keinen einzigen Bußseufzer aus dem Herzen stossen; bey einer lustigen Tafel sitzen bleiben; seine Wohllüstigkeiten fortsetzen, und unter den Liebkosungen

losungen seiner schändlichen Weiber noch immer fortfahren, gleich als hätte er nichts gehört, oder nichts geglaubt von allen dem, was ihm Daniel entdecket hat; dieses war, was aus dem erzörnten Himmel die Blitze herausgefodert, die den König getroffen haben. So lange dieser gekrönte Chaldäer von der Schwere seiner Verbrechen, und derer bevorstehenden Strafe nicht ermahnet worden, ließ ihn der Himmel in Ruhe leben, und herrschen; nachdem er aber davon unterrichtet worden, und doch nichts gethan hat, den Zorn Gottes zu besänftigen, verlohr er in einem Augenblicke das Reich, das Leben, und die Seele: Eadem nocte interfectus est, quia major cognitio fuit majoris pœnæ materia; in ebenderselben Nacht wurde er getödtet, weil nach Maaße des überkommenen Lichtes die Eilfertigkeit, und Schwere der Strafe gewachsen ist.

O! wie viele solche Balthassar zählet nicht die Kirche unter ihren Christen? Man sagt es, man hinterbringt es den Aeltern, daß die Unbändigkeit, das zügellose Wesen ihrer Kinder ein besonders wachbares Auge vonnöthen habe: man entdeckt den Hausvätern die üble Zucht, die Vernachläßigung der Religionspflichten, das gefährliche Einverständniß unter den Hausbedienten: man berichtet den Obrigkeiten, und Sachwaltern die heimlichen Streiche, die verborgenen Kunstgriffe, das harte Verfahren ihrer nachgesetzten Beamten: man verweiset den Kindern ihre nach und nach sich entwickelnden Bosheiten, ihre Liebe zur Freyheit, ihre Trägheit, und Sorglosigkeit: es mahnen, und warnen die Seelsorger den

Büßen-

Büßenden, daß seine Seele nicht in Sicherheit sey, wenn er jenes Gut nicht zurückstellt, jene vergifteten Reden nicht zurückruft; daß für ihn keine Hoffnung des Heils sey, so lange er sich von diesem Hause, von dieser Person nicht trennet; daß für ihn kein anderes Mittel zur Besserung, als der öftere Gebrauch der Sakramente sey; daß er seine Gesparsamkeit im Allmosen, und seine Verschwendung in andern Dingen vor Gott hart werde verantworten können: man erkläret den Gläubigen auf der Kanzel die Pflichten ihres Standes, ihres Amtes, ihres Glaubens; es lassen sich aber meistentheils nur lauter Balthassar finden, welche die angehörte Wahrheit nur in das Ohr fallen, niemal in das Herz hinabsteigen, noch weniger bis zum Werke kommen lassen, sondern immer fortfahren, gleich als hätten sie nichts gehört. Und wird Gott gegen sie gnädiger, als gegen den Balthassar, gegen diesen fruchtlosen Liebhaber der Wahrheit seyn?

Ach! denke ich allhier bey mir, und es ist dieses eine Anmerkung, die Ueberlegung verdient; ach! wenn Gott auch sogar diejenigen nicht entschuldigen, sondern zur billigen Strafe ziehen wird, welche von Schmeichlern, und falschen Lobrednern sich haben verführen lassen: wenn er sogar derjenigen nicht schonen wird, die in ihren Fehlern, und Pflichtsunterlassungen deswegen verharret sind, weil ihnen niederträchtige Schmeichler, das Ueble gut, und das Gute übel vorgemahlet haben; um wie weit strenger wird Gott nicht bey jenen dareingehen, denen man nicht geschmeichelt, sondern die Wahrheit im hellen

Lichte

lichte gezeigt hat; denen man die Sache nicht vertuscht, sondern die Gefahr, die Unbilligkeit so, wie sie in sich selbst ist, hat einsehen gemacht? Wenn es Gott für was sträfliches hält, daß man den Nebel nicht zerstreuet, mit welchem die Schmeichler das Auge verhüllen; wie weit weniger wird er jene entschuldigen können, die bey angezündetem Lichte, und bey brennenden Fackeln der Wahrheit dennoch dem aufgedeckten Abgrunde zugelaufen sind?

Zweyter Theil.

Es würde auch wider die strafende Hand Gottes kein genugsamer Schild seyn, wenn man sagte: ich folge der erkannten Wahrheit, und in vielen Stücken folge ich; wer wird aber alles bewirken, was man uns sagt? Diesen schwachen Schild suchet uns ein heiliger Jakobus mit seinem bedenklichen Ausspruche aus den Händen zu winden, und zu zerbrechen: Quicunque totam legem servaverit, offendat autem in uno, factus est omnium reus; *Jacob.* 2. 10. der sich nur in einigen, und nicht in allen nach der Wahrheit gerichtet hat, der ist schuldig, gleich als hätte er gar nichts gethan. Wir verhalten uns gegen die Wahrheit, sagt der heilige Augustinus, wie gegen das Sonnenlicht. So lange die Sonne im Frühling nur angenehm scheinet, aber nicht brennet, so öffnet man ihr mit Freuden die Fenster, um ihre Strahlen in das Zimmer einfallen zu lassen; wenn aber dieses Gestirn im hohen Sommer nebst dem Scheine auch brennende Hitze hinzusetzt, und

ein

ein jeder Strahl wie brennendes Feuer ist, so läßt man sie in dem Himmel laufen, wie sie will; auf der Erde verschließt man ihr Thüre, und Fenster, und mit hundertfältiger Gegenwehr verschließt man ihr den Eingang, und Zutritt in unsere Wohnungen. Dieß ist das Schicksal der Wahrheit. Angenehme, tröstliche, leichte Wahrheiten, die von uns keine beschwerliche Opfer fodern, finden Zutritt bey uns: man öffnet ihnen nicht nur das Ohr, sondern auch das Herz: man dankt demjenigen, der sie uns entdecket hat: aber brennenden Wahrheiten, welche bis in das Innerste des Herzens eingreifen, und bey uns gewaltsame Trennungen machen wollen, diesen verschließt man das Ohr, das Herz, und die Hand: Amant veritatem lucentem, oderunt redarguentem; S. *Aug. Confess. L.* 10. man liebt die Wahrheiten, die glänzen; man hasset aber jene, die brennen.

Zu seinem Nachtheile hat dieses Johannes, der große Vorläufer Christi erfahren. Er predigte die Buße nicht allein dem häufig zulaufenden Pöbel bey dem Flusse Jordan, sondern auch dem Herodes, dem Fürsten in Galiläa, welcher ihn nicht allein von seiner königlichen Burg nicht ausgeschlossen, sondern vielmehr seinen Ermahnungen alle Thüre geöffnet, ihn mit Freuden angehört, und ihm auch in vielen Stücken gefolgt hat: Libenter eum audiebat, & audito eo multa faciebat; *Marc.* 6. 20. er hörte ihn gerne an, und auf sein Zureden that er vieles. Und dennoch dieses Viele, so er ins Werk gebracht, war nicht hinlänglich dem Johannes das Leben, und dem Herodes seine Seligkeit zu erhalten. Eine einzige Ermahnung,

mahnung, eine einzige Wahrheit, auf welche dieser Herodes sich nicht verstehen wollte, hat dem unschuldigen Johannes sein Haupt, und dem unglückseligen Fürsten sein ewiges Seelenheil gekostet. So lange Johannes seinen Zuhörern die tröstliche Ankunft des Meßias verkündigte, so lange er ihnen einen Himmel, ewige Freuden, ein unaufhörliches Reich predigte, welches durch die Buße erkauft wird, so lange hörte ihn Herodes gerne an, und folgte seinen Lehren: Libenter eum audiebat, & audito eo multa faciebat. Da ihn aber der heilige Vorläufer an dem Hauptpunkte, und so zu sagen, an der lebendigen Seite angegriffen, da er ihm den Schandfleck unter die Augen gelegt, mit welchem er das heilige Ehebund geschändet hat; da er ihm mit ehrerbiethigster Freyheit zugeredet hat: Non licet tibi; *Ibid. v.* 18. es ist nicht erlaubt des Bruders Weib zur Ehe zu nehmen, so war alles Zurufen ohne Frucht; Johannes mußte sein Haupt zum Opfer dargeben, und Herodes lief wegen dieser einzigen nicht bewerkstelligten Wahrheit seinem Untergange zu.

O! daß dieser Herodes nicht auch unter den Christen seine Nachfolger zählete! So lange man uns leichte Wahrheiten vorträgt, und nur zu solchen Stücken ermahnet, derer Erfüllung uns nicht gar zu viele Mühe kostet, so hören wir die Ermahnungen, die Vorstellungen ohne Unwillen an: wir schreiten auch zum Werke: wir thun vieles: wenn aber die Ermahnung unsere Hauptleidenschaft trifft; wenn man uns von jenem losreißen will, an was das Herz am stärkesten angeheftet ist; wenn man jenes von uns

fodert,

fodert, was eine Hauptüberwindung, ein beschwerliches Opfer, eine heldenmüthige Entschließung kosten würde; wenn man uns sagt: gieb dieses unrecht Erworbene zurück: Non licet tibi; du kannst es mit Sicherheit deiner Seele nicht behalten: von diesem Hause, von dieser Person mußt du dich schlechterdings trennen, sonst sind alle deine Bußen ein leeres Blendwerk: mit diesem Feinde mußt du das getrennte Band der christlichen Liebe wieder ergänzen, du mußt den ersten Schritt zur Versöhnung machen: dieses übertriebene Spiel, diesen Umgang, diese beissenden Redensarten, welche die einzige Quelle aller Uneinigkeiten in deinem Ehestande sind, mußt du abändern: diese Verordnungen, diese Befehle, die du wider alles Recht gegeben hast, mußt du widerrufen: Non licet tibi, du kannst ohne Gefahr der Seligkeit hierinnfalls nicht ermangeln: wenn man uns dieses sagt, so redet man uns umsonst: Oderunt veritatem redarguentem, man hasset die Wahrheiten, welche brennen. Aber zu seinem Unglücke hasset man sie. Denn gleichwie dem Herodes alle Wahrheiten, denen er Folge geleistet, nicht errettet haben, so werden auch uns alle befolgten Ermahnungen nicht selig machen, wenn auch nur eine einzige Hauptwahrheit ist, an die sich unser widerspenstiges Herz nicht kehren will; und die Worte des heiligen Jakobus bleiben allzeit eine Glaubenswahrheit: Quicunque totam legem servaverit, offendat autem in uno, factus est omnium reus; der nur in einigen, und nicht in allen sich nach der Wahrheit gerichtet hat, der ist schuldig, gleich als hätte er nichts gethan.

Dieser

Dieser Ausspruch wird ja doch an uns nicht in die Erfüllung gehen? Wir werden doch diejenigen nicht seyn, bey welchen das angezündete Licht der Wahrheit keine andere Wirkung haben soll, als daß es uns aus Mangel der Folgeleistung der ewigen Finsterniß zuführe? O! ich kann es mir nicht genugsam vorstellen, wie bitter, und wie traurig einstens bey so vielen dieser Gedanke seyn wird: ich habe es gewußt: es ist mir gesagt worden: öfters hat man mir es wiederholt: nein, man hat mir es nicht verhüllet, was ich thun soll: ich kann meine unterlassenen Pflichten mit der Unwissenheit nicht entschuldigen; und wenn mich Gott deswegen auf allzeit verstößt, so muß ich es zu meinem ewigen Verdrusse gestehen: Herr! du bist gerecht, und dein Urtheil ist billig; ich habe es gewußt, aber nicht gethan. Diesem Unheile vorzukommen, müssen wir von Gott eben dasjenige öfters begehren, um was Salomon bey dem Antritte seiner Regierung gebethen hat. Gott trug ihm alles an, was immer sein Herz verlangt. Er hätte fremde Königreiche, unüberwindliche Kriegsheere, unerschöpflichen Reichthum, tägliche Siege, und Eroberungen begehren können, und Gott würde sie ihm gegeben haben. Er hat aber um nichts anderes gebethen, als um dieses: Dabis servo tuo cor docile; 3. *Reg.* 3. 9. Herr! aus allen deinen Schätzen, bitte ich nur um eines, daß du mir ein gelehriges, und biegsames Herz verleihest, ein Herz, das sich von der Wahrheit belehren, und bewegen, und von der Linken zur Rechten leicht wenden läßt. Dieses allein hat er begehrt, und durch dieses einzige

hat er es dahin gebracht, daß ihm auch alles übrige zugeworfen wurde. Um ein solches gegen die Wahrheit biegsames Herz müssen wir den Himmel vor allen andern bestürmen, und dieses einzige wird die Quelle alles zeitlichen Segens, und einer unaufhörlichen Glückseligkeit seyn. Amen.

Am Freytage in der zweyten Fastenwoche.

Si vobis dixero, non credetis mihi: si autem & interrogavero, non respondebitis mihi, neque dimittetis.

Wenn ich es euch sagen werde, so werdet ihr mir nicht glauben; wenn ich aber euch fragen werde, so werdet ihr mir weder antworten, noch mich loslassen. Luk. 22. 67. 68.

Kurz zuvor, als der Sohn Gottes gefänglich eingezogen wurde, machten die Aeltesten des Volkes, alle Schriftgelehrten von Jerusalem, und die ganze hohe Geistlichkeit eine Rathsversammlung wider Jesum. Sie verabredeten sich also: dieser Mensch wirket viele Wunder: lassen wir die Sache also fortgehen, so wächst er über uns aus: wir verlieren unser Ansehen, und zuletzt auch den Zehend, die Opfer, und unser ganzes Amt; er mag also schuldig, oder unschuldig seyn, so muß er sterben, damit unser Ansehen, und unsere Einkünfte nicht Gefahr laufen. Mit diesem Schluße gieng der ganze hohe Rath auseinander.

Heut

Heut treten eben diese Großen von Jerusalem das zweytemal zusammen, und rufen den gebundenen Jesus zur Verhör. Sie fragen ihn, ob er Christus sey; und Christus giebt zur Antwort: Si vobis dixero, non credetis mihi: si autem, & interrogavero, non respondebitis mihi, neque dimittetis; wenn ich es euch sagen werde, so werdet ihr mir nicht glauben; wenn ich aber euch fragen werde, so werdet ihr mir weder antworten, noch mich loslassen. Christus will hiedurch so viel sagen: euer Herz ist von der Eigennützigkeit gänzlich eingenommen: ihr habet euch vor zweyen Tägen schon entschlossen, auch unschuldiges Blut zu vergiessen, wenn ihr dadurch euer Ansehen, euren Zehend, eure Einkünfte festsetzen könnet; bey solchen eigennützigen Herzen ist alles Zureden umsonst, und wenn ich auch meine Gottheit noch so deutlich beweisen würde: non dimittetis, so würdet ihr mich doch nicht loslassen.

Da zeigt uns der Sohn Gottes, was für eine boshafte, und schädliche Leidenschaft die Eigennützigkeit sey; das ist, jene Leidenschaft, welche Gott, die Gerechtigkeit, das Gewissen auf die Seite setzt, nur damit sie das Zeitliche nicht verliere, oder selbes vergrössere. Von dieser rede ich heut, und zeige, wie hassenswürdig die Eigennützigkeit sey, I. wegen der Laster, zu denen sie uns verführt. II. wegen des Schadens, den sie uns zufüget.

Erster Theil.

Alle Leidenschaften verführen uns zwar zur Sünde; doch thut es die Eigennützigkeit allen den bösen Gemüthsneigungen bevor an dem, daß uns zwar die übrigen sündigen, diese aber keck, fertig, unverschämt sündigen macht. Andere Leidenschaften haben doch etwas, wovon sie sich noch bändigen, und einhalten lassen. Die Androhungen Gottes, die Furcht einer öffentlichen Beschämung, die Zungen der Tadler, das Ansehen unserer Würde, die Ehrerbiethigkeit gegen die Vorgesetzten, der Wohlstand unseres Ranges, oder Geschlechtes sind oftmals ein starker Zaum, der unsere bösen Neigungen einhält, und nicht losbrechen läßt. Wenn man sich aber von der Eigennützigkeit beherrschen läßt, so will das Herz nichts mehr wissen von einem Zaume, von einer Hinderniß; weder Himmel, noch Hölle, weder Schamhaftigkeit noch Menschenliebe, weder Gott, weder die Welt ist im Stande, uns genugsam Einhalt zu thun.

Es zeigt sich dieses an den Hohenpriestern, und Aeltesten des Volkes, von denen ich gleich anfangs geredet habe. Schon lange Zeit waren sie wider den unschuldigen Jesus aufgebracht, und wollten ihn aus dem Wege räumen; aber sie getraueten sich doch nicht, ihr gottloses Vorhaben in das Werk zu setzen; denn sie scheueten sich vor dem Volke, aus welchem ein großer Theil Christo geneigt, und zugethan war: sie fürchteten, der Tod eines so berufenen, und wunderthätigen Mannes möchte unter dem Pöbel einen

alge-

allgemeinen Aufruhr erwecken. Diese Furcht war ein gewaltiger Zaum, der ihren Neid, ihren Haß, und ihre Eifersucht zu einer so gottlosen Mordthat nicht schreiten ließ: Quærebant, — — quomodo Jesum interficerent, timebant vero plebem; *Luc.* 22. 2. sie suchten Jesum zu tödten, aber sie fürchteten das Volk.

Nachdem aber die Eigennützigkeit über ihr Herz obgesieget hat; nachdem sie in ihrer gottlosen Rathsversammlung sich verabredet haben: Si dimittimus eum sic, omnes credent in eum; wenn wir diesen Menschen also fortgehen lassen, so wird ihm alles nachlaufen, und wir werden unser Ansehen, und unsere Hochschätzung bey dem Volke verlieren: seine Wunderwerke gewinnen ihm vom Tage zu Tage mehrere Anhänger, und Anbether: Hic homo multa signa facit; es ist ganz leicht, daß die Sache endlich zwischen seinen, und unseren Lehrjüngern auf Zwistigkeiten, und offenbare Unruhen hinauslaufe: kömmt dieses der römischen Obrigkeit zu Ohren: Venient Romani, & tollent locum nostrum, & gentem, so kommen die Römer über uns, und werfen unsern Tempel, und Gottesdienst über den Haufen: unser Amt fällt alsdenn hinweg, der Zehend wird uns nicht mehr gereicht, die Opfer, und Gaben in dem Tempel hören auf, und das Volk erkennet uns nicht mehr für seine Obrigkeit. Expedit, ut moriatur, unser eigenes Wohlseyn, die Handhabung unseres Ansehens, die Vorsichtigkeit für unsere Einkünfte erfodert es, daß dieser Mensch hingerichtet werde.

Nachdem einmal diese eigennützigen Gesinnungen ihr Herz gänzlich eingenommen hatten, so litt ihre Gottlosigkeit keinen Zaum mehr: Ab illo ergo die, sagt der Evangelist, cogitaverunt, ut interficerent eum, von selbem Tage an machten sie Anstalten Jesum zu tödten; sie scheueten sich vor dem Volke nicht mehr, wie zuvor. Sie schämeten sich nicht, so gar einen seiner Jünger mit dreyßig Silberlingen zu bestechen, und wider seinen eigenen Meister treulos zu machen. Sie setzten Gewissen, und Gerechtigkeit beyseits, Christus möchte schuldig, oder unschuldig, ein Zauberer, oder ein Wunderthäter, ein Verführer, oder ein Sohn Gottes seyn: Expedit, ut moriatur; weil ihr Ansehen, Würde, Amt, Zehend, Opfer, und Einkünfte in Gefahr stehen, so muß er sterben. Und wollte Gott, daß nicht die tägliche Erfahrung hievon Beweise gäbe! Wie weit vergehet man sich nicht, um sein Glück aufrecht zu erhalten? Gehet eine neue Sonne auf, die unseren Glanz verfinstert: thut sich ein fähiger, und rechtschaffener Mensch hervor, der über uns hinaussteigt, der mehr Verdienste, als wir aufweisen kann, der mehrere Gunstbezeigungen von unseren Obrigkeiten erfährt, als wir, wenn er auch der redlichste Mann von der Welt seyn sollte, wenn er auch dem gemeinen Wesen noch so nützlich wäre, wenn er auch in seinen Verrichtungen, wie Christus, Wunder wirken sollte, sobald wir dabey in Gefahr stehen, von unserem Ansehen, Amte, Einkünften, Gunst etwas zu verlieren: Expedit, ut moriatur, ne tollat nostrum locum, so muß Recht, und Unrecht zusammhelfen, ihn zu verschwärzen

schwärzen, oder zu stürzen, damit er unserem Platze, unserer Größe, unseren Vortheilen keinen Schatten mache. Ist dieses was seltsames? Sollte der Beamte seiner Obrigkeit eine unangenehme Wahrheit vortragen, so sagt ihm der Eigennutz in das Ohr: du wirfst dich selbst aus der Gnade deines Herrn heraus; du stehest deinem Glücke selbst im Wege: du wirst auf solche Art in deinen Hoffnungen nicht weit kommen: Expedit, ut moriatur, besser ist es, daß die Wahrheit in meinem Munde ersterbe, als daß ich mein eigenes Glück erwürge. Wie oft geschieht dieses nicht? Sollte man sich der Anfoderung eines Mächtigen vermöge seiner Amtspflicht entgegen setzen, so sagt das eigennützige Herz: der die Anfoderung macht, ist von allzu großem Ansehen, als daß ich nicht einwilligen sollte: von ihm hängt mein Glück ab: auf ihn allein steifen sich meine Hoffnungen, widersetze ich mich, so verliere ich mich: Expedit, ut moriatur; lieber die Gerechtigkeit, als meinen Vortheil aufopfern. Eines aus beyden sollte bey manchen geschehen, entweder seine Pracht in engere Schranken setzen, oder seine Schulden immer mehr, und mehr anwachsen lassen; entweder sich selbst, seinem unmäßigen Aufwande, seiner übertriebenen Verschwendung etwas abbrechen, oder den Armen, den Handelsleuten, den Arbeitern wehe thun: Expedit, ut moriatur; aber lieber so viele Unglückselige leiden lassen, als seine eigene Wirthschaft in Ordnung bringen; und man läßt ehe die Gläubiger verderben, als daß man von dem allzu hoch gestiegenen Glanze seiner Herrlichkeit einige Strahlen hinweg-

wegfallen liesse. Dergleichen Beyspiele sind sie nicht häufig genug?

Nichts kann dieser Leidenschaft Einhalt thun, wenn sie einmal das Herz eingenommen hat. Man ziehet nicht in Betrachtung die Wohlthaten, die man empfangen hat. David hat den Saul von dem Schwerte, und den Banden der Philistäer gerettet, er hat mit Obsiegung des Goliath sein ganzes Reich in Freyheit gestellt; alles dieses sehe ich nicht an, sagt Saul; so lange David lebet, stehet mein Thron in Gefahr, weil das Volk mehr für ihn, als für mich geneigt ist: Expedit, ut moriatur, er wirft seine Lanze nach ihm, und will ihn tödten. Die Eigennützigkeit vergreift sich so gar am Fleische, und Blute. Abel ist zwar mein Bruder, sagt Kain, er stehet aber bey Gott höher in Gunst als ich; seine Opfer werden mit gnädigeren Augen angesehen als die meinigen; er ist mir durch besondere Gunstbezeigungen vorgezogen worden: Expedit, ut moriatur, meine Ehre, und mein Ansehen leidet dabey, wenn er lebt. Er muß sterben.

Diese Leidenschaft waget sich so gar an das Heiligthum. Balthassar will seine Mahlzeit und Tafel prächtig machen: die Silberkammer seines Pallastes erflecket ihm nicht; so strecket er dann die Hände aus auf die heiligen Geschirre des Tempels, und schmücket mit selben seine Tafel aus. Diese heiligen Gefässe sind zwar Schätze, und Eigenthüme Gottes; weil sie aber die Pracht der Mahlzeit vergrößern helfen, so trägt er kein Bedenken, den Tempel Gottes

zu plündern, und mit den Schätzen des Heiligthums sein Wohlleben zu unterhalten.

Wenn es die Zeit zuliesse, so würde es mir ganz was leichtes seyn, aus göttlicher Schrift anzuführen, wie viele ungerechte Urtheilsprüche, welche tyrannische Unterdrückungen, welche gottlose Verrätherey en, welche erschreckliche Gottesräube der Eigennutz ausgebrütet habe. Wir würden sehen, daß uns alle verflossenen Jahrhunderte, alle sowohl geistlichen, als weltlichen Jahrbücher, alle Geschichtsschreiber des Staates, und der Kirche die betrübtesten Nachrichten hinterlassen von heiligsten Gesetzen, die man übertreten hat; von ehrwürdigsten Geheimnissen, die man entheiliget hat; von feyerlichsten Verbindnissen, die man getrennet, von ärgerlichsten Ketzereyen, die man geprediget hat, alles auf Anstiften, und Einrathen des Eigennutzes. Soll also diese Leidenschaft nicht höchst gefährlich seyn, nachdem sie uns zu so vielen Lastern nicht so viel führet, als gleichsam mit verbundenen Augen fortreißt?

Zweyter Theil.

Erhält sie aber doch wenigstens jenes Glück, welches sie mit Hintansetzung Gottes suchet? Nein, sie erhält es nicht. Sie erndtet nur Unheil, und Unglück ein. Ich berufe mich auf die schon angeführten Beyspiele. Saul will sich auf seinem Throne erhalten mit Stürzung Davids. Und eben diesen David setzet Gott auf den Thron: dem Saul aber reißt er die Krone von dem Haupte, den Zepter aus der

Hand, und durch das Schwert eines Amaleciten die Seele aus dem Leibe. Kain will durch den Brudermord seine Ehre rächen; aber eben dadurch fällt er so weit herab, daß er in den Wäldern seine Ruhe, und Sicherheit suchen muß, und zuletzt für ein wildes Thier angesehen, und erleget wird. Balthasar will mit den Schätzen des Heiligthums seine Pracht, unterhalten, und eben dieselbe Nacht schreibt ihm Gott das Todesurtheil an die Wand seines Pallastes an, und er wird getödtet. Die Hohenpriester wollten ihre Stellen, ihre Würden, ihre Einkünfte festsetzen, aber mit ungerechtem Blutvergiessen des Sohns Gottes: und eben dieses erschreckliche Blutbad hat ihre Altäre, ihr Amt, ihr Ansehen, ihre Einkünfte hinweggeschwemmt. Zu andern Zeiten, und wegen anderer Sünden strafte sie Gott mit dem, daß er ihnen bald babylonische, bald assyrische Fesseln an den Hals warf; er entledigte sie aber derselben wieder. Nachdem sie aber auf diese Bosheit verfallen sind, daß sie beschlossen haben, ihr wankendes Glück aufrecht zu erhalten mit Umsturze der Gerechtigkeit, und mit Kreuzigung des Sohns Gottes, da setzte Gott die Hand an die Wurzel, und haute diesen gottlosen Baum vom Grunde heraus. Sie beschlossen in ihrer Rathsversammlung Christum zu tödten: Ne veniant Romani, damit nicht die Römer hereinbrechen, und ihre Opfertische umstürzen möchten, und eben die Römer waren es, welche Gott zum Werkzeuge ihrer Verheerung ausgesuchet hat. Von diesen wurden sie überfallen, geplündert, und gänzlich ausgerottet. Sie irren noch heut zu

Tage

Tage in der Welt herum, verhaßt bey der Welt, verflucht von dem Himmel, ohne Reich, ohne Zepter, ohne Tempel, ohne Altar, ohne Gott. Temporalia, sagt der heilige Augustinus, perdere timuerunt, & vitam æternam non cogitaverunt, & sic utrumque perdiderunt; *Tract.* 49. *in Joan.* damit sie das Zeitliche nicht verlieren sollten, haben sie das Ewige in die Schanze geschlagen, und eben darum haben sie beydes, das Zeitliche, und das Ewige verlohren.

Ich wundere mich auch hierüber nicht, nachdem ich die Hauptursache dessen in dem Evangelium finde. Sobald diese gottlose Rathsversammlung beschlossen hat, Christum zu tödten, um sich, und ihr Ansehen zu erhalten, so setzet der Evangelist alsogleich hinzu: Jesus ergo abiit in regionem juxta desertum; *Joan.* 11. 54. Jesus gieng von ihnen hinweg, und machte sich in die Wüste. Bisher hat der Sohn Gottes mit diesen Hohenpriestern einen verträulichen Umgang gepflogen. Er brachte ihnen die schönsten Lehrstücke einer himmlischen Weisheit bey: er erörterte ihnen ihre Zweifel: er suchte ihre Ehre, und ihr Ansehen bey dem Volke zu erhalten; nachdem aber die Eigennützigkeit, diese Höllenbrut ihr Herz in Besitz genommen hat: Abiit, & non ultra cum fiducia conversabatur cum Judæis; *Origen. Tract.* 28. *in Joan.* da verließ sie der Gottessohn, und jene Verträulichkeit Christi gegen sie hörte auf. Und diese Verlassung war der Anfang alles Unheils, welches über das Judenvolk hereinbrach. Daher kam die gänzliche Verheerung der Stadt Jerusalem: daher kam das

erschreck-

erschreckliche Blutbad, mit welchem die Römer ganz Judenland überschwemmet haben: daher kam die Ausrottung der Synagoge, ihres Tempels, und ihres Gottesdienstes: daher kam, daß dieses Volk, welches vorhin das ansehnlichste Volk von der Welt war, endlich das verächtlichste Geschlecht der Erden geworden ist: Jesus abiit, der Sohn Gottes hat sie verlassen.

Dieses sind die traurigen Früchte der eigennützigen Weltklugheit. Man will sich emporheben, die seinigen befördern, seine Pracht handhaben, die Einkünfte vergrößern: dieses suchet man mit Nachtheile der Armen, auf Unkösten der Schuldner, mit Umstossung der Gerechtigkeit, mit Hintansetzung des Gewissens, mit Beleidigung Gottes, mit Verachtung des Gesetzes. Jesus abiit, von solchen Glücksgebäuden ziehet Gott seine Hand ab; und wo der Schutz Gottes nicht ist, da stehet alles auf schwachen Füßen, da ist aller Witz, und alle Klugheit eine lautere Blindheit, da ist auch eine stahlene Ringmauer nichts mehr, als ein schwaches Spinnengewebe, welches man durchblasen kann. Gott bringt alsdenn jenes in die Erfüllung, was er im Buche Ekklesiastikus vorgesagt hat: Facienti nequissimum consilium super ipsum devolvetur, & non agnoscet, unde adveniat illi; *Eccli.* 27. 30. der sich mit seinem Eigennutze boshaft berathschlaget, über diesen wird das Unglück hereinbrechen, und er wird nicht wissen, woher es komme. Ich ziehe allhier besonders in Erwägung die letzteren Worte dieser Weissagung: Et non agnoscet, unde adveniat illi. Man wundert sich

oftmals

oftmals, daß unsere Vorhaben den erwünschten Ausgang nicht gewinnen können: man läßt an Fleiße, an Arbeit, an Unkösten nichts ermangeln, damit unsere Geschäffte glücklich ausfallen: man ziehet andere zu Rathe: man vertrauet seine Sachen mächtigen Händen an; und da man am besten hoffet, daß das Schiff in den Hafen glücklich einlaufen würde, stößt es an eine Sandbank, und scheitert; und man weiß nicht, warum sich die Sache so unglücklich gewendet hat.

Ich frage aber das Gewissen: hat bey unseren Berathschlagungen Gott allzeit den ersten Platz? Muß sein heiliges Gesetz unserem Vortheile niemals weichen? Welche Frage ist bey uns die erste: ob die Sache nützlich, oder ob sie erlaubt sey? Handeln wir in unserem Vorhaben aufrichtig vor Gott? Leidet der Nebenmensch nichts bey dem, was wir ausführen wollen? Leidet die Ehre Gottes nichts bey dem, was wir suchen? Wenn uns das Gewissen hierinnfalls beschuldiget, so wissen wir schon die Sandbank, an welche das Glücksschiff angestossen ist: Facienti nequissimum consilium super ipsum devolvetur, & non agnoscet, unde adveniat illi, der nicht das Gesetz, sondern den Eigennutz zum Rathgeber hat, der schiffet allzeit wider den Wind, und er gelanget niemals an das Gestade, wohin er seinen Lauf gerichtet hat, & non agnoscet, unde adveniat illi, er weiß nicht, woher es komme; nämlich eine unsichtbare Hand von oben herab erwecket bald dort, bald da einen Seitenwind, und stürmende Wellen, die ihn in seinem Laufe hindern, und von dem erwünschten Hafen allzeit zurückprellen.

Sollte uns dieses nicht bereden, hierüber eben jenen Schluß zu fassen, welchen der fromme Mathatias in der heiligen Schrift gemacht hat? All erdenklicher Reichthum, und die Freundschaft des Königs wurde ihm angetragen, wenn er dem Götzenbilde opfern würde. Er aber brach in diese bedenklichen Worte heraus: Non est nobis utile, relinquere legem, & justitias Dei; 1. *Mach.* 2. 21. es nützet uns nichts wegen der Hoffnung eines zeitlichen Vortheils Gott, und das Gewissen auf die Seite zu setzen. Dieser heilige Lehrspruch sollte in Mitte unseres Herzens angeschrieben stehen: Non est utile; wir haben nichts Gutes zu hoffen, wenn wir mit Hintansetzung Gottes empor kommen wollen. Unser Glücksgebäude, wenn wir es auf den Trümmern des Gesetzes Gottes aufführen wollen, wird niemals hoch steigen. Gott widersetzet sich solchen Gesinnungen, und läßt sie nicht empor kommen. Er will uns zeigen, daß er der Herr alles Glückes, Segens, und Aufkommens sey: er will uns zeigen, daß man ihm gehorsamen, seine Ehre suchen, und seinen Willen vor allem andern erfüllen müsse, wenn man Glück, und Vortheil erhalten will. Lassen wir uns also in allen unseren Berathschlagungen, Vorhaben, und Absichten die Worte des Mathatias zur Regel seyn: Non est utile, non, non est utile, es nützet uns nichts, nein, es nützet uns nichts, wir kommen nicht auf, wenn wir mit Hintansetzung Gottes unser Glück machen wollen. Amen.

Am dritten Sonntage in der Fasten.

Ex hoc erit filius hominis sedens a dextris virtutis Dei.

Von nun an wird des Menschen Sohn sitzen zur Rechten der Kraft Gottes. Luk. 22. 69.

Nachdem der Sohn Gottes der hohen Rathsversammlung zu Jerusalem ihre Eigennützigkeit, und erfolgte Hartnäckigkeit vorgerücket hat, so redet er allen hohen Versammelten von dem zukünftigen Stande seiner eigenen Person: Ex hoc, sagt er ihnen, erit filius hominis sedens a dextris virtutis Dei; von nun an wird des Menschen Sohn sitzen zur Rechten der Kraft Gottes. Er will sagen: ihr werdet zwar eure beyden Hände in meinem unschuldigen Blute waschen; ihr werdet aber durch euere Bosheit an mir nichts anderes thun, als daß ihr mich desto eher befördert zu jener himmlischen Belohnung, die auf mich wartet.

Christus hat zwar vorgesehen, daß die Meldung von himmlischen Freuden sie auf bessere Gedanken nicht bringen wird, doch redet er dieses zu unserem Troste, und Unterrichte. So oft in seinem Lebenslaufe hat er uns des Himmels erinnert, und noch am letzten Tage seines Leidens, und Sterbens redet er uns von diesem Freudenorte, damit wir desselben niemals vergessen sollten. Gleichwie aber der Himmel Christo Blut, und Leben gekostet hat, so müs-

sen auch wir ihn verdienen. Denn die Belohnung des Himmels wird nach allen Regeln der Gerechtigkeit ausgetheilt. Wenn wir uns aber um dieses ewige Reich werden verdient gemacht haben, so werden wir es auch gewiß erhalten; denn Gott belohnet unsere Verdienste sicher, und gewiß. Diesen zweyfachen Punkt betrachte ich heut an der Belohnung des Himmels, und sage: I. Gott belohnet gerecht, II. Gott belohnet gewiß.

Erster Theil.

Die Belohnungen, wenn man sie nach der Gerechtigkeit austheilen will, müssen nur jenen zukommen, die sich durch geleistete Dienste darum verdient gemacht haben. Bey der Welt findet diese Regel nicht allezeit Platz. Man belohnet bisweilen, man beschenket die Menschen, nicht, weil sie große Verdienste eingelegt haben, sondern, weil es uns also beliebt, freygebig zu seyn. Nicht also belohnet der gerechte Gott. Dieser höchste Herr, wenn er am Ende der Welt kommen wird, zu belohnen, und zu strafen, so wird er zwar in seiner Hand Kronen tragen; aber nur jenen wird er sie auf das Haupt drücken, welche die Früchte ihrer guten Werke mit vollen Händen ihm entgegen tragen werden. Sollten wir an jenem Tage so glücklich seyn, unter seinen Schaafen, und zur rechten Seite angestellet zu werden, so wird uns Jesus Christus sagen: Venite, kommet ihr Vielgeliebten meines Vaters, und besitzet das Reich, das für euch zubereitet ist. Aber in Ansehung

sehung wessen wird er uns dieses Reich einräumen? Nur in Ansehung unserer Verdienste. Er wird die Ursache der Belohnung beyfügen: Possidete regnum, besitzet dieses Reich, weil ihr gute Werke geübet, auf die ich noch nicht vergessen habe, und die meine Treue, und Gerechtigkeit itzt belohnen muß; weil ihr mich in der Person der Armen gespeiset, getränket, gekleidet, beherberget, und besuchet habet: Esurivi enim, & dedistis mihi manducare. *Matth.* 25. 35. Es wird also der Himmel eine Belohnung nur der Verdienste seyn. Nur die Tugend wird Gott krönen, und zwar nach den allerstrengsten Regeln einer genauen Gerechtigkeit, einer Gerechtigkeit, die sich weder bestechen, noch erbitten lassen wird: einer Gerechtigkeit, die auf die Person des Menschen nicht Acht haben wird: einer Gerechtigkeit, die weder Adel, weder Reichthum, weder Rang, noch Stand betrachten, sondern nur die Verdienste ansehen, und abwägen wird.

Eine solche Gerechtigkeit findet man nicht allzeit bey der Welt. Die Belohnungen sollten zwar nur den Verdiensten zukommen; aber oftmals hat alles andere weit mehr, als die Verdienste Theil daran. Man erhält sie durch Hinterlist; man erzwingt sie durch Ungestümme; man reißt sie an sich durch mächtige Fürsprecher; man erhält sie durch Seitenwege. Nicht die reichesten an Verdiensten, sondern die unverschämtesten in Bitten, die keckesten in Ansuchen sind es oftmals, die empor steigen. Man führet sogar fremde Verdienste an, sein Glück zu machen. Der Sohn will belohnt seyn wegen der geleisteten

Dienste des Vaters, und ein Freund glaubt ein Recht zur Beförderung zu haben wegen der Arbeiten seines Freundes.

Wir selbst, so sehr wir immer verlangen, nach den Regeln der Gerechtigkeit jene zu belohnen, welche uns einige Dienste geleistet haben, so können wir doch nicht behutsam genug seyn, daß wir nicht bisweilen entweder von fremder Arglistigkeit, oder von verborgener Eigenliebe hintergangen würden. Wir sind Menschen, sagt der heilige Augustinus, und daher belohnen wir auch als Menschen; das ist, öfters nach Neigung unseres Herzens, als nach dem Gewichte der Verdienste. Jene, die uns zu unserer Unterhaltung sind, genießen bisweilen mehr von unserer Freygebigkeit, als jene, die sich zu unseren Diensten aufopfern. Jene, die uns schmeicheln, die uns hintergehen, sind nicht selten besser belohnt, als jene, die gegen uns treu, und aufrichtig sind. So sieht die Sache in der Welt aus; auf solche Art ist es mit den Belohnungen zu allen Zeiten hergegangen, und man hoffe nicht, daß sich die Welt hierinnfalls ändern werde.

Aber nichts solches läßt sich finden bey jener Belohnung, zu welcher uns Gott beruft. Nur unsere Verdienste werden unser ewiges Schicksal entscheiden. Und, wie der heilige Geist sagt: Unicuique secundum meritum operum suorum; *Eccli.* 16. 15. einem jeden nach dem Verdienste seiner Werke ohne Ansehen des Ranges. Eine heilige Esther, welche sich bey einem königlichen Hofe des Assuerus befunden hat, wenn sie ihre Demuth, ihre Fasten, ihre guten

Dienste

Dienste für die Rettung des Volkes, und des Gesetzes aufweisen wird, wird in das Himmelreich eingelassen werden; und Aman, der an eben demselben Hofe die erste Stelle bekleidet hat, weil er nichts als Betrug, Hochmuth, und Hinterlist wird aufzeigen können, wird davon ausgeschlossen seyn: Unicuique secundum meritum operum suorum, einem jeden nach Verdienste seiner Werke, ohne Rücksicht auf Vermögen, und Reichthum. Ein armer Lazarus, der voll Geschwüre, und Hunger ist, weil er Geduld, und Demuth aufweisen kann, wird in dem Schooße Abrahams sich befinden; und ein reicher Prasser, weil er keine Verdienste hat, sollte er auch ein halber Weltgott gewesen seyn, wird von dem Himmel ausgeschlossen bleiben. Die Frömmigkeit des Vaters wird der Bosheit des Sohns nicht zu Nutzen kommen. Und ein lasterhafter Absalom wird niemals einen Zutritt in Himmel finden, obschon er David den Heiligsten aus den Königen Juda zum Vater gehabt hat: Unicuique secundum meritum operum suorum, Gott wird einen jeden belohnen nur in Ansehung seiner eigenen Werke.

Gott wird noch dazu die genaueste Gleichheit zwischen den Verdiensten, und Belohnungen halten. Je häufiger die Verdienste, desto größer, und herrlicher wird auch die Glorie seyn. Und wenn Gott einige mehr, als andere belohnen, einige höher, als andere in dem Himmel anstellen wird, so wird es nur darum geschehen, weil sie auch mehr, als andere verdient und gearbeitet haben. In der Welt steigen oftmals mittelmäßige Verdienste weit höher empor, als

die allergrößten; und es ist nichts seltsames, daß getreueste Dienste von vielen Jahren noch allzeit in der Dunkle, und auf der Erde herumkriechen müssen; da indessen mittelmäßige Menschen, junge Arbeiter auf einen hohen Leuchter der Ehren aufgestellet sind. Und Gott läßt dieses zu, damit wir doch einmal erkennen sollten, daß die Welt jener Ort nicht sey, wo man den wahren Unterschied zwischen den Verdiensten macht. Gott läßt dieses zu, damit wir unser Herz an eine so untreue Welt nicht anheften, sondern mit unseren Bemühungen höher hinaufzielen sollten. Aber in dem Reiche Gottes befindet sich jeder an jenem Orte, in jenem Range, der mit seinen Verdiensten ein Gleichmaaß hat: In domo Patris mei mansiones multæ sunt; *Joan.* 14. 2. sagte Christus, in dem Hause meines Vaters sind verschiedene Wohnungen, hohe, und niedere, mehr oder weniger glänzende Wohnungen. Diese Wohnungen aber, sagt ein heiliger Bernhard, sind nur darum verschieden, weil auch die Verdienste der Auserwählten nicht gleich, sondern verschieden sind. Mehr, oder weniger Tugend nimmt einen höhern, oder niedrigern Platz ein. Ein Diener Gottes, der mit seinem Talente zehn Pfunde guter Werke gewonnen hat, wird als ein Herr, und König über zehn Städte gesetzt werden: Super decem civitates; *Luc.* 19. 17. und der in seiner geistlichen Handelschaft nur fünf Pfunde Gewinn eingetrieben hat, wird auch nicht mehr, als fünf Städte zu besitzen haben: Super quinque civitates. Die Größe der Heiligkeit, der Werth der Verdienste, die Anzahl guter Werke ist es

ganz allein, welche in dem Himmel die Oerter austheilet, einem jeden seinen Platz bestimmt, und den Rang unter den Auserwählten anordnet.

So sieht unsere Belohnung im Reiche Gottes aus. Sie ist nach allen Regeln der Gerechtigkeit angeordnet. Gott belohnet nur die Verdienste, und nur nach Maaße der Verdienste. O! mich glückseligen, ruft hierüber der Weltapostel auf, o mich glückseligen! meine Lebenstäge gehen zu Ende, so viele Königreiche habe ich um Christi willen durchreiset, so viele Völker habe ich bekehrt: so viele Unbilden habe ich erduldet: Geißelstreiche, Schiffbruch, Kälte, Hunger, Armuth, Verfolgung waren die täglichen Früchte meines Apostelamtes. Wenn ich dafür den Lohn von der Welt erwarten müßte, würde ich der Unglückseligste seyn; aber Glück für mich, daß die Krone, die ich dafür hoffe, von der Hand der göttlichen Gerechtigkeit ausgetheilet wird: Reposita est mihi corona justitiæ; 2. *Tim.* 4. 8. die Krone der Gerechtigkeit wartet auf mich: eine Krone, die Gott nicht nach Belieben, nicht nach dem Range des Adels, nicht nach Menge der Fürsprecher, sondern nach dem Gewichte der Verdienste abwägen wird.

Zweyter Theil.

Und wie gerecht, eben so gewiß sind auch die Belohnungen Gottes. Hat man seinem Gott treue Dienste geleistet, so hat man einem solchen Herrn gedienet, bey dem man sicher ist, daß kein Tugendwerk, kein Verdienst ohne seinen Lohn verbleiben

wird. Aber im Dienste der Welt arbeitet man oft für Belohnungen, die unsicher sind. Man erschöpft seine Kräfte, man opfert seine Ruhe, seine Gesundheit, sein Leben auf; und zuletzt hat man endlich den beißenden Verdruß, daß man sehen muß, wie man nach vielen Hoffnungen von der verdienten Belohnung entweder durch Unglück, oder durch Unrecht ausgeschlossen wird.

Diese Ungewißheit irdischer Belohnungen rühret daher, weil es Verdienste giebt, welche die Menschen nicht einmal erkennen. Viele rechtschaffene Menschen sind verborgen in ihrer Finsterniß. Sie werden niemals auf den Leuchter der Ehre gestellt, weil ihre Oberherren von ihrer Arbeitsamkeit, von ihren trefflichen Eigenschaften, von ihren geleisteten Diensten nichts wissen. Der ägyptische Joseph würde niemals so lange in dem Kerker gelegen seyn, wenn seine Unschuld, seine Weisheit, seine unvergleichlichen Natursgaben dem Könige Pharao nicht wären unbekannt gewesen. Aber bey unserem Gott haben wir nichts gleiches zu fürchten. Von was immer für einer Beschaffenheit unsere Verdienste sind, so erkennet sie Gott, er weiß davon, er sieht sie mit Augen, die verborgensten Werke eben sowohl, als die offenbaren, und hellscheinenden: er sieht die innerlichen, und verdeckten Tugenden des Herzens eben so klar, als die äußerlichen Werke der Frömmigkeit, die der Welt in die Augen fallen. Viele unbekannte Seelen unter uns scheinen uns jenes große, und heilige nicht zu seyn, was sie doch wirklich sind. Ihre verborgene Heiligkeit glänzet nicht: sie machet kein Aufsehen

vor

vor den Augen der Welt; aber Gott kennet sie, in seinen Augen sind sie groß, und wir werden einstens mit Verwunderung sehen, wie er sie aus dem grossen Haufen hervorziehen, und auf die ersten Himmelsstellen hinaufsetzen wird.

Gott kennet nicht allein unsere Werke, sondern auch unser Herz. Unseren guten Willen sehen menschliche Augen nicht; aber unserem Gott ist er bekannt, und vollkommen bekannt. Daher kömmt es, daß er uns als ein Verdienst anrechne, nicht allein unsere Werke, sondern auch unser gutes Vorhaben, unsere Gesinnungen, unsere Wünsche: nicht allein jenes, was wir wegen seiner gethan, gelitten, verlassen haben, sondern auch jenes, was wir zu üben, zu leiden, und zu verlassen Willens, und bereit waren, wenn es in unseren Kräften gewesen wäre. Viele der ersten Heiligen zählet der Himmel, welche wegen Krankheit, wegen Schwachheit des Leibes, wegen der Umstände ihres Standes Gott kein anderes Verdienst aufweisen können, als das Verdienst ihres guten Willens. Auch unsere mindesten, und verächtlichsten Werke entgehen seiner Erkenntniß nicht. Wenn sie wegen Gott gethan sind, so haben sie bey ihm ihren Werth. Ein Trunk Wasser, den man in seinem Namen dem Armen gereichet hat, verdienet keinen geringeren Lohn, als einen Himmel, wie uns Christus selbst versichert. Und die zwey Heller, welche die arme Wittwe in den Opferkasten geworfen, haben von dem Munde Christi ihren Lobspruch davon getragen eben sowohl, als die größten Geschenke, welche die Reichen in dem Tempel machten.

Hat man der Welt gute Dienste geleistet, so löschet die laufende Zeit nach und nach das Angedenken derselben aus. Mardochäus entdecket dem König Assuerus eine heimliche Verschwörung wider ihn: er rettet seinem Fürsten das Leben: er setzet ihm seinen Thron, und Zepter in Sicherheit; aber der König vergißt auf dieses so große Verdienst, und Mardochäus muß deswegen lange Zeit unter den übrigen Hofbedienten ohne Namen, ohne Ansehen unbekannt, und unbelohnt verbleiben. Was wir aber für unseren Gott thun, das wird noch in jenem Augenblicke, wo es bewirket wird, in das Buch des Lebens eingeschrieben, und zwar mit Buchstaben, welche weder Zeit, noch Vergessenheit jemals auslöschen wird. Gott selbst erkläret sich, daß er alle unsere Dienste in dem Schatzkasten seiner Barmherzigkeit gleichsam versperret, und versiegelt aufbehalte, damit nichts davon verlohren gehe: Condita sunt apud me, & signata in thesauris meis; *Deut.* 32. 34. sie sind bey mir aufbewahrt, und versiegelt. Er versichert uns mit deutlichsten Worten, daß unser Gebeth, unser Allmosen, unsere Siege, und Ueberwindungen ihm allezeit vor Augen stehen: Holocausta tua in conspectu meo sunt semper; *Psal.* 49. 8. deine Opfer lasse ich niemals aus meinen Augen.

So ist jener Herr beschaffen, welchem wir dienen. Die Belohnung ist bey ihm gewiß, und sicher; denn er weiß alle Dienste, die wir ihm erweisen: die innerlichen, und die äußerlichen, die großen, und die kleinsten, das Werk, und den Willen. Er vergißt auf nichts; wir haben also nicht zu befürch-

ten,

ten, daß wir ihm einen Dienst leisten werden, den er nicht zu seiner Zeit hervorziehen, und belohnen wird. Dieses war, womit sich der Weltapostel getröstet hat. Scio, sagte er, cui credidi; ich kenne meinen Herrn, dem ich bisher gedienet, und welchem ich alle meine Werke zur Aufbewahrung anvertrauet habe: & certus sum, quia potens est, depositum meum servare in illum diem; 2. *Tim.* 1. 12. ich bin versichert, certus sum, ich weiß gewiß, daß er den ganzen Schatz meiner guten Werke, ohne etwas davon zu verlieren, aufbewahren wird bis auf den Tag meiner Belohnung. Und mit eben diesen Worten kann ein jeder auch aus uns sagen: Scio, cui credidi; ich weiß war nicht, ob ich so glücklich seyn werde, den Himmel zu verdienen; aber doch so viel weiß ich, wenn ich ihn verdiene, daß ich ihn gewiß, und sicher erhalten, und bewohnen werde: ich weiß es, daß alles, was ich wirke, und was ich leide, ein hinterlegtes Gut ist, welches mir Gott aufbewahret, welches er mir an jenem Tage gleichsam verrechnen wird, und welches unter seinen Händen unmöglich kann verlohren gehen: Scio, cui credidi; denn ich kenne die Allwissenheit, die Gerechtigkeit, und die Treue meines Gottes.

Aber ein Weltdiener kann diese Sprache nicht führen von den Belohnungen der Welt. Er kann vielmehr im Widerspiele sagen: ich weiß, daß ich gegen die Welt meine Schuldigkeit gethan habe; aber ich weiß nicht, ob von der Welt auch die Belohnung erfolgen werde. Denn scio, cui credidi, ich kenne die Welt, bey der ich Dienste gethan, nur allzu

wohl, und weil ich sie kenne, so bin ich, nachdem ich ihr so lange gedienet habe, von nichts versichert; denn eine traurige Erfahrung hat mich gelehret, und überwiesen, daß man in der Welt diene, und oftmals doch nicht weiter komme: daß man sich der Welt aufopfere, und dennoch denjenigen zurückstehen müsse, die nichts gethan haben: daß man nach einer ganzen, in Diensten zugebrachten Lebenszeit anstatt der Belohnung es für einen großen Lohn halten müsse, wenn man morgen dasjenige noch verbleibt, was man heut ist.

Welchen Schluß sollen wir also aus dieser Wahrheit herausziehen? Sollen wir vielleicht den Dienst der Welt verlassen, weil ihre Belohnungen nicht allzeit die gerechtesten, nicht allzeit die sichersten sind? Nein, dieß wäre Irrthum. Ich sage vielmehr: thue ein jeder das äußerste, der Welt zu dienen; denn auch deswegen hat uns Gott in die Welt gestellt, damit ein jeder zum Dienste der Welt das seinige beytragen soll: einige mit Befehlen, andere mit Gehorsamen; einige mit Denken, und Wachen, andere mit Schwitzen und Arbeiten; einige mit zeitlichen, andere mit geistlichen Diensten. Die Welt ist ein Körper, und wir Menschen sind die Gliedmassen desselben; es muß also ein jeder zur Erhaltung des Körpers das seinige dazu thun. Aber ich setze doch hinzu: wenn wir der Welt mit so unermüdetem Eifer dienen müssen, sollten wir nicht wenigstens mit gleicher Bemühung unserem Gott dienen, der einen ganzen Himmel verspricht, der so gerecht, so sicher belohnt? Wir erschöpfen unsere Kräfte zeitlicher Be-

lohnungen wegen, welche uns wegen ihrer Austheilung so vielen beißenden Verdruß verursachen, welche uns oft Jahre, und Jahre auf sich warten lassen, und zuletzt doch unseren Händen entwischen: wir selbst klagen so oft, und so wehmüthig über diese Untreue der Welt. Ich habe also einen andern Herrn gezeigt, der wenigere Dienste begehrt, und doch weit gerechter, und weit sicherer, als die Welt belohnt: warum dienen wir also diesem Herrn nicht? Es ist noch an der Zeit. Gott trägt uns noch heut zu Tage, in dieser Stunde seine Belohnung an, wenn wir in seinen Dienst treten, und durch gute Werke, und christliche Tugenden selbe verdienen wollen. Wir können jene unglückseligen Täge noch hereinbringen, in welchen wir vielleicht nichts gethan, weder für Gott, weder für unsere Seele; ja, obschon wir vielleicht schon näher bey dem Ende, als bey dem Anfange unseres Lebens sind, können wir doch, wie jene evangelischen Taglöhner im Weinberge eben so grosse Belohnung gewinnen, als jene, die von frühe Morgen, und vom Anfange des Lebens für Gott gearbeitet haben. Wenn wir aber dieses noch bewirken können, sind wir denn nicht unsere selbst eigenen größten Feinde, wenn wir es im Werke selbst nicht wirklich thun? Amen.

Am Mittwoche in der dritten Fastenwoche.

Regnum meum non est de hoc mundo.

Mein Reich ist nicht von dieser Welt. Johan. 18. 36.

Heut tritt der Sohn Gottes vor Pilatus dem römischen Landpfleger auf; und da ihm dieser heidnische Richter die Frage stellt, ob er ein König der Juden sey; so giebt er ihm die Antwort: Regnum meum non est de hoc mundo, mein Reich ist nicht von dieser Welt. Er will so viel sagen: ich bin zwar wegen der in mir vereinigten Gottheit nicht allein ein König der Juden, sondern auch ein rechtmäßiger Herr aller Königreiche der Erde; doch sind mir diese irdischen Reiche zu wenig, als daß ich mich von selben einen König nennen sollte. Mein vornehmstes Reich ist das Reich der andern Welt. Von diesem allein nenne ich mich einen König; um dieses allein arbeite, sorge, und leide ich.

So denket, und so redet der Sohn Gottes. Und gleiche Gedanken muß auch ein jeder wahrhafter Jünger, und Nachfolger Christi im Herzen führen. Das Hauptgeschäfft, um was er vor allen andern sorge, muß das Geschäfft seiner Seligkeit seyn. Seine Seele glücklich zu versorgen, ein König des Himmels zu werden, dieß muß sein Hauptwerk, sein Hauptgeschäfft seyn. Wir bethen allhier jenes kostbare

Blut

Blut * an, welches Jesus Christus nur darum vergossen hat, damit er uns helfe, unsere Seligkeit bewirken. Damit also dieses theure Blut nicht fruchtlos vergossen sey, so sage ich zu einem jeden aus uns: I. das Seelenheil ist ein Geschäfft von erster Wichtigkeit, II. es erfodert also auch von uns die allererste Sorgfalt.

Erster Theil.

Das Hauptgeschäfft unseres Lebens ist, daß wir unsere Seele in den Himmel einführen. Schlägt uns dieses fehl, so sind wir auf allzeit unglückselig; denn ist der Himmel unser Erbtheil nicht, so ist es die Hölle: sind wir in der andern Welt die Glückseligsten nicht, so sind wir die Unglückseligsten. Dieses ist, wodurch sich das geistliche Seelengeschäfft von andern zeitlichen Weltgeschäfften unterscheidet. Ein wichtiges Geschäfft ist es um einen Rechtshandel; wenn ich aber auch diesen verliere, so erhalte ich zwar jenes Gut nicht, auf was ich Anfoderung gemacht; aber ich verliere doch wenigstens dasjenige nicht, was ich wirklich besitze. Ein wichtiges Geschäfft hat jener vor Handen, der um eine Ehrenstelle ansucher: wenn ihm aber auch das verlangte Ehrenamt nicht zu Theile wird, so steiget er zwar nicht

* An diesem Tage wurde das heilige Blut, welches in dem ehemaligen königlichen Nonnenkloster, nun aber in der Metropolitankirche zum heiligen Stephan aufbewahret wird, öffentlich ausgesetzt.

nicht höher, aber er fällt deswegen doch auch nicht tiefer herab. Er wird zwar dasjenige große nicht, was er gesucht; aber er bleibt doch wenigstens das Mittelmäßige, was er bisher war.

Nicht also, nicht also bey unserem Seelengeschäffte. Werden wir nicht Bürger, und Einwohner im Reiche der Freuden, so werden wir Sklaven in dem ewigen Kerker der Peinen. Duo sunt, ruft uns ohne Aufhören der heilige Cäsarius der Arelatenser Bischof zu: duo sunt, nihil est medium: duo sunt; aut in cœlum ascenditur, aut in infernum descenditur; es sind nur zwey Oerter, und es giebt keinen Mittelort; nur zwey Oerter: entweder steigt man in die Höhe in das Reich Gottes, oder man fällt hinab in den Kerker der Peinen. Esau war unglücklich, daß er den Segen der Erstgeburt verscherzet hat. Obschon ihn aber der Vater nicht gesegnet hat, so hat er doch auch über ihn den Fluch nicht gesprochen. Bey diesem unglücklichen Sohne war ein Mittelweg, nämlich weder Segen, weder Fluch. Verliere ich aber meine Seligkeit, so habe ich dieses Mittelding nicht; es wird für mich niemals wahr seyn, daß für mich weder Himmel noch Hölle, sondern entweder Himmel oder Hölle sey.

Soll mich dieses noch nicht denken machen? Ein heiliger Bernhard gehet in seiner Wüste zu Klarevall ganz betroffen auf und ab. Er denket eines Denkens über diese erschreckliche Wahrheit; und endlich wider sich selbst ganz erzörnt, sagt er zu sich: o unbesonnener Bernhard! o Unbesonnener! Auf dieser Seite ist die Hölle, und dort der Himmel: da die Peinen, dort

dort die Kronen: da die Verworfenen, dort die Auserwählten. Zwischen diesen beyden stehest du in der Mitte, und denkest doch an beydes nicht. Du scherzest, und lachest noch immer fort, als wenn dich einst keines aus beyden beträffe; Hinc mihi gehenna, inde corona paratur, & inter hanc, & illam medium nugari lubet; *Serm.* 3. *de parv.* da wird mir ein Feuerofen, dort eine Krone zubereitet: und in Mitte dieser zweyen Gegenstände scherzest du, ohne dir die Sache zu Herzen zu nehmen.

So redet ein heiliger Bernhard von seinem Seelengeschäffte. Und ich, der ich zwischen eben diesen zweyen Oertern meines zukünftigen ewigen Aufenthaltes mich befinde: ich, der ich wegen eines so schweren Uebergewichts so vieler begangenen Sünden, so vieler heftigen Leidenschaften, so vieler bösen Gewohnheiten mehr auf die linke, als die rechte Seite, mehr hinab, als hinauf mich geneigt finde; ich denke auf alles andere weit mehr, als auf meine Seligkeit. Ist es vielleicht etwas so leichtes um den Eingang in das ewige Reich Gottes, daß wir uns denselben öffnen können ohne große Mühe, ohne vieles zu sorgen, ohne uns darum Tag und Nacht zu bekümmern? Wenn ich mich hierüber in dem Evangelium erkundige, so finde ich das Widerspiel. Dieses lehret mich, daß uns zu diesem Reiche kein anderer Weg führe, als ein sehr harter, und schrofichter, daß die Strasse, auf der man dahin wandern muß, mit lauter Dörnern besäet, und mit blutigen Fußstapfen bezeichnet sey: daß die Thüre zum Himmel eine enge, und sehr niedere Thüre sey, durch welche man mit

vieler

dieser Gewalt, mit Zusammziehung seiner selbst recht mühsam sich hineindringen muß.

Frage ich Jesum Christum, den Lehrmeister der Wahrheit, so stellet er mir die Seligkeit unter solchen Gleichnissen vor, die uns ungemeine Beschwernisse, selig zu werden, unter die Augen legen. Bald nennet er den Himmel einen Lohn, welchen man nur mit harten, und langwierigen Diensten im Hause Gottes gewinnen kann: bald eine Krone, die man mit dem Schwerte in der Hand an sich reißen muß, und mit blutigen Schlachten wider unsere Feinde: bald ein ausgestecktes Ziel auf dem Rennplatze, zu welchem man nicht gelangen kann, ohne unter dem Laufen vieles geschwitzet zu haben: bald ein Edelgestein, welches man mit vielen Unkösten einhandeln muß: bald eine Festung auf dem Berge, welche man mit stürmender Hand berennen muß: bald einen verborgenen Schatz, den man aus dem Acker mit Graben, und Arbeiten herausheben muß.

Frage ich den Glauben, so finde ich das Widerspiel. Denn wie soll es wohl etwas so leichtes seyn, sich selig zu machen, nachdem wir wissen, daß eine einzige Gelegenheit zum Guten, die man verabsäumet, ein einziger Gedanke, in welchen man einwilliget, ein einziger Fall, den man thut, schon genug ist, uns auf ewig zu verlieren? Wie soll es etwas so leichtes seyn, seine Seligkeit zu versichern, deren doch nach Aussage der mehresten Gottesgelehrten der größere Theil der Rechtgläubigen verlustiget wird? Wie kann die Eroberung des Himmels was so leichtes seyn, von welchem sogar aus den zehn evangelischen

lischen Jungfrauen, das ist, nach Auslegung des Kardinalen Kajetanus, sogar aus jenen, die man für gottesfürchtig hält, fünf, das ist, die Hälfte ausgeschlossen wird? Wie kann es so leicht seyn, in den Hafen der ewigen Glückseligkeit einzulaufen, da doch nach den Worten Petri des Apostelfürsten: Justus vix salvabitur, 1. *Petr.* 4. 18. auch sogar der Gerechte, und Fromme kaum, und mit harter Mühe in dem Reiche Gottes anländen wird? Wie soll es so leicht seyn, besonders für uns, die wir durch so häufige, und nicht geringe Sünden so oft verdient haben, und noch täglich mit neuen Bosheiten verdienen; von dem Reiche der Heiligen ausgeschlossen zu seyn? Wir, sage ich, die wir als Büßende den Himmel nicht anderst hoffen, und erobern können, als mit vielen Thränen, mit vielem Gebethe, mit vielem Fasten, mit vielen Leibeskasteyungen: kurz mit Früchten der Buße, und nicht mit was immer für einen, sondern, wie sie Johannes nennet: Dignos fructus pœnitentiæ, mit würdigen Früchten der Buße, das ist, mit solchen Bußwerken, die mit der Schwere unserer Sünden ein Gleichmaaß haben, die desto strenger, und häufiger seyn müssen, je größer, und vielfältiger unsere Bosheiten waren.

Alles dieses beredet mich vielmehr, daß aus allen unseren Geschäfften das Geschäfft der Seligkeit das allerbeschwerlichste, und daß aus allen Wegen der Weg des Heils der engste, und härteste sey. Wir entsetzen uns vor Schrecken, sagt der heilige Chrysostomus, wenn wir einem Gauckler zusehen, der auf einem langen ausgespannten Seile auf, und ab

laufet und tanzet. O! wie gefährlich, wie schmal ist sein Weg, auf dem er gehen muß? Mit welcher Behutsamkeit macht er einen jeden Schritt? Wie läßt er das Seil niemals aus den Augen? Es braucht nur einen einzigen Fehltritt, so stürzt er sich. Wenn der Weg zum Himmel eben so schmal, so hart, so gefährlich wäre, als der Weg auf dem Seile, würden wir es wohl für etwas so leichtes halten, auf demselben glücklich dem Himmel zuzulaufen? Wie wäre es aber, wenn der Himmelsweg noch weit härter, und gefährlicher, als dieser Weg auf dem Seile wäre? Und so ist es, sagt der heilige Chrysostomus: Hæc via angustior est, magis ardua, ac prærupta, quam illa per funem; *Hom.* 3. *Tom.* 1. der Weg zum Himmel ist noch weit schmäler, weit härter, als jener auf dem Seile: weit gefährlicher wegen der Beschwernisse göttlicher Gebothe, wegen so großer Unbeständigkeit unseres Herzens, wegen Menge, und Stärke unserer Feinde, wegen Schwachheit unserer Kräfte, wegen beständiger Gefahr zu sündigen, und in der Sünde zu sterben, die bis an das Ende unseres Lebens immer fortdauert.

O Geschäfft der Seligkeit! o! wie wichtig bist du also? Nur eines aus beyden, nur eines wartet auf mich, entweder auf allzeit beglückt; oder auf ewig elend, und unglückselig seyn. So hart ist es, das erstere zu erlangen, und so leicht stürze ich mich in das andere.

Zweyter Theil.

Ist es möglich, daß ein Geschäfft von solcher Wichtigkeit die allererste Sorgfalt von uns nicht erhalten soll? Dieses große Geschäfft glücklich auszuführen, unsere Seele zu retten, sollte nicht dahin unsere Sorge, und Arbeit mehr, als auf alles andere gerichtet seyn? Als Benadad der König in Syrien die Stadt Samaria mit seinem ganzen Kriegsheere umrungen, und belagert hat, erweckte Gott ganz unvermuthet in seinem Lager ein so erschreckliches Getöse, und Geräusch, daß er glaubte, es rücke ein ganzes Kriegsheer der Hilfsvölker an, die belägerten Einwohner von Samaria zu unterstützen. In diesem Schrecken, und äußerster Verwirrung heben die Syrier in aller Eile die Belagerung auf, und denken auf nichts anderes, als den Kopf, und das Leben zu retten. Sie flüchten sich, und lassen im Stiche ihre Kleider, und ihr Geld, ihre Pferde, und Lastthiere, ihre kostbaren Geschirre, und das ganze Lager: Dereliquerunt tentoria, & equos, & asinos, animas tantum suas salvare cupientes; 4. Reg. 7. 7. sie verliessen ihre Gezelte, Pferde, und Lastthiere, und suchten nur ihr Leben zu retten. So besorget man dasjenige, was man für höchst wichtig hält. Das Leben, das Leben erhalten, war bey diesem Kriegsvolke das wichtigste, und weil sie beydes zugleich, ihre Schätze, und ihr Leben nicht retten konnten, so opferten sie lieber ihre zeitlichen Habschaften auf, damit sie ihr Leben, dieses kostbareste Gut in Sicherheit setzten. Menschliches Gewissen!

rede allhier. Thust du eben so viel für die ewige Errettung deiner Seele, als diese Syrier gethan haben, für die zeitliche Erhaltung ihres Lebens? Kann man von uns, wie von diesen Syriern mit Wahrheit sagen: Animas tantum suas salvare cupientes, daß wir auf nichts mehr denken, uns um nichts mehr bearbeiten, uns nichts mehr am Herzen liegen lassen, als unsere Seele ewig glückselig zu machen?

Wie soll ich glauben, daß wir unser Seelenheil für das wichtigste Geschäfft halten, wenn wir auf alles andere mehr, als auf dieses gedenken: wenn ganze Täge, und Nächte, wenn sogar Wochen, wenn vielleicht Monate sich zählen lassen, in denen die Geschäffte der Wirthschaft, die Arbeiten unseres Amtes, die Spiele, und die Lustbarkeiten, die Schaubühnen, und Kurzweilen alle Stunden, alle unsere Gedanken an sich reißen, ohne daß wir entzwischen zur ernstlichen Ueberlegung unserer zukünftigen Seligkeit eine Stunde, einen ernsthaften Gedanken widmeten? Wann geschieht es, daß wir uns die Zeit, und die Mühe nähmen, uns selbst mit jenem Jüngling im Evangelium zu befragen: Quid boni faciam, ut habeant vitam æternam? *Matth.* 19. 16. was muß ich Gutes thun, damit ich einstens das ewige Leben habe? Auf was für eine Tugend muß ich mich am meisten verlegen? Vor was für einem Laster muß ich mich besonders hüten? Was für eine Lebensart muß ich mir angewöhnen? Wie soll ich meine Tagordnung einrichten? Nach was für Grundregeln muß ich mich bey meinem Thun, und Lassen richten? Wie weit gehen meine Stands, und Amtsschuldigkeiten? Quid

boni

boni faciam? Aus so vielen Stunden des Tages, aus so vielen Tägen des Monats wie viele Zeit sollte ich meinen Amtsverrichtungen: wie viele dem Schlafe: wie viele den nothwendigen Gemüthsergetzungen anwenden, und aufopfern? Und auf der andern Seite wie viele Zeit soll ich der Lesung geistlicher Bücher, wie viele dem Gebethe, wie viele der Besuchung des Gotteshauses, wie viele dem Gebrauche der Sakramente, wie viele der täglichen Untersuchung des Gewissens widmen, und auf allzeit bestimmen? So denkt, so fragt sich selbst ein Christ, der für seine Seligkeit sorgt.

Wenn aber alle Sorgen, Gedanken, Bemühungen, Stunden mit vollen Händen der Welt, und ihren Geschäfften zugetragen; der Seele aber fast nichts, oder höchstens die letzten Ueberbleibsel, und die verworfensten Augenblicke zur großen Gnade geschenket werden, o! so zeigen wir ja, daß wir die letzte Achtung, und die wenigste Sorgfalt tragen gegen das Seelengeschäfft, welches so wichtig, ja welches allein wichtig ist. Wenn ein unbesonnener Kranker in äußerster Todesgefahr dahin läge, und anstatt, daß er auf Arzneyen, auf Herstellung der Gesundheit gedenken sollte, sich nur beschäfftigte mit Anstalten zu prächtigen Mahlzeiten, zu kurzweiligen Schauspielen, zu neuer Hauseinrichtung, zu Scherzen, und Lustbarkeiten, würde ihm nicht alles zurufen, sagt ein heiliger Augustinus: Dimitte ista, prius cogita de salute tua, lasse diese Sorgen beyseits, und denke vorher auf deine Gesundheit: dein Hauptgeschäfft muß seyn, bey den Leibärzten dich um Hei-

lungsmittel zu erkundigen, die nothwendigen Arzneyen einzunehmen, das Uebel aus dem Leibe zu heben, damit du dem herbeynahenden Tode nicht in die Hände laufest. Vernachläßigest du dieses, so bist du ein Schlachtopfer des Todes: und ist das Leben verlohren, so hast du alles verlohren.

Eben dieses, sage ich mit dem heiligen Augustinus einem jeden aus uns: Dimitte ista; prius cogita de salute tua; vor allen andern denke man auf seine Seligkeit. Dieses Geschäfft ist das wichtigste aus allen, was uns obliegen kann; weil es von demselben abhängt, ob man ewig glücklich, oder unglücklich sey: das wichtigste, weil kein anderes Weltgeschäfft so gefährlich, so mühsam, so ungewiß ist. Lasse man sich angelegen seyn, das zeitliche Wesen seiner Hauswirthschaft wohl einzurichten, und höher zu treiben, aber prius cogita de salute tua, noch mehr lasse man sich die Festsetzung seiner Seligkeit am Herzen liegen. Denke man auf Wege, sein Glück zu machen, und weiter zu kommen, Gott verbietet es nicht; aber prius cogita de salute tua; noch eher denke man auf Mittel, sich des Himmels zu versichern. Suche man, die Gnade, und Gunst seiner Oberherren zu gewinnen, prius cogita de salute tua; aber noch sorgfältiger suche man, sich in der Gnade, und in der Freundschaft Gottes zu verewigen. Trachte man, wenn es möglich seyn sollte, die ganze Welt zu gewinnen, und Herr von allen Schätzen der Erde zu seyn: prius cogita de salute tua; aber zuvor trachte man, seiner Seele das ewige Reich, und die Schätze der andern Welt zu gewinnen. Denn dieses

ist

ist das Hauptwerk, und wie Christus sagt: Quid prodest, was hilft es dem Menschen, wenn er auch die ganze Welt gewinnet, wenn er dabey an seiner Seele auf ewig Schaden leidet? Quid prodest, was hilft es ihm? Amen.

Am Freytage in der dritten Fastenwoche.

Si ex hoc mundo esset regnum meum, ministri mei utique decertarent, ut non traderer Judæis.

Wenn mein Reich von dieser Welt wäre, so würden sich ja meine Diener um mich annehmen, auf daß ich nicht den Juden überliefert würde. Johann. 18. 36.

Was der Sohn Gottes letztens dem Pilatus geantwortet hat, nämlich sein Reich sey nicht von dieser Welt, das bestättigt er ihm ferner mit einem ganz richtigen Beweise: Si ex hoc mundo esset regnum meum, ministri mei utique decertarent, ut non traderer Judæis; wenn mein Reich von dieser Welt wäre, so würden sich ja meine Diener um mich annehmen, auf daß ich nicht den Juden überliefert würde. Christus sagt ihm hiedurch so viel: wenn ich ein irdischer König wäre, so würden sich meine Hofbediente meiner annehmen, auf daß ich nicht den Juden überantwortet würde; denn die erste Pflicht eines Dieners ist, daß er die Ehre, und das Leben seines Herrn vertheidige: du siehest aber, daß ich meinen Feinden überliefert worden bin, ohne daß

sich jemand meiner angenommen hätte; so liegt es denn am Tage, daß ich kein König von dieser Welt bin.

Aus diesem Lehrstücke der göttlichen Wahrheit mache ich zu unserem Unterrichte diese Folgerung: die Diener irdischer Könige sind verbunden, sich ihres Herrn anzunehmen, seine Ehre zu vertheidigen, sein Leben zu schützen, sein Wohlergehen zu befördern; weil also Gott unser himmlischer König ist, und wir alle seine Knechte, und Diener sind, so sind wir alle verbunden, für den Gottesdienst zu eifern, und die Ehre Gottes durch die erbaulichen Religionsübungen zu verbreiten. Allein wie sorglos sind wir nicht in Erfüllung dieser Pflicht? Gott, unser himmlischer König begehrt von uns, daß wir ihm täglich, und wochentlich einige Zeit widmen, die wir zu den Religionsübungen, zum Gebethe, zum Genusse der Sakramente, zum Gottesdienste, kurz, zur Verherrlichung seines Dienstes, und zur Beförderung seiner Ehre verwenden sollen; wir verweigern ihm aber diese Zeit unter einem doppelten Vorwande. Einige sagen: ich habe die Zeit nicht dazu, weil mich meine Standsverrichtungen so sehr beschäfftigen. Andere sagen: es ist nicht nöthig, daß ich so viele Zeit den Religionsübungen schenke, weil meine Standsgeschäffte schon für sich selbst der beste Dienst sind, den ich meinem Gott leisten kann. Wie ungegründet diese zwey Vorwände seyen, werde ich heut zu beweisen trachten. Ich werde beyde diese Vorwände umstossen. I. derjenigen, welche sagen: mein Stand

giebt

giebt mir keine Zeit dazu: II. derjenigen, welche sagen: mein Stand fodert auch keine Zeit dazu.

Erster Theil.

Ein jeder Mensch stellt, so zu sagen, zwey Personen vor: die Person eines Weltmenschen, und zugleich auch die Person eines Christen. Eine jede dieser Personen hat ihre besondern Pflichten, und Verbindlichkeiten. Als ein Weltmensch muß er für die Erhaltung seiner Familie sorgen, sein Amt verwalten, und seine zeitliche Wirthschaft betreiben. Als Christ muß er auf seine Heiligung denken, seinen Religionsübungen abwarten, und nach der Seligkeit trachten. Weil also ein jeder aus uns ganz andere Verbindnisse als ein Weltmensch, und ganz verschiedene Pflichten als ein Christ auf sich hat, so muß denn eine dieser Pflichten die andere nicht hindern, und einer jeden muß ihre gehörige Zeit angewiesen werden. Eine andere Zeit fodert die Welt, eine andere die Seele. Eine andere Zeit müssen wir für unsere Angehörigen, eine andere für uns selbst anwenden. Eine andere Zeit müssen wir widmen den zeitlichen, und gegenwärtigen Dingen: eine andere den unsichtbaren, und zukünftigen Gütern. Diejenige Zeit, die wir dem Weltmenschen verwilligen, muß von jener Zeit nichts hinwegnehmen, die wir auf den Christen verwenden. Denn zu beyden sind wir verpflichtet, und wir müssen eine solche Einrichtung treffen, daß wir weder eine dieser Pflichten gänzlich verabsäumen, noch der andern uns ganz und gar ergeben.

Dieses sind gewisse, und unstreitige Grundsätze, die sogar vor dem Richterstuhle der menschlichen Vernunft ihre Richtigkeit haben. Indessen befinden sich doch viele in einer erstaunlichen Verblendung, welche in dem bestehet, daß sie für alles übrige Zeit haben, sich aber beschweren, daß sie zu den Werken der Gottseligkeit keine finden. Als Weltmenschen verwenden sie zu ihren Geschäfften die Zeit ohne Maaß. Als Christen aber geziemt es sich, daß sie dem Herrn täglich das Morgen, und Abendopfer des Gebethes darbringen: bey der täglichen Entrichtung des unblutigen Meßopfers in dem Tempel erscheinen, täglich in ihr Gewissen hineingehen, und sich selbst über ihr Verhalten Rechenschaft geben. Als Christen sollten sie von Zeit zu Zeit ein erbauliches Buch lesen, um ihre Pflichten immer klärer zu erkennen, die Wahrheiten des Glaubens sich tiefer einzudrücken, und den Eifer immer mit neuen Flammen anzufeuern. Als Christen sollten sie durch eine öftere, vielleicht monatliche Beicht sich mit ihrem Gott wieder aussöhnen, und mit seinem heiligmachenden Fleische, und Blute ihre matte, und schwach gewordene Seele von neuen beleben, und begeistern. Als Christen sollten sie die Sonn, und Festtäge durch längeres Gebeth, durch mehrere Versammlung des Gemüths, durch ordentliche Beywohnung bey dem Gottesdienste zu Tägen des Heils, und der Heiligung machen: dem Worte Gottes beywohnen, und selbes als das Hauptmittel betrachten, welches Gott seiner Kirche hinterlassen hat, um die Gläubigen in der Frömmigkeit zu befestigen, und die Sünder zur Buße zu bekehren.

Aber alle diese Religionsübungen, diese Verbindlichkeiten des Christenthums bleiben meistens zurück, und man will sich dabey rechtfertigen mit dem Vorwande, unsere Standesgeschäffte hinderten uns davon, und rissen uns alle unsere Zeit aus den Händen. Allein dieser ungegründete Vorwand rechtfertiget uns nicht. Denn, wenn es wirklich so wäre, daß unser Stand wegen seiner häufigen Geschäffte mit der Ausübung obenbenannter Religionspflichten nicht bestehen könnte, so sage ich unverholen, daß wir einen solchen Stand verlassen müßten, wenn er auch für unser Glück noch so vortheilhaft wäre, weil er auf solche Art ein verderblicher, ein schädlicher, ein verdammlicher Stand wäre; denn alles, was uns an dem Hauptgeschäffte, welches das Christenthum, und die Seligkeit ist, hindert, das muß nach dem Befehle Christi platterdings abgeschaffet werden. Dieser göttliche Heiland will, daß wir sogar Vater, und Mutter, ja, das Leben selbst hassen, und verlassen sollen, sobald sie unserer Seligkeit im Wege stehen: ja man müsse sogar das Auge ausreißen, Hände, und Füsse abhauen, wenn sie uns an unserer Seligkeit, und an den Pflichten des Christenthums hinderlich wären. Dieses würde ich antworten, wenn man mir sagete, die allzuhäufigen Standesgeschäffte nähmen uns alle Zeit zu den Religionsübungen hinweg, und was würde man als ein Christ mir entgegensetzen können.

Allein es ist nicht an dem, daß wir uns in diesem angegebenen Falle befinden. Ich will zwar zugeben, daß unser Stand mit einer so zusammengeket-

teten

teten Reihe der Geschäffte verknüpft sey, die keine andern Verrichtungen zuzulassen scheint; indessen bleibe ich dennoch fest überzeugt, kein Stand sey von so wichtigen Angelegenheiten, daß er den Werken des Christenthums nicht so viele Zeit verstattete, als ihnen nach dem Willen Gottes sollte angewiesen werden. Ich nehme unser eigenes Gewissen zum Zeuge. Die Lage unserer Geschäffte mag auch seyn, wie sie wolle, so sieht man uns doch nicht stäts in der Verrichtung derselben begriffen. Und wie viele Menschen kann man denn endlich zählen, denen von ihrem Amte, oder Dienste nicht einige Freystunden übrig blieben, bey einigen mehrere, bey andern wenigere? Bey allen Verrichtungen, mit denen wir uns entschuldigen wollen, finden wir noch immer einige Zeit für die Welt. Wir finden dergleichen zu freundschaftlichen Besuchungen: wir finden dergleichen zu Reisen, und Gesellschaften: wir finden dergleichen, wenn es unsere Gesundheit verlangt. Wir wissen alsdenn unsere Augenblicke abzumessen, und unsere Angelegenheiten einzutheilen. Ist es wohl möglich, daß wir von unseren Geschäfften für alle übrige Dinge eine Zeit vorbehalten können, und daß wir es nur allein für die Werke des Christenthums nicht thun können? Mich dünket, man könnt hierauf nichts antworten.

Und wenn wir auch noch ferner bey unserem Vorwande verharren wollten, so würden uns die Beyspiele von allen Seiten überzeugen. Job war ein Mann von unzahlbaren Sorgen umrungen: Fuit ejus familia multa nimis; *Job.* 1. 3. sagt die heilige Schrift, seine Unterthanen, seine Kinder, seine Hausfamilie

familie war unendlich zahlreich, und weitschichtig, die ihm beyde Hände voll zu thun gaben, und dennoch fand er Zeit, Morgens dem Herrn sein Opfer zu schlachten. Und dieses geschah täglich: Sic faciebat Job cunctis diebus; *ibid. v.* 5. Joseph hatte das ganze Königreich Aegypten zu verwalten, und zwar in den dringendsten Umständen einer siebenjährigen Hungersnoth. Die ganze Regierungslast lag ihm allein auf dem Halse, und dennoch wußte er Stunden zu finden, die er dem Gott Israel, und seinem Heile widmete. Jener Beamte der Königinn aus Mohrenlande, von welchem die Apostelgeschichten melden, war über die unermeßlichen Reichthümer dieser Prinzeßinn aufgestellt. Alle ihre Renten, und Einkünfte hatte er zu verwalten. Und dennoch diese so mitläufigen Geschäffte hinderten ihn nicht nach Jerusalem in den Tempel zu kommen, und so gar auf der Reise die göttliche Schrift in die Hände zu nehmen, und den Propheten Isaias zu lesen. Wie fanden diese beschäfftigten Männer so viele übrigen Stunden für das Religionswerk? Sie fanden selbe, weil sie das Religionswesen als ihr Hauptwerk ansahen. Daher machten sie sich ein Gesetz daraus, gewisse Zeiten, und Stunden ihrer Religion zu widmen, und ehe allen übrigen Geschäfften, als diesen etwas abzubrechen. Wir aber halten dasjenige für das wesentlichste, und für das erste, was wir dem Glücke, den Amtspflichten, dem Wohlstande, dem Putze, und Schmucke des Leibes, der Freundschaft, den Ergetzlichkeiten, und den eingeführten Gewohnheiten der Welt widmen. Dieß ist, so zu sagen un-

ser

ser Heiligthum, und wir getrauen uns nicht, uns an diesem zu vergreifen, oder etwas davon abzubrechen. Und wenn eines aus beyden, die Welt, oder die Religion leiden soll, so sind die Religionsübungen das erste, das wir zum Schlachtopfer machen. Heut, sagt man, häufen sich meine Verrichtungen auf einmal zusammen: es übriget keine Zeit mehr zum Opfer der Messe. Schon von Frühe Morgen erwarten meiner die Arbeiten; ich kann dem Herrn das Morgenopfer meines Gebethes nicht entrichten. Das heutige hohe Fest muß wegen meiner vielen Verrichtungen ohne Beicht, und Kommunion bleiben: ich muß es auf ein nächst einfallendes verschieben. Gott wird mir es nicht zum Uebeln ausrechnen, wenn ich bey dem Worte Gottes ein so seltsamer Zuhörer bin: die Stunden sind bey mir allzu kostbar. Ich sollte zwar, wie es sich auf einen Christen geziemt, vor der Ruhe mit meinem Gewissen Rechnung machen; aber nach der Ermüdung eines ganzen Tages ist man froh, wenn man den Kopf ausruhen lassen, und von ernsthaften Denken ein wenig befreyen kann. Die ganze Woche gehet untern Arbeiten, und Verrichtungen hinweg; es müssen also die Sonn, und Festtäge für mich Täge der Belustigung, der Zerstreuung seyn.

So reden, und so handeln wir, weil uns der Weltmensch weit näher, als der Christ am Herzen liegt. Wir finden also für die Religionsübungen die gehörige Zeit nicht; nicht, weil wir sie nicht finden könnten, sondern weil wir uns nicht viel bemühen, selbe zu finden, folglich kann uns dieser Vor-

wand

wand weder entschuldigen, noch rechtfertigen. Denn eines aus beyden: ist es uns nicht möglich bey unseren Standesverrichtungen unseren Religionswerken nach Gebühr Genüge zu leisten, so sind wir schlechterdings verbunden, uns in einen andern, weniger beschäfftigten Stand zu begeben; weil der Seligkeit alles, auch sogar das Leben weichen muß. Lassen sich aber, welches wahrscheinlicher ist, bey aller Menge der Verrichtungen für die Werke des Christenthums genugsame Stunden finden, so sind wir strafmäßig, daß wir selbe zu den Uebungen der Religion nicht anwenden, und fällt also der erste Vorwand von sich selbst dahin.

Zweyter Theil.

Man wird mir aber vielleicht sagen: ich glaube, daß meine Amtsgeschäffte selbst einen Theil meines Christenthums, und meiner Religion ausmachen; denn ich kann dem König aller Könige kein wohlgefälligeres Opfer darbringen, als wenn ich jene Arbeiten vollstrecke, die er selbst mit meinem Stande verbunden hat: meine Arbeiten, meine dabey vorfallenden Verdruße, und Beschwerden, die Erfüllung meiner Pflichten vertreten bey mir die Stelle des Gebethes, der heiligen Lesungen und der strengsten Bußwerke. Ja, ich gebe dieses zu; ja, ich sage es selbst, es heißt Gott dienen, und an seiner Seligkeit arbeiten, wenn man an seinen Standesschuldigkeiten arbeitet. Man muß aber diesen Pflichten Genügen leisten nach den Absichten Gottes, aus Bewegungsgründen

gründen des Glaubens, aus heiligem, und übernatürlichem Triebe. Denn Gott rechnet nur jenes zu seinem Dienste an, was man um seinetwillen thut. Wir bearbeiten uns aber in dem Weltdienste meistentheils als Menschen aus Antriebe der Eigenliebe, und aus bloß irdischen Bewegungsgründen unserer verkehrten Neigungen.

Wir erschöpfen uns bey unseren Arbeiten. Warum? Weil eine unersättliche Habsucht sich mit keinem Gewinne begnügt, sondern ihr Vermögen ohne Schranken, ohne Gränzen vermehren will. Wir bearbeiten uns Täge, und Nächte; weil unsere Eigenliebe ihr Glück immer weiter treiben, und sich ein gemächlicheres, prächtigeres, und ihrer Sinnlichkeit bequemeres Leben verschaffen will. Wir nehmen Arbeiten, über Arbeiten auf uns, weil unser Ehrgeiz glaubt, er sey noch nicht hoch genug emporgekommen: weil unser Neid nicht vertragen kann, daß andere mehr als wir angerühmt, und begünstiget werden. Kurz bey unseren Geschäfften, und Verrichtungen ist meistens die Leidenschaft die Bewegursache: die Eigenliebe, der Eigensinn, die Habsucht ist fast die einzige Regel unserer Arbeiten: die Welt, die Ehre, der Ruhm ist fast das einzige Ziel, und der Hauptzweck davon. Sind es aber nicht eben diese Leidenschaften, die Christus in dem Evangelium verfolgt, und verdammt? Wie hoffen wir denn, daß uns Gott einstens alle Mühe, alle Sorgen, und allen Verdruß, den wir zur Befriedigung unserer Leidenschaften in uns hineinschlucken, als einen ihm erwiesenen Dienst vergelten werde? Wie können wir

hoffen,

hoffen, daß Gott jene Zeit als wohl, und christlich angewendet ansehen soll, die wir den Absichten unserer verkehrten Neigungen aufgeopfert haben? Glauben wir denn, daß Gott diejenigen Bemühungen unter unsere guten Werke rechnen werde, welche nichts anderes, als die Ehrsucht, den Stolz, den Neid, und den Eigennutz zum Zwecke, und Gegenstände gehabt haben? Machen nicht eben diese Absichten unsere Sünden aus; und wir verlangen, daß sie Gott als unsere Tugenden ansehen soll?

Wenn also Gott einstens von uns Rechenschaft fodern wird wegen der Zeit, die er uns zu keinem andern Ende gegeben hat, als daß wir sie zu unserem Heile, und zu seinem Dienste anwenden sollten, was werden wir ihm sagen? Werden wir wohl zu ihm sagen: Herr! ich habe meinem Fürsten, und dem Vaterlande auf eine rühmliche Weise gedient: ich habe mir unter den Menschen einen großen Namen gemacht. Ja, wird der Herr antworten: den irdischen Königen hast du gute Dienste geleistet; aber auf den Dienst des Königs aller Könige hast du vergessen: unter den Menschen hast du dir einen großen Namen gemacht; aber unter den Auserwählten Gottes ist dein Name unbekannt: alle diese Zeit ist für die Ewigkeit verlohren. Werden wir zu ihm sagen: ich habe beschwerliche Unterhandlungen geführt: ich habe wichtige Bündnisse geschlossen: ich habe das Beste der Fürsten befördert: ich habe um alle Geheimnisse meines Herrn gewußt; so wird Gott antworten: ja, mit den Menschen hast du Bündnisse geschlossen; aber den Taufbund, den du mit mir ge-

macht, hast du tausendmal gebrochen: das Beste der Regenten hast du befördert; aber das Beste deiner Seligkeit hast du nicht zu befördern gewußt: die Geheimnisse deines Herrn waren dir bekannt; aber um die Geheimnisse des Himmelreichs hast du nichts gewußt: alle diese Zeit ist für die Ewigkeit verlohren. Werden wir zu ihm sagen: ich habe meine Kinder in gute Umstände gesetzt: ich habe meinen Anverwandten fortgeholfen: ich habe mein Erbtheil vermehrt: ich habe mir gute Freunde gemacht: ich habe mich in die Gunst meiner Vorgesetzten einzuschmeicheln gewußt. Ja, wird Gott erwiedern: deinen Kindern hast du ein großes Vermögen; aber keine Furcht Gottes, kein gegründetes Christenthum hinterlassen: das väterliche Erbtheil hast du vermehrt; aber das Erbtheil Jesu Christi, die Gnaden des Himmels hast du lüderlicher Weise durchgebracht: auf der Welt hast du Freunde gehabt; aber in dem Himmel hast du dir keine gemacht: du hast dir alle Mühe gegeben, den Menschen zu gefallen; du hast aber nichts gethan, deinem Gott zu gefallen: alle diese Zeit ist für die Ewigkeit verlohren.

O! was für einen erschrecklich leeren Raum werden so viele Menschen bey ihrem Hinscheiden antreffen, wenn sie ihr ganzes Leben durchdenken, und sehen werden, daß sie für die Religionsübungen fast keine Zeit angewendet, weil sie den Weltgeschäfften allzu viel davon geschenkt haben; und daß auch ihre Weltgeschäffte keine tugendlichen, und verdienstlichen Werke gewesen, weil sie lauter Wirkungen, und Gegenstände ihrer Leidenschaften waren, folglich ihr

ganzes Leben ein bloßes Nichts, ein unnützer, und leerer Raum sey. Und mit diesem Nichts sollen sie vor ihrem Richter erscheinen? Was für ein Donnerkeil, wenn ihnen dieser sagen wird: ich habe dir so viele Jahre zur Bearbeitung deines Heils gegeben; wo sind sie? wo sind die Früchte davon? die Welt, dein Ruhm, dein Putz hat seine Zeiten gehabt; wo sind jene Stunden, die du mir gewidmet hast, und die du itzt mit vollen Händen zu mir tragen, und aufweisen solltest? wo sind sie? Auf diese Fragen werden wir einstens antworten müssen, sobald wir den ersten Schritt in das Land der Ewigkeit werden gemacht haben. Die Menschen, welche uns gekannt haben, und von unserem Tode hören werden, werden alsdenn bey sich selbst sagen: Glück für ihn, wenn er seine Zeit zum Dienste Gottes geheiliget hat. Es ist für ihn alles dahin, außer dasjenige, was er zu den Uebungen eines Christen angewendet, und was er in dem Dienste der Welt wegen Gott gethan hat. Dieß werden sie von uns sagen, dieß wird von uns die ganze Lob, und Leichenrede seyn. Seyn wir daran, daß sie für uns gut ausfalle. Amen.

Am vierten Sonntage in der Fasten.

Tu dicis : quia Rex sum ego.

Du sagst recht ; denn ich bin wahrhaftig ein König. Johann. 18. 37.

Bisher hat der Sohn Gottes dem Pilatus nur gezeigt, was er nicht sey. Er hat ihn überwiesen, daß er kein irdischer König sey gleich den andern Weltbeherrschern, welche Kronen und Zepter führen, und ganze Kriegsheere zu ihrem Schutze bewaffnen. Heut sagt er ihm endlich, was er wirklich sey. Er redet es deutlich heraus, er sey zwar kein irdischer, aber doch ein wahrhafter König: Tu dicis: quia Rex sum ego; Pilatus, du sagst recht: denn ich bin wahrhaftig ein König; und zwar dein, und der ganzen Welt König bin ich. Wenn du mich also zum Tode des Kreuzes verurtheilest, so vergehest du dich so weit, daß du sogar deinen eigenen König kreuzigest.

Aber noch weiter gehet der Christ, so oft er seinen Gott mit einer schweren Sünde beleidiget. Er kreuziget nicht allein seinen allerhöchsten König, sondern auch seinen allerliebsten Vater. Denn in dem Evangelium nennet sich der Sohn Gottes bald unseren König, bald unseren Vater, damit wir ihn als unseren König aus Furcht, und als unseren Vater aus Liebe nicht beleidigen sollten. Welche entsetzliche Bosheit übet also der Sünder aus, der es durch sei-

ne Missethat wider seinen König, und wider seinen Vater wagt? Welche unbegreifliche Bosheit! Ich überlege dieses in heutiger Rede, und sage: die Todsünde begreift in sich eine entsetzliche Bosheit; denn sie ist: I. eine Verachtung unseres allerhöchsten Königs, II. eine Beleidigung unseres allerliebsten Vaters.

Erster Theil.

Nur darum sündiget der Mensch so leichterdings, weil er nicht bedenket, was sündigen sey. Nur darum beweinet man seine Laster nicht, weil man nicht erkennet, welch großes Uebel man gethan habe: Nullus est, klaget Jeremias, qui agat pœnitentiam super peccato suo dicens: quid feci? *Jer.* 8. 6. Niemand wirket eine reumüthige Buße über seine Sünde; denn Niemand sagt zu sich selbst: Quid feci? o! was habe ich gethan, da ich gesündiget habe? Wenn der Sünder sich selbst befragete; quid feci? was habe ich gethan? so würde ihn ja der Glaube antworten: deinen allerhöchsten König, deinen Herrn hast du verachtet; denn eine jede Sünde ist eine Verachtung Gottes, eine Geringschätzung jener höchsten Majestät, welche Himmel, und Erde erzittern macht.

Dieses zu begreifen stelle ich mir vor, wie dieser höchste König das Gesetzbuch in seinen Händen hat, und mit seiner ganzen Majestät, und mit dem ganzen Ansehen seiner göttlichen Königsmacht zu einem jeden Menschen sagt: sieh, ich als dein höchster Herr, als dein rechtmäßiger König, dem du gehorsamen

mußt, ich befehle dir, und mein Wille ist es, du sollst deinen Nebenmenschen weder an Leibe, noch an Ehre, noch an Gütern beschädigen: du sollst deinen Beleidiger lieben, wie dich selbst: du sollst deinen eigenen Leib, als einen Tempel des heiligen Geistes nicht entheiligen. So oft aber der Mensch sündiget, so oft hebet er wider diesen höchsten König das Haupt empor. Er sagt, obschon nicht mit Worten, doch im Werke: ich will das Gegenspiel: ich will mich rächen: ich will meinen schändlichen Leidenschaften Genüge verschaffen: ich will empor kommen auch mit Stürzung des Nächsten: ich will mein Wohlleben unterhalten auch mit Schaden der Armen: ich will hassen, was mir Gott zu hassen verbietet: ich will lieben, suchen, genießen, was Gott nicht will, das ich lieben, verlangen, und genießen soll. Eine solche Verachtung seines allerhöchsten Willens wie tief muß sie nicht Gott in das Herz greifen? Saul der König gab seinem ganzen Kriegsvolke den Befehl, vor Untergange der Sonne nichts zu essen. Sein eigener Sohn war der Uebertreter des Befehls, und wie wurde Saul nicht aufgebracht? Er schwöret durch den Allerhöchsten, den Uebertreter, sollte es auch sein eigener Kronprinz seyn, zu tödten: Vivit Dominus, quia, si per Jonatham filium meum factum est, absque retractatione morietur; 1. *Reg.* 14. 39. so wahr Gott lebet, so wird mein Sohn sterben, wenn er meinen königlichen Willen verachtet hat. Wie noch weit bitterer muß es also der allerhöchsten, der unendlichen Majestät fallen, wenn sie ihren höchsten Willen verachtet sieht? Wie wehmüthig

beklagt

beklagt er sich nicht bey dem Propheten gegen den Sünder: Confregisti jugum meum, *Jer.* 2. 20. ich habe dir das Joch meiner Gebothe auf den Hals gelegt, und du hast es herabgerissen, und mir zum Schimpfe zerbrochen: Rupisti vincula mea; ich habe deinen freyen Willen mit den Fesseln meiner Befehle binden wollen, und du hast sie ausgeschlagen, du hast sie zerrissen, und mit Füßen getreten: Dixisti: non serviam, du hast mir in das Angesicht gesagt: nein, ich will nicht gehorsamen, ich werde handeln, wie ich will: non serviam.

Was aber diese Geringschätzung Gottes noch entsetzlicher macht, ist, daß Gott von dem Sünder verachtet wird einem Geschöpfe zu Liebe. Propter quid irritatur impius contra Deum? *Psal.* 9. 13. fragt David, weswegen hat der Gottlose seinen Gott verachtet, und erzörnet? Propter pugillum hordei, & fragmen panis; *Ezech.* 13. 19. antwortet der Prophet wegen einer Handvoll Gersten, und wegen eines Stücks Brodes. Das ist, wegen eines geringen Gewinns, denn man eintreiben: wegen einer eiteln Ehre, die man erhalten, wegen eines Vergnügens, das man wider das Gesetz genießen will. Der Mensch, wenn er sündiget, stellet gleichsam einen Vergleich zwischen Gott und dem Geschöpfe an. Er sagt im Werke, und in der That selbst: dieser ungerechte Urtheilspruch vermehret auf einer Seite meine Einkünfte; aber die Besitzung Gottes verliere ich auf der andern Seite dadurch: ich ziehe aber den Wachsthum meines Vermögens dem Besitze Gottes vor. Mit dieser Schmeicheley, mit Zurückhaltung

der Wahrheit, die ich zu entdecken verpflichtet bin, erhalte ich mich in der Gnade meines Oberherrn; aber aus der Gnade des himmlischen Königs falle ich heraus: mir aber liegt mehr daran, die Gnade meines Herrn, als meines Gottes zu genießen. Willfahre ich dem sündhaften Ansuchen dieses Menschen, so mache ich ihn mir zum Freunde; aber Gott zu einem Feinde: aber ich schätze die Freundschaft des Menschen höher, als jene meines allerhöchsten Gottes. So redet der Sünder, nicht zwar mit dem Munde, aber doch im Herzen, und in der That. Den Verlust menschlicher Gunst fürchtet er; aber die Gnade Gottes zu verlieren achtet er nicht: in seiner Hochschätzung muß Gott einem verächtlichen Geschöpfe den ersten Platz, und den Vorzug weichen. Diese Vergleichung Gottes mit dem Menschen, dieser Vorzug des Geschöpfes vor dem Schöpfer, wie schimpflich, wie bitter muß sie dem Herzen Gottes nicht seyn? Wie grausam wird nicht das Herz eines redlichen Mannes angegriffen, welcher um ein Amt ansuchet, und um selbes durch tausend geleistete gute Dienste, durch die vortrefflichsten Eigenschaften sich verdient gemacht hat, und wenn er dennoch sieht, daß er auf eine verächtliche Art abgewiesen wird, und demjenigen zurückstehen muß, der vielleicht nicht würdig ist, ihm die Schuhriemen aufzulösen? Diese Zurücksetzung wie zernaget, und zerfrißt sie ihm nicht das Herz?

Esau, der erstgebohrne sieht, daß er seinem jüngern Bruder zurückstehen, und den Segen der Erstgeburt weichen muß. Dieser schmerzliche Vorzug

brachte

brachte ihn bis zur Raserey; Irrugiit clamore magno, *Gen.* 27. 34. er brüllete vor Wuth, und Schmerzen wie ein grimmiger Löwe. So empfindlich wird das Herz getroffen von einer Nachsetzung zwischen Menschen, und Menschen, zwischen Bruder, und Bruder: welche entsetzliche Verachtung, welcher grausame Schimpf wird es also seyn, wenn Gott einem Menschen, der Schöpfer dem Geschöpfe, der allerhöchste König dem mindesten Sklaven weichen muß? Menschlicher Verstand! bemühe dich nicht, die Größe dieses Schimpfes abzumessen; du bist zu schwach dieses zu begreifen. Kein Engel, das ganze Heer aller Heiligen, Maria selbst die Königinn der Heiligen, und der Sitz der Weisheit hat nicht Licht genug, die Schwere dieser Unbild zu begreifen. Christus allein, weil er zugleich Gott war, hat dieses begriffen, und daher, da er die Größe dieses Schimpfes auf dem Oelberge sich vor Augen gestellt hat, so hat ihm diese entsetzliche Vorstellung den blutigen Schweiß aus seinem Leibe gepresset. Nur in etwas können wir es begreifen aus dem, was Leßius mit allen Gottesgelehrten lehret: Peccatum pluris a Deo æstimatur in ratione mali, quam omnia opera bona in ratione boni. *L. de Perfect. divin.* Wenn auch das ganze Heer von so vielen Millionen der Martyrer, die unermessene Anzahl der heiligen Beichtiger, und Jungfrauen sich vor den Thron Gottes stellten, und die unbegreifliche Menge ihrer Verdienste, und Tugenden ihm vor Augen legten, so würde doch eine einzige Sünde das Herz Gottes weit mehr betrüben, wenn es einer Betrübniß fähig wäre, als ihn alle

Verdienste dieser unzählbaren Heiligen ergötzen würden.

Eine einzige Rache eines Zornmüthigen greift unserem Gott weit tiefer in das Herz, als ihm alle Verzeihungen erfreuen, welche die größten Helden des Christenthums ihren Feinden bewiesen haben. Weit mehr schmerzet ihm eine einzige Schandthat eines wohllüstigen Menschen, als ihn die Reinigkeit aller heiligen Jungfrauen, und der allerreinsten Gottesmutter selbst ergötzet. Weit empfindlicher trifft ihn ein einziger unehrerbiethiger Christ in dem Gotteshause, als ihm so viele tausend Gottesfürchtige ehren, die ihm in dem Tempel die heiligsten Opfer ihres Gebethes, und ihrer Andacht darbringen: Peccatum magis Deum afligeret, si capax esset doloris, quam omnia opera bona exhilararent; *loc. cit.* mehr Betrübniß verursachet ihm eine einzige Sünde, als ihm alle Verdienste aller Menschen, und Heiligen Freude verschaffen.

Zweyter Theil.

Setze man zu der Eigenschaft unseres höchsten Königes, den man verachtet hat, auch den Titel eines liebreichen Vaters hinzu, den wir beleidiget haben, wie noch weit größer wird sich alsdenn die Bosheit der Sünde zeigen? Gott selbst hat in dem zweyten Buche Moysis keine geringere Strafe, als die Todesstrafe jenem aufgesetzt, der auch nur seinen Mund öffnen wird, wider seinen Vater zu fluchen: Qui maledixerit patri suo, morte moriatur; *Exod.* 21. 17.

21. 17. der wider seinen Vater fluchen sollte, der soll des Todes sterben. Was ist denn jenes so große, was der Vater dem Sohne giebt, und durch was er sein Kind gegen sich so sehr verpflichtet macht? Der heilige Thomas antwortet: Solumodo massam corporis, originem reatus: er giebt ihm nichts als den Leib zu seinem zeitlichen Leben: den Leib, welcher der Verführer unseres Herzens, der erste Zundel aller Versuchungen, der gewöhnlichste Ursprung der Sünde, die Quelle aller Krankheiten, und aller unserer Mühseligkeiten ist. Und wegen etwas so wenigen sind wir unseren Aeltern so sehr verpflichtet? Wegen etwas so wenigen?

Hier an dem Kreuze zeige ich einem jeden einen weit ganz anderen Vater; und frage mit Moyses: Nunquid non ipse est pater tuus, qui fecit, & creavit te? *Deut.* 32. 6. Kennst du diesen? Ist nicht dieser dein Vater, der dich erschaffen, gestaltet, und bisher erhalten hat? Dieser Vater allein hat uns jene Seele in den Leib gelegt, von welcher hauptsächlich das Wesen, und Leben des Menschen abhängt. Dieß ist der Vater, welcher ganz allein unsere Seele nach dem Muster der Engel verfertiget hat. Dieß ist der Vater, der ganz allein die Gestirne des Himmels, die Wirkungen der Elemente, die Früchte der Erde, die ganze Welt zum Dienste seiner Kinder erhält. Dieß ist der Vater, der sein eigenes Ebenbild uns an die Stirne abgemahlet, und sein eigenes Himmelreich zu unserer ewigen Wohnung bestimmet hat. Dieß ist der Vater, der die schimpflichen Sündenmackel, welche irdische Aeltern uns eingedrücket

haben,

haben, mit seinem eigenen Blute in der Taufe hinweggewaschen hat. Ein Vater, der diesem himmlischen Vater zliche, ist auf Erden nicht zu finden: Tam nemo pater; *L. de pœnit. c.* 8. sagt Tertullian: wie dieser Vater, ist keiner zu finden.

Und diesen Vater habe ich allzeit bis in den Tod betrübet, so oft ich gesündiget habe. Ein jeder Sündenfall war ein neuer Streich, den ich meinem Vater versetzet habe: eine neue Wunde, die ich ihm geschlagen: ein neues Kreuz, an das ich ihn wieder angeheftet habe, wie der Apostel sagt: Rursum crucifigentes. *Hebr.* 6. 6. Wenn ich nur den hunderten Theil dieser Unbilden meinem irdischen Vater angethan hätte, der mir nichts als meinen Leib, den Ursprung alles meines Elendes gegeben hat, so würden alle Gesetze wider mich um Rache schreyen. Ich selbst würde wider mich das Urtheil sprechen, daß ich nicht mehr verdiene, von dem Himmel bedecket, und von der Erde getragen zu seyn. Gegen meinen himmlischen Vater aber habe ich diese Unbilden so oft, so vorsetzlich ausgeübet: gegen diesen so lieben Vater, der mir das Leben des Leibes, und der Seele gegeben: der mich erschaffen hat, nicht zum Elende, sondern zur Glorie: der mir ein Erbtheil zubereitet hat, welches mich auf allzeit glückselig machen soll: ein Erbtheil, um welches er sein Blut, und Leben hergegeben hat: gegen einen Vater, der mich alle Augenblicke ernähret, und erhält, und der sogar auf meinem Haupte Haar für Haar abgezählet hat, um ein jedes mit väterlicher Sorge zu erhalten: Talem patrem offendere, quam est crudele! ruft hier ein

heiliger

heiliger Augustinus auf, einen solchen Vater zu beleidigen, wie habe ich so grausam seyn können!

Es ist allzeit ein himmelschreyendes Verbrechen, sich wider seine Aeltern vergreifen, welche doch bisweilen boshaft, und unleidentlich sind: bey welchen oftmals das Hauswesen, und das Wohlseyn der Kinder die letzte Sorge ist: welche ihren Sprossen zum Erbtheile Schulden, Elend, Thränen, und Mühseligkeiten zurücklassen, und welche vielleicht nicht so viel liebreiche Verpfleger, als grausame Scharfrichter ihrer Kinder sind; und dennoch ist auch an ihnen der Name des Vaters so ehrwürdig, daß eine jede Bosheit des Kindes gegen sie grausam, und höchst sträflich wäre. Wenn also auch Gott gegen mich ein strenger Vater gewesen wäre: wenn er mich in Armuth, vom schlechtesten Herkommen, mit beschädigten Gliedmassen, mitten unter den Heiden hätte in die Welt treten lassen, so würde ich ihm doch als meinem Vater, und Urheber meines Wesens Gehorsam, und Liebe schuldig seyn. Aber an ihm talem patrem, einen solchen Vater haben, der mich mitten im Glanze, aus ansehnlichem Geblüte, im Besitze aller zeitlichen Glückseligkeiten, im Ueberflusse der Güter, in dem Schooße seiner wahren Kirche gebohren hat: der so vielen seiner Kinder nur die stechenden Dörner des Elends, mir aber nur die Rosen der Weltfreuden empfinden läßt: Talem patrem offendere, quam crudele est! einen solchen Vater zu beleidigen; wie habe ich so grausam seyn können!

Und wie habe ich ihn beleidiget? Wie weit habe ich es wider ihn gewaget? Wenn ein Kind in seiner

Raserey

Raserey so weit sich vergienge, daß es seine eigene Mutter mit Füßen von sich stosse, so würden wir ihm, wie vormals ein heiliger Anton von Padua, in vollem Eifer sagen: wie? du erkühnest dich, gegen deine Mutter den Fuß zu stossen; was könntest du denn Aergeres einem verächtlichen Thiere anthun? Stossen wider deine Mutter, wider jenen Leib, der dich gestaltet, und getragen hat? Dieser Fuß verdiente, daß er von dem übrigen Leibe hinweggerissen würde, damit er nach einer solchen Missethat zu keinem andern Dienste mehr brauchbar wäre. Wir würden auf solche Art recht reden; aber auch zugleich wider uns selbst das Urtheil sprechen. Denn tu es ille vir; 2. *Reg.* 12. 7. sagt uns das Gewissen, wie vormals Nathan zum David: meine Seele! du bist dieser rasende Sohn; denn der sündiget, sagt der Apostel, filium Dei conculcat; *Hebr.* 10. 29. der tritt seinen Gott, seinen ewigen, und besten Vater mit Füßen. Er stößt sein Gesetz von sich, welches er über sich nicht will herrschen lassen: er stößt seine Einsprechungen von sich, derer Stimme er nicht anhören will: er stößt sein ewiges Erbtheil von sich, dessen Verlust er nicht achtet. Auf solche Art habe ich mich bisher gegen meinen König verhalten. Ich habe seine allerhöchsten Befehle verachtet; ich habe seine Gnade, seine Gunst, seinen Himmel verlachet: Gott, meinen Vater habe ich geschimpfet, gekreuziget, und mit Füßen von mir gestossen; und warum dieses? Christus selbst redet uns vom Kreuze herab, und fragt uns durch Michäas um die Ursache unserer Grausamkeit: Quid feci tibi, aut quid molestus

stus fui tibi? responde mihi. *Mich.* 6. 3. was habe ich dir Leides gethan; oder womit habe ich dich belästiget? Gieb Antwort. Habe ich dich beleidiget, da ich dich vor so vielen andern erschaffen, mit so vieler Vorsichtigkeit erhalten, und wegen deiner auf der blutigen Schaubühne zu Jerusalem die letzten Tropfen meines Blutes samt dem Leben hergeschenkt habe? Responde mihi, gieb Antwort. Habe ich dich beleidiget, daß ich gleichsam mit verbundenen Augen deine Bosheit bisher geduldet, und auf deine Buße bis auf den heutigen Tag gewartet habe: daß ich dich nach deinen Verdiensten in jenen Ort der Peinen plötzlich nicht gestürzt habe, in welchen ich so viele andere wegen geringerer Sünden geworfen habe? Responde mihi: gieb Antwort.

Was soll ich anders meinem Gott antworten, als was David zur Antwort gegeben hat: Iniquitatem meam ego cognosco; *Psal.* 50. 5. Mein Gott! ich erkenne meine Bosheit, meine Undankbarkeit, meine unbegreifliche Keckheit. Mein allerhöchster König, mein Schöpfer, mein Erlöser, an den ich glaube, auf den ich hoffe, den ich liebe mehr, als mein Leben, mehr, als meine Seele, mehr, als die ganze Welt. Es reuet mich mein allerliebster Vater! es reuet mich, daß ich so oft an dir mich vergriffen habe. O! wie aufrichtig wünsche ich, daß ich niemals so weit gegangen wäre, und daß ich ehe meinen Geist aufgegeben hätte, bevor ich das erstemal wider dich gesündiget habe? Ich erkenne, und liebe an dir einen so heiligen, ei-

nen so gutthätigen, einen so liebenswürdigen Herrn, und Vater. Und eben darum schmerzet es mich, daß ich an einem solchen Vater mich vergriffen habe. Aber fürohin nicht mehr also. Bey mir ist es festgesetzt, mit deinem Beystande nicht mehr also. Ich habe den Schluß gefaßt, sündhafte Gelegenheiten zu vermeiden, meine Verbrechen in dem Richterstuhle der Beicht zu entdecken, meine Bosheiten mit Bußwerken zu vertilgen, ehe zu sterben, als dich schwer zu beleidigen. Und sollte du vorsehen, daß ich auch nur einmal durch die ganze Zeit meines noch übrigen Lebens, auch nur einmal schwerlich mich versündigen sollte; o! so bitte ich dich, reiß mich vorher aus dieser Welt, sollte es auch noch heut, in diesem Gotteshause, vor diesem Altare, in dieser Stunde geschehen. Lieber noch heut aus der Welt treten; aber als dein Freund, und in deiner Gnade, als ferner leben, und auch nur einmal wider dich ein Feind werden. Amen.

Am Mittwoche in der vierten Fastenwoche.

Ego in hoc natus sum, & ad hoc veni in mundum, ut testimonium perhibeam veritati.

Ich bin deswegen gebohren, und darum bin ich in die Welt gekommen, damit ich der Wahrheit Zeugniß gebe. Johann. 18. 37.

Christus hat letztens dem Pilatus deutlich bekennet, daß er ein wahrhafter König sey. Er sah zwar vor, daß dieses sein Bekenntniß den Haß des Volkes, die Raserey seiner Ankläger, und die Eifersucht seiner Richter noch mehr aufbringen, und folglich ihm den Tod beschleunigen wird, nichts desto weniger redet er die Sache frey heraus, er bekennet die Wahrheit, von der er schon vorhinein sieht, daß sie ihm Blut, und Leben kosten wird. Warum geht denn der Sohn Gottes seinem eigenen Unglücke entgegen? Darum, weil es die Pflicht seines Amtes also mit sich bringt. Ego, setzet er dem Pilatus hinzu, ego in hoc natus sum, & ad hoc veni in mundum, ut testimonium perhibeam veritati. Er will ihm sagen: schon bey meiner Geburt, und bey dem Eintritte in die Welt habe ich das Amt eines Lehrmeisters der Wahrheit auf mich genommen; ich muß also die Wahrheit reden, und mein Amt erfüllen, wenn es mich auch meine Ruhe, mein Blut, und Leben kosten soll.

Hiedurch giebt uns Christus das Lehrstück, daß wir alle jene Beschwernisse, die unser Stand, und Amt mit sich bringt, auf uns nehmen, und überwinden sollen. Ein jeder muß denken, wie Christus: ad hoc veni, deswegen bin ich zu diesem Stande, zu diesem Amte, zu dieser Würde gekommen, damit ich die Arbeiten, die Last, die Beschwernisse davon heldenmüthig auf mich nehme, und forttrage. Von diesem Lehrstücke handle ich denn heut, und sage: die Beschwernisse unsers Amtes ertragen, ist I. unsere Hauptschuldigkeit im Leben, II. es ist aber auch unser Haupttrost in dem Tode.

Erster Theil.

Schon von Natur aus fühlet der Mensch eine angebohrne Abneigung an sich gegen alles, was beschwerlich ist. Daher kömmt es auch, daß sich unser Herz gegen alle Schwierigkeiten unserer Stands, und Amtspflichten mit so großem Widerstande empöret. Wir lieben von unseren Amtsverwaltungen nur das gute, und bequemliche, nämlich das Ansehen, den Vorzug, die Einkünfte, die uns von selben zufließen; aber das Harte, und die Last, die mit denselben verknüpfet ist, fliehen, vermeiden wir, so viel es möglich ist. Auch sogar ein großer Moyses, ein von Gott selbst bevollmächtigter Heerführer eines ganzen Volkes war nicht frey davon. So lange ihm von seiner Würde nur Ansehen, und Verehrung zuwuchs, so lange er Wunder wirken konnte, und auf seinen Befehl alle Elemente zu Diensten stunden, so

lange

lange sah es Moyses gerne, daß er an der Spitze des Volkes als ein Oberhaupt stund. Er sang nichts als fröhliche Lob, und Danklieder: Cantemus Domino, glorioſe enim magnificatus est; *Exod.* 15. 1. lasset uns Dank singen; denn der Herr hat durch mich große Wunder gewirket. Da ihm aber Gott befohlen hat, bis zum Throne des Königs Pharao zu treten, für das gedrückte Volk allda das Wort zu führen, dem Könige zuzureden, und zu drohen, wenn er die Gefangenen nicht loslassen wollte; da entschuldigte sich Moyses: Domine, mitte, quem missurus es; *Exod.* 4. 13. Herr! schicke zu dieser harten Verrichtung, wen du immer willst, nur mich nicht; denn ich besitze hiezu nicht genug Beredsamkeit, und der König wird mich als einen Aufrührer, oder Betrüger von sich stossen. Nachmals, da das Volk in ein allgemeines Murren wider ihn ausgebrochen, und er ein aufgebrachtes Volk wieder besänftigen sollte, da hörte man von ihm nicht mehr Danklieder, sondern die bittersten Klagworte: Non possum, verzweifelt er fast, sustinere omnem hunc populum, quia grav s est mihi; *Num.* 11. 14. diese Volksbeherrschung ist nicht mehr für mich, sie ist mir allzu beschwerlich, und überlästig.

Niemals würde Moyses also geredet haben, wenn er bedenkt hätte, daß ihm Gott das Heerführeramt anvertrauet habe, nicht, damit er in stiller Ruhe sein Ansehen genießen, sondern damit er Tag, und Nacht sorgen, alle aufstossenden Schwierigkeiten auf sich nehmen, und mehr für sein Volk, als für sich selbst leben sollte. Es hätte Moyses sich erinnern

ſollen, daß Gott, da er ihm den Stab eines Führers in die Hände gelegt, zugleich auch dieſe Worte in das Ohr geſagt habe: Porta eos in ſinu tuo, ſicut portare ſolet nutrix infantulum; *Num.* 11. 12. trag dieſe ganze Volksmenge in deinem Schooße, und in deinem Herzen herum gleich einer ſorgfältigen Mutter. Wo hat aber die Welt eine Mutter geſehen, welcher das Kind keine Schmerzen, Kummer, Arbeit, Beſchwerniß gekoſtet hätte?

Und eben ſo muß ein jeder von ſeinen Stands, und Amtspflichten bey ſich gedenken. Gott hat mich in den Stand eines Hausvaters, eines Lehrmeiſters, eines Beamten, eines Vorgeſetzten, eines Richters geſtellt, nicht um groß, und guter Dinge zu ſeyn, ſondern beſchwerliche Pflichten, und tauſend Ungemach auf mich zu nehmen. Die mir anvertraute Stelle, das mir aufgetragene Amt, mein untergebenes Hausweſen muß nicht gleichen dem geheimnißvollen Garten der Braut im hohen Liede, welcher nur Annehmlichkeit, und Unterhaltung verſchaffet, ſondern dem irdiſchen Paradeiſe, in welches Adam geſtellt worden, nicht nur die Früchte deſſelben zu genießen, ſondern ut operaretur, & cuſtodiret illum; *Gen.* 2. 15. daß er ihn pflegen, bauen, fruchtbar machen, und bewahren ſollte.

Und in Wahrheit, wenn das Amt eines Hausvaters, wenn die Würde der Ehrenſtellen, wenn das Anſehen eines Vorgeſetzten, wenn die Anhöhe der Richterſtühle, und der Glanz der Kronen nichts anderes koſtete, als daß man über andere gebiete, Geſetze vorſchreibe, Ehrbezeigungen, und faſt Anbe-

thungen

thungen annehme, oder wenn die obliegenden Amts-pflichten nicht weiter giengen, als in so weit sie mit unserer Bequemlichkeit sich vereinbaren lassen, wie würde es wahr seyn, was der heilige Augustinus sagt, daß hohe Würden, und Aemter grandis sarcina; *Hom.* 25. eine große Last seyn? Wie würden die Worte des heiligen Abt Rupertus bestehen, daß ein jeder, der die Obergewalt über Kinder, über Hausgenossen, über nachgesetzte Beamte, über Unterthanen auf sich genommen hat: Grande onus super se tollit; *L.* 3. *in C.* 3. *Exod.* eine große Bürde sich selbst aufgeschultert habe? Diese Worte: grande onus, eine große Last, grandis sarcina, eine sehr schwere Bürde, zeigen sie nicht an, daß wir uns unsere Amts, und Standespflichten Arbeit, Ungemach, Sorgen, und Schweiß sollen kosten lassen, und daß ein Vorgesetzter, ein Beamter, oder Hausvater, ein Mensch seyn müsse von unüberwindlicher Geduld, von unermüdeter Arbeitsamkeit, beherzt gegen alle Beschwerden, und auf alles Ungemach entschlossen?

Hat sich nicht der Sohn Gottes als einen solchen gezeigt? Ohne Zweifel, es war ihm nichts leichtes, Städte, und ganze Provinzen zu durchwandern, eine neue Lehre zu verkündigen, die ihm nur Haß, und Verfolgung zugezogen, nicht allein dem Pöbel, sondern auch den vornehmsten der Synagoge, Leuten vom ersten Ansehen beißende, und unangenehme Wahrheiten vorzutragen: allein oportet me evangelizare, sagt Christus, quia ideo missus sum; *Luc.* 4. 43. ich muß lehren, und predigen, auch mit Gefahr meines Lebens: es stehet mir dieses nicht frey,

ich bin verbunden dazu: Oportet; denn es ist dieses mein Amt, und deswegen bin ich in die Welt gesendet worden. Es mußte Christo ungemein schwer fallen, nachdem er den ganzen Tag mit Lehren, und Unterrichten zurückgelegt hat; nach Untergange der Sonne anstatt auszuruhen, gleichsam den Krankenpfleger zu machen; denn, wie der Evangelist sagt, bey anbrechender Nacht brachte man von allen Seiten die Kranken, und Preßhaften herbey, und der geduldigste Jesus ertheilte ihnen durchs Handauflegen die Gesundheit, und zwar singulis; *Luc.* 4. 40. einem nach dem andern. Es kostete ihm nicht wenig Mühe, alle, die mit ihm zu reden verlangten, zu sich zu lassen, zu allen Stunden den Ankommenden Gehör zu geben, einem Samaritischen Weibe zur Mittagszeit, einem Nikodemus fast bey Mitternacht, einer Magdalena zur Zeit der wirklichen Mahlzeit, allen ihre Fragen zu beantworten, ihre Zweifel zu erörtern, ihre Streithändel zu entscheiden, einen jeden zu trösten, allen zu helfen. In Wahrheit schwere, und überlästige Verrichtungen; allein oportet sagt Christus, dieß ist meine Amtspflicht, und wenn ich diese Beschwernisse nicht auf mich nähme, so würde ich in meinem Amte nichts gethan haben, quia ideo missus sum; denn ich bin in die Welt gestellt worden, die Welt zu lehren; ich bin also verbunden, alles zu leisten, ohne Ruhe zu arbeiten, meine eigene Bequemlichkeit aufzuopfern, damit ich das Amt eines Lehrmeisters erfülle; oportet, quia ideo missus sum.

So

So handelte, und dachte der Sohn Gottes, dieses große Muster aller Vorgesetzten, und Beamten. Er lud auf seine Schultern die ganze Last der Beschwernisse, die mit seinem Amte verknüpfet waren; denn er hielt dieses für die Hauptschuldigkeit seines Lebens, und aus eben diesem schöpfte er auch den größten Trost am Ende seiner heiligen Laufbahne.

Zweyter Theil.

Er wollte nach dem letzten Abendmahle fast schon aus dem Speisesaale treten, und seiner Todesangst am Oelberge entgegen gehen; so stehet er aber noch ein wenig stille, er erhebt seine Augen gegen den Himmel, und da er in seinen Gedanken sein ganzes Leben durchgehet, so suchet er sich dieses zu seinem letzten Troste heraus, und ruft zu seinem ewigen Vater: Opus consummati, quod dedisti mihi, ut faciam; *Joan.* 17. 4. das Amt, welches du mir aufgetragen hast, das habe ich bis auf den letzten Augenblick erfüllet: es hat mich selbes meine Ruhe, meine Ehre, und meinen guten Namen, meinen Schweiß, und alle meine Kräfte gekostet: Consummavi; ich habe alles mit größter Treue erfüllet, nunc autem ad te venio; *ibid. v.* 13. itzt ist endlich die Stunde angebrochen, wo ich aus der Welt zu dir zurückkehren, nach meiner Ermüdung ausruhen, meinen Schweiß abtrocknen, und für meine Amtsarbeiten die erste Himmelskrone davontragen werde.

So redet am Ende des Lebens zu seinem Troste ein jeder, der als Vorgesetzter, als Beamter, als Hausvater seinen Stands, und Amtspflichten treu gewesen ist. Er wirft ein Auge zurück auf alles beschwerliche, und harte, was er verschlucket, und verkochet hat. In Ansehung dessen betritt er ruhig, und getrost die Gränzen der Ewigkeit. Sollte er auch mitten unter den feindlichen Schwertern mit tausend Wunden, und unter der Quall aller erdenklichen Schmerzen sterben, so stirbt er doch mit Troste, und im Frieden. Es zeigt sich dieses an Josias dem Könige, der von dem heiligen Geiste selbst unter die drey heiligen Fürsten von Juda gerechnet wird. Er liefert dem ägyptischen Könige Nechao eine Schlacht; aber ein feindlicher Pfeil durchbohret ihm das Herz, und der fromme Fürst mit seinem Blute überronnen, und mit tausend Schmerzen gemartert giebt seinen Geist auf: Occisus est in Maggeddo. 4. *Reg.* 23. 29. Die Welt wird vielleicht dieses Hinscheiden für einen betrübten Tod halten; aber wie redet Gott davon? Colligeris ad sepulcrum tuum in pace; 4. *Reg.* 22. 20. sagt ihm Gott vor: du wirst mit Troste, und größter Zufriedenheit in das Grab steigen. Wie dieses? Gewaltthätig, mit Blutvergiessen, mit Wunden sterben, und dennoch friedlich, und trostreich sterben? Ja, sagt Hugo der Kardinal, er ist verwundet, und dennoch getrost gestorben, weil er vor Augen hatte seine königlichen Amtspflichten, die er so treu erfüllet, und zuletzt mit seinem eigenen Blute unterschrieben, und mit seinen Wunden versiegelt hat. Er erinnerte sich, daß er mit diesem

Feld=

Feldzuge seinem Volke den Sieg, und mit seinem Blute seinen Unterthanen das Leben erhalten hat. Er erinnerte sich, daß er alle auch die beschwerlichsten Pflichten erfüllet, welche man von einem Fürsten, der seiner Krone, und seinen Unterthanen treu ist, fodern kann: daß er heilsame Gesetze zur Ehre Gottes vorgeschrieben: daß er alle Altäre umgestürzet, welche das abgöttische Volk fremden Gottheiten aufgeführt; daß er alle Zauberer, und Götzenpriester, welche das Volk verführten, mit der Todesstrafe beleget: er erinnerte sich, daß er seinem Volke den Frieden, seinen Unterthanen den Ueberfluß, dem Tempel die alten Gebräuche des wahren Gottesdienstes, den Priestern das verlorene Ansehen, und der heiligen Stadt die von den Neuerungen gereinigte Religion wieder zurückgestellet habe. Ein Vorgesetzter, der mit solcher Erinnerung stirbt, wenn er auch auf dem Schlachtfelde, von Pfeilen verwundet, und von seinen Feinden mit Füßen getreten sterben soll, so stirbt er doch ruhig, und trostreich: Mortuus est in pace, sagt Hugo, quia mortuus est in pace populi, & regni sui, & in beata pacis expectatione; er ist im Frieden gestorben, weil er aus der Welt getreten, nachdem er dem Volke den Frieden, seinem Reiche den Wohlstand, sich selbst durch seine erfüllten Amtspflichten die himmlische Ruhe verschaffet hat.

O! glaube man nicht, daß ein Beamter, und Vorgesetzter ruhig, und trostreich sterbe, bloß darum, weil er in einer prächtigen Liegerstätte unter den Händen seiner Günstlinge, unter Thränen der

Befreundten, mit Zurücklassung eines großen Vermögens, und vielleicht im Beyseyn eines Priesters, seinen Geist aufgiebt: glaube man nicht, daß er ruhig, und glücklich sterbe bloß darum, weil er sich mit seinen Amtsverrichtungen niemals viel beunruhiget hat, weil er in stiller Ruhe gute Täge genossen, und weder die Kräfte mit Amtsarbeiten, weder die Gesundheit mit vielen Sorgen, und Kummer für seine Standsverrichtungen geschwächet, und auf solche Art seine Lebenstäge in ein hohes, und schönes Alter hinausgetrieben hat. Also sterben heißt nicht glücklich und ruhig sterben. Auf solche Art stirbt nur ein reicher Prasser im Evangelium, dessen Arbeit war: Epulari quotidie, täglich gut leben, und dessen Sorge in dem bestund, wie er den folgenden Tag mit neuen Lustbarkeiten sich verkürzen könne; der aber zuletzt in die Hölle ist begraben worden. Auf solche Art stirbt nur ein Balthassar, der alle Sorge für sein untergebenes Volk auf die Seite gesetzt, und mitten unter einer köstlichen Tafel, unter den Händen der gottlosen Weiber seine üppige Seele der unglücklichen Ewigkeit überliefert hat.

Jener allein nimmt ein glückliches, und beneidenswürdiges Ende, der mit Kummer und Sorge für die christliche Erziehung seiner Kinder, mit Wachbarkeit über das Verhalten seiner Hausbedienten, mit Nachsehen, mit Ermahnen, mit Bestrafen, mit Unterrichten der Seinigen seine Kräfte erschöpfet, ihm selbst viele Kurzweile deswegen untersagt, und vielleicht seine Lebenstäge verkürzet hat. Jener stirbt trostreich, der sich zuletzt erinnern, und sagen kann:

ich

ich habe mir viele Feinde gemacht, weil ich mich der Ungerechtigkeit entgegen gesetzt: ich habe viele Stunden der Ruhe, und Kurzweile, mir selbst entzogen, weil ich dem Rufen der Bittenden, und dem Klagen der Bedrängten Gehör geben wollte: ich habe die Wahrheit geredet zum Nutzen des Nächsten; aber mit Gefahr, die Gunst meiner Vorgesetzten zu verlieren: ich habe sehen müssen, daß man mich zu stürzen gesucht, weil ich wider meine Amtspflicht fremden Betrügereyen nicht einstimmen wollte: ich habe Haß, und Anfeindungen erfahren müssen, weil ich untüchtige Menschen nicht befördert, und die Gnaden nicht nach Gunst, sondern nach Verdiensten ausgetheilt habe. Ich weiß mich keiner Pflichtsverabsäumung schuldig; aber diese Zeugenschaft des Gewissens habe ich mit vielen Verfolgungen, mit Ausschlagung der Geschenknisse, mit tausend Ungelegenheiten, und Aufopferung meiner Ruhe, mit immerwährenden Streiten erkaufen müssen. Aber mich tröstet, daß ich mich meinem Gott darstellen kann, wie ein Kriegsmann, der vor seinem Könige desto glorreicher erscheint, mit je mehreren, und größeren Wunden er zerrissen ist. Solche Menschen sterben ruhig, und glücklich. Die Welt sieht zwar das Hinscheiden solcher Stands- und Amtsmartyrer als etwas Trauriges an: Æstimata est afflictio exitus illorum; ihr Hinscheiden hat die Welt für ein betrübtes Ende angesehen; Illi autem sunt in pace; *Sap.* 3. 2. 3. aber vor Gott und in ihrem eigenen Herzen sind sie voll der Freude, des Trostes, und des Friedens; denn sie sterben ohne Vorstoß ihres Gewissens,

ohne

ohne Furcht der Strafe, ohne Entsetzen wegen der Ankunft ihres Richters, und mit sicherer Erwartung des Himmels.

O! entziehen wir uns selbst diesen letzten, aber größten Trost nicht. Verschlucken wir jenes mit Großmuth, was unsere Pflichten bitteres mit sich führen. Christus Jesus ist uns mit seinem Beyspiele vorgetreten. Das aufgetragene Amt eines Welterlösers wie hoch, wie theuer ist es ihm gekommen? Es hat ihm Schweiß, und Arbeit, Ehre, und guten Namen, Zerreißung seiner Glieder, und Vergiessung seines Blutes, Leib, und Leben gekostet. Mit welcher Schande werden wir einstens vor diesem Erlöser erscheinen, die wir allen Beschwernissen unseres Amtes so sorgfältig ausweichen? Gewiß ist es, und der Weltapostel hat den Ausspruch gemacht: der mit Christo die Glorie genieſſen will, der muß auch seiner blutigen Bildniß gleich sehen: Conformes fieri imaginis filii sui. *Rom.* 8. 29. Wo sind also die Wunden, wo die Nägel, wo die Ermüdungen, wo die aufgeopferte Ruhe, wo die verschluckten Ungemache, die wir uns unser Amt haben kosten lassen? Wo sind sie? Ohne diese sehen wir Christo nicht gleich, und wenn wir ihm nicht ähnlich sind, so spricht uns Paulus das Recht zum Himmel ab. Der arme Bauersmann kann vielleicht mit Bethen, und mit den beobachteten zehn Gebothen sich den Himmel eröffnen; aber ein Hausvater, ein Beamter, ein Richter, eine Obrigkeit muß nebst diesem auch verschluckte Bitterkeiten, ausgestandene Verfolgungen, harte Arbeiten, Schweiß, und fast Blut, und Wunden auf-

aufweisen können. Ohne dieses hat er vielleicht ein bethender Christ seyn können; aber ein pflichtmäßiger Beamter, und Vorgesetzter hat er ohne dieses nicht seyn können. Machen wir also den Schluß mit dem heiligen Augustinus: Nolo Domine sine vulnere vivere, quia te video vulneratum; *L. Soliloq.* Herr! ich will fürohin nicht ohne Dörner, nicht ohne Wunden in meinem Amte, und Stande leben, weil ich dich wegen deines Erlösersamtes verwundet sehe. Du hast deine heiligen Wunden sogar mit dir in den Himmel getragen, damit du sie mir einstens vor Augen stellen könnest. Wehe mir, wenn ich nicht auch die meinigen entgegen aufweisen kann. Amen.

Am Freytage in der vierten Fastenwoche.

Herodes interrogabat eum multis sermonibus; at ipse nihil illi respondebat.

Herodes fragte ihn mit verschiedenen Reden, Jesus aber antwortete ihm gar nichts. Luk. 23. 9.

Heut endlich wird der Sohn Gottes auch Herodes dem König vorgestellt, und nachdem er bisher allen seinen Richtern, und Obrigkeiten heilige Lehrstücke ertheilet hat, so erwartet auch dieser gekrönte Fürst eines derselben: Interrogabat eum multis sermonibus, Herodes fragte ihn mit verschiedenen Reden, & ipse nihil respondebat, Jesus aber antwor-

wortete ihm gar nichts. Und eben dieses Stillschweigen, sage ich, ist das wichtigste Lehrstück, welches der Sohn Gottes jemals gegeben hat. Christus schweigt, weil er durch Johannes, seinen heiligen Vorläufer so oft, aber allzeit ohne Frucht diesem Fürsten zugeredet hat. Dieser heilige Täufer wiederholte ihm zu verschiedenen malen: Non licet tibi, es ist dir nicht erlaubt in diesem Blutschänderischen Ehebande, mit dem du dich verknüpfet hast, fortzuleben. Dieses Zureden aber änderte das Herz des Herodes nicht, sondern waffnete vielmehr seinen Zorn, den er endlich in dem unschuldigen Blute des Johannes abgekühlet hat. Und weil ein so langwieriges Zureden nichts gefruchtet hat, so schweigt endlich Jesus.

Auch uns redet Gott öfters zu durch himmlische Einsprechungen, mit denen er uns innerlich antreibt zur Ergreifung der Buße, zum Fortgange in der Tugend, zur Erfüllung unserer Pflichten. Sieht Gott, daß wir bey allem seinen Zureden, bey allen innerlichen Bewegungen des Herzens dennoch zur Besserung nicht schreiten, so schweigt er endlich, und reden nichts mehr. Von diesen Einsprechungen, von diesem innerlichen Zureden Gottes handle ich denn heut, und sage: I. wenn uns Gott innerlich zuredet, so müssen wir alsogleich folgen; II. folgen wir nicht eilfertig, so wird er vielleicht nicht mehr reden.

Erster Theil.

Ein jeder Mensch zählet in seinem Leben gewisse glückselige Augenblicke, günstige Umstände, vortheilhafte Gelegenheiten, in welchen ihn Gott mit einem außerordentlichen Nachdrucke in das Herz redet, und recht gewaltig an ihn setzet, entweder daß er den Weg des Lasters verlassen, und zur Buße schreiten, oder daß er auf der Tugendbahne eifriger fortlaufen, seine Pflichten treuer erfüllen, nach größerer Vollkommenheit trachten soll. Diesem heimlichen Zureden Gottes, dieser innerlichen Stimme des heiligen Geistes muß man eilends, ohne Verschub Gehör geben; denn dergleichen heilsame Einsprechungen laufen ganz schnell vorbey. Sie rühren unser Herz nur auf kurze Zeit; und greift man nicht alsogleich nach ihnen, so verlieren sie sich, und verschwinden. Velociter, sagt der Psalmist, currit sermo ejus; *Psal.* 147. 15. das Zureden Gottes läuft ganz schnell vorbey: currit, es stehet nicht stille, es läuft vorüber, und zwar velociter, ganz eilends, ohne sich lange zu verweilen verläuft es sich, und Niemand weiß, ob diese Stimme des Himmels ein andersmal wieder zurückkehren, und in unserem Herzen das zweytemal mit eben solchem Nachdrucke sich wird hören lassen. Ist es also nicht höchst vermessen, und unbesonnen gehandelt, wenn wir solche Einladungen Gottes leichtsinnig vernachläßigen, von denen vielleicht unser ewiges Seelenheil abhängt, die aber zugleich nicht stehen bleiben, die nur vorbeylaufen, und von

denen Niemand sagen kann, daß sie das zweytemal gewiß zurückkehren werden?

O! wie weit sorgfältiger war nicht jener Blinde bey Jericho um die Gesundheit des Leibes, als wir um das Heil unserer Seele? Dixerunt ei, quod Jesus transiret; *Luc.* 18. 37. man sagte ihm, daß Jesus von Nazareth auf der Strasse vorbeygehe. Dieses hören, und zugleich in ein erbärmliches Rufen, und Schreyen ausbrechen war bey ihm ein Ding. Mein Jesu! ruft er, o du erwünschter Sohn Davids! erbarme dich eines Elenden, der dich anruft. Man hieß ihn schweigen: man bestrafte ihn seiner Ungestümmigkeit halber. Aber alles Zureden, alles Ermahnen, und Bestrafen machte nichts anderes, als daß er noch viel läuter, und herzhafter um die Erbarmniß seines Helfers geschrien hat. Warum so vieles, und dringendes Geschrey? Er giebt uns die Ursache durch den heiligen Augustinus: der Sohn Gottes, der mir ganz allein das Augenlicht schenken kann, dieser ist auf der Reise: er ist im Vorbeygehen: er stehet nicht stille: lasse ich diese so günstige Gelegenheit, ohne mir selbe zu Nutzen zu machen vorbeygehen, wer weiß, ob Christus das zweytemal diese Strasse betreten wird: Timeo Jesum transeuntem & non manentem, & ideo tacere non possum; *Serm.* 18. *de verb. Dom. c.* 14. Jesus bleibt nicht allzeit auf dieser Strasse, er gehet nur vorbey, ich fürchte, er möchte nicht mehr zurückkehren; dieses macht, daß ich unmöglich schweigen kann.

In dergleichen Umständen befindet sich ein jeder aus uns, so oft ihm Gott in das Herz redet. Er

erleuch-

erleuchtet, und rühret uns, er will uns helfen, er will uns bekehren, er will uns in der Tugend weiter bringen, er will unsere Seele, und Seligkeit in Sicherheit setzen; aber diese ganze Einladung dauert nur wenige Augenblicke. Die Gnade Gottes rührt uns, aber nur in Vorbeygehen rührt sie uns. O! wie gefährlich ist es, den einladenden Gott vorüber laufen lassen, und nach ihm nicht greifen? Es kann seyn, daß Gott ein andersmal zurückkehren, und an unser Herz von neuen anklopfen wird: es kann seyn, daß er noch einmal seinen Mund öffnen, und uns mit neuen Einsprechungen zureden wird; aber es ist sehr ungewiß. Gesetzt, daß er uns nicht mehr zuredete, oder daß er uns nicht mehr mit solchem Nachdrucke, nicht mehr bey so guter Gelegenheit, nicht mehr in so glücklichen Umständen, in auxilio opportuno; *Hebr.* 4. 16. wie Paulus sagt, zureden sollte; wie würde es um unser Seelenheil stehen? Timeo Jesum transeuntem, & non manentem, ich fürchte, Jesus, der nur vorbeygehet, und nicht stille stehet, möchte vielleicht nicht mehr zurückkehren: & ideo tacere non possum, deswegen muß ich itzt Gehör geben: ich muß nach jenem greifen, was wirklich vor Handen ist, weil jenes, was zukünftig ist, ungewiß, und unsicher ist.

So haben bisher alle Heiligen gedacht, so haben sie noch allzeit gethan. Fast alle Bekehrungen, fast alle Wunder der Gnade, die Christus im Evangelium gewirket hat, sind auf die erste Einladung geschehen. Will Christus einen Wucherer Zachäus zur Buße bekehren, und für den Himmel gewinnen, so sagt er

ihm: Zachäus! steig eilends vom Baume herab, und wirke Buße, & festinans descendit; *Luc.* 19. 6. und er stieg eilends herab: festinans, schnell, alsogleich, noch denselben Augenblick, ohne Verzug: er sagt zu Christo: Ecce do pauperibus, reddo quadruplum; *ibid. v.* 8. sieh o Herr! alles das meinige gebe ich gleich itzt den Armen, meine Ungerechtigkeiten auszusöhnen: do; das Fremde stelle ich noch heut vierfach zurück: reddo. Sobald die drey Weisen aus Morgenland den geheimnißvollen Stern sehen, so erkennen sie ihn als eine Stimme Gottes, der sie ruft, und zu sich einladet: Vidimus, & venimus; *Matth.* 2. 2. den Stern sehen, und aufbrechen geschah zu gleicher Zeit. Dem Petrus und Andreas ruft der Sohn Gottes zu: folget mir nach: Continuo relictis retibus secuti sunt eum; *Matth.* 4. 20. alsogleich verließen sie das Netz im Schiffe, das Schiff im Meere, und folgten ihm nach. Dem Johannes, und Jakobus machet der Heiland die nämliche Einladung, und sie folgen mit gleicher Eilfertigkeit: Statim relictis retibus, & patre secuti sunt eum; *ibid. v.* 22. alsogleich verließen sie die Netze und ihren Vater, und gesellten sich zu Jesu. Sobald die ersten Strahlen des himmlischen Lichtes der Magdalena in das Herz eingedrungen, und sie das Schimpfliche ihres Lebens einsehen gemacht haben, so eilet sie, und wirft sich ihrem Versöhner zu Füßen: Ut cognovit; *Luc.* 7. 37. sobald sie es erkennet hat. Kaum als der Sohn Gottes Matthäum den Publikan ruft, das Gewerbe seines Wuchers zu verlassen, und seiner evangelischen Armuth nachzufolgen; Surgens secutus

est

est eum; *Luc.* 5. 28. so stehet er von seiner Zollbank auf, und folgt ihm nach. Er nimmt sich nicht Zeit, seine Rechnungen ehe zu schließen, mit seinem Weltgeschäffte vorher Richtigkeit zu machen; nein, auf das Wort Christi stehet er schon auf: Surgens, er macht sich schon auf den Weg: Secutus est eum.

Ich frage allhier: bey allen diesen Bekehrungen, warum solche Eilfertigkeit? Warum festinans, in größter Eile; Vidimus bey dem ersten Anblicke des Sterns; continuo, alsogleich; statim, ohne Verschub; ut cognovit, nach erster Erkenntniß; surgens, noch selben Augenblick? Es konnten ja diese von Gott gerührten Seelen eben jene Sprache reden, die wir führen, und sagen: wenn ich auch dieser Einladung Gottes nicht Gehör gebe, so werde ich doch später einer andern Folge leisten. Gott dieser Vater der Barmherzigkeit ist nicht so strenge, und ungütig, daß er nach erster Zurückstossung seiner Gnade sich auf allzeit zörne, und daß er niemals mehr an die Thüre meines Herzens anklopfe, nachdem ich ihm diesesmal den Eingang nicht geöffnet habe. Warum redeten sie nicht also? Sie wußten, daß es unmöglich sey, sich zur Buße zu bekehren, oder in der Tugend fortzuschreiten, wenn Gott nicht vorher das Herz durch eine dergleichen Einsprechung gerührt hat: sie wußten, daß Gott in wenigen Augenblicken das Herz bewege, und gleichsam nur im Vorbeygehen bewege; sie wußten, wie unsicher es sey, ob die rufende Gnade zurückkehren, und ein andersmal eben so nachdrücklich in das Herz reden werde. Hieraus machten sie diesen Schluß, und diese Folgerung: ich

kann mich nicht bekehren, wenn mir nicht Gott zuvor in das Herz redet: itzt ist die glückliche Stunde, wo er mich ruft, und mir zuredet: alles zukünftige Zureden Gottes ist ungewiß; ich muß also seiner Stimme Gehör geben: continuo, alsogleich, statim, auf der Stelle. Folge ich seiner Stimme nicht alsogleich, so redet er vielleicht nicht mehr.

Zweyter Theil.

Dieses Stillschweigen Gottes ist allzeit desto mehr zu befürchten, je weniger Grund wir haben, auf ferneres Zureden Gottes, und auf künftige Einsprechungen Rechnung zu machen. Denn wir mögen uns befragen entweder bey der heiligen Schrift, oder bey den heiligen Vätern, oder bey der Erfahrung selbst, so finden wir aller Orten, daß Gott endlich zu schweigen anfange, nachdem er uns umsonst geredet hat. Ich durchgehe erstens die heilige Schrift. Dem gottlosen Babylon schickte Gott sogar seine Engel zu, um es zu bekehren; nachdem aber diese an seiner geistlichen Gesundmachung fruchtlos gearbeitet haben, so machen diese himmlischen Schutzgeister endlich den Schluß: Derelinquamus eam; *Jer.* 51. 9. wir wollen weggehen, und Babylon verlassen. Christus selbst, jener lebendige Wohnsitz der Liebe, und der Barmherzigkeit befiehlt doch seinen Aposteln, jene Stadt, jenes Haus zu verlassen, welches ihrem Zureden nicht Gehör geben will, und sie sollten sogar zum Zeichen der Verwerfung den Staub von ihren Füßen abschütteln. Ueber die Stadt Jerusalem,

welcher

welcher Gott bald durch Propheten, bald durch Züchtigungen auf das nachdrücklichste, aber allzeit ohne Wirkung zugeredet hat, macht endlich der Sohn Gottes den Ausspruch: Ecce relinquetur domus vestra deserta; *Matth.* 23. 38. sieh, du wirst verlassen, und wie ein ödes Feld nicht gepfleget werden. Endlich durch Paulus den Weltapostel redet der heilige Geist insgemein: eine Seele, welche gleich einem unfruchtbaren Erdreiche den Thau der himmlischen Gnaden öfters auffängt, und dennoch keine erwünschte Frucht, sondern nur Dörner auszeitiget: Reproba est, & maledicto proxima, cujus consummatio in combustionem; *Hebr.* 6. 8. eine solche ist nicht weit mehr von dem Fluche Gottes entfernet, und ihr Schicksal endiget sich endlich mit dem Feuer. So redet die Schrift von denen, die der Stimme Gottes nicht Folge leisten. Vielleicht reden aber die heiligen Väter gelinder? Nein, sie reden das nämliche: Negligentes Deus deserere consuevit: *S. Aug. in Psal.* 118. dergleichen widerspänstigen, und gehörlosen Seelen pflegt Gott endlich den Rücken zu wenden, und von ihnen sich zu entfernen. Und der heilige Gregorius: Punitione gravi dignus est, qui sæpe Dei gratiam contempsit; *Hom.* 23. *in Evang.* Der dem Zurufen Gottes, den Einsprechungen des heiligen Geistes, den Bewegungen der Gnade öfters mit Verachtung begegnet, der verdienet nichts anderes, als daß ihn Gott mit der erschrecklichsten Strafe züchtige, nämlich mit Entziehung fernerer Einsprechungen.

Nachdem also sowohl die heilige Schrift, als die heiligen Väter solchen Gehörlosen nichts anderes vor-

sagen, als das Stillschweigen der heiligen Engel, das Erstummen des göttlichen Geistes, die Hinzunäherung zu dem ewigen Fluche, das Hinweggehen Gottes, die Entziehung der Einsprechungen; bestättigen sie nicht hiedurch auf das allerbindigste meine Worte: daß nämlich Gott anfange zu schweigen, wenn wir seiner Stimme nicht eilfertig folgen? Oder sind vielleicht diese angeführten Zeugnisse nur Drohworte, mit denen Gott nur schrecken will, ohne daß er gesinnt wäre, sie in das Werk zu setzen? So untersuchen wir also die Erfahrung, und das Werk selbst. Die göttliche Schrift ist voll davon. Der Braut im hohen Liede, welche ein Sinnbild der christlichen Seele ist, ruft ihr göttlicher Bräutigam auf das liebreicheste zu: Aperi mihi soror mea, amica mea; *Cant.* 5. 2. meine Freundinn, die ich mehr als mein eigenes Leben liebe, und für die ich mein kostbares Blut vergossen habe, öffne mir den Eingang in dein Herz. Diesem so liebreichen Zureden weigerte sie sich dennoch die Thüre des Herzens zu öffnen: sie entschuldigte sich: sie ließ ihn warten. Endlich macht sie sich von ihrem Schlummer auf, und öffnet die Thüre: Et ille declinaverat, atque transierat; *ibid. v.* 6. aber der göttliche Bräutigam war schon hinweg, er hat sich davon gemacht: Vocavi, & non respondit mihi, sie schrie, und rief nach ihm; sie erhielt aber keine Antwort: er redete ihr nicht mehr. Jenen Jüngling im Evangelium lud der Sohn Gottes ein, in der Vollkommenheit weiter zu gehen, alles das seinige zu verlassen, und um eine ausgemachte Heiligkeit sich zu bestreben.

Gegen

Gegen diese göttliche Stimme verschloß er sein Herz; und der Sohn Gottes hat ihm die zweyte Einladung nicht mehr gemacht, und die heiligen Väter setzen sogar seine Seligkeit in Zweifel. Nur eine einzige Stunde war es, in welcher der himmlische Bräutigam die fünf thörichten Jungfrauen zur ewigen Hochzeit berufen hat, und weil sie dazumal schläfrig waren: dormitaverunt; *Matth.* 25. 5. so folgte die zweyte Berufung nicht mehr, und sie wurden von der Hochzeit des göttlichen Lammes auf allzeit ausgeschlossen. Jene geladenen Gäste im Evangelium wurden nur einmal zur Tafel des himmlischen Königs berufen, und weil sie dazumal zu erscheinen sich weigerten, so wurden sie nicht mehr geladen, sondern der Ausspruch ergieng über sie: Non gustabunt cœnam meam; *Luc.* 14. 24. mein Gastmahl werden sie in Ewigkeit nicht verkosten.

Diese so deutlichen Worte der heiligen Schrift, diese so einhelligen Aussagen der heiligen Väter, diese eben so zahlreichen, als traurigen Beyspiele sind ein mehr, als unläugbarer Beweis, daß Gott nicht immerfort in das Herz rede, daß er im Zureden, und Einsprechen seiner Freygebigkeit auch Schranken setze, daß er endlich anfange zu schweigen, wenn er öfters fruchtlos geredet hat. Unglückselig derjenige, welchem Gott nicht mehr mit Nachdrucke, nnd Rührung des Willens in das Herz redet; denn dieses Stillschweigen läuft allzeit auf ein ewiges Unheil hinaus.

Es verdienet also diese heut vorgetragene Wahrheit, daß wir sie in Bedenken ziehen, und daß wir

endlich mit allem Ernste an jenes Hand anlegen, was Gott vielleicht schon längere Zeit durch heimliches Zureden von uns fodert. Wir haben in dieser heiligen Laufbahne der Fasten so viele Lehrstücke betrachtet, die der leidende Heiland seinen Richtern, und Vorgesetzten gegeben hat. Vielleicht hat uns Gott in das Herz gesagt, daß diese Lehrstücke auch uns betreffen: Vielleicht hat uns Gott bey Vortragung seines göttlichen Wortes bald dort, bald da einen stechenden Dorn in das Herz gelegt, der uns noch heut zu Tage in unserer Seele beunruhiget, und uns immer anspornet, jene Sünde im Richterstuhle der Beicht zu entdecken, die ein gottesräuberisches Stillschweigen bisher verhüllet hat: jene Zurückstellung endlich zu bewirken, welche schon so lange ist verschoben worden: unsere Trägheit, und Lauigkeit im Gottesdienste endlich zu vertilgen: unsere Standes, und Amtspflichten ämsiger zu erfüllen: gefährliche Gelegenheiten zu verlassen. Lassen wir diese Stimme Gottes nicht verschwinden. Die Einsprechungen des Himmels haben ihre Schranken; und ihre Zahl; es ist keine so klein, von der unser Heil, oder Untergang nicht abhangen könnte. Die gegenwärtigen allein sind gewiß; die zukünftigen sind unsicher. Alle, die sich in dem ewigen Abgrunde der Peinen schon wirklich befinden, alle haben auf zukünftige Einsprechungen ihre Rechnung gemacht; und sie sind verlohren, weil ihnen Gott dieselben nicht mehr mitgetheilet hat: Hodie si vocem Domini audieritis; *Psal.* 94. 8. noch heut greifen wir nach jenem, was uns Gott in das Herz sagt. Geben wir seiner Stimme heut

nicht

nicht Gehör, so redet er vielleicht nicht mehr. Amen.

Am fünften Sonntage in der Fasten.

Non haberes potestatem adversum me ullam, nisi tibi datum esset desuper.

Du hättest keine Vollmacht über mich, wenn sie dir nicht von oben herab gegeben wäre. Johann. 19. 11.

Christus glaubte, er habe dem römischen Landpfleger schon genug zugeredet, daher fieng er endlich an, auf seine Fragen zu schweigen. Pilatus aber will ihn zur Rede bringen, und sagt ihm: warum redest du mir nicht? Weißt du nicht, daß ich Macht habe, dich zu kreuzigen, oder los zu lassen? Hierüber öffnet Christus seinen göttlichen Mund, und sagt ihm: Non haberes potestatem adversum me ullam, nisi tibi datum esset desuper, du hättest keine Vollmacht über mich, wenn sie dir nicht von oben herab gegeben wäre; das ist: nein, dir stehet es nicht frey, mich zu kreuzigen, oder los zu sprechen; denn deine Richtersmacht hast du nicht von dir, sondern von Gott; du mußt also deine Macht nicht brauchen nach deinem Belieben, sondern nach der Gerechtigkeit; mich kreuzigen, wenn ich schuldig, oder loslassen, wenn ich unschuldig bin.

Mit diesem Lehrspruche unterrichtet der Sohn Gottes alle diejenigen, welche auf was immer für

eine Art, in was immer für einer Stelle einen Einfluß in die Verwaltung der Gerechtigkeit haben. Er zeigt ihnen, daß ihre Gewalt von Gott herrühre, mithin daß sie sich an Gott vergreifen, wenn sie ihre Macht mißbrauchen, und zur Ungerechtigkeit anwenden. Diesen Lehrspruch führe ich denn aus, und zeige heut, wie sehr einen jeden solchen Beamten von solcher Ungerechtigkeit abschrecken soll: I. die Strenge des göttlichen Gerichtes, II. die Androhungen göttlicher Strafen.

Erster Theil.

Gott will, daß die Gerechtigkeit, wie ein Heiligthum mit einer gewissen Ehrerbiethigkeit, und mit fast göttlicher Genauigkeit verwaltet werde. Es ist daher dem Allerhöchsten nicht genug, daß die Richter der Welt, und die Beamten der Gerichtsstellen Leute seyn von großer Billigkeit, und Genauigkeit: Leute, die sich von keiner menschlichen Leidenschaft weder auf die linke, noch rechte Seite lenken ließen; sondern er verlangt, daß sie über alle menschliche Schwachheiten erhoben etwas göttliches an sich haben sollten. Und aus dieser Ursache nennet der Herr die Richter, und Beamten der Gerechtigkeit nicht die Großen, die Ansehnlichen, und die Helden dieser Welt, sondern Götter nennt er sie bey dem Psalmisten. Und Christus wiederholet es in dem Evangelium: Ego dixi; dii estis; *Joan.* 10. 34. ich, der Herr des Himmels, und der Erde, ich habe gesagt,

gesagt, und habe euch diesen Namen geschöpfet: ihr seyd Götter der Welt.

Damit aber dieser Glanz ihrer Größe, und ihrer fast göttlichen Würde sie nicht sollte glauben machen, daß sie diese Richtersmacht nach ihrem Belieben ohne Rücksicht auf Gesetze, auf Verdienste, auf Recht brauchen können, so hat ihnen Gott bey ebendemselben Psalmisten auch dieses Lehrstück hinzugesetzt: sie sollen sich bey dem Gebrauche ihrer Macht allzeit erinnern, daß ein jeder Urtheilspruch, den sie abfassen, ein jeder Gerichtshandel, den sie ausführen, eine jede Verordnung, die sie machen, vor dem Richterstuhle Gottes wieder werde hervorgezogen, und untersucht werden, und daß sie von dem Ausspruche dieses höchsten, und letzten Richterstuhles sich auf keinen andern Richter werden berufen können: Deus stetit in synagoga Deorum: in medio autem Deos dijudicat; *Psal.* 81. 1. Gott hat sich mitten unter die Richter gestellt, und mitten unter diesen irdischen Gottheiten hat er seinen Richterstuhl aufgeschlagen, auf welchem er einst alle ihre Urtheilsprüche vor sich nehmen, und untersuchen wird.

O! wie strenge, wie genau, wie schreckbar wird diese Untersuchung seyn? Wie strenge wird sie seyn? Ich lasse es einen jeden schließen aus dem, was Gott selbst bey dem Propheten sagt: Cum accepero tempus, ego justitias judicabo; *Psal.* 74. 3. wenn die Stunde meines Richteramtes anbrechen wird, so werde ich auch sogar die Gerechtigkeiten untersuchen, das ist: auch sogar jenes, was nach den Regeln der Billigkeit, was nach der Vorschrift des Gesetzes,

was

was nach den Verdiensten scheint gesprochen, verordnet, und geurtheilet zu seyn, auch in dieses werde ich hineinsehen, ob ich daselbst keine Spur einer heimlichen verborgenen Unbilligkeit antreffen werde.

Dieses ist, was Job den heiligen Hußitenfürsten fürchten gemacht hat: Verebar omnia opera mea sciens, quod non parceres delinquenti; *Job.* 9. 28. alle meine Werke sind mir verdächtig: auch sogar meinen Gerechtigkeiten traue ich nicht; denn ich weiß, daß du die Ungerechtigkeit ohne Erbarmniß strafest. Was fürchtet denn, ruft allhier der heilige Gregorius auf, was fürchtet denn dieser unschuldige Fürst? Wenn die Gedrückten zu ihm fliehen, so hilft er ihnen: wenn die Bedrängten seufzen, so zeigt er Mitleiden: wenn die Nackenden vor Kälte zittern, so entkleidet er sich selbst, und bedecket sie mit seinem Purpur: er läßt Gerechtigkeit wiederfahren den Armen, wie den Reichen; er ist leutselig gegen Adeliche, wie gegen Gemeine: weswegen fürchtet er seinen Richter? Job weiß, wie leicht eine kleine Ungerechtigkeit einschleiche, und wie unerbittlich Gott auch gegen das Mindeste sey, was wider Recht, und Billigkeit läuft, darum fürchtet er sich. Ich, sagte Job, ich verwalte die Gerechtigkeit unpartheyisch, gleich gegen alle; aber ich bin nicht versichert, ob ich nicht doch bisweilen mehr nach einer verborgenen Zuneigung, als nach Verdiensten das Recht gesprochen habe. Ich höre alle Bittenden ohne Unterschied an, und damit Niemand ausgeschlossen sey, so habe ich meinen Richterstuhl auf öffentlicher Gasse aufgeschlagen; aber ich fürchte, es möchte mich vielleicht

bisweis-

bisweilen das Weinen einer adelichen Matron mehr gerührt haben, als das Seufzen eines gedrückten Bauersmannes. Ich belohne, und beschenke; aber wer weiß, ob ich nicht vielleicht mit allzu freygebiger Hand jenes meinen Günstlingen zuwerfe, was ich meinen Dienern geben sollte, die für mich arbeiten: meinen Taglöhnern, die wegen meiner ihren Schweiß vergießen: den Handelsleuten, die mir das Ihrige liefern: den Gläubigern, welche durch so langes Warten sich selbst aufzehren. Die Eigenliebe ist allzu verborgen, sie verdecket ganz leicht die Ungerechtigkeit. Das Auge Gottes ist allzu scharfsichtig, und dringet bis in das March meiner Amtsverrichtungen ein. Die Untersuchung des göttlichen Richterstuhles ist allzu genau, und zu strenge. Dieß macht mich fürchten. Justitias judicabit: auch die Gerechtigkeiten selbst wird Gott untersuchen, und soferne diese nicht von allen Seiten rein, und heilig seyn sollten, so wird er, ohne sich erbitten, und bewegen zu lassen, zur Strafe schreiten.

Diese Strenge des göttlichen Richterstuhles stellte vormals der heilige Bernhard in einem seiner Sendschreiben dem Theobaldus, einer vornehmen Gerichtsperson vor. Er bath ihn, er möchte eine reife Ueberlegung machen über diese unerbittliche Schärfe, mit welcher Gott verfährt auch gegen jenes, was billig, und gerecht gethan scheint. Zuletzt aber setzt er ihm diese Worte hinzu; Quod si justitias, quanto magis injurias? *S. Bern. Epist.* 37. bedenke, und mache selbst den Schluß: wenn Gott sogar gegen die Gerechtigkeiten so strenge ist, um wie viel strenger,

und unerbittlicher wird er nicht gegen Ungerechtigkeiten, und wirkliche Unbilden seyn? Wenn sich Job fürchtet, seinem Richter unter die Augen zu treten, der mit so großer Genauigkeit ohne alles Ansehen des Standes, und Ranges bloß nach der Richtschnur des Gesetzes die Gerechtigkeit verwaltet hat, mit welchem Zittern, und Schrecken werden jene sich vor den Richterstuhl Gottes stellen, welche sich schuldig wissen so vieler Unbilligkeiten, die sie ausgeübt, und so vieler Gerechtigkeiten, die sie auszuüben unterlassen: so vieles Unrechtes, das sie gethan durch Beförderung derjenigen, die niemals hätten empor steigen sollen, und durch Unterdrückung derjenigen, welche Beförderung verdient hätten; welche sich schuldig wissen so vieler Stücke, die sie wider alles Recht erlaubt, und so vieler andern, die sie wider das Recht verbothen: die sich schuldig wissen, daß sie so vieles Geld ungerecht gesammelt, und so vieles ungerecht verschwendet: die sich schuldig wissen, daß sie oft wider die Wahrheit zum Schaden des Nächsten, zum Nachtheile ganzer Gemeinden geredet, was sie nicht hätten reden sollen, und daß sie noch öfters verschwiegen, was sie nach ihrer Pflicht nicht hätten verschweigen sollen: Quod si justitias, quanto magis injurias? wenn Gott die Gerechtigkeiten selbst so genau richten wird, wie wird es jenen ergehen, die sich solcher Unbilden schuldig wissen? Wenn einige zittern werden bloß darum, weil sie der Gerechtigkeit, diesem göttlichen Heiligthume nicht alle erdenkliche Ehrerbiethigkeit erwiesen haben, was wird jenen geschehen, welche dieser himmlischen Tugend blutige Wunden geschlagen,

schlagen, und sie so erbärmlich zerrissen, und zerstücket haben? Quod si justitias, quanto magis injurias? Wenn Gott so strenge ist gegen die Gerechtigkeiten, wie wird er seyn gegen die Unbilden? Urtheile ein jeder selbst, was sich hieraus von der Strenge des göttlichen Richters wider die Unbilligkeiten denken, und schließen lasse. Ich meines Orts wüßte nichts, was ich hievon schreckbares sagen könnte, was nicht der heilige Geist schon längstens gesagt hätte, durch jene Worte in dem Buche der Weisheit: Non recte judicastis, nec custodistis legem justitiæ: horrende, & cito apparebit vobis: quoniam judicium durissimum his, qui præsunt, fiet; *Sap.* 6. 5. 6. ihr habet nicht recht gerichtet, und die Gesetze der Gerechtigkeit nicht beobachtet; daher wird der göttliche Richter über kurz mit allem Schrecken über euch kommen: denn das allerstrengste Gericht wird über jene ergehen, die über andere gesetzt, und den Untergebenen das Recht zu sprechen bestellt sind: Judicium durissimum, das allerstrengste Gericht über die Diener der Gerechtigkeit.

Zweyter Theil.

Gott sparet aber seine Schärfe nicht allzeit bis auf den Tag seines Gerichtes. Noch in dieser Welt fängt er an, seinen aufgebrachten Zorn wider die Ungerechtigkeiten zu bezeigen. Ueber ganze Länder, und Reiche verhängt er Unheil, Verwüstung, und oftmals gänzliche Vertilgung, wenn in selben die Gerechtigkeit nicht heilig, und rein verwaltet wird.

Wir

Wir wissen es, daß der jüdischen Synagoge, ihrem Tempel, ihrem Reiche, und Throne nichts anderes den letzten Stoß gegeben habe, als jene himmelschreyende Ungerechtigkeit, die sie an der Verurtheilung des Sohns Gottes, dieser eingefleischten Unschuld ausgeübet haben. Auch wegen anderer Laster strafte sie Gott, wegen des Aufruhrs wider den Moyses, wegen der Ungestümmigkeit wider den Aaron, wegen des Murrens wider Gott, wegen der Anbethung eines Kalbs, wegen der Verachtung seines Gesetzes; er züchtigte sie aber nur entweder mit giftigen Schlangen, oder mit Fesseln der Tyrannen, oder mit Geißelstreichen ägyptischer Beamten, mit Armuth, mit Hungersnoth, mit Pest. Da aber die Unschuld unseres Erlösers bey allen Gerichtsstellen keinen Schutz, und keine Hilfe, sondern nur Gewaltthätigkeit, und Muthwillen gefunden hat, so war diese Ungerechtigkeit dasjenige, was das ganze Reich untergraben, und die ganze Größe dieses so berühmten Volkes von Grunde aus erschüttert, und in die Luft gesprenget hat.

Der Umsturz der Gerechtigkeit reißt fast allzeit auch das Glück, und Wohlergehen der Länder und Provinzen mit sich zu Boden. Die verkehrten Gerichtsstellen sind es, wegen welcher Gott auch die ansehnlichsten Reiche von ihrer Größe herabsetzet, und klein macht, und Gott thut hiedurch nichts anderes, als was er in göttlicher Schrift vorgesagt hat: Regnum a gente in gentem transfertur propter injustitias; *Eccl.* 10. 8. die Glückseligkeit der Provinzen wird von einem Volke hinweggenommen, und auf

ein

ein anderes übertragen wegen der Ungerechtigkeiten: Propter injustitias. Wundert man sich vielleicht, warum der heilige Geist den Verfall ganzer Länder nur der Ungerechtigkeit, nicht aber so vielen andern Lastern zuschreibe, mit denen doch die ganze Welt, wie der Prophet Oseas sagt, überschwemmet ist, so gebe ich dessen folgende Ursache. So lange in einem Lande die Verwaltung der Gerechtigkeit auf festen Fuße stehet, so haben die übrigen Laster noch allzeit einen Zaum, von dem sie eingehalten werden, daß sie nicht öffentlich losbrechen können: die Bosheiten werden gestraft, der Muthwillen, die Aergernisse, die Frechheiten halten sich ein, weil sie das Schwert der Gerechtigkeit fürchten; fängt es aber an, an der Gerechtigkeit zu mangeln, so haben die übrigen Laster keine Furcht, keinen Zügel, keine Schamhaftigkeit mehr: sie gehen mit erhabenem Haupte gleichsam im Triumphe herum, und breiten sich unverschämt in dem ganzen Lande aus, weil sie nichts zu fürchten haben.

Daher, nachdem der heilige Geist gesagt hat, daß die Gerechtigkeit in Verfall gerathen sey, setzet er alsogleich hinzu, daß auch die übrigen Laster, die Betrügereyen, die Verleumdungen, die Unterdrückung, und Gewissenlosigkeit über Hand genommen habe: Propter injustitias, & injurias, & contumelias, & diversos dolos; *ibid.* Er will hiedurch dieses sagen: wenn die Gerechtigkeit nicht allzeit wachbar, und mit entblößtem Schwerte bewaffnet ist: wenn sie einschläft, wenn sie müßig ist, wenn sie durch die Finger sieht, wenn sie dem Bitten, dem

Fürsprechen der Mächtigen nachgiebt, wenn sie die Unschuld nicht vertheidiget, wenn sie das Laster nicht mit dem Rachschwerte verfolget, wo es immer versteckt ist, entweder in einem Bauernhause, oder in einem Pallaste, auf den Plätzen, oder in den Kirchen, unter einem armen Loden, oder unter einem göldenen Kleide: wenn sie sich nicht zeigt als eine unerbittliche Feindinn, und Rächerinn der Bosheit, so wird das ganze Geschwader der Laster von den Ketten der Hölle sich losmachen, und weil es das Schwert der Gerechtigkeit nicht viel zu fürchten hat, so wird es ganz unverschämt, frey, ohne Hinderniß aller Orten sich niederlassen, und herrschen: Remota enim justitia, sagt der heilige Augustinus, quid sunt regna, nisi magna latrocinia, *L.* 4. *de civ. Dei. C.* 4. Denn wenn einmal die Gerechtigkeit von ihrem Throne ist verstossen worden, was sind die Länder, und Reiche anders, als ein weitschichtiger Aufenthalt der Frechheit, der Räubereyen, der Gewissenslosigkeiten, und der Gewaltthätigkeiten?

Dieses ist die eigentliche Ursache, warum der heilige Geist die Züchtigung ganzer Länder, und Provinzen vor allem andern der Ungerechtigkeit zuschreibt; weil nämlich, wo die Gerechtigkeit nicht recht verwaltet wird, allen Lastern der Weg offen stehet, und Gott frey, keck, öffentlich, und ungehindert beleidiget, und geschimpfet wird. In einem solchen Lande also fängt Gott an, ein Rächer der Bosheiten, und der Sünden zu seyn; weil es die Menschen, und die Sachwalter der Gerechtigkeit nicht seyn wollen.

Damit wir also dieses niemals zu fürchten haben: damit wir allzeit unseren Gott zum Freunde, und Schutzherrn haben, wie wir ihn bisher gehabt haben, so schreibe ich allen, denen die Sache der Gerechtigkeit oblieget, jene Worte zur täglichen Erinnerung an ihre Thürschwellen an, welche der heilige Geist an alle Beamte ergehen läßt, und welche den ganzen Inhalt meiner Predigt in sich einschließen: Pro justitia agonizare pro anima tua, & usque ad mortem certa pro justitia, & Deus expugnabit pro te inimicos tuos; *Eccl.* 4. 33. streit für die Gerechtigkeit um deiner Seele, und Seligkeit willen, und streit bis in den Tod um die Gerechtigkeit, so wird dich Gott wider deine Feinde beschützen. Sehr bedenklich ist allhier das Wort: agonizare, welches in die letzten Zügen greifen, und mit dem Tode ringen heißt. Es will also der heilige Geist sagen: pro justitia agonizare, kämpfe, ring, und streit für die Gerechtigkeit mit solchem Eifer, mit solchem Ernste, mit solcher Anwendung aller Kräfte, gleichwie ein Sterbender, der schon in Zügen liegt, und mit dem Tode ringt, zur Rettung des Lebens die letzten Kräfte anspannet, und dieses zwar pro anima tua, damit du mit deiner Seele in Sicherheit stehest, damit du vor jenem Richter ohne Furcht erscheinen könnest, der für die Handhabung der Gerechtigkeit so eifersüchtig ist, daß er an jenem Tage auch sogar die gerechtesten Urtheilsprüche bis auf den Grund untersuchen, und mit angezündetem Lichte durchforschen wird: Usque ad mortem certa pro justitia, streit für die Gerechtigkeit nicht anderst, als wenn du für

dein eigenes Leben kämpfen solltest. Auf die Unterstützung der Gerechtigkeit wende alle Sorge, und thue für sie das äußerste, so wirst du machen, daß Gott, anstatt die Länder zu strafen, uns alle unter seinen Schutz nehmen, für unser Wohlseyn wachen, unsere Größe, und Glückseligkeit befördern, hingegen unsere Feinde demüthigen, und klein machen wird. Amen.

Am Mittwoche in der fünften Fastenwoche.

Qui me tradidit tibi, majus peccatum habet.

Derjenige, der mich dir überantwortet hat, der hat eine größere Sünde. Johann. 19. 11.

Kaiphas der Hohepriester war es, der den Sohn Gottes dem römischen Landpfleger überliefert hat, und von diesem sagt Christus zu Pilatus: Qui me tradidit tibi, majus peccatum habet, der mich dir überantwortet hat, der hat eine größere Sünde. Warum dieses? Beyde haben sich einer himmelschreyenden Ungerechtigkeit schuldig gemacht, weil sich beyde an dem Blute Christi vergriffen haben. Warum ist also die Sünde schwerer von Seite des Kaiphas, als von Seite des Pilatus?

Eine zweyfache Ursache dessen finde ich. Erstens Kaiphas war ein Rechtgläubiger, er war noch dazu ein Lehrmeister der Synagoge, der in göttlicher Schrift am allerbesten mußte belesen, und erfahren seyn. Er war sogar ein Hoherpriester, dem die Kennzeichen des wahren Meßias weit mehr, als

allen

allen andern bekannt seyn mußten. Pilatus hingegen war ein Heide, und Abgötterer, der göttlichen Schrift ganz unwissend, und von den Weissagungen der Propheten, von Erwartung eines Meßias nichts unterrichtet. Kaiphas also ein so hoch erleuchter Mann hat mit größerer Erkenntniß gesündiget, als Pilatus. Zweytens Kaiphas ärgerte das ganze Volk. Er war es, der den Pöbel wider Jesum aufgebracht: er war es, der den Juden eingerathen hat, sie sollen Jesum zum Tode fodern. Pilatus hingegen suchte vielmehr allerley Wege, dem rasenden Volke dieses ungerechte Begehren auszureden. Kaiphas hat also mit grösserem Aergerniße gesündiget, als Pilatus.

Eben diese zwey Eigenschaften sind es auch, die sich bey den Sünden der Vornehmen, und Adelichen allzeit einfinden: nämlich größere Erkenntniß, und größeres Aergerniß. Und deswegen sind ihre Sünden auch allzeit weit abscheulicher, und sträflicher. Dieses Lehrstück des Sohns Gottes mache ich denn zum Inhalte heutiger Rede, in der ich zeige, daß die Sünden adelicher Personen allzeit schwerer seyn, als die Sünden des Pöbels. Denn sie sündigen allzeit, I. mit mehrerer Erkenntniß, II. mit grösserem Aergerniße.

Erster Theil.

Es haben die Sünden der Großen ein gewisses Merkmaal der Bosheit an sich, welches ihre Verbrechen weit strafbarer, als die Laster des gemeinen Volkes macht. Gott findet nämlich, daß die

Adelichen seiner wahren Kirche mit einer weit größeren Erkenntniß sündigen, als die Geringeren unter den Christen, und um dieser Ursache willen behält er ihnen auch weit strengere Züchtigung bevor. Es hat sich hierüber der Sohn Gottes bey Lukas so deutlich erkläret, daß er nicht ausführlicher hätte reden können: Servus, qui cognovit voluntatem Domini sui, & non fecit secundum voluntatem ejus, vapulabit multis; *Luc.* 12. 47. der Diener, der den Willen seines Herrn weiß, und doch nicht erfüllet, wird mit vielen Streichen gezüchtiget werden: Qui autem non cognovit, & fecit digna plagis, vapulabit paucis; *ibid. v.* 48. der Knecht aber, der seines Herrn Willen so vollkommen nicht erkannt, wenn er gefehlet hat, wird auch weit gelinder gestrafet werden. Christus redet allhier von einem Hausvater, der zwey Hausbeamte bestellet hat, zur Zeit seiner Abwesenheit die Wirthschaft zu betreiben, und das ganze Hauswesen zu besorgen. Beyde haben die aufgetragene Amtspflicht verabsäumet; aber mit diesem Unterschiede, daß einer den Willen seines Herrn klar, und deutlich, und gleichsam im hellen Mittagslichte; der zweyte aber nur auf eine ganz dunkle Art nur im Schatten erkennet hat. Das Verbrechen, der Ungehorsam, die Hinläßigkeit ist beyderseits gleich; aber die Erkenntniß ist ungleich. Und daher wird auch der Fehler des ersteren weit höher, als des zweyten angezogen, und die Strafe nach Maaße der Erkenntniß verschärfet: Qui cognovit, vapulabit multis, qui autem non cognovit, vapulabit paucis; wo die Erkenntniß größer, da

wird

wird auch die Strafe empfindlicher, und wo weniger Erkenntniß, da wird auch gelindere Züchtigung seyn.

Die Erkenntniß ist das Gewicht, nach welchem Gott die Schwere der Sünde abzuwägen pflegt. Ein Mensch, welcher weit klärer, als ein anderer einsieht, wie groß, wie liebreich jener Gott sey, der beleidiget wird: ein Mensch, welcher weit lebhafter begreift, was es sey, Gott wegen eines Geschöpfes verachten, und seine Seele verlieren, und auf allzeit verlieren: ein solcher Mensch vergreift sich an Gott weit vorsetzlicher, mit größerer Bosheit, und folglich weit schwerer.

Alle aufrührische Engel haben gesündiget: alle haben mit dem nämlichen Laster der Hoffart wider Gott gestritten; und doch war das Verbrechen bey einigen schwerer, als bey andern: Omnes dæmones peccaverunt, sed tanto gravius, quanto superiores; *Sect.* 1. *q.* 73. *art.* 10. sagt der heilige Thomas der englische mit der ganzen Schule der Gottesgelehrten: alle haben das nämliche gesündiget; aber ein jeder desto schwerer, je höher er in seinem Range war. Denn gleichwie unter den himmlischen Geistern ein Chor der Engel höher, als der andere, so ist auch ein Chor derselben weit erleuchteter als der andere. Ein Seraphim ist in einem weit höheren Range, und daher begreift er auch weit klärer die Vollkommenheiten Gottes, als ein Cherubim. Ein Cherubim gehet dem Erzengel an Range, und eben darum auch an Erkenntniß Gottes vor. Diese mehrere, oder mindere Erleuchtung hat unter den boshaften Gei-

stern ihre Sünde vergrößeret, oder vermindert: Tanto gravius, quanto superiores, je höher der Rang, desto größeres Licht, und je helleres Licht, desto schwerer war die Sünde.

Und eben diese mehrere Erkenntniß ist es, welche die Sünden der Großen in den Augen Gottes weit häßlicher, als die Sünden des Volkes macht. Sie besitzen schon von Geburt aus einen weit höheren Witz, einen viel erleuchteteren Verstand, als Leute von geringerem Herkommen. Denn weil sie von Gott bestimmt sind, die vornehmsten Aemter zu verwalten, durch ihre Rathschlägigkeit, durch ihre Einsicht in die Regierung der Welt einen Einfluß zu haben: Geschäffte von größter Wichtigkeit auszuführen, allen Gefahren des Staates vorzubeugen, und bis in die spätesten Zeiten mit vorsichtigem Auge hinauszusehen, so hat ihnen auch Gott meistentheils die schönsten Natursgaben, und großes Licht des Verstandes in die Seele gelegt; da Gott hingegen dem armen Landvolke, das nur zum Pfluge, und Feldbaue, zum Arbeiten, und Gehorsamen bestimmt ist, ein weit dunkleres Licht mitgetheilet hat.

Dieses große Vernunftslicht ist bey ihnen noch vielmehr aufgekläret worden durch sorgfältige Auferziehung. Beygebrachte Wissenschaften, tägliche Unterrichte im Glauben, beständiger Umgang mit Leuten von hoch erleuchtetem Verstande haben ihren Witz von Zeit zu Zeit geschärfet. Schon von Kindheit an hat man ihnen ihren Schöpfer, und seine Größe, die Schönheit der Tugend, und das Schimpfliche des Lasters bekannt gemacht. Man hat alles gethan,

ihnen

ihnen edelmüthige Gesinnungen gegen Gott, und die Menschen in das Herz zu legen. O! welch ein grosses Licht, welch ein heller Glanz im Vergleiche des Pöbels, welchen man bey seiner Erziehung meistens nur dahin unterrichtet, wie er sein Brod suchen, und gewinnen kann, und dessen ganze Gottesgelehrtheit fast in dem bestehet, daß er wisse, wie viel Gott, wie viele Gebothe des Herrn, wie viele Sakramente der Kirche es gebe!

Setze man noch hinzu so erwünschliche Gelegenheiten alles Himmlische zu wissen, und zu erkennen, die dem armen Pöbel ermangeln, ihnen aber von allen Seiten ohne zu suchen in die Hände laufen: Gelegenheit an geistreichen Büchern, die ihnen den Weg zum Himmel mit vollem Lichte anzeigen: Gelegenheit an erfahrensten Seelsorgern, die sie befragen, mit denen sie sich unterreden, bey denen sie Rath einholen können, und die sie allzeit zu Diensten haben: Gelegenheit am Ueberflusse der Zeit; da sie überhoben sind der beißenden Sorgen für die Herbeyschaffung der Lebensmittel welche den gemeinen Mann von Morgen bis Abend denken, und arbeiten machen, so ermangelt es ihnen niemals an der Zeit, in der Wissenschaft der Heiligen, wenn sie wollen, immer weiter zu kommen.

Es ist also ein jeder Großer dieser Welt, wie die heilige Schrift sagt, amictus lumine sicut vestimento; *Psal.* 103. 2. mit Lichte, und Erkenntniß von allen Seiten umgeben, und gleichsam eingekleidet. Er erkennet es weit lebhafter, als der Pöbel, welch ein großes Uebel die Sünde sey, wie liebens-

würdig, wie gutthätig, wie groß jener Gott sey, der beleidiget wird. Aus Erfahrung weiß er weit besser als der gemeine Mann, wie eitel, wie zergänglich, und mit welchem Verdrusse alle Glückseligkeiten dieser Welt vermischt seyn. Er begreift es weit mehr, was das sagen wolle, ewig bey Gott, ewig im Glücke, und Wohlleben; oder ewig von seinem letzten Ziele und Ende getrennet, ewig in Peinen, und in der Verzweiflung seyn. Und dennoch bey so klarer Erkenntniß, bey so hellem Mittagslichte fällt er: er beleidiget einen Gott, den er für so liebenswürdig erkennet: er begehet eine Sünde, die er für so häßlich, und erschrecklich hält: er stößt einen Himmel von sich, den er für so schätzbar erkennet: er verläßt Gott, und läuft einem irdischen Gut nach, dessen Eitelkeit ihm die Erfahrung schon gezeigt hat. Wird diese Erkenntniß die Sünde eines Großen nicht in den Augen Gottes vergrössern? Und wenn der Adeliche, und der Gemeine die nämliche Missethat ausübet, wird nicht der erstere wegen größerer Erkenntniß hundertmal strafmäßiger seyn?

O! wie deutlich beantwortet nicht meine Frage das Buch Deuteronomium? Moyses der Heerführer und sein untergebenes Volk, beyde sündigen auf der Reise durch die Wüste: das Volk mit Murren, und Moyses mit einem kleinen Mißtrauen auf die Verheißung Gottes. Und dennoch dem sündhaften Volke sieht Gott den Fehler nach; er läßt es in das gelobte Land glücklich einziehen; den Fehler des Moyses aber straft Gott empfindlich. Er sagt ihm: Non transibis; *Deut.* 34. 4. du wirst wegen deines Mißtrau-

ens dieses glückselige Land nicht betreten. Warum so strenge mit Moyses dem Oberhaupte, und so gelinde mit dem untergebenen Volke? Wundere man sich nicht, sagt Anastasius der Nicäner: Moyses hat gesündiget als ein Vorgesetzter, der bey einem gesitteten Hofe aufgewachsen, und in allen erdenklichen Wissenschaften von Kindheit an ist unterrichtet worden: als ein Vorgesetzter von so großer Einsicht, daß er ein ganzes Volk durch vierzig Jahre auf das vorsichtigste angeführt: als ein Vorgesetzter, der mit Gott so lange Zeit Unterredung gepflogen hat, und voll des himmlischen Lichtes vom Berge herabgestiegen ist: ein Mann von so aufgeklärtem Verstande, von so vielem Witze, von so großer Einsicht, von so klarer Erkenntniß hat sich an Gott vergriffen; dieses war, was sein Verbrechen vor Gott weit sträflicher, als die Sünde des Volkes gemacht hat. Und Gott hat dadurch Große, und Vornehme der Welt belehren wollen, daß ihre Sünden allzeit ein besonderes Merkmaal der Abscheulichkeit an sich haben, weil sie allzeit sündigen mit größerer Erkenntniß, und wollte Gott, daß sie nicht auch mit größerem Aergerniße sündigten!

Zweyter Theil.

Ihr vornehmer Stand unterscheidet ihre Person von dem gemeinen Haufen des Volkes; er macht aber zugleich, daß ihre Sünden, und Fehler weit mehr, als die Laster des Volkes sich hervorthun, und sichtbar werden. Leute, die in einem niederen Stan-

de, und in einem Winkel der Stadt leben, sündigen, so zu sagen, nur für sich allein. Die Welt, welche um ihre Namen nichts weiß, weiß auch nichts von ihren Beyspielen; und wenn ihr Seelenheil verlohren gehet, so trifft dieses Unglück nur sie allein, und ziehet nicht auch den Verlust anderer Menschen mit sich. Aber hohe, und erhabene Personen befinden sich auf dieser Welt, wie auf einer Schaubühne, worauf aller Augen gerichtet sind. Gleichwie ihre Geburt, ihr Name, ihre Ehrenstelle, ihre Person allen Menschen bekannt ist, eben so ist auch von ihrem Thun, und Lassen dem Volke nichts verborgen. Die Worte, die sie reden, die Personen, mit denen sie umgehen, die Oerter, in die sie kommen, der Aufwand, den sie machen, alles, was sie verbrechen, ist einer ganzen Stadt bekannt. Sie sind helleuchtende Fackeln, die nicht unter dem Metzen verborgen, sondern auf dem Leuchter der Ehre aufgestellet sind; welches Wunder, wenn sie sich durch ihren Glanz aller Orten verrathen, und sichtbar machen? und weil ihre Sünden allzeit öffentlich sind, deswegen sind sie auch allzeit ärgerlich.

Denn die Menschen sind von Natur aus geneigt, vielmehr dem Bösen, als dem Guten, was sie sehen, nachzuahmen; vornämlich, wenn ihnen die Großen ein Beyspiel davon geben. Nabuchodonosor der König verlangte, daß das ganze untergebene Volk seiner Bildniß Opfer, und Anbethung abzinsete. Daher rief er zusammen præfectos, omnesque principes regionum; *Dan.* 3. 2. die Oberhäupter, und die Vornehmsten der Provinzen. Warum, fragt

der

der heilige Hieronymus, warum ruft er nur den Adel des Reiches, und nicht auch die Geringeren des Volkes, da er doch für seine Bildniß eine allgemeine Anbethung abfodert? Weil er wußte, giebt er die Antwort, daß das Volk dem Beyspiele der Großen haufenweise nachlaufen wird: Cum adorarent principes, quis ex populis non adoraret? *In C.* 3. *Dan.* wenn die Vornehmen die Bildniß anbethen werden, wer aus dem Volke wird sie nicht anbethen? Und in der That, kaum als vornehme Geschlechter auf eine gottesräuberische Art der königlichen Bildniß göttliche Ehren erwiesen, folgte der Pöbel alsogleich nach: Post hæc cadentes populi, tribus, & linguæ adoraverunt; *Dan.* 3. 7. nach diesem Beyspiele betheten alle Völker und Zünfte den gottlosen Abgott an.

Das Volk nämlich ahmet allzeit aus einer gewissen Eifersucht dem Adel nach. Gemeine Leute glauben, daß auch sie anfangen, adelich zu werden, sobald sie die Sitten, und Lebensart des Adels an sich nehmen. Sie machen sich eine Ehre daraus, wenn sie den Großen, und Vornehmen in ihrer Aufführung gleich sehen. Daher, je höher die Pracht bey den Großen steigt, desto höher treibt sie auch der Pöbel. Und wenn die Vornehmen ihren übertriebenen Spielen keine Schranken mehr zu setzen wissen, so schämt sich auch das Volk, sich mit eingeschränkten Ergötzungen zu unterhalten. Nein, gemeine Leute sind es nicht, welche die Unordnungen in die Länder einführen: die unanständige, und unehrbare Kleidungsart, die Künsteleyen, das Angesicht zu putzen, und zu schminken, auf welchem doch nur die

christli-

christliche Schamhaftigkeit angemahlet seyn sollte: die Unordnungen, den Tag in die Nacht, und die Nacht in Tag zu verkehren: die Freyheit zu denken, und zu reden: eine gewisse Geringschätzung alles dessen, was uns die Kirche gebiethet: die Verachtung des christlichen Priesterthums: nein, sage ich, die Geringeren des Volkes sind hievon die Urheber nicht, sie sind nur Nachfolger großer Beyspiele, und gehen den Fußstapfen nach, welche ihnen höhere Personen zuvor ausgetreten haben.

Es läßt sich dieses fast mit Augen sehen. Denn Leute auf dem Lande, welche von großen Städten, und von den Beyspielen der Vornehmen mehr entfernt sind, behalten noch heut zu Tage die Unschuld ihres Lebenswandels, die christliche Denkensart, die Liebe zum Gebethe, Eifer im Gottesdienste, Hochschätzung ihres heiligen Glaubens. Hingegen je näher das gemeine Volk den Beyspielen der Großen ist; desto mehr nimmt bey ihm die Unschuld ab, desto größer ist bey ihm die Lauigkeit im Gottesdienste, desto weniger schätzt das Volk seinen heiligen Glauben, desto frecher, freyer, üppiger, und ungezäumter lebet es. Da also die Frömmigkeit desjenigen Volkes noch auf festen Fuße stehet, welches von den Beyspielen der Vornehmen entfernt ist, und da das Christenthum nur bey jenen in Verfall geräth, welchen die Sitten des höheren Standes täglich vor Augen stehen; kann man wohl zweifeln, von was für einem Ursprunge die Mißbräuche in die Länder eingeführt, und ausgebreitet werden?

Es ist dieses eine Frage, welche der heilige Geist bey dem Propheten Michäas schon längstens beantwortet hat. Das ganze Volk Israel, und die Zunft Juda wichen von ihrem Gott ab, und wendeten sich zum Götzendienste, und Lasterleben: Quod scelus Jacob? fragt er: woher rühret die Gottlosigkeit des Volkes Jakob? Nonne Samaria? Kömmt es nicht her von der Stadt Samaria, wo der Aufenthalt der Könige, der Großen, und Mächtigen ist? Quæ excelsa Juda? Nonne Jerusalem? *Mich.* 1. 5. Die Bosheiten, und Abgöttereyen des Volkes Juda, woher kommen sie? Entspringen sie nicht von Jerusalem, welches der Wohnsitz der Vornehmen, und der Häupter des Volkes ist?

Die Sünden der Vornehmen sind also jener schädliche Gift, welcher sich über ganze Städte, und Provinzen ausbreitet, welcher alle Stände der Menschen ansteckt, und die öffentlichen Sitten bis in Grund verderbet. O! welch eine schwere Rechenschaft werden also dermaleins diejenigen Mächtigen, und Reichen abzulegen haben, welche mit so vielem Lichte, und so vieler Kenntniß sündigen, und welche noch dazu an den öffentlichen Mißbräuchen, an dem Verderbnisse der Sitten, und an den Sünden ganzer Völker schuldig sind! Werden wir uns denn noch immer bereden wollen, daß die Worte des heiligen Geistes nur Schreckworte sind, welche an hundert Orten der göttlichen Schrift, und besonders im Buche der Weisheit den Großen ihre erschreckliche Züchtigung andeutet: Exiguo conceditur misericordia, potentes autem potenter tormenta patientur; *Sap.* 6. 7.

6. 7. den Armen, und Gemeinen wird man Barmherzigkeit wiederfahren lassen; aber die Mächtigen werden gewaltig gestrafet werden: Fortioribus fortior instat cruciatio; *ibid. v.* 9. je größer man ist, desto empfindlichere Züchtigung stehet uns bevor. Diese Androhungen, die so klar, und deutlich lauten, und die der göttliche Geist nacheinander mit so verschiedenen, aber allzeit erschrecklichen Ausdrücken wiederholet, können ja unmöglich ohne Grund seyn, sie müssen doch etwas bedeuten.

Was ist denn also dasjenige, was Gott an den Sünden der Großen so häßliches findet? Ihr hoher Stand ist es nicht; denn irdische Hoheit ist in seinen Augen keine verhaßte, und strafmäßige Sache. Bey Gott ist kein Ansehen der Personen. Das Gestirn, welches am Himmel glänzet, ist ihm eben so lieb, als der Wurm, der auf dem Erdboden kriecht: und eben so liebet er den Großen, wie den Kleinen, die Leute am Hofe, wie die Armen vom Lande. Ja er zeigt den Großen fast mehr Liebe, weil er ihnen einen Theil seiner Größe, und Herrlichkeit mitgetheilet, und ihnen seine Macht über die Menschen anvertrauet hat. Ihre Reichthümer sind es auch nicht; denn sie kommen eben aus seiner Hand her, und Gott hasset nichts, was er selbst giebt. Es ist also weder die Höhe des Standes, weder die Menge des Reichthums, was Gott an ihnen so sehr hasset. Nur darum ist Gott gegen die Sünden der Großen so sehr aufgebracht, weil sie so vieles Licht haben, und so lebhaft einsehen, oder wenigstens einsehen können, was Gott, und was die Sünde sey, und denken noch

noch weder Gott fürchten, noch die Sünde hassen. Nur darum: weil ihre Sünden so ärgerlich, und weil oftmals ein einziges Laster eines Großen weit mehrere Sünden des Volkes nach sich ziehet, als ein vom Anfange bis zum Ende fortgeführtes gottloses Leben eines unbekannten, und gemeinen Menschen.

Lassen sich also Vornehme der Welt diese Wahrheit zu einem Zaume seyn, der sie auch fürohin, wie bisher von dem Laster allzeit zurückhalte; und machen sie diesen Gedanken zur Grundregel ihres Lebens: ich kann in meinem hohen Stande niemals auf eine mittelmäßige Art boshaft seyn: verlasse ich Gott, so bin ich ein Ungeheuer der Bosheit; weil ich mit so vieler Erkenntniß, und mit so großem Aergerniße sündige. Amen.

Am Freytage in der fünften Fastenwoche.

Non respondit ei ad ullum verbum, ita ut miraretur Præses vehementer.

Christus antwortete ihm kein Wort, so, daß sich der Landpfleger sehr heftig darüber verwunderte. Matth. 27. 14.

Aus diesem Stillschweigen Jesu Christi leuchtet so viel Heiliges, und Göttliches hervor, daß sogar der Landpfleger, obschon ein Heide, davon auferbauet wird, und seine Bewunderung über eine so große Tugend nicht bergen kann. Und ganz billig; denn so viele falsche Zeugen wider sich auftreten sehen,

und dennoch schweigen: als ein Aufwickler, Gotteslästerer, und öffentlicher Verführer angeklagt werden, und dennoch schweigen: mit einer einzigen Antwort seine Unschuld vertheidigen können, und dennoch schweigen: ein undankbares Volk wider sich schreyen hören: kreuzige ihn; und dennoch schweigen; dieß ist eine Tugend, die auch einen heidnischen Pilatus auferbauen, und in Erstaunung setzen muß.

O! welche wichtige Dinge sagt uns nicht dieses Stillschweigen Jesu Christi? Was will uns dieses Schweigen, wodurch sogar ein Heide auferbauet wird, anderes predigen, als einen Geist der Auferbaulichkeit, welcher aus allem Thun, und Lassen der Christen hervorleuchten sollte. Alle Werke, alle Handlungen, alle Worte eines Christen sollten mit diesem Geiste der Auferbaulichkeit bezeichnet seyn; so daß alle, die um uns herum sind, auch schon aus unserem äußerlichen Betragen gezwungen würden, unsere Religion zu bewundern, und in Ehren zu halten. Aber welche Schmerzen für Christum, daß er unter seinen Christen so wenig von diesem Geiste der Auferbauung findet! Und kann man es mir wohl für ungut halten, wenn ich von diesem Schmerzen eben so, wie Christus gerührt, zwey Wahrheiten vortrage, derer uns die erste beschämen, die zweyte erschrecken soll? nämlich, wenn ich zeige: I. wie die Christen ihre Religion durch ihre Beyspiele beschimpfen, II. wie sie entgegen von Christo werden beschimpfet werden.

Erster Theil.

Wenn wir nur allein Gott zu befriedigen hätten, so würde die innerliche Heiligkeit unseres Herzens genug seyn, dieser Pflicht Genüge zu leisten; so aber haben wir auch die strenge Schuldigkeit auf uns, unseren Nächsten zu erbauen. Allen, die um uns herum sind, sind wir das Beyspiel eines heiligen Wandels schuldig, so daß die ganze Welt von dem Glanze unserer Tugend gerührt, sollte gezwungen seyn, die Heiligkeit unserer Religion zu bewunderen, Gott deswegen zu preisen, und zu verherrlichen. Wir haben die strengste Verordnung von Jesu Christo: Sic luceat lux vestra coram hominibus, ut videant opera vestra bona, & glorificent Patrem vestrum, qui in cœlis est; *Matth.* 5. 16. das Licht eures Christenthums soll allen Menschen in die Augen fallen, so, daß sie eure guten, und heiligen Werke sehen, und dadurch zur Hochschätzung der Religion, und zum Dienste eures himmlischen Vaters angetrieben werden. So lautet die Verordnung Christi, die er uns in das Evangelium hat einschreiben lassen, weil er nur gar zu wohl wußte, daß die Tugendbeyspiele seiner Christen eines der stärksten Mittel zur Ausbreitung, und Unterstützung des Christenthums seyn würden; gleichwie hingegen ein öffentlich lüderlicher, und ärgerlicher Wandel die tiefste Wunde seyn würde, die man seiner Kirche, und seiner Religion schlagen könnte. Schon das alte Gesetz hat hievon den Beweis gegeben.

Die Juden hatten es sich in Kopf gesetzt, sie wären heiliger als die Heiden. Wir, sagten sie, wir sind das Volk Gottes, wir sind die Kinder der Patriarchen, und die Anverwandten der Propheten: an uns sind die Verheißungen ergangen: mit uns hat Gott den Bund getroffen: uns hat er das Gesetz gegeben. Indessen wurden sie doch von den Heiden nur verlachet. Sie klagten selbst bey Jeremias: unsere Feinde verspotten uns, unseren Sabbath verlachen sie, und die Pracht unseres feyerlichen Gottesdienstes zischen sie nur aus. Wundert euch nicht, sagt ihnen Paulus der Weltapostel: Nomen Dei per vos blasphematur inter gentes; *Rom.* 2. 24. ihr seyd Ursache, daß der Name Gottes unter den Heiden verlacht, und gelästert wird. Sie hören von euch schöne Gesetze; aber sie sehen die schlechtesten Sitten. Die Heiden können euch mit allem Rechte vorwerfen, und sagen: ihr rühmet euch, daß ihr von Gott das Gesetz überkommen habet, und seinen Willen wisset: ihr rühmet euch, daß ihr es seyd, bey welchen alle Völker das Licht suchen, und die Wahrheit finden müssen; wenn ihr denn so große Einsicht habet, daß ihr andern die Wahrheit beybringen, und lehren könnet, wie kömmt es, daß ihr euch selbe selbst nicht lehret? Qui alium doces, te ipsum non doces. Warum übet ihr nicht, was ihr wisset? Qui prædicas, non furandum, furaris; *ibid. v.* 21. ihr schreyet, man soll nicht stehlen, und wir sehen doch von euch, daß ihr selbst stehlet. Ihr saget, man soll das Ehebette heilig, und unbefleckt erhalten, und wir sehen, daß ihr euch in diesem Stücke alle Freyheit gestattet.

tet. Dieß ist die Ursache, sagt der Weltapostel, daß euere Opfer, euere Sabbathe, euere Religion, euer Gottesdienst von den Heiden nur verlachet werden: Nomen Dei per vos blasphematur inter gentes, wegen euch, und wegen euerer verkehrten Sitten wird der Name Gottes, und die Heiligkeit der Religion verachtet, und gelästert. Paulus hat dieses den Juden gesagt, und mit welchem Schmerzen muß man dieses den Christen sagen? Finden wir uns nicht in den nämlichen Umständen? Wir wünschen alle, daß ein Hirt, und ein Schaafstall würde, daß alle Irrgläubigen zu unserer katholischen Kirche herüber treten möchten. So viele apostolische Männer arbeiten auch an diesem großen Werke. Aber unsere entsetzliche Lebensfreyheit ist dasjenige, was dieses große Werk nicht zu Stande kommen läßt. Ihr verlanget von uns, sagen die Irrgläubigen, daß wir uns der Obergewalt der römischen Kirche, und ihren Satzungen unterwerfen; und ihr schüttelt selbst das Joch eurer Kirchengesetze von eueren Schultern ab: euer Kirchengeboth vom Fasten, vom Abbruche hat unter euch selbst fast nur den Namen mehr: ihr übertretet dasselbe ganz frey, und öffentlich, und der Grund dieser Frechheit ist dieser, weil es nur ein Kirchengeboth ist. Wir sollen uns der Kirchengewalt unterwerfen; und was diese entscheidet, was sie erlaubt, was sie verbiethet, was sie verordnet, über das klügelt, vernünftelt, lachet, und spottet ihr selbst. Was sollte uns zu euch hinüber ziehen, sagen sie, nachdem wir sehen, daß bey uns die Kinder besser unterrichtet, unsere Armen besser verpflegt

werden: daß wir einen weit ordentlicheren Lebenswandel führen, unserem Gottesdienste weit erbaulicher abwarten, unsere Bethhäuser weit ehrerbietiger besuchen, und in einer weit größeren Einigkeit leben als ihr: daß wir unter uns weit mehr Eifer, mehr Uneigennützigkeit, und weit mehr Redlichkeit, als unter euch antreffen? Nomen Dei per vos blasphematur inter gentes; sind nicht wir diejenigen, durch welche der Name Gottes gelästert, und seine Religion verächtlich wird?

Hat nicht jener große Indianerapostel, der heilige Xaverius in seinen Briefen, die er aus Indien nach Europa herausgesendet, sich wehemüthig hierüber beschweret? Ich arbeitete allhier, schreibt er, das Kreuz Jesu Christi unter diesen Völkern zu pflanzen; was für Hindernisse fand ich in diesem großen Werke? und doch habe ich sie alle überstiegen? Nur eine einzige ist mir unüberwindlich; jene nämlich, die von den verderbten Sitten, und dem ruchlosen Lasterleben jener Christen entstehet, die sich allhier befinden. Die Heiden lästern, und verachten unser heiliges Gesetz, welches ich ihnen predige, nicht wegen der Unbegreiflichkeit der Geheimnisse, nicht wegen der Strengheit der evangelischen Lehre, sondern wegen der Schändlichkeit der christlichen Sitten. Ihr prediget uns Sanftmuth, sagen sie mir, Liebe der Wahrheit, Treue, und Glauben, Zucht und Ehrbarkeit; und wir sehen in euerem Wandel nichts als Grimm, und Wuth, Untreue, und Meineid, Freyheit, und Ausgelassenheit: Nomen Dei per vos blaspheblaspheblasphebl

blasphematur inter gentes; nur durch uns, durch uns wird der Name Gottes gelästert.

Warum gehe ich aber so weit zurück? Sind wir nicht selbst alles dessen lebendige Beweise? Wem haben wir es wohl zuzumessen, daß unter uns selbst der Glaube täglich geringschätziger, das Christenthum immer lauer, und kaltsinniger, und das Religionsgespötte immerhin allgemeiner wird, als unserer öffentlichen entsetzlichen Lebensfreyheit? Sieht man nicht eben jenes unter uns, was einstens Jeremias zu Jerusalem gesehen hat? nämlich, daß alles zusammhelfe, den Geist des Christenthums gänzlich zu vertilgen: Filii colligunt ligna, & patres succendunt ignem, & mulieres conspergunt adipem; *Jer.* 7. 18. Die Kinder tragen das Holz zusammen, die Väter zünden das Feuer an, und die Mütter gießen das Oel darauf. Täglich, christliche Aeltern, täglich sind euere Kinder vor eueren Augen. Schon itzt lassen sich ihre Neigungen, ihre Leidenschaften, ihre Begierden sehen. Schon itzt zeigen sie ihren Zorn, ihren Geiz, alles zu haben, was sie sehen: ihre Neigung zum Putze, und zur Pracht: ihre Trägheit, und ihren Unwillen über das Lernen: ihren Eckel vor dem Gebethe: ihr sehet dieses, ihr sehet das hitzige, feuerfangende Wesen, den ersten Zundel zur Sünde: Filii colligunt ligna, die Kinder tragen das Holz zusammen. Christliche Väter! werdet ihr wohl daran seyn, durch christliche Erinnerungen, und gute Beyspiele sie stäts von dem Feuer der Sünde entfernt zu halten? Ihr seyd Väter, das ist euere Pflicht. Aber leider! ihr seyd vielleicht

eben jene, die durch ihr Aergerniß das Feuer in ihrem Herzen angezündet haben: Patres succendunt ignem. Anstatt daß ihr ihnen sagen solltet: meine Kinder! die Religion, in der ihr gebohren seyd, verpflichtet euch, auch den Geist dieser Religion anzunehmen; das ist, alle Liebe, und Neigung zu den Weltgütern abzulegen, friedfertig, und geduldig zu seyn, die Unbilden zu ertragen, und zu vergeben: ihr werdet in das Himmelreich niemal eingehen, wenn ihr nicht klein, und demüthig vom Herzen seyd, wenn ihr eure Sinne nicht kreuziget, und die Strengheit Jesu Christi an euch nicht traget. Anstatt dessen aber prediget ihr ihnen nur das Evangelium des Weltgeistes: ihr müsset trachten reich zu werden, sagt ihr ihnen: in der Welt werdet ihr nur in so weit glückselig seyn, als ihr ein schönes Vermögen haben werdet: seyd eifersüchtig auf euere Ehre, und wenn diese verletzt wird, so müsset ihr das Aeußerste thun, den Schimpf zu rächen: ihr müsset euch hervorthun, in Ansehen setzen, und empor schwingen; denn der Ehrgeiz zeigt eine edle Seele an: ihr müsset euch in die Welt schicken, und euch bey allen Spielen, bey den Gesellschaften, Schauspielen, und Gastereyen einfinden: Patres succendunt ignem, die Väter zünden das Feuer an.

Ihr aber christliche Mütter! ihr setzet es endlich in helle Flammen durch den Gift euerer Beyspiele, den ihr in ihre Herzen ausgiesset: Mulieres conspergunt adipem. Wovon hören sie euch anders reden, als von Hoheiten, von Lustbarkeiten, von Kleidern, von Kleidungsarten, vom Spielen und Tanzen, von

Gesell-

Gesellschaften und Gastmahlen, von Liebeshändeln dieser oder jener? Sie hören euch zwar auch bisweilen von Gott reden, aber wann? Wenn ihr der Frömmigkeit spottet, gewisse Andachtsübungen verlachet, die Frommen auszischet, und über die Religionssachen vernünftelt, und klügelt; und dieses zwar in Gegenwart der Kinder. Alle Tage sehen sie ihre weichliche Mutter vom Bette zum Nachtzeuge, vom Nachtzeuge zur Tafel, von der Tafel zum Gespräche, von diesem zum Singspiele, oder in die Schaubühne, und endlich Abends in die Gesellschaft gehen, von welcher sie um Mitternacht nach Hause kömmt.

Was, ewiger Gott! was können sich wohl die Kinder anders einbilden, als daß dieses eitle, dieses faule, unnütze, ganz irdische, halb heidnische Leben, das Leben der Reichen sey, daß dieses das Leben der ansehnlichen, und der vernünftigen Parthey sey? Steige man hernach auf die christlichen Kanzeln: predige man solchen jungen Leuten von dem Geiste des Christenthums: sage man ihnen, es sey dieser ein Geist der Armuth, der Verläugnung, der Weltverachtung, der Kreuzigung des Fleisches; sie sehen, daß sich diese evangelischen Lehren mit dieser Lebensart der großen Welt, mit dieser Aufführung sogar ihrer Aeltern nicht zusammreime. Die Sitten, die sie sehen, schwächen, und zernichten alle Wahrheiten, die sie hören. Und so wirst du, o heiliges Christenthum, ein leeres Fabelwerk in ihren Augen seyn.

So sieht die christliche Welt aus, und wenn der Sohn Gottes diese Welt zu richten kommen

wird, glauben wir wohl, daß er Religion, Glauben, und Christenthum finden werde? Christus selbst setzt uns diese Frage: Filius hominis veniens, putas, inveniet fidem in terra? *Luc.* 18. 8. Antworten wir ihm. Er wird Christum in Worten finden, wird er aber auch Christum im Werke finden? Wird er den wahren Geist des Christenthums finden? Wird er ihn finden in unseren Herzen, in unseren Häusern, in unseren Hausgenossen, in den Kindern, in den Nachkömmlingen? Und wenn er ihn nicht finden wird, so ist die Ursache davon nur allein unser ärgerliches Leben, und die allgemeine entsetzliche Lebensfreyheit, welche den Glauben, und das Christenthum in Verfall, und in Verachtung gebracht hat.

Zweyter Theil.

Es wird aber dazumal dieser göttliche Richter auch uns entgegen zu verachten wissen. Wir bekennen uns zwar mit Worten für die Religion Jesu Christi; aber mit unseren Werken, und Beyspielen verläugnen wir dieselbe, und machen sie vor den Menschen verächtlich: Factis negat. *Tit.* 1. 16. So wird denn Christus dazumal auch uns verläugnen, und vor der ganzen Welt verächtlich machen. Er hat schon allbereits dieses Urtheil an mehreren Stellen des Evangeliums selbst ausgesprochen: Qui negaverit me coram hominibus, negabo, & ego eum coram Patre meo; *Matth.* 10. 33. der mich vor den Menschen wird verläugnet haben, den werde auch ich vor meinem himmlischen Vater verläugnen: Hunc

filius

filius hominis erubescet; *Luc.* 9. 26. ich werde mich ihrer schämen: Nescio vos, unde sitis; *Luc.* 13. 25. ich werde ihnen sagen: ich weiß nicht, woher ihr seyd. Diese Verläugnung, diese Verachtung, welche Christus mit so deutlichen Worten, mit so lebhaften Ausdrücken den Christen vorsagt, wird ohne Zweifel entsetzlich seyn.

Er sagt erstens: er werde sich ihrer schämen. Das ist, er wird es sich zur Schande ausrechnen, so häufiges Blut für sie vergossen zu haben. Er sagt zweytens: er werde sie verläugnen vor seinem Vater; das ist, er wird sie für die seinigen nicht erkennen; nein, wird er sagen, diese Christen, die durch ihre ärgerliche Lebensfreyheit zur Abnahme meiner Religion so vieles beygetragen, nein Vater! diese sind nicht diejenigen, welche du mir gegeben hast; sie sind nicht diejenigen, für die ich kurz vor meinem Tode dich gebethen habe. Sie sind nicht die meinigen, sie sind auch die deinigen nicht. Sie gehören der Welt zu, der sündhaften, und ärgerlichen Welt, welche es nicht verdient hat, daß ich für sie bitten, und du sie ansehen solltest: Non pro mundo rogo; *Joan.* 17. 9. nein, für die Welt, für die Anhänger der Welt, für die, die den Geist der Welt ausbreiten helfen, für diese bitte ich dich nicht. Er wird endlich sagen: ich weiß nicht, woher ihr seyd. Aber diese Rede ist doch zum Erstaunen. Göttlicher Heiland! sie sind ja von dir hergekommen: deine Hände haben sie gebildet: dein Hauch hat sie beseelet: sie sind deine Geschöpfe, deine Kinder, die Kinder deiner Taufe, und sogar deines Blutes. Nein, wird

Christus

Christus sagen, ich kenne sie nicht; sie haben auf meine Lehren vergessen, darum sind auch sie bey mir in Vergessenheit verfallen. Sie haben in der Welt durch ihre Beyspiele den Geist des Christenthums austilgen geholfen; darum sind auch sie itzt aus meiner Gedächtniß ausgetilgt. Ich kenne sie nicht.

Dieser Urtheilspruch ist gerecht, und wie ihn Christus vorgesagt hat, so wird er auch vollzogen werden. Denn seine Drohungen sind wahrer Ernst. So lange also Gott Gott seyn wird, so lange wird er sich ihrer schämen, sie verläugnen, sie nicht kennen, und von ihnen nichts wissen wollen. Wie viele aus uns wird dieses treffen? Und wer sollte nicht mit den Aposteln fragen: Nunquid ego sum? *Matth.* 26. 25. bin ich nicht derjenige? Amen.

Am Palmsonntage.

Deus meus! Deus meus! ut quid dereliquisti me?

Mein Gott! mein Gott! warum hast du mich verlassen? Matth. 27. 46.

Der gekreuzigte Erlöser, nachdem er fast in die dritte Stunde an dreyen Nägeln gehangen, greift nach und nach in die Zügen. Und in diesem so wichtigen Zeitpunkte, unter den grausamsten Quaalen des Todes entziehet ihm sein göttlicher Vater allen empfindlichen Trost, alle Hilfe, und allen Beystand. Diese Verlassung scheint dem Heilande so hart zu seyn, daß er darüber in Seufzer ausbricht. Wenn

man

man ihn geißelt, lästert, und kreuziget, so ehret er die Streiche, die ihn ohne Maaß treffen, und küsset die Hand, die ihn ohne Mitleiden schlägt. Da ihn aber sein Vater auf seinem Sterbelager ohne Trost, und Beystand verläßt, so drückt er sich mit solchen Klagworten aus, welche vermögend sind, die Felsen zu zerspalten: Deus meus! Deus meus! ut quid dereliquisti me? Mein Gott! mein Gott! warum hast du mich verlassen?

Christus stellte nämlich, wie der heilige Augustinus sagt, in seinem Leiden, und Sterben den zur Strafe gezogenen Sünder vor; daher wollte er auch die Sprache des Sünders reden. Er wollte uns lehren, daß der Sünder, der Liebhaber, und Anbether der Welt auf seinem Sterbebette von allen verlassen, und durch diese Verlassung auf das bitterste gepeiniget werde. Stellen wir uns also heut mit unseren Gedanken zu dem Sterbebette eines solchen Menschen, der in die Welt verliebt, einen Anhänger, und Anbether derselben gemacht hat. Betrachten wir an ihm zwey Stücke: I. wie er alle Geschöpfe verlasse; II. wie ihn alle Menschen verlassen.

Erster Theil.

Man kann es nicht widersprechen, daß die Welt doch etwas habe, was den Menschen wenigstens auf den Schein glückselig macht. Sie hat Güter, sie hat Freuden, sie hat Würden, sie hat Vorzüge, sie hat Ehren, welche sie ihren Anbethern austheilt, und wodurch sie ihnen manches Vergnügen verschafft. Ich lasse dieses Glückseligkeiten seyn; aber

wie lange dauern sie? Und wie weit umgeben, und begleiten sie uns? bis zum Sterbebette, und weiter nicht. Da nehmen sie Urlaub von uns.

Mit zweyen Worten hat uns dieses der göttliche Geist entworfen, da er sowohl den Thron, als das Sterbebette Salomons beschrieben hat. Wenn er uns den Thron abschildert, auf welchem Salomon gleichsam im Triumphe herumgetragen wurde, so sagt er, daß es der Thron Salomons des Königs gewesen sey: Ferculum fecit sibi Rex Salomon; *Cant.* 3. 9. Salomon der König hat sich einen Thron gebauet, auf welchem so vieles Silber, so vieles Gold, so vieles von feinsten Purpur verschwendet worden. Von den Throne wenden wir unsere Blicke auf das Bette dieses glückseligen Monarchen, und hören wir auch von diesem die Beschreibung. Wie lautet sie? En lectulum Salomonis; *Cant.* 3. 7. sieh da das Bette Salomons; und was noch? Weiter nichts. Und wo bleibt denn der prächtige Titel des Königs, welchen der heilige Geist bey der Abschilderung des Throns hinzugesetzt hat: Rex Salomon? Von diesem herrlichen Namen eines Königs wird bey der Beschreibung des Sterbebettes keine Meldung gethan: dieser ist auf dem Throne zurückgeblieben. Sein Zepter, seine Krone, seine Macht, seine Hofstatt, seine Anbether, seine Schmeichler, seine Gärten, seine Mahlereyen, seine Sänger, und Musik: alles ist bey dem Throne des Königs zurückgeblieben. Bey der letzten Krankheit, bey den Zügen, bey dem Tode, da ist nur Salomon, und sein Bette: En lectulum Salomonis.

Ist

Ist aber dieses nur allein das Schicksal Salomons? Ist dieses nur die Begebenheit dieses grossen Weltbeherrschers? Nein, sagt der göttliche Geist, es ist dieses die Begebenheit aller Menschen: Dives cum dormierit, — aperiet oculos suos, & nihil inveniet; *Job.* 27. 19. der Reiche, wenn er entschlafen wird, wird er seine Augen öffnen, und nichts finden: Nihil inveniet: er wird nichts finden von seinen Gütern, die er so mühsam, und Gott weiß es, mit welchem Gewissen zusammgescharret hat. Diese Güter verschwinden vor ihm. Dieser Sandhaufen zerfällt vor seinen Augen. Er nimmt weiter nichts davon mit sich, als die Verantwortung, ob er sie rechtmäßig erworben, und auf eine christliche Art angewendet habe. So sagt es uns der heilige Geist: Dives cum dormierit, aperiet oculos suos, & nihil inveniet, er wird endlich seine Augen aufthun; er wird aber nichts mehr finden von seiner Pracht, die er unterhalten, von seinen stolzen Gebäuden, die er aufgeführt, von der Verschwendung, und Eitelkeit seiner Auszierungen, wovon ihm weiter nichts übrig bleibt, als das traurige Tuch, womit man ihn einhüllen wird. Alles verschwindet, alles verläßt ihn. Er fängt endlich an, sich in seinem eigenen Pallaste, als einen Fremdling zu betrachten, dem nichts mehr zugehört, der nichts mehr besitzt, und wollte Gott! er hätte sich im Leben als einen solchen betrachtet. Aperiet oculos suos, & nihil inveniet, er wird dazumal die Augen öffnen, er wird sich um seine Würden, und Ehrenstellen umsehen, und er wird nichts davon finden, als den einzigen

zigen Titel eines Sünders, den er mit sich in die Ewigkeit zu seinem Gott hintragen wird. Alle andere haben sich, wie der Rauch, in die Luft verlohren. Aperiet oculos suos, & nihil inveniet, er wird die Augen aufthun, und auf was immer für einer Seite er sie herumwenden wird, so wird er sehen, daß alle Geschöpfe für ihn verschwunden seyn. Er strecket seine Hände nach allem, was sich um ihn herum befindet, aus, gleich als ob er sich an sie noch anhalten wollte, er ergreift aber weiter nichts, als Schattenwerk, und einen leeren Dunst, der verschwindet, und ihm unter den Händen entwischt.

Die Kirche Christi selbst wird ihm dieses ankünden. Sie wird ihm einen Priester zu seinem Sterbebette hinschicken, der ihm in ihrem Namen sagen wird: Proficiscere anima christiana; fahr hin christliche Seele! Was für eine neue Sprache ist diese? Sie sagt nicht: du Fürst! du Großer der Welt! du Inhaber so vieler Landgüter! du Eroberer so vieler Provinzen! du edler Sproß einer so alten, und mächtigen Familie! verlaß die Welt. Nein, dieser irdischen Ehrentitel wird sie nicht gedenken. So lange er lebte, so waren die öffentlichen Denkmäler, die erzenen Blatten, und Marmorsteine kaum groß genug, seine vielen, und prächtigen Titel zu fassen; aber in diesem letzten Augenblicke legt man ihm keinen andern, als jenen einzigen bey, den er in der Taufe erhalten hat, den Titel eines Christen, eines Gläubigen, eines Dieners Gottes: Proficiscere de hoc mundo, fahr hin, verlaß diese Welt, laß alles zurück, was dein war, große Einkünfte, schöne Landgüter, hohe Ehrenstellen; laß

alles

alles dieses zurück; die Güter vermache deinen Erben, den Leib der Erde, und deine Seele trag zu Gott hin.

Zweyter Theil.

Aber doch wenigstens an den Menschen wird er Treue, und Trost finden; und da er alle Geschöpfe aus den Händen lassen muß, so werden ihn doch seine Freunde, seine Anverwandte, seine Anbether nicht verlassen? Unglück für den, der auf diese Hoffnung bauet! Weil der Sterbende von großer Macht, und hohem Ansehen war, so hatte er ohne Zweifel Anbether genug. Sobald man sich aber von seinem Leben nichts mehr verspricht, so fangen auch seine Verehrer an, auf ihn keine Rechnung mehr zu machen. Sie sehen sich um neue Beschützer, um neue Herren, um neue Gönner um. Auch sogar seine Sklaven, und seine Diener denken schon, wo sie sich nach seinem Tode ein anständiges Glück verschaffen werden. Er sieht die große Menge Schmeichler, die sich sonst allezeit begierig zu ihm hingedränget haben, nicht mehr um sich. Man weiß schon beyläufig den Nachfolger, der ihm bestimmt ist; zu diesem begiebt sich alles haufenweise. Indessen stellet der Kranke auf seinem Schmerzenbette über die Unbeständigkeit der Welt betrübte Betrachtungen an; er sieht endlich, aber zu spät, wie wenig Rechnung man sich auf die Menschen machen könne: Affligetur relictus in tabernaculo suo; *Job.* 20. 26. er wird in seiner Hütte als ein Verlassener gequället werden.

So lange er lebte, so hörte er von nichts, als von Lobsprüchen, von Lobreden, von einer allgemeinen Hochachtung, womit man ihm so sehr schmeichelte; kaum aber neiget sich sein Leben zu Ende, so haben alle, die ihn so sehr lobten, seiner schon vergessen. Er darf nur sterben, so wird man sich kaum noch erinneren, daß er gelebt habe. Man wird von nichts als von den großen Eigenschaften, von den schönen neuen Anstalten seines Nachfolgers reden, und diesen weit über den Ruhm seines Vorfahrers zu erheben suchen. Man wird fast nicht mehr reden von ihm: nur einige Frommen werden vielleicht noch allein sich seiner erinneren, und bey einer christlichen Ueberlegung sich selbst fragen: wo ist er? wo sind nun seine Lobreden, die ihm seine Schmeichler gemacht haben? Qui eum viderant, dicent: ubi est? *Job.* 20. 7.

Sogar seine Freunde, seine Hausgenossen, seine Anverwandte fliehen itzt von ihm. Sie begeben sich hinweg: sie nähern sich seinem Krankenbette mit vieler Behutsamkeit, und erweisen ihm keine andern Dienste, als welche der Wohlstand, und die Noth erfodert. Er muß mit Job bekennen: vormals waren aller Augen auf mich gerichtet, itzt aber weigern sich sogar meine Sklaven, wenn ich sie rufe, zu mir zu kommen, und mein Athem ist sogar für meine Kinder, und Anverwandte ein ansteckender Gift, und ein Hauch des Todes geworden: Servum meum vocavi, & non respondit: halitum meum exhorruit uxor mea, & orabam filios uteri mei; *Job.* 19. 16. 17. ich rief meinem Knechte, und er antwortete nicht:

nicht: mein Weib scheuete sich vor meinem Athem, und meine eigenen Kinder mußte ich bitten.

In dieser betrübten Verlassenheit kömmt man doch wenigstens seiner Seele zu Hilfe? O! ich fürchte, es möchte vielen auf ihrem Sterbebette jenes begegnen, was dem Hohenpriester Aaron geschehen ist, und was alle unsere Aufmerksamkeit verdient. Nachdem die Sterbstunde für den höchsten Vorsteher der Synagoge herbeygekommen war, so gab Gott dem Moyses Befehl, er soll Aaron seinen Bruder nicht verlassen, sondern ihn bis auf den Gipfel des Berges Hor begleiten, welcher Ort für das Hinscheiden des Hohenpriesters bestimmet war. Moyses gehorsamet, und nachdem diese zwey vornehmen Brüder an dem ausgezeichneten Orte angelanget waren, was für Dienstleistungen hat denn dieser fromme Heerführer seinem sterbenden Bruder erwiesen? Ich hätte geglaubt, Moyses würde sich alle Mühe gegeben haben, ihn zu einem heiligen, und seiner großen Würde anständigen Tode zuzubereiten: ich hätte geglaubt, er würde das Aeußerste thun, diesem Sterbenden an die Hand zu gehen zur aufrichtigen Bereuung seines Mißtrauens, womit er Gott beleidiget, seiner strafmäßigen Nachsicht gegen seine Kinder, und besonders jenes Aergernisses, da er die Anbethung des göldenen Kalbs zugelassen. Dieß hätte ich geglaubt. Die göttliche Schrift aber sagt nichts von ihm, als dieses allein. Nachdem Moyses dem Aaron seinem Bruder die priesterlichen Kleider abgezogen hat, stieg er vom Berge herab. Er hat ihn ausgeplündert, und weiter nichts. Ja er wartete nicht einmal, bis Aa-

ron verschieden ist, sagt ein heiliger Augustinus: Expoliavit eum, antequam mortuus esset Aaron, noch vor seinem Tode, da er unter tausend Aengsten mit dem Tode rang, beraubte er ihn der priesterlichen Kleidung, und des geheiligten Zierrathes seiner hohen Würde. War denn dieses, rufe ich allhier auf, der Beystand, welchen man einem sterbenden Vorsteher der Synagoge leistete? War denn dieses die letzte Treue eines Bruders gegen seinen von der Welt hinscheidenden Bruder, ihn auszuplündern, und sonst nichts? Ja, dieß war das ganze. Moyses dachte nur auf die Verlassenschaft, auf einen neuen Nachfolger in der entledigten Würde. Man würde es fast nicht glauben, wenn es nicht der göttliche Geist selbst in der heiligen Schrift aufgezeichnet hätte: Cumque Aaron spoliasset vestibus suis, induit eis Eleazarum filium ejus; illo mortuo descendit eum Eleazaro; *Num.* 20. 28. 29. nachdem er den Aaron seiner Kleider beraubt, und Eleazarum dessen Sohn damit angekleidet hatte, ließ er den Todten liegen, und stieg mit Eleazarus vom Berge herab.

O! wie fürchte ich, es möchte dieses auch bey vielen sterbenden Christen der letzte Beystand, und die letzte Tröstung seyn. Der fast ohne Leben dahin liegende Kranke denket unter tausend Schrecken seinen Lebenslauf durch. Es stellen sich auf einmal seinen Augen Pflichten dar, die er nicht erfüllt: ein Haus, um das er sich wenig bekümmert hat: ein Ehegatte, den er durch verbothene Leidenschaften betrübt: Kinder, für welche er nicht gesorgt: Bediente, die er geärgert: Diener Gottes, die er verachtet:

achtet: Güter, die er mißbraucht: Arme, die er gedrückt: Schulden, die er nicht bezahlt: Unwürdige, die er befördert: Taugliche, die er auf die Seite geschoben: Aufwand, den er übertrieben: mit einem Worte, die ganze Trauerscene seines Lebens, welche ihm vor Angst, und Furcht den Todesschweiß an die Stirne treibt. Unter dieser Folterung seines Herzens, unter dieser Todesangst seines Gewissens bemühet man sich, sein Herz zu beruhigen? sein Gewissen durch Beicht, und Bereuung zu befriedigen? seine matte Hoffnung zu beleben, und zu begeistern? Seine Anverwandte, seine Freunde, seine Vertrauten, seine Erben, auf was denken sie? Auf die die Seele des Freundes, auf die Tröstungen des Kranken, auf die Seligkeit des Sterbenden? Ach! auf dieses zum letzten. Einige denken, wie sie seine Würde, andere, wie sie sein Amt, und seine Ehrenstelle, andere, wie sie einen Theil der Erbschaft an sich bringen können. Alle denken auf die Beute. Man bringt alles in Sicherheit: man versiegelt die Kätzen: man versperret die Behältnisse: man bemächtiget sich der Rechnungsbücher: man macht ein genaues Verzeichniß der Verlassenschaft, und wenn man findet, daß das hinterlassene Vermögen reichlich ist: Lætabuntur coram eo, sicut qui lætantur in messe, sicut exultant victores capta præda, quando dividunt spolia; *Isa.* 9. 3. sagt der heilige Geist, so erfreuet man sich vor seiner, wie der Schnitter frohlocket bey einer wohlgerathenen Erndte, wie die siegenden Kriegsleute, wenn sie Beute gemacht, und unter sich den Raub austheilen.

Auf die Seele des Sterbenden, der wegen bitterer Erinnerung seiner vergangenen Sünden, wegen den grausamen Unruhen seines beißenden Gewissens, wegen schreckbarer Erwartung einer fürchterlichen Ewigkeit eine doppelte Todesangst ausstehen muß, wer denket daran? Wer? Niemand. Dieses ist schon so vielen begegnet, schon so viele haben ihren Geist ausgehauchet, ohne daß die ihrigen auf sie gedacht haben. Und wenn auch wir vielleicht auf unserem Schmerzenbette einstens dahin liegen sollten, ohne daß man auf unsere Seele denken würde: warum denken wir nicht selbst itzt auf uns? Warum itzt so viel für vergängliche Güter, für untreue Menschen, die uns zuletzt verlassen, und fast nichts für uns selbst, die wir zuletzt die Verlassenen, und Hintergangenen sind?

Wohin soll unsere meiste Sorge gerichtet seyn? Dahin, sagt der heilige Ambrosius, damit wir auf die große Reise von der Welt in die Ewigkeit einen getreuen Reisegefährten haben möchten, der uns niemals verlassen wird. Wer ist dieser? Um ihn zu finden, durchgehen wir alle unsere Güter, unser Geld, unsere Kleider, unsere Palläste, unsere Landgüter, unsere Küsten, unsere Würden, unsere Ehrenzeichen. Fragen wir sie: ihr meine Güter! wie weit werdet ihr mich begleiten? Herr! wir werden dir an der Seite gehen bis zu der großen Grube, in welche man deinen Körper vergraben wird. Und von da aus? Non sequemur, weiter gehen wir nicht. Fragen wir unsere Anverwandte, unsere Kinder, unsere Brüder, und Schwester, unsere Vertrauten,

unse-

unsere Günstlige, unsere Anbether: wie weit seyd ihr willens mir nachzufolgen? Wir werden dich noch über das Grab hinaus begleiten. Nach deiner Leichebesingniß werden wir von dir durch etwelche Täge noch reden, wir werden uns deiner erinneren; nachmals haben wir auf unsere eigenen Geschäffte zu denken, & non sequemur, und alsdenn werden wir uns scheiden. Fragen wir endlich unsere guten Werke: ihr meine Almosen, meine Beichten, meine täglichen Gebethe, meine erduldeten Kreuze, meine verfochten Schimpfe, meine beschwerlichen Ueberwindungen: ihr meine Werke der Liebe Gottes, und des Nächsten, wie weit begleitet ihr mich? Alle rufen zusammen, und antworten mit einer Glaubenswahrheit: Opera illorum sequuntur illos; *Apoc.* 14. 13. bis in das gelobte Land, durch die ganze Ewigkeit trennen wir uns von deiner Seite nicht: du, und wir werden ewig vereiniget seyn.

Mit dieser Ueberlegung gehen wir nach Hause, und unter diesen Reisegefährten in die Ewigkeit erwählen wir jenen, den uns die gesunde Vernunft, der heilige Glaube, unser Gewissen, und unser ewiger Vortheil uns einrathen wird. Ich rathe den letztern; er ist zwar arm, und vor den Augen der Welt macht er kein Ansehen; aber treu ist er uns bis in die Ewigkeit; da bin ich Bürge dafür. Amen.

Am Mittwoche nach dem Palmsonntage.

Sciens Jesus, quia omnia consummata sunt, ut consummaretur scriptura, dixit: sitio.

Weil Jesus wußte, daß alles vollbracht sey, damit die Schrift erfüllet würde, sprach er: mich dürstet. Johan. 19. 28.

Alle Gliedmassen unsers Erlösers hat die Wuth der Henker theils durchbohret, theils zerrissen, theils zerschlagen, und verwundet. Die Zunge allein war noch ungequält, und damit auch diese nicht ohne Marter wäre, so wird sie mit einem unleidentlichem Durste gepeiniget. Welches Wunder! An dem Oelberge hat er Blut geschwitzt; in seiner Geißlung hat er es stromweise vergossen; durch die Fortschleppung des Kreuzes war er ermüdet, bey seiner Kreuzigung wurden vier Quellen eröffnet, durch welche er fast alles Blut verlohren: welches Wunder, daß er seinen Durst klagt, und bey dieser Quaal öffentlich ausruft mit diesem Klagworte: Sitio, mich dürstet?

Diese Marter war die letzte in seinem Leiden; aber sie ist die langwierigste in ihrer Dauer. Denn noch heut zu Tage leidet er so vielen Hunger und Durst in der Person der Armen, ohne daß man ihm durch christliches Almosen zu Hilfe kommen, und eine Linderung verschaffen wollte. Woher eine solche Unbarmherzigkeit gegen die nothleidenden Gliedmassen Jesu Christi? Daher, weil man erstens bey sich keinen

Ueber-

Ueberfluß, zweytens bey den Armen keinen Abgang wahrnehmen will. Das heißt, weil ein jeder sagt: I. Ich habe nicht zu viel; II. die Armen haben nicht zu wenig. Beydes widerlege ich.

Erster Theil.

Ich setze voraus, daß das Almosen kein willkührliches Werk der Andacht, sondern eine gebothene Pflicht des Gewissens sey, und zwar eine schwere Pflicht, die uns unter Androhung der Hölle ist aufgetragen worden. Ich habe dieses schon ein anders-mal weitläuftig bewiesen, und die Worte Christi fassen alles in sich: ich war hungrig, und ihr habet mich nicht gespeiset; ich war nackend, und ihr habet mich nicht gekleidet: gehet hin in das ewige Feuer. Die Unterlassung des Almosen ist das Verbrechen, und die ewige Verwerfung ist die Strafe dafür.

Damit man aber auch wüßte, welchen großen Theil seines Vermögens man hiezu verwenden müsse, so erkläret uns Christus auch dieses: Quod superest, date eleemosynam; *Luc.* 11. 41. was ihr überflüßiges habet, das verwendet zum Almosen. Und zu den Worten des Meisters setzet auch Paulus der Jünger die seinigen hinzu: Vestra abundantia illorum inopiam suppleat; 2. *Cor.* 8. 14. euer Ueberfluß soll den Armen zu Guten kommen. Auf diese Worte gründet sich die allgemeine Lehre aller heiligen Väter, und aller Gottesgelehrten ohne Ausnahme, daß das Ueberflüßige des Reichen jenes Gut sey, auf welches der Arme einen Zuspruch hat, und welches man ihm ohne schwere Sünde nicht versagen kann.

Niemand widerspricht dieser Lehre; denn sie ist unstreitig; doch sucht ein jeder derselben auszuweichen, indem er sagt, er habe nicht zu viel, und es finde sich bey ihm kein Ueberfluß. Ich sage aber zum ersten: wenigstens ist jenes ein Ueberfluß, was der Reiche zu Sünden, zum Untergange seiner Seele, und zur Unterhaltung böser, und sündhafter Leidenschaften verwendet. Es ist also ein Ueberfluß dasjenige, was der Reiche verwendet auf übertriebenes Spiel, welches sowohl für ihn, als für seine Familie verderblich, und der guten Ordnung in seinem Hause nachtheilig ist: auf Spiele, wo man sich vom Stande, den Armen zu helfen, so weit entfernet, daß man sich selbst in eine sträfliche Armuth versetzt. Ein Ueberfluß ist dasjenige, was der Reiche verschwendet, um den schändlichen Werkzeug seiner ungezähmten Leidenschaften, und den verfluchten Abgott seines Herzens auszuschmücken: seine gottlose Gefälligkeiten zu bezahlen, für sich, und für ihn die höllischen Flammen einzukaufen. Ein Ueberfluß ist dasjenige, was der Reiche aufopfert, sich gute Freunde zu machen, damit er hiedurch seine Mitwerber verdrängen, und jenes Amt an sich bringen möge, welchem er wegen Mangel der Geschicklichkeit nicht gewachsen ist, und welches ihn eben deswegen zu seinem ewigen Untergange befördern wird. Ein Ueberfluß ist dasjenige, was der Reiche durch eine sündhafte Verschwendung durchbringt, ohne daß er ein anderes Vergnügen davon hat, als welches ihm sein Großthun, und seine unsinnige Verschwendung verursacht. Ein Ueberfluß ist jenes, was der Reiche verwendet, sich alle erdenk-

lichen

lichen Annehmlichkeiten, und ein weichliches, wohllüstiges, gemächliches Leben zu verschaffen, welches Christus im Evangelium mit so vielem Wehe beleget hat, und mit nichts geringerem, als mit einem ewigen Wehe strafen wird. Soll denn alles dieses kein Ueberfluß seyn, nachdem es dem Reichen zu nichts anderem dienet, als seine Sünden, und Uebelthaten zu bezahlen, zu unterhalten, und zu vermehren? Lassen wir allhier der Wahrheit Gerechtigkeit wiederfahren. So lange wir so viel haben, daß wir auch böse, und lasterhafte Dinge bestreiten können, wie können wir sagen, es fehle uns an Mitteln, uns liebreich, und mildthätig zu erweisen? So lange uns unsere Güter die Mittel verschaffen, unseren Gott zu beleidigen, wie können wir behaupten, sie setzten uns nicht in Stand, unserem nothleidenden Bruder zu Hilfe zu kommen? So lange wir reich genug sind, die Hölle theuer zu erkaufen, womit wollen wir denn beweisen, daß wir nicht reich genug sind, den Himmel um einen weit geringeren Preis zu erkaufen? Dieser Betrug, ist er nicht handgreiflich? Dieser Widerspruch, ist er nicht offenbar? Ich mache also den richtigen Schluß, und ich fürchte nicht, daß jemand etwas dawider einwenden werde, es sey bey den Reichen noch großer Ueberfluß, weil von ihnen so vieles auf strafbare Leidenschaften, auf Sünden, auf den Verlust der Seele verwendet wird, und wenn dieser ganze Ueberfluß christlich angewendet, und zur Hilfe der Armen gebraucht würde, so würde er vermögend seyn, in der Welt wenigstens den meisten Bedürfnissen, und Nothwendigkeiten der Armen abzuhelfen.

Nein,

Nein, sagt man, hier beschuldigt mich das Gewissen nicht, und dergleichen strafmäßiger Aufwand ist ferne von mir. Ich verwende das meinige nur zur standesmäßigen Aufführung, und wen ich diese nach Standesgebühr bestreiten will, so finde ich nichts übriges. Ja ich weiß es, daß Gott selbst die Verschiedenheit der Stände in der Welt eingeführet hat, daß ein jeder nach Maaße seines Ranges, und seiner Würde standesmäßige Wohnung, Bedienung, Kleidung, Tafel, ja sogar Ergetzungen, Lustbarkeiten fodern könne: alles dieses rechne ich zur Standesgebühr, und nur jenes ist der den Armen gehörige Ueberfluß, was von allen diesem standesmäßigen Aufwande übrig bleibt.

Aber eben dieses Standesmäßige wie weit erstreckt es sich? Es muß doch seine Gränzen haben. Diese Gränzen aber muß die Religion, das Gewissen, die Gerechtigkeit, nicht aber die Leidenschaft, und der Eigensinn bestimmen. Führe man hier also die Gesetze der Welt, und die Sprache der Leidenschaft nicht an, welche von dem Evangelium schon längst verworfen worden sind, sondern hören wir die Sprache der Religion, die Sprache des Gewissens; frage sich ein jeder selbst: wenn ich, der ich eine obrigkeitliche Person, ein Mann von hohem Range, und ansehnlicher Würde bin, wenn ich sowohl in der Stadt, als auf dem Lande nicht gar so prächtig lebete, als ich wirklich lebe; wenn ich einen Theil von meiner so zahlreichen Bedienung, und von meinem Gefolge abschaffete, wenn ich gewisse Arbeiten meines Amtes selbst auf mich nähme, die ich, um mich der Mühe

zu

zu überheben, auf fremde personen, die ich bezahlen muß, überlade, würde ich wohl deswegen meinen Stand herabsetzen? würde ich deswegen ein Vorgesetzter seyn, der nicht so ehrwürdig wäre? Ohne Zweifel nicht. Ich mache also diesen unnützen Aufwand nicht deswegen, weil ihn die Gebühr meines Standes erfodert, sondern damit ich mir ein Vergnügen machen, und mich sehen lassen möge. Mit einem Worte, ich mache ihn um meines Stolzes, und um meiner Trägheit willen. Wenn ich, der ich ein Hausbeamter, oder ein Handelsmann, oder ein Künstler bin, wenn ich meine Ehre nicht darinn suchte, daß ich es dem Adel gleich thun wollte; wenn ich durch mein kostbares Hausgeräthe, durch meine köstliche Tafel, und durch den Glanz, der sich in allen meinen Sachen zeigt, nicht einem jeden Gelegenheit gäbe, zu fragen, wovon ich mich herschreibe, und wer ich denn endlich sey; würde ich wohl deswegen meinem Dienste weniger Ehre machen, würde wohl deswegen mein Handel, oder meine Kunst etwas leiden? Ohne Zweifel nicht; ich mache also diesen Aufwand nicht um der Gebühr meines Standes willen, sondern nur um meines aufgeblasenen Geistes willen, und weil ich mich will sehen lassen. Wenn ich als eine weltliche Frauensperson nicht so hoch spielete, oder nicht so viel auf meine Kleidung verwendete, so könnte es vielleicht geschehen, daß ich deswegen nicht so sehr verehrt, und angebethet würde. Würde ich aber bey allen dem verdienen, weniger hochgeschätzt zu werden? denn mich anbethen zu lassen ist niemals ein Vorrecht meines Standes gewesen. Ohne Zweifel

fel nicht; ich mache also diesen eiteln Aufwand nicht wegen der Gebühr meines Standes, sondern nur allein um der abgöttischen Verehrung meines Leibes, und um meiner Eitelkeit willen.

Daß man aber alle diese Dinge einschränken, und abschaffen könne, ohne sich herunter zu setzen, ohne seinem Stande dadurch zu nahe zu treten, davon ist dieses ein überzeugender Beweis, weil bisweil in einer Stadt der vornehmste Minister, und die höchsten obrigkeitlichen Personen, diese seltsame, und erdichtete Standesgebühr nicht beobachten, so viele Pracht nicht zeigen, und dennoch die Ehre ihres Ranges behaupten, ja, um desto mehr verehret werden. Es erhellet aus dem, weil viele andere Hausbeamte, viele Handelsleute, viele andere Künstler, die aber mehr Christenthum haben, ohne sich so sehr zu erheben, ihrem Dienste weit größere Ehre machen, weit mehr Kredit haben, in einem weit größeren Ansehen stehen. Es erhellet aus dem, weil mehrere andere Frauenspersonen von gleichem, und noch höherem Stande das Geheimniß gefunden haben, ohne diese zu weit getriebene Spiele, ohne diesen zu hoch getriebenen Putz, und ohne alles dieses eitle Gepränge ihren Rang, und die Vorrechte ihrer Geburt zu behaupten.

Dergleichen christliche Reiche, welche mit uns von gleichem Stande sind; aber ihren Stand mit weit Wenigerem behaupten: welche sich den Ueberfluß, den Glanz, das hohe Spielen, die Pracht, das Wohlleben, und die allzu weit getriebenen Ergötzlichkeiten untersagt haben: dergleichen christliche Reiche trifft

man

man in allen Ständen, und in allen Städten an. Wir selbst kennen einige von dieser Gattung. Wenn aber zur standesmäßigen Aufführung all jener Aufwand, den wir machen, nothwendig erfodert würde, so müßte Gott alle diese christlichen Reichen, anstatt sie zu belohnen, zum ewigen Feuer verdammen, als Störer jener guten Ordnung, welche Gott in der Welt so weislich eingeführt hat, und gemäß welcher er will, daß der höhere Stand sich von dem niederen unterscheiden soll; er müßte sie verdammen als solche, welche den hohen Stand, in welchen er sie gesetzt hat, herabsetzen, entehren, und verächtlich machen. Was für ein seltsamer, und thörichter Gedanke wäre dieser! Und wer wird dieses glauben? Es folgt also unwidersprechlich, daß sehr viele die Nothwendigkeit der Standesgebühr zu weit treiben, daß sie mit etwas weit Geringerem alle Vorzüge ihres Standes, und Ranges behaupten könnten; folglich, daß bey den Meisten noch ein größerer Ueberfluß zur Hilfe der Armen übrig sey. Wollen wir also von der Gebühr unseres Standes richtig urtheilen, so vergleichen wir uns mit jenen, welche mit uns von gleichem Stande, aber zugleich von einem weit besserem Christenthum sind; nicht aber mit dem Haufen stolzer und ehrsüchtiger Personen, derer Eitelkeit in allen Ständen eine solche Verwirrung eingeführt hat, daß man fast nicht mehr im Stande ist, den Fürsten von dem Unterthan, hohe Beamte von Privatpersonen, den Edeln von dem Unedeln, den alten Bedienten von dem neuen Herrn zu unterscheiden. Bey Erblickung dieser letzteren werden wir

frey-

freylich immer sagen: O! ich habe allzu wenig! Hingegen bey Betrachtung der ersteren würden wir aufrufen: O! ich habe genug, mehr als genug! ich habe zu viel! Wir würden auch nicht mehr sagen: die Armen haben nicht zu wenig, sie haben allzeit genug.

Zweyter Theil.

Wann hat man dieses mit Wahrheit sagen können? In den ersten Zeiten des Christenthums, in welchen alle Güter gemein waren, und wo die Christen ein gemeinschaftliches Erbgut hatten. Wenn man dazumal den Tyrannen die Schätze der Gläubigen zeigen wollte, so zeigte man ihnen ein Volk, das aus Kranken, Gefangenen, und Armen bestund. Aber in diesen letzteren Zeiten, in welchen, nach der Weissagung Christi, die Liebe bey sehr vielen erkaltet ist, da haben die Armen ohne Zweifel genug. Aber was? Genug Widerwärtigkeiten zu erdulden: genug Verachtung in sich hineinzuschlucken: genug Schmerzen zu empfinden: genug Noth und Hunger zu leiden. Haben sie aber auch Hilfe, Trost, und Beystand genug?

Großer Gott! kann man es ohne Mitleiden sehen, was sich täglich unseren Augen darstellt? Hungerige, halbnackende, matte, und krüppelhafte Gliedmassen, Kinder ohne Brod, Künstler und Handwerksleute ohne Arbeit, Fremde ohne Herberg, Beamte ohne Dienste, Spitäler, welche wegen Abgang des Almosens die Verpflegung der Armen, anstatt zu vermehren, einschränken, und mindern müssen.

Und,

Und, obschon vielleicht die Vorsicht der Obrigkeiten, und die Liebe einiger Christen den größten Theil der Elenden unseren Augen entziehet, so sehen wir doch noch genug davon, um uns zu überzeugen, daß wir zu viel, sie aber nicht genug haben.

Wir selbst bey unseren weit besseren Umständen nehmen doch gewahr, und sagen es auch oftmals, daß die Zeiten sehr hart, und elend seyen; müssen sie also nicht weit elender, und betrübter seyn für so viele, die nichts haben, und derer Anzahl sich täglich häufet? Fragen wir uns bisweilen selbst, verzeihe man mir diesen Vergleich, fragen wir uns: wenn ich auch nur einen einzigen Tag auf bloßer Erde liegen, einige Stücke Bettelbrod mit einer hungrigen Familie theilen, von der Gnade eines andern leben, und mich wegen des folgenden Tages beständig in der Ungewißheit befinden müßte, würde ich alsdenn auch sagen: ich habe genug? Würde ich nicht auch über die Unbarmherzigkeit der Reichen, und vielleicht über das harte Verfahren des Himmels murren? Nun in solchen Umständen befinden sich die Armen. Dieses sagen sie, dieses denken sie. Werde ich Gott nicht einmal Rechenschaft davon geben müssen?

O du erschrecklicher Tag der Rechenschaft! wie erschreckest du mich? wie machest du mich fürchten wegen so vieler Reichen? Denn ich gestehe es hier öffentlich, nichts macht mich mehr fürchten, und zittern für das Heil der Reichen, als das Gebothe von dem Almosen; weil fast alle andere Gebothe mehr, als dieses, beobachtet werden; und dennoch

wird Christus von keinem strengere Rechnung fodern, als von diesem. Denn da uns Christus die ganze gerichtliche Untersuchung jenes letzten Tages der Welt vormalen will, so schweigt er von allen übrigen Gebothen, gleich als ob sie von keiner so großen Erheblichkeit wären, und redet nur allein von diesem einzigen Punkte des Almosens: ich war hungerig, und ihr habet mich nicht gespeiset, gehet in das ewige Feuer. Dieß ist die ganze Gerichtsformel.

Dieß soll uns schrecken: dieß soll unsere Hand zum Almosen öffnen; aber zu einem solchen Almosen, welches mit unserem Vermögen ein Gleichmaaß hat. Denn so gebiethet es Gott: Da altissimo secundum datum ejus; *Eccl.* 35. 12. gieb nach Maaße, als dir Gott gegeben hat. Gott spricht nicht: gieb, was du übrig hast; denn die Habsucht hat niemals etwas übrig, ja sie hat sogar niemals genug, sondern Gott sagt zu uns: gieb nach Maaße, als du empfangen hast; das heißt: deine Almosen sollen deinen Reichthümern gleich seyn: miß deine Freygebigkeit nach deinen Einkünften ab: sorge vorsichtig, und sparsam für dich, und für deine Familie: sey es aber auch für die Armen. Gleichwie du einen Theil von deinem Vorrathe auf die Seite legest, deine Kinder zu versorgen, und deine Familie zu unterstützen; eben so hebe auch etwas davon auf, den Elenden abzuhelfen. Vergrößere den Aufwand für deine Hauseinrichtung nicht, ohne zugleich auch dasjenige zu vermehren, was du für die Armen bestimmest. Und alsdenn brich erst den Nothleidenden etwas ab, wenn du zuvor auch deiner eigenen Verpflegung etwas abgebro-

gebrochen hast. Mit einem Worte: laß in deiner Hauswirthschaft die Vorsichtigkeit für diejenigen, und die Barmherzigkeit für die Armen im gleichen Paare gehen. Denn wenn uns Gott zur Rechenschaft rufen wird, wer wird alsdenn in diesem strengen Augenblicke die göttliche Güte für unsere Seele anflehen? Einzig, und allein die Armen; die Armen, denen wir im Leben beygestanden, und welche vor uns den Weg der Ewigkeit betreten haben. Diese werden die Beysitzer unseres Richters seyn, die Vertheidiger unserer Sache, und die Schiedrichter unseres Schicksales seyn. Gnade, werden sie sagen, o Gott! Gnade um Gnade! du hast es versprochen, Barmherzigkeit für Barmherzigkeit, Leben für Leben, Glück für Glück: erfülle o Herr! itzt dieses Versprechen: gieb diesem Almosengeber die göttliche Gnade für menschliche Gnade, unendliche Barmherzigkeit für geringe Barmherzigkeit, ein himmlisches Leben für ein vergängliches Leben, und für zeitliches Glück eine ewige Seligkeit, die ich allen wünsche. Amen.

Am grünen Donnerstage.

Accepto pane gratias egit, & fregit, & dedit eis dicens: hoc est corpus meum.

Er nahm das Brod, und sagte Dank; und brach, und gab es ihnen sprechend: das ist mein Leib. Luk. 22. 19.

So oft uns Gott seinen eingebohrnen Sohn in dem hohen Altarssakramente zur Speise giebt, so erweiset er uns eine Wohlthat, für welche wir alle unsere Dankbarkeit erschöpfen sollten. Christus Jesus selbst begnügte sich nicht mit dem, daß er seinem göttlichen Vater nach Einsetzung dieses Geheimnisses dafür Dank erstattete, sondern er kam sogar mit seiner Danksagung vor, und entrichtete diese Pflicht noch ehe, als er das Brod in seinen Leib verwandelte: Accepto pane gratias egit, & fragit, & dedit eis dicens: hoc est corpus meum, er nahm das Brod, und sagte Dank, und brach, und gab es ihnen sprechend: dieß ist mein Leib.

Mit diesem Beyspiele beschämet der Heiland so viele Christen, derer ganze Sorgfalt in der Vorbereitung zu dieser heiligen Speise bestehet; nachdem sie aber selbe empfangen haben, so lassen sie diesen göttlichen Gast in ihrem Herzen liegen, und statten demselben ohne Andacht, ohne Versammlung des Geistes eine kaltsinnige, und zerstreute Danksagung ab. Ich behaupte aber heute, daß man nach der

Kom-

Kommunion, so lange der Sohn Gottes persönlich in uns zugegen ist, allen seinen Eifer, und alle mögliche Andacht zusammenfassen, und alle andern irdischen Gedanken, und Sorgen ausschließen sollte, um sich in dieser glückseligen Zeit mit Gott allein unterreden zu können. Dieses unterlassen heißt: I. Christum beschimpfen; II. sich selbst schaden.

Erster Theil.

Christus hat zwar seine Wohnung im Himmel, in dem Schooße seines ewigen Vaters, dessen Liebling, und auserwählter Sohn er ist. Er steigt aber von Zeit zu Zeit auf die Erde herab, durch die Kommunion in unser Herz einzugehen, und allda sich mit uns zu unterhalten. Denn wie er selbst sagt: Deliciæ meæ: esse cum filiis hominum; *Prov.* 18. 31. meine Freude, und meine größte Lust ist, mit den Menschen zu seyn. Er kömmt zu uns, damit er das Vergnügen habe, mit uns umzugehen. Wir sollten also, so lange er unter den Gestalten des Brodes in unserem Herzen liegt, alle andern Gedanken und Sorgen ausschließen, und an nichts anderes gedenken, und uns mit nichts anderem beschäfftigen, als mit diesem in uns wohnenden Gott.

Kaum als Maria den eingebohrnen Sohn Gottes in ihrem Herzen empfangen hatte, so machte sich der Engel, dieser Abgesandte Gottes alsogleich von ihr hinweg. Diesen Umstand hat der Evangelist mit ausdrücklichen Worten angemerket: Discessit ab ea angelus; *Luc.* 1. 38. der Engel gieng hinweg von ihr,

damit er sie mit Jesu allein ließe, damit sie durch seine Gegenwart, oder Ansprache nicht verhindert würde, mit dem in ihr wohnenden Gott sich zu unterhalten, mit ihm sich zu unterreden, ihn anzubethen, ihm zu danken, und ihn zu preisen. Wenn sogar die Engel, diese himmlischen, und heiligsten Geister von Maria abweichen mußten, damit sie nichts hindere, mit dem neuen Gaste, der sich in ihrem Herzen gelagert hatte, sich zu unterhalten, urtheilen wir selbst, ob wir nicht nach empfangenen Leibe, und Blute Jesu Christi alle unsere Gedanken von den Geschöpfen und Weltgeschäfften abziehen sollten, damit wir in dieser kurzen, aber kostbaren Zeit mit ihm allein wie Freunde mit Freunden, Mund zu Mund, Herz zu Herz reden, mit ihm von dem Geschäffte unseres Heils uns unterhalten, ihm für seine Gnaden danken, seine Befehle hören, und ihm unsere Bedürfnisse vorstellen können? Würde es nicht diesen göttlichen Gast beschimpfen heißen, wenn wir nach der Kommunion, anstatt ihn zu besprechen, ihn in unserem Herzen ganz verlassen liegen ließen, wenn wir dazumal mit unseren Gedanken, und Sinnen in der Welt herumschweifeten, wenn wir in diesen glückseligen Augenblicken den größten Eckel, und Ueberdruß zum Gebethe, und zur Unterredung mit Gott bezeigeten?

Was für einen empfindlichen Vorwurf machte nicht der Sohn Gottes jenem Pharisäer, der ihn zur Tafel geladen hatte, und hingegen welche Lobsprüche verschwendete er nicht über die büßende Magdalena, die sich bey eben dieser Tafel einfand? Fast alle Laster herrscheten in dem Herzen dieses Pharisäers, Hochmuth,

muth, Argwohn, Neid, Heucheley, Eifersucht, Verachtung des Nächsten, und Tadelsucht wider die Frömmigkeit. Christus aber gleich, als wäre ihm alles dieses noch weit erträglicher, bestrafet, ihn über alle diese Laster nicht; sondern nur allein jene hinläßige, und unanständige Art, mit welcher er ihm bey dem Eintritte in sein Haus begegnet ist, wirft er ihm vor. Ich habe dir die Ehre angethan, sagt er ihm, in dein Haus zu kommen, du aber hast mir nicht einmal Wasser gegeben, meine Füße zu waschen; du hast mein Haupt nicht mit Oel gesalbet, nicht einmal einen Kuß mir zu geben hast du dich gewürdiget: sieh da zu meinen Füßen eine weit ehrerbiethige Magdalena; mir zu Liebe hat sie Zähren vergossen, und kostbare Salbe verschwendet; bey meinen Füßen hat sie ihr ganzes Herz ausgegossen, sie hat mir alle ihre bösen Neigungen, ihre sündhaften Bande, und Fesseln, ja sich selbst vollkommen zu meinem Opfer geschenket.

Wenn ich diese evangelische Geschichte betrachte, so stelle ich mir an der Person des Pharisäers so viele kaltsinnige Christen vor, die sich bey der Tafel Jesu Christi einfinden. Dieser Gottmensch erweiset ihnen die Ehre, in ihr Herz zu kommen, und sie, anstatt sich mit ihm nach der Kommunion zu unterhalten, ihn zu besprechen, ihm zu danken, lassen ihn ganz verlassen in ihrem Herzen liegen: sie zerstreuen sich in tausend irdischen, und eitlen Gedanken: ihre Lefzen verrichten vielleicht ein kraftloses Gebeth; aber ihr Herz, und ihre Sinnen gehen in der Welt herum; ihr Eckel ist niemals größer, die Zeit niemals lang-

weiliger, als nach empfangenem diesen göttlichen Gaste. Hingegen stelle ich mir an der Person der Magdalena so viele andere gottselige Christen vor. Da sie Jesum in ihren Herzen haben, so werfen sie sich ihm zu Füßen, unter tausend Anbethungen seiner Gottheit. Sie waschen ihm die Füße durch schmerzliche Bereuung ihrer Sünden, und durch wiederholte Abbitte ihrer Fehler. Sie salben ihm sein Haupt durch heilige Versprechen, durch erneuerte Vorsätze, durch Aufopferung ihrer selbst. Und da Christus diese mit hundert Lobsprüchen krönet, und mit tausend Tröstungen überschüttet, so bestrafet er hingegen jene Frostigen, und Unehrerbiethigen, er sagt ihnen, wie jenem Pharisäer: Intravi in domum tuam; *Luc.* 7. 44. ich habe dir die Ehre angethan, das Haus deines Herzens zu betreten, du aber hast mir nur Unehre, und Schimpf erwiesen. Zur Zeit, da ich in deinem Herzen lag, hast du mir zu Liebe nicht eine einzige Zähre der Sündenreue vergossen, keine einzige Uebung der Anbethung, der Danksagung, der Verdemüthigung, der Aufopferung, der Liebe entrichtet. Anstatt mit deinem göttlichen Gaste dich zu unterhalten, hast du ihn allein gelassen, und dich, weiß Gott, mit was anderem beschäfftiget.

Zweyter Theil.

Wundern wir uns also nicht mehr, wenn eine so oftmalige Genießung dieser heiligen Speise dennoch so wenig Wachsthum der Tugend, und Frömmigkeit in uns wirket. Aggäus der Prophet setzet

uns

uns die Ursache an: Comedistis, & non estis satiati — & qui mercedes congregavit, misit eas in sacculum pertusum; *Agg.* 1. 6. die Speise, die ihr genossen habet, hat euch nicht gesättiget, und wachsen gemacht, weil ihr diesen euren Schatz in einen durchlöcherten Sack geleget habet; das ist: wir haben bisher aus diesem Geheimnisse wenig Frucht geschöpft, weil wir diesen großen Schatz in ein durchlöchertes, und zerstreutes Herz gelegt haben: in ein Herz, welches von so vielen nach der Kommunion freywilligen Zerstreuungen, irdischen Gedanken, weltlichen Geschäfften ist durbohret, und zerrissen worden.

Soll dieses göttliche Heiligthum in uns fruchtbar seyn, so muß das Haus einer Meermuschel gleich seyn. Diese öffnet sich allzeit vor anbrechender Morgenröthe, um den Thau des Himmels aufzufangen, der in ihr das kostbare Perl hervorbringen, und auszeitigen soll. Kaum als sie von dem Himmelsthaue befeuchtet worden, so schließt sie sich; denn sonst würde das bittere Meerwasser sich eindringen, mit dem Thaue sich vermischen, und die Auszeitigung des Perls verhindern. Die christliche Seele empfängt das Fleisch und Blut Jesu Christi als einen fruchtbaren Thau: hat sie diesen in ihr Herz übernommen, so muß sie dieses allen ausschweifenden Gedanken, allen Sorgen der Welt, allen irdischen Geschäfften verschließen, damit sie in diesen glückseligen Augenblicken den Einfluß der göttlichen Gnaden genießen, und den Wachsthum sowohl, als die Auszeitigung der Tugenden befördern möge. Denn die Zeit nach der Kommunion ist jene kostbare Zeit, wo Gott allen Ueberfluß seines

Segens, alle Schätze seiner Gnaden über uns ausgiessen will, aber allzeit nach Maaße unserer Beschaffenheit, und Mitwirkung. Machen wir uns diese günstigen Augenblicke zu Nutzen durch Versammlung des Geistes, und der Vereinigung mit Gott, so wird er seine Hand in vollem Maaße über uns aufthun. Versäumen wir diese vortheilhafte Gelegenheit durch Mangel der Andacht, durch Zerstreuung des Gemüthes, durch Abgang des Eifers, so gehet er wieder aus dem Hause unseres Herzens hinweg, ohne seinen Segen allda zurückzulassen.

Wir sehen diese verschiedenen Wirkungen an den Jüngern Christi, welche an dem heutigen Tage bey dem letzten Abendmahle die ersten waren, die dieses heilige Fleisch und Blut des Erlösers in ihr Herz gelegt haben. Judas genoß diese heilige Speise aus der Hand seines Meisters im Stande der Sünde, und nach empfangenem Geheimnisse dachte er nur auf Geld, auf Verrätherey und Treulosigkeit. Petrus, und die übrigen Apostel genossen zwar dieses Geheimniß im Stande der Gnade; aber kaum, als sie dessen theilhaftig geworden: Facta est contentio inter eos, quis eorum videretur esse major; *Luc.* 22. 24. so dachten sie nur auf Größe, und Vorzug, auf Hoheiten, und Rang, und zanketen unter einander, wer unter ihnen etwas mehreres sey. Der heilige Johannes war der einzige, der nach der Kommunion sich im Geiste versammelte, und auf der Brust seines anbethungswürdigsten Meisters ruhete, ihn zu liebkosen, sich mit ihm in Gedanken zu unterhalten, ihm für dieses Wunder seiner Liebe zu danken. So ver-

schie-

schieden war das Verhalten der Jünger nach der Kommunion; aber eben so verschieden war auch in ihnen die Wirkung dieser göttlichen Speise. Judas wurde nach dieser Kommunion ein Verräther seines Meisters, und versiegelte gleichsam mit der unwürdigen Kommunion das Endurtheil seiner Verwerfung. Petrus und die übrigen Jünger, welche nach der Kommunion nur auf Hohheiten dachten, fielen in die Versuchung. Der eine verläugnete seinen Meister, die übrigen verließen ihn. Johannes allein, der nach der Kommunion sich die kostbare Zeit zu Nutzen gemacht hat, blieb getreu, und verharrete bey Jesu bis zum Kreuze, und zum Lohne überkam er Mariam zu seiner Mutter.

Dieses erneueret sich täglich bey unseren Altären. Einige genießen dieses Heiligthum im Stande der Sünde, wie Judas, und diese näheren sich eben dadurch noch mehr ihrem Untergange zu. Andere werden desselben zwar theilhaftig im Stande der Gnade, wie die übrigen Apostel; aber nach der Kommuuion zerstreuen sie ihr Herz in unnützen, eitlen, sinnlichen, und irdischen Gedanken, und weil sie deswegen von dieser Speise wenig gestärket werden, so fallen sie bey nächster Gelegenheit, und verlassen ihren Gott. Nur jene andächtigen Seelen, welche nach der Kommunion, wie Johannes, sich, so zu sagen, in sich selbst einschließen, sich mit Christo freundschaftlich unterreden, und diese glückliche Zeit zu Nutzen zu machen, diese allein tragen Gnade, und Stärke davon; sie widerstehen den Versuchungen, und gehen

hen mit großen Schritten auf dem Wege der Tugend, und der christlichen Vollkommenheit fort.

Wollen wir also bey dem Genuße dieser heiligsten Speise Gott Ehre, und uns selbst Nutzen schaffen, so sagen wir uns selbst nach der Kommunion die Worte des Propheten: Exulta, & lauda habitatio Sion, quia magnus in medio tui sanctus Israel; *Isa.* 12. 6. meine Seele frohlocke nun, und preise den Herrn; denn der große und heilige Gott Israel ist mitten in dir. Entfernet euch nun von mir ihr ungestümmen Gedanken, und Sorgen der Welt. Nun fließen jene glückseligen Augenblicke, wo ich mit Gott Mund zu Mund, Herz zu Herz reden kann. Er erwartet von mir, daß ich gegen ihn meinen Glauben erneuere, meine Hoffnung ermuntere, meine Liebe entflamme. Nun ist die Zeit, wo ich ihn meine Bedürfnisse vortragen, seine Gnaden erbitten, meine Schwachheiten entdecken soll. In diesem glückseligen Zeitpunkte muß ich ihm zur Danksagung mein Herz, und mich gänzlich zum Opfer geben. Auf solche Art werden wir Gott, wie es sich geziemt, ehren, und uns selbst, wie es unser Stand erfodert, heiligen. Amen.

Am Charfreytage.

Improperium exſpectavit cor meum, & miſeriam: & ſuſtinui, qui ſimul contriſtaretur, & non fuit; qui conſolaretur, & non inveni.

Mein Herz hat Schmach und Elend erwartet: ich habe gewartet, ob ſich Jemand mit mir betrübe, und es war Niemand: ob mich Jemand tröſten würde, und ich habe keinen gefunden. Pſalm. 68. 21.

Endlich hat das lange Warten das erwünſchte Ziel erreichet, und wornach der Sohn Gottes durch drey und dreyßig Jahre geſeufzet hat, das iſt heute in die Erfüllung gegangen. Improperium exſpectavit cor meum, ſagt er bey ſeinem Pſalmiſten: Schimpf und Schmach habe ich erwartet. Heute endlich wird er damit erſättiget. Man läſtert ihn als einen Aufrührer, als einen Freund der Sünder, als einen Störer der Ruhe, als einen Aufwickler des Volkes, als einen Uebertreter des Geſetzes, als einen Bundsgenoſſen der Hölle. Man ſchleppet ihn durch Jeruſalem als einen Miſſethäter unter dem Gelächter des unſinnigen Pöbels, und dem Geſpötte des muthwilligen Kriegsvolkes. Herodes gehet mit ihm, wie mit der Thorheit um, und läßt ihn mit dem Kleide eines Unſinnigen in der Stadt herumführen. Iſt dieß nicht Schmach genug? Exſpectavit cor meum miſeriam; ich habe Elend, Schmerzen, und Wunden

erwartet. Konnte er aber mehrere erwarten, als man ihm heute geschlagen hat? Alle Nerven hat man ihm ausgedehnet, seine Adern zerrissen, seine Glieder verrenket, sein Fleisch zerhauen, seine Hände und Füße durchbohret, sein Herz durchstochen. Sind das nicht Schmerzen, und Wunden genug?

Nein, Jesus Christus kann nicht klagen, daß sein Herz nach Schmach und Schmerzen geseufzet, mit selben aber nicht wäre ersättiget worden. Nur auf ein einziges Stück hat er gewartet, und solches nicht erhalten, und dieses einzige ist der größte Schmerzen, über welchen er klagt. Er erwartet Menschen, die ihm bey seinen Wunden, bey seinem Sterben, und Blutvergießen einigen Trost bringen, und Niemand findet sich, der ihm eine Linderung seines Wehmuths verschaffe: Sustinui — qui consolaretur, & non inveni; er wartet auf Menschen, die sich sein schmerzliches Leiden zu Herzen nehmen, sich seiner erbarmen, und ihn wider fernere Beschimpfungen vertheidigen wollten, und Niemand findet sich, der ihm Schutz leisten, und sich seiner annehmen wollte: Sustinui, qui simul contristaretur, & non fuit. Für die Menschen leiden, und doch an ihnen keinen Trost finden: für die Menschen sterben, und doch bey ihnen keinen Schutz erhalten, dieß ist das letzte Uebermaaß seiner Schmerzen, dieß ist die wehmüthigste unter allen seinen Klagen: Sustinui, qui simul contristaretur, & non fuit; ich habe gewartet, ob sich Jemand mit mir betrübt, und es war Niemand.

Geben wir dieser Klagrede Jesu Christi heute Gehör. Lassen wir selbe bis in das Innerste unseres

Her-

Herzens eindringen. Sie verdient alle unsere Ueberlegung, und sie ist der ganze Inhalt meiner Rede. Der bitterste Schmerzen, über welchen Christus klagt, ist dieser: daß er I. an seinem Blute so wenig Trost, II. für sein Blut so wenig Schutz findet.

Erster Theil.

Ich würde mich in ein unermessenes Meer hinauswagen, wenn ich die blutige Trauergeschichte des heutigen Tages nach allen Umständen anführen wollte, und mein Herz müßte weit härter, als ein Fels seyn, wenn ich von den Schmerzen meines Jesu reden könnte, ohne daß mir der Wehmuth das Herz brechen, und das Mitleiden den Mund sperren sollte. Isaias der Prophet selbst bricht ganz kurz ab, und fasset alles in zwey Worte ein, was der Wehmuth mit mehreren nicht sagen läßt. Was er schon vorhin mit seinem prophetischen Auge gesehen hat, das betrachtet er heute in der Nähe. Er fasset den gekreuzigten Jesus in die Augen, und über dessen blutigen Anblick ganz erstaunt ruft er auf: A planta pedis usque ad verticem non est in eo sanitas; *Isa.* 1. 6. von der Fußsohle an bis auf die Scheitel des Hauptes finde ich kein gesundes Glied an ihm. Ja Isaias! du hast recht geredet: von der Fußsohle an bis auf die Scheitel des Hauptes finde auch ich kein gesundes Glied an ihm.

Die Arme hat man ihm mit Stricken zusammengeschraubet, da man ihn gefänglich eingezogen, und wie einen Mörder durch die Stadt herumgeschleppet hat. Sein Angesicht ist mit Blute unterlaufen von

den

den vielen Backenstreichen, und von gottlosem Speichel ist es verunstaltet. Seinen Rücken hat die Blutgier mit Geißelstreichen so unmenschlich zugerichtet, gleich als wollte sie an seinem Leibe alle Merkmaale eines Menschen austilgen. An sein göttliches Haupt hat man eine dicke Krone mit Dörnern mit solcher Gewalt gedrückt, daß die Spitzen davon durch March, und Beine durchgedrungen haben. Die Augen hat man ihm mit einem schimpflichen Fetzen verbunden, und dabey ein Gespött vollbracht, über welches sich die Gottlosigkeit selbst entsetzen mußte. In die Schultern hat die Schwere Last des Kreuzes so tief eingeschnitten, daß selbe bis auf die Gebeine geöffnet wurden. Hände und Füße sind mit Nägeln durchbohret, und auf den schimpflichen Pflocke des Kreuzes ausgespannet. Alle Wunden sind bey Erhöhung des Kreuzes vom neuen aufgeritzet: die Zunge von einem unleidentlichen Durste, der Mund von bitterer Galle, und herbem Essig gemartert worden. Und damit auch jener Theil des Leibes, den die Natur selbst so vorsichtig bewahret, und verschanzet hat, nicht ohne Wunde bleibet, so kam Longinus, und durchstieß ihm mit einer Lanze das Herz. Ja, wiederholet Isaias, ja, ich habe recht gesehen: A planta pedis usque ad verticem non est in eo sanitas, vulnus, & livor, & plaga tumens, von der Fußsohle an bis auf die Scheitel des Hauptes ist kein gesunder, und unverletzter Theil an ihm: lauter Wunden, und geschwollene Beule, ja der ganze Jesus ist eine lautere Wunde, lauter Blut. Dieß ist der Auszug, und der kurze Inbegriff aller seiner Schmerzen, und alles seines Leidens.

Hier

Hier dünket es mich, ich höre die halbgebrochene Stimme Jesu Christi vom Kreuze herab, mit welcher er diesem Propheten in die Rede fällt. Nein, Isaias, nein das ist der Auszug meiner Schmerzen nicht. Du beschreibest nur das, was du siehest; ich aber beweine das, was ich empfinde. Du traurest über die Wunden meines Leibes; ich aber klage nur über den Schmerzen meiner Seele. Dieses ganze Meer des Leidens habe ich in mich hineingeschlucket, damit ich boshafte Sünder, strafbare Aufrührer von dem ewigen Schiffbruche errettete. Diesen einzigen Trost wollte ich mir mit diesem schmerzlichen Blutbade erkaufen, und diesen einzigen Trost kann ich mir mit allem meinen Blute, mit allen diesen Wunden, die du siehest, bey so vielen Sündern nicht erkaufen. Ich habe mein Blut so reichlich, und bis auf den letzten Tropfen vergossen; aber was nützt es? Seelen, die mir so hoch, und theuer zu stehen gekommen sind, laufen fort von mir: sie stürzen sich selbst in den Abgrund, und die Hölle hat den grösten Theil davon. Dieß ist der einzige Schmerzen, der meinem Leben den letzten Stoß giebt: Repleta est malis anima mea; *Psal.* 87. 4. das ist, wie es ein heiliger Hieronymus erkläret: Peccatis populi pereuntis; *in Psal.* 87. nicht mein Leib, sondern meine Seele ist Schmerzenvoll über die Sünden meines Volkes, welches ungeachtet meines Blutes zu Grunde gehet.

Dieß allein klagt der Sohn Gottes seinem himmlischen Vater, da er mit ihm von seinen Martern redet. Er zeigt ihm weder seinen zerhauenen Rücken,

noch sein durchstochenes Haupt; weder die durchbohrten Hände, noch die geöffnete Seite, alles dessen erinneret er ihn nicht einmal. Gleich als hätte er sonst nichts gelitten, so stellt er ihm dieses allein als seinen größten, ja einzigen Schmerzen vor: Repleta est malis anima mea, id est peccatis populi pereuntis; meine Seele ist untröstlich, und voll der Schmerzen, indem ich sehen muß, daß es noch Sünder giebt, die ungeachtet meines Blutes zu Grunde gehen. Auf dem Kreuze habe ich den letzten Tropfen meines Blutes hergegeben, damit ich alle Menschen zu Kindern Gottes machte: alles das meinige habe ich aufgeopfert, damit sie durch mich Erben meines Himmels würden; und dennoch muß ich sehen, daß meine Kinder aus meinem Schooße sich losreißen, mein Erbtheil von sich stossen, und ihrem Feinde in die Hände laufen. Ich müßte kein Vaterherz in mir haben, wenn mich dieser Schmerzen nicht bis in den Tod betrübte.

In Wahrheit was für ein tödtlicher Verdruß ist es nicht für einen liebvollen Vater, wenn er sehen muß, daß die Wuth seiner Kinder zunimmt, jemehr seine Liebe wächst, und daß seine Liebkosungen, so zu sagen, die Ursache ihres Unglückes werden. David erfuhr vormals diese Marter, welche die grausamste unter allen Strafen gewesen ist, die der Himmel wider ihn verhänget hat. Absalom wird ein Aufrührer, und dieser unartige Sohn ergreift die Waffen wider denjenigen, von dem er sein Blut, und sein Leben erhalten hat. Die Sache kömmt zu einem entscheidenden Treffen, wo Vater, und Sohn wider

einander

einander um Krone, und Zepter streiten. Indessen vergißt David, daß er König sey, und denkt nur daran, daß er Vater ist. Kurz vor dem Treffen sagt er zu den Befehlshabern, und Kriegsleuten seines Heeres: schonet nur meines Sohnes Absalom; nur meines Sohnes schonet, ob er gleich undankbar ist: verliere ich diesen, so verliere ich alles: Servate mihi puerum Absalom; 2. Reg. 18. 5. erhaltet mir nur Absalom meinen Sohn. Das Treffen wird gehalten, David wird Obsieger, und Absalom stirbt.

O betrübter Sieg! ruft David auf, o schmerzlicher Sieg! der mich meinen Sohn kostet. Was hilft mir meine Krone, die ich mir von neuen erobert, was nützt mir der Thron Juda, den ich mir heut mit gewaffneter Hand befestiget habe, wenn ich dabey den Mißtrost habe, daß ich mein Kind verliere? O mein Sohn! mein geliebter Sohn! mein Blut und Leben wollte ich dargeben, um dich beym Leben zu erhalten: Quis mihi tribuat, ut ego moriar pro te? *Ibid. v.* 33. o! daß ich für dich sterben könnte! Dieses wiederholte David unter bittern Thränen, mit so kläglicher, und eindringender Stimme, daß die benachbarten Flüsse, und Felsen von diesem klägelichen Geschreye ertönten: Absalom fili mi! fili mi Absalom! Absalom mein Sohn! o mein Sohn Absalom.

Ist dieses nur ein Bild, oder ist es die Sache selbst, von der ich heut rede? Sind dieses Worte eines Davids, oder sind es die Worte Jesu Christi, die er uns zuruft? Sein göttlicher Mund ist zwar durch den Tod erstummet; aber doch seine Wunden

reden. Aus diesen brechen eben diese Klagen, und Seufzer hervor: o meine Kinder! meine geliebten Kinder! die ihr entweder keine, oder nur eine falsche Buße wirket; die ihr noch immer entschlossen seyd, mich zu lästern, und euch zu stürzen; was hilft es mir, daß ich für euch gestorben bin, wenn ihr für mich nicht leben wollet? Nein, mich reuet nichts von allen dem, was ich, um euch zu retten, gelitten habe. O! daß ich noch tausendmal mehr leiden könnte! Dieß allein ist mein Schmerzen, daß ihr nach so vielen meinen Strafen, und Martern, nach so vielen Schmerzen, und Wunden, nach so vielen Thränen, und Blutvergiessen dennoch auf ewig euch in das Verderben stürzet.

Ist Niemand allhier, den diese Kläge treffe? Hochmüthiger Mensch! du siehest da das Blut, welches die spitzigen Dörner aus dem Haupte Jesu Christi gepresset haben, um dich selig zu machen. Aber welchen Trost verschaffest du ihm, da du durch deinen Hochmuthsgeist, durch listige Anschläge, durch Stürzung deines Nächsten, durch Untergrabung deiner Mitwerber noch immer fortfährst, die Spitzen, und Dörner noch tiefer hineinzudrücken? Wohllüstige, und unverschämte Menschen! sehet da ganze Ströme vom Blute, welche von dem zerhauenen Rücken eueres Jesu hervorquellen, um euere Unreinigkeiten hinwegzuwaschen. Aber welchen Trost hat euer Erlöser davon, da ihr vom neuen Ruthen, und Peitschen ergreifet, so oft ihr mit schändlichen Gedanken, mit verführerischen Worten, mit ärgerlichen, und abscheulichen Werken wider Jesum wüthet? Un-

gerechte,

gerechte, und geldgierige Menschen! sehet da das heiligste Blut, welches Jesus aus beyder Händen herabfliessen läßt, um eueren Wucher damit abzuwaschen. Aber welchen Trost hat er davon, da ihr wieder auf das neue Hammer, und Nägel an dieselben ansetzet, so oft ihr wider fremdes Gut einen boshaften Streich führet? Rachgierige Menschen! sehet da den letzten Blutstropfen, welchen der verstorbene Jesus aus seinem geöffneten Herzen herausfliessen läßt. Saget mir aber, welchen Trost hat er daran, da ihr die Lanze an seine Seite vom neuen ansetzet, so oft ihr wider eueren Feind die Rachgier erneuert?

Wenn dergleichen allhier seyn sollten, so bitte ich sie durch die Liebe dieses eröffneten Herzens, durch den letzten Blutstropfen, der daraus geflossen ist, sie möchten sich ihres schon verstorbenen Heilandes erbarmen, zu seinem Kreuze hinzulaufen, sich in seine ausgespannten Arme werfen, und ihm die Versicherung geben: Sanguis Christi emundabit conscientiam nostram ab operibus mortuis; *Hebr.* 9. 14. dein Blut, o Jesu! soll noch heut von unseren zerknirschten Herzen alle Merkmaale der Sünde hinwegwaschen, und weder die Welt noch die Hölle, weder Reizungen noch Drohungen sollen vermögend seyn, uns noch einmal mit dem Unrathe der Sünde zu beflecken. Nein, dein Blut soll an uns nicht verlohren gehen. Wir haben es vergossen, wir werden es aber auch nutzen, und zu unseren ewigen Seelenheile anwenden. Ist es uns Ernst, also zu handeln, so haben wir den verstorbenen Jesus getröstet. Diesen Trost allein verlangt er von uns. Er verlangt aber auch Schutz für sein Blut,

und sein größter Schmerzen ist es, daß er diesen so wenig findet.

Zweyter Theil.

Seinen Geist hat der sterbende Jesus in die Hände seines Vaters, aber sein Blut hat er in den Schutz derjenigen anempfohlen, welche vermöge ihrer Würde, und Macht die Beschimpfung seines Blutes verhindern, das ist, den Sünden, und Lastern Einhalt thun, und dem Untergange vieler Seelen vorkommen können. Diese bittet er vom Kreuze herab, sie möchten ihre Macht, ihre Gewalt, ihr Ansehen, ihre Beyspiele, alle Kräfte anwenden, damit sein Blut von Sündern, und Boshaften nicht mit Füßen getreten, und fruchtlos gemacht werde.

Dieses ist die wahre Andacht, dieses ist das rechte Mitleiden gegen seine Wunden, welches Christus von Obrigkeiten, von Vorstehern, von adelichen Personen, von Aeltern, und Hausvätern fodert. Nein, für solche ist es nicht Andacht genug, daß sie heut bey der Begräbniß ihres Erlösers in Trauerkleidern erscheinen, daß sie sich zu seinen Füßen hinwerfen, seine noch blutenden Wunden küssen, und selbe mit Thränen der Buße, und des Mitleidens auszuwaschen suchen. Dieß könnte vielleicht genug seyn für einen Einsiedler, der sich nur mit Betrachtungen seines leidenden Gottmenschen beschäfftiget: oder für gottselige Jungfrauen, die in ihren Klöstern den Tod ihres verblichenen Bräutigams beweinen. Für obrigkeitliche Personen, für Große, und Vorgesetzte ist dieses nicht genug. Magdalena, Maria Jakobi, und

Salome

Salome diese drey gottseligen Frauen liessen ihre zarte Andacht in dem beruhen, daß sie kostbare Salbe einkauften, und mit derselben den verblichenen Leichnam beehren wollten. Nichts solches lese ich noch von den Aposteln, noch von andern vornehmen Männern, die sich auf der Schädelstätte eingefunden haben. Was haben also diese so heilige, und so ansehnliche Männer gethan? Haben sie sich an der Andacht gegen Christum von diesen Frauen überwinden lassen? Nein, das Blut Jesu Christi haben sie in ihren Schutz genommen. Dieß war ihre Andacht.

Die Apostel liessen zwar den Leichnam Christi ohne Balsam; aber in die ganze Welt liefen sie aus, die Anbethung Jesu Christi zu befördern, seine Feinde zu bestreiten, die Abgötterey auszurotten, die Sünden, und Bosheiten aller Orten zu bekämpfen, Seelen vom Untergange zu retten, kurz, das Blut Jesu Christi in allen Gegenden der Welt fruchtbar zu machen. Im Vergleiche mit dieser Andacht der Apostel haben jene heiligen Frauen mit ihren Balsam, und Mitleidensthränen wenig gethan, sagt der heilige Chrysostomus: Non multo honore Jesum prosecutæ sunt. Duodecim autem non sic, sed morti, cædibus, periculis pro eo se exposuerunt; *Hom.* 48. *in Joan.* mit ihrer Salbe, und mit ihren Spezereyen haben jene heiligen Frauen nichts gar so großes gethan. Die zwölf Apostel thaten vielmehr: für Christum, und für die Ehre seines Blutes haben sie sich selbst dem Tode, und tausend Gefahren bloß gestellt.

Ja es scheint, es habe der sterbende Jesus lauter Vornehme, und Leute vom Range zu den ersten Be-

schützern seines Blutes, und zu Vertheidigern seiner Sache sich auserwählt. Der tollsinnige Pöbel fuhr noch immer fort, den Gekreuzigten zu lästern; aber eine obrigkeitliche Person, ein Hauptmann war der erste, der sich der Ehre Christi angenommen, und den Lästerungen des Volkes Einhalt zu thun gesucht hat, indem er sich öffentlich erkläret hat: Vere filius Dei erat iste; *Matth.* 27. 54. nein, dieser Gekreuzigte ist weder ein Missethäter, noch ein lauterer Mensch, sondern er ist der wahre Sohn Gottes selbst. Joseph von Arimathia ein adelicher Rathsherr, der bisher nur ein geheimer Anhänger Jesu Christi war, tritt nach dessen Tode öffentlich auf. Er ergreift öffentlich seine Parthey. Er gehet keck, und unerschrocken hin, und verlangt, man soll ihm den Leichnam geben. Hat er auch bisher zu den Beschimpfungen Jesu Christi geschwiegen, so will er von nun an nicht mehr schweigen, weder gedulden, daß man den Leichnam seines Herrn, und Meisters auch nach dem Tode noch mißhandeln sollte.

Dieß ist die wahre Andacht der Großen gegen den Gekreuzigten; nämlich, sein Blut wider die Sünder, wider die Ruchlosen in Schutz nehmen, und vertheidigen. Hat aber der Sohn Gottes nicht Ursache, über uns zu klagen: Circumspexi, & non erat auxiliator; *Isa.* 63. 5. ich habe mich um Hilfe, und Schutz umgesehen: ich habe erwartet, daß Große, und Vornehme der Welt sich meine Beschimpfungen zu Herzen nehmen, denselben sich entgegen setzen, durch ihre Macht mir an die Hand gehen, und mein Blut schützen sollten; und ich habe derer Niemanden oder nur we-

nige

nige gefunden. Diese schmerzliche Klagrede wirft Christus heut vom Kreuze herab, und er stellt sie an alle Großen, und Hohen der Welt, die allhier versammelt sind. Diesen sagt er: ihr wisset, daß die Frechheit, und Freyheit zu sündigen unter dem Volke gar bald nachlassen, oder sich mindern würde: wenn sie von euch mehrere Beyspiele der Tugend, mehrere Merkmaale der Gottesfurcht, und mehrere Kennzeichen des Christenthums sähen. Sie würden sich nicht getrauen, mich zu schimpfen, wenn sie sähen, daß ihr mich ehret: wie verhaltet ihr euch dießfalls? Wenn ihr zuweilen sehet, daß man in Berathschlagungen, in Rathsversammlungen die Staatsursachen und die Nutzbarkeit meinem Gesetze, und meinem Evangelium vorziehet: daß man in eurer Gegenwart meine Lehre, meine Gebothe, meine Geheimnisse als eine Einfalt, und Schwachheit verspottet; erkläret ihr euch in solchen Umständen für mich, oder lasset ihr mich ohne Widerrede verachten und auslachen? Wenn ihr sehet, daß mein Glaube, und meine Kirche bestritten, meine Rechte, und Freyheiten angefochten, und gekränkt werden, schützet ihr mich? bezeiget ihr genugsam Stärke, Muth, und Eifer? gebrauchet ihr euch eurer Macht, und Gewalt für mich? Fraget hierüber euer Gewissen. Unter eueren eigenen Hausgenossen, und Hausbedienten, mit welcher Schärfe begegnet ihr ihren Lastern? Mit welchem Eifer dringet ihr bey ihnen auf die Andacht, auf die Sitten, auf das Christenthum?

Wenn es Große, und Vornehme der Welt hierinfalls an ihrem Eifer, an ihrem Muthe, an ihrer

Her haftigkeit ermangeln lassen, so ist der verfolgte Jesus ohne allen Schutz, und von neuem den grausamsten Verunehrungen, und Lästerungen bloß gestellt. Denn nur sie allein sind es, die ihm wider die Anfälle seiner Feinde, und wider den Muthwillen seiner Verfolger Sicherheit verschaffen können. Christum beweinen, das können auch andächtige, und gutherzige Frauen. Christum speisen und tränken, das kann auch der gemeine Mann, wenn er vermöglich ist. Christum anbethen, und verehren, das können alle Gläubige. Christum aber vertheidigen, Christum wider seine Verfolger schützen, Christum von seinen Banden, und Unterdrückungen befreyen, das können allein diejenigen, denen Gott das Schwert in die Hände gesteckt hat, damit sie mit demselben das Laster verfolgen, und die Tugend schützen sollen: das können nur jene, denen ihr Amt, ihr Beruf, ihre Hohheit hiezu Macht, und Gewalt ertheilet hat. Unterlassen sie solches, so hat der Sohn Gottes sein Blut umsonst verspritzt; denn mit seinem Blute hat er ihnen ihren Purpur gefärbt nicht nur darum, damit sie mit demselben prangen können, sondern auch, und hauptsächlich deswegen, damit sie ihn mit diesem Purpurmantel bedecken, und wider seine Feinde schützen sollten.

Nun denn, wir wissen, was Christus von uns erwartet: Trost an unserer Buße, und Schutz an unserem Eifer. Können wir Christo diese zwey Stücke versagen? Der bloße Anblick eines Armen, der uns auf der Strasse seinen ausgehungerten Leib, seine nackenden Gliedmassen, seine offene Wunden zeigt,

bewegt uns zum Mitleiden, und zur Gutherzigkeit. Da, am Kreuze zeige ich allen einen Menschen, der der ärmste, und mitleidenswürdigste ist. Alles gehet ihm ab. Er hat ein einziges Kleid, und dieses hat man ihm noch vom Leibe gerissen. Er hat eine Handvoll Freunde, auch diese haben ihm den Rücken gekehrt. Er hat einen geliebten Jünger, und dieser verräth ihn. Er hat einen Statthalter, den er über seine Kirche als Oberhaupt bestimmt, dieser verläugnet ihn. Er hat eine Mutter diese liegt in Ohnmacht. Er schwitzt Blut, und hat Niemanden, der ihm den Schweiß abtrockne. Er bittet seinen himmlischen Vater um das Leben, die Bitte wird ihm abgeschlagen. Man klagt ihn als einen Missethäter an; Niemand vertheidiget ihn. Er leidet Durst, und man giebt ihm Galle, und Eßig. Er greift in die Zügen, und Niemand stehet ihm bey. Er stirbt, und er weiß nicht einmal, wo er das Haupt hinlegen soll.

Unser Jesus ist der einzige, der einzige, dem alles abgehet. Alles, alles mangelt ihm: Christus tantumodo solus est, cui nihil est, quod non desit; *Salvian. L. 4. ad Eccl. Cath.* alles mangelt ihm: Kleidung, Ehre, und guter Name, Freunde, Freyheit, Gesundheit, Blut, und Leben. Soll es ihm denn über alles dieses auch noch bey uns am Troste, und am Schutze mangeln? Nein, dieß würde gegen einen so armen Erlöser zu grausam seyn. Wir wollen zu ihm hingehen; wenigstens einen Dorn wollen wir aus seiner Krone herausnehmen, mit selbem unser sündhaftes Herz durchstechen, und blutige

Buß-

Bußthränen herauslocken, die unserem Jesus Trost schaffen sollen. Nach diesem wollen wir den ganzen Gekreuzigten mit beyden Händen umarmen, ihn an uns drücken, und in unseren Schutz nehmen. Wehe demjenigen, der unseren Erlöser zwischen unseren Armen angreifen, und beleidigen wollte. Mit Feuer, und Schwerte werden wir dareingehen, wenn sich einer getrauen sollte, mit unserem Wissen, unter unseren Augen diesen Jesum zu binden, zu lästern, zu tödten, zu kreuzigen. Bey solchen Verhalten werden die Klagreden Christi ein Ende nehmen, und wir werden jene Glückseligen seyn, von denen der heilige Geist sagt: In servis suis consolabitur; 2. *Machab.* 7. 6. an der Buße, und an dem Schutze seiner Diener wird Jesus getröstet werden. Amen.

Am Charfreytage.

Pater in manus tuas commendo Spiritum meum.

Vater! in deine Hände empfehle ich meinen Geist. Luk. 23. 46.

Diese sind die letzten Seufzer, die der sterbende Jesus gegen den Himmel absendet. Diese sind die letzten Worte, mit welchen er das große Werk der Welterlösung beschließt: Pater in manus tuas commendo Spiritum meum, Vater! in deine Hände empfehle ich meinen Geist. Alles übrige ist schon vollbracht. Seine verlassene Mutter hat er unter

den

den Schutz Johannis gestellt. Seine Kleider hat er seinen Kreuzigern zum Lohne hingegeben. Sein Blut hat er den Sündern geschenkt zu einem heilsamen Bade für ihre befleckten Seelen. Seinen Leichnam wird ein frommer Nikodemus, und Joseph von Arimathia besorgen. Nur für seinen Geist suchet er noch einen Ruheplatz, und dieser sollen die Hände seines himmlischen Vaters seyn: Pater, in manus tuas commendo Spiritum meum.

Ach! wo sollte wohl dieser Geist anderst hinkommen, als in die Hände Gottes? Ein jeder anderer Ort würde diesen großen Geist nicht fassen können. Gleichwie dieser Geist Jesu Christi aus dem Schooße Gottes ausgegangen ist, so hat er auch seine hohe göttliche Abkunft allzeit behauptet. Er hat sich allzeit groß, und seinem hohen Ursprunge gleichmäßig gezeigt. Die Bosheit der Juden hat ihn zwar bis unter die Mörder herabsetzen, und dem verächtlichsten Erdwurme gleich machen wollen; sie konnte aber doch mit allen ihren Bemühungen nicht verhindern, daß nicht mitten aus dem finstern Gewölke so vieler Beschimpfungen die hellesten Strahlen seiner Größe, und Hohheit von allen Seiten hervorblickten.

Aus seinen hohen Gesinnungen, aus seinen majestätischen Handlungen, aus seinem heldenmüthigen Sterben hat eine gewisse Größe des Geistes hervorgeleuchtet, die an ihm allzeit etwas Großes, und einen wahren Sohn des Königs aller Könige verrathen hat. Er hat gedacht, wie ein Großer: er hat gehandelt, wie ein Großer: er ist gestorben, als ein

Großer:

Großer: in allen diesen hat er uns den Geist eines wahren Großen gezeigt. Fassen wir also diesen grossen Geist wohl in die Augen, bevor er in die Hände seines himmlischen Vaters abflieget. Wir haben in dieser heiligen Fastenszeit von ihm an den Lehren, die er uns an dem Tage seines Leidens gegeben, den wahren Geist des Christenthums erlernet. Lernen wir von ihm heut den Geist der wahren Größe; denn in der That durch den ganzen Lauf seines Leidens hat er den Geist eines Großen gezeigt: I. den Geist eines Großen in seinen hohen Gesinnungen, II. den Geist eines Großen in seinen majestätischen Handlungen, III. den Geist eines Großen in seinem heldenmüthigen Sterben.

Erster Theil.

Die wahre Größe müssen wir weder in der Hoheit der Geburt, noch in dem Glanze der Titel, und Würden, noch auch in dem weitläuftigten Umfange der Macht suchen; sondern in jenen grossen Gesinnungen, die aus der Tugend entspringen, und weit über die Denkungsart des Pöbels hinausgehen. Große, und Adeliche der Welt mögen sich immerhin rühmen, daß sie Helden, und Sieger unter ihren Vorfahren zählen; wenn sie sich nicht zugleich durch ihre edlen Gesinnungen über andere Menschen erheben, und wenn ihre Denkensart nicht weit über die Denkensart der Leidenschaft, und des Pöbels hinausgehet, so setzen sie ihre hohe Geburt herab, und machen sich vor den Augen der Klugen klein, und verächtlich.

Der

Der Thron, welchen sich Salomon aus Elfenbein gebauet hat: die zahlreiche Leibwache, die ihn umgeben: der unermessene Reichthum, den er besessen hat, würde die Königinn von Saba niemals in solche Verwunderung gesetzt haben, wenn nicht seine weltbekannte Weisheit, und seine in Wahrheit grossen, und tugendlichen Gesinnungen diesen scheinbaren Vorzügen den größten Glanz beygesetzt hätten. Nicht so viel der Schimmer seiner Pracht, als die Hohheit seiner weisen Denkensart hat ihn groß, und seinen Namen unsterblich gemacht. Ecce, ruft uns heut die Kirche, ecce plus, quam Salomon hic; sehet da an dem leidenden Sohne Gottes einen Grossen, der es dem Salomon unendlich weit bevorgethan hat.

Durch die ganze Laufbahne seines Leidens läßt er nichts als große, hohe, und ganz göttliche Gesinnungen an sich bemerken: Gesinnungen der Gottseligkeit, der Uneigennützigkeit, und der Billigkeit. Mit diesem Vorrathe der wahren Größe betritte er die Schaubühne seines Leidens. Schon in dem Oelgarten zeigt er sich groß, indem er sich gegen seinen Gott erniedriget. Und in dem Gehorsam gegen seinen ewigen Vater zeigt er das erste Merkmaal der wahren Größe. Er ist zwar jener Große, in welchem alle Schätze der Gottheit verborgen sind: er ist jener Herr Himmels, und der Erde, vor welchem die Engel, und Menschen das Knie beugen, und sich wie Staub betrachten müssen, und dennoch so groß er immer ist, so sehr erniedrigt, und neigt er sich unter die Befehle seines Vaters. Dieser trägt ihm am

Oelberge

Oelberge das Kreuz an, und er streckt beyde Hände aus, dasselbe zu umarmen, und zu küssen. Vater! ruft er, es ist billig, daß ich deinen Befehlen gehorsame; ich will es auch; nicht mein, sondern dein Wille soll geschehen.

Also denken heißt groß, und göttlich denken. Seinem Gott gehorsamen, ihm und seinen Befehlen allzeit unterworfen seyn, vor der Welt groß, und mächtig seyn, aber sich zugleich unter das Joch des göttlichen Gesetzes bis zur Erde neigen, heißt wahrhaft groß seyn. Die alten Patriarchen, diese so ehrwürdigen, und vor der Welt so mächtigen Männer, wenn sie von fremden Königen um ihr Geschlecht, und ihre Herkunft befragt wurden, gaben sich nur mit diesen Worten zu erkennen: Deum timeo; *Gen.* 42. 18. ich fürchte Gott. Sie rühmten sich nicht ihres großen Geschlechtes, welches so alt, als die Welt, war, nicht des Ruhmes ihrer Vorfahrer, nicht der Menge ihrer Habschaften: Deum timeo, ich fürchte Gott, dieses war ihr prächtigster Titel, ihr größter Adel, und der herrlichste Wappenschild, wodurch sie sich von allen andern Menschen unterscheiden wollten. Ihr Großen der Erde! sagte Tertullian zu zwey römischen Kaisern, ihr seyd zwar die Götter der Welt, aber Unterthanen des Herrn Himmels, und der Erde. Euere irdischen Vorzüge könnet ihr behaupten, und handhaben; aber gegen Gott sollet ihr nur um den Vorzug der Unterthänigkeit in die Wette streiten: Ideo magnus, quia cœlo minor; *Apol.* c. 30. nur dazumal seyd ihr wahrhaft groß, wenn ihr euch

kleiner

kleiner schätzet, als euren Gott, und jener ist der gröβte, der gegen ihn der unterthänigste ist. So dachte der Heiland gegen Gott seinen himmlischen Vater.

Wie dachte er gegen sich selbst? Groß, und uneigennützig. Die gewaffnete Kriegsrotte wirft ihm in dem Garten die Fesseln an. So lange man aber nur seine eigene Person mit Banden beschwert, so lange schweigt er; sobald er aber fürchtet, man möchte auch auf seine Jünger greifen, so legt er eine Fürbitte ein: Si me quæritis, finite hos abire; *Joan.* 18. 8. wenn ihr Jesum von Nazareth suchet, so greifet nach mir; aber meine Hausgenossen lasset in ihrer Freyheit. O! in Wahrheit, ein Fürstenherz des Sohns Gottes! ruft der heilige Ambrosius auf, welches die engen Bande ganz ruhig trägt, und nur allein um die Freyheit der Seinigen beunruhiget ist.

Dieser groβe Geist Jesu Christi wie sehr beschämt er nicht die niedrige, und kriechende Denkensart derjenigen, die nur für sich, und wenig für andere sorgen; die vielleicht gar aus fremden Mühseligkeiten ihre Einkünfte zu vergröβern, ihren Glanz zu vermehren, ihre Pracht zu unterhalten, und ihr Wohlleben zu bestreiten suchen? Ist es groß gedacht, wenn wir so viele hilflos liegen, und verderben lassen; wenn es nur uns wohl ergehet, und an nichts ermangelt? Ist es groß gedacht, wenn man dafürhält, für uns wäre auch der Ueberfluß zu wenig, für andere aber sey auch ihr weniges zu viel?

So irdisch, und kriechend denket ein Sohn Gottes nicht. Sein hoher Geist ist keiner andern Ge-

sinnungen fähig, als der Gesinnungen der Uneigennützigkeit gegen sich selbst, und der Gesinnungen der Billigkeit gegen andere. Wie beeifert sich Christus nicht über die Beschädigung des Malchus, dem man aus unzeitigem Eifer das Ohr hinweggehauen hat? Dieser Streich hat Christo in seinem Herzen eine weit blutigere Wunde, als dem Malchus an seinem Haupte geschlagen. Der diesen Diener verwundet hat, war zwar Petrus der Fürst unter den Aposteln, und der benannte Statthalter Christi. Weil aber doch Malchus mit Unfuge, und zur Unzeit ist beleidiget worden, so nimmt sich Christus seiner an; er vertheidiget den Verwundeten, und bestraft seinen eigenen Statthalter; er ruhet nicht, bis nicht dem verunbildeten Diener das Ohr zurückgestellt, und die Wunde geheilet wird.

So gehet nämlich ein großer Geist weit über alles menschliche Ansehen hinaus, sobald es um den Schutz eines Unterdrückten zu thun ist. Ein armer Malchus wird bey ihm allzeit Vertheidigung finden, und sollte er auch wider einen Petrus, wider seinen eigenen Statthalter das Urtheil sprechen müssen. Auch wider Leute vom Range, wider seine eigenen Sachwalter, auch wider Vertraute, und Günstlinge bricht er mit Ungnade, und Schärfe los, sobald er hört, daß von denselben auch nur der mindeste Sklave in seinen Gerechtsamen ist verletzet worden. Ein armer Malchus ist ihm nicht zu schlecht, um von ihm geschützet, und sein Statthalter ist ihm nicht zu groß, um von ihm bestrafet zu werden.

Recht also hat der englische Bothschafter zu Maria von Christo gesprochen : Hic magnus, & filius Altissimi vocabitur ; *Luc.* 1. 32. er wird groß seyn, und einen Sohn des höchsten Königs aller Könige wird man ihn nennen. Ja, die ganze Welt muß heut dieses von ihm ausrufen, und ausposaunen, daß er groß sey, daß er die Größe seines Adels, die Hohheit seines göttlichen Ursprungs, und seinen großen Geist durch das bestättiget habe, weil er gegen Gott, gegen sich, gegen andere allzeit groß, und wie ein würdiger Sohn des höchsten Königs gedacht hat.

Zweyter Theil.

Und wie er gedacht, so hat er auch gehandelt; allzeit groß, allzeit fürstlich. Niemals zeigt sich die Größe eines Monarchen prächtiger, als wenn er seine Feinde durch ihre eigenen Anschläge zernichtet, und mit ihren eigenen Waffen zu Grunde richtet. Diese Gattung der Oberherrschaft scheint allzeit etwas mehr als menschliches an sich zu tragen. Und Gott selbst, wo hat er die Größe seiner Macht herrlicher gezeigt, als an den Söhnen Jakobs? Diese haben ihren Bruder Joseph nach Aegypten verkauft, damit sie ihn nicht anbethen sollten; und Gott hat gemacht, daß sie ihn eben darum in königlicher Hohheit anbethen mußten, weil sie ihn verkauft hatten.

Mit gleicher Majestät, und Größe hat auch der leidende Heiland seine Feinde gedemüthiget. Ihre eigenen Waffen hat er wider sie gewendet, und sie

durch ihre eigenen Anschläge zu Schanden gemacht. Schon in dem Garten Gethsemani hat der Heiland einen Strahl von dieser seiner höchsten Majestät hervorschiessen lassen. Der Uebermuth seiner Feinde suchte das Vergnügen, ihn als einen Sklaven einzufangen. Sie mußten aber erfahren, daß er über sie einen gebiethenden Herrn, und König mache. Ihr suchet Jesum von Nazareth, sagt er ihnen mit jenem gebietherischen Tone, mit welchem er den Elementen vormals Gesetze vorschrieb, und welchem der Tod selbst gehorchen mußte: Ego sum: *Joan.* 18. 6. ego sum, ich bin es. Diese zwey Worte waren jener majestätische Donnerstreich, der ihnen die Waffen aus den Händen geschlagen, und die ganze Rotte seiner Feinde in gröster Verwirrung übereinander geworfen hat.

Aber noch viel gewaltiger hat er die Blitze seiner Majestät, und Größe wider die Hohenpriester, und Pharisäer herausfahren lassen. Diese treten heut zusammen, und der ganze hohe Rath wird endlich einstimmig über seinen Tod. Wir sind verlohren, sagen sie, wenn dieser noch länger fortleben sollte. Der Zulauf des Volkes, welches ihm aller Orten nachziehet, wird endlich der Synagoge, und dem Staate Verdrüßlichkeiten machen. Die herrschsüchtigen Römer werden sich diese Gelegenheit zu Nutzen machen, sie werden über uns hereinbrechen, und Tempel, Opfer, Priesterthum, Staat, und Religion über den Haufen werden. Wir müssen also unserem Untergange durch seine Ermordung vorbauen. Wer ist glücklicher als dieser hochweise Rath? Was sie suchen,

das

das haben sie. Der Sohn Gottes ist schon wirklich gefangen. Endlich ist er in ihrer Macht, in ihren Banden, und Ketten; nun kann er ihnen nicht mehr entrinnen. Sie schleppen ihn vors Gericht: sie bestechen falsche Zeugen. Ist dieser ihre Aussage nicht genug, ihn zu tödten, so sucht der, der dem Gerichte vorsitzt, eine Ursache des Todes in seinen Worten. Redet er, so schlägt man ihn als einen Vermessenen in das Angesicht. Schweigt er, so nimmt man sein Stillschweigen für ein Geständniß an. Man treibt die Unmenschlichkeit noch viel weiter. Man überläßt ihn dem Frevel, und dem Muthwillen des unverschämtesten Lumpengesindes, welches die Nacht hindurch ihn verspottet, ihm in das Angesicht speyet, ihm die Augen verbindet, und helltönende Backenstreiche giebt, unter dem bübischen Zurufen: rath, wer dich geschlagen habe.

So, o! Herr der Majestät, so bist du der Gegenstand aller unverschämtesten Ausgelassenheiten? O! Stirn voll der Herrlichkeit, o! Angesicht voll der Schönheit, und Majestät! Unflath, Speichel, und Schande bedecket dich itzt. Deine Feinde, o Jesu! haben endlich gewonnen: sie lachen itzt deiner Drohungen: itzt wirst du ihr Ansehen nicht mehr schmälern können: itzt werden die Römer nicht kommen: itzt hat Tempel und Priesterthum nichts mehr zu befürchten. O ihr Unbesonnenen, und Unsinnigen! Nein, dem blutgierigen Kriegsschwerte der Römer werdet ihr nicht entgehen. Glaubet es gewiß. Eben dieser Jesus, den ihr so tief herabgesetzt habet, wird euch das schwere Gewicht seiner Größe empfinden

lassen. Er wird die Römer bewaffnen; er wird sie wider euch hereinbrechen lassen. Eben jenes Kreuz, welches ihr zu seinem Tode bestimmet habet, wird jener Werkzeug seyn, der euere Stadtmauern zerstossen, und keinen Stein auf dem andern wird liegen lassen: Venient Romani, ja die Römer werden ankommen. Und sie sind auch angekommen, durch sie ist euer Priesterthum, euer Tempel, euere Schlachtopfer, euere Staaten, euere Religion zerstreuet, verheeret, vertilget worden. Dieser Jesus, den ihr eueren Vortheilen zu Liebe geschlachtet habet, hat euch und alles das eurige zum Schlachtopfer seiner Macht, und Größe gemacht. Und nun auch ihr, ihr grausamen Juden müsset der ganzen Welt zu einem ewigen Denkmaale der Größe, und Macht dieses gekreuzigten Nazareners werden. Ihr habet zwar endlich erhalten, um was ihr geschrien habet; Barrabbas ist los, und Jesus euer Gutthäter hängt am Kreuze. Itzt endlich wird euer Judenland beglückt seyn, weil der Aufrührer an dreyen Nägeln hängt. Singet nun, und triumphiret; schreyet, so laut ihr könnet: Sanguis ejus super nos, & super filios nostros; *Matth.* 27. 25. sein Blut sey über uns, und über unsere Kinder. Ja, es wird auch über euch kommen, und gar bald. Es wird nicht tropfen, sondern herabströmen, und wie ein Wolkenbruch über euch niedergehen. Euere Städte, und euer Land wird nach wenigen Jahren davon überschwemmet seyn. Es wird Hunger inner eueren Mauern, Feuersbrunst in euerem Tempel, Wuth, und Verzweiflung unter eueren Bürgern verursachen. Dazumal,

Unglück-

Unglückselige! wird sein Blut über euch seyn, und zwar länger als ihr euch einbildet. Ihr werdet ein Greuel, und Schimpf aller Völker seyn. Ihr werdet unglückselig seyn bis an das Welt Ende, ihr und euere Kinder. Zacharias euer Prophet hat es euch vorgesagt: Videbunt, in quem transfixerunt; *Joan.* 19. 37. sie werden sehen, wer der sey, den sie gekreuziget haben; sie werden erfahren, daß dieser Gekreuzigte jener Große, und Mächtige sey, der alle seine Feinde unter die Füße zu bringen weiß, und ihnen die Schwere seiner Majestät zu empfinden giebt.

Da, ihr Klugen der Welt, da an diesem Gekreuzigten sehet ihr jenen Großen, der mit den Absichten, und Anschlägen seiner Feinde nur spielt, aller ihrer so fein ausgedachten Kunstgriffe nur lachet, und spottet. Wenn ihr auch nur die bloße Vernunft zu Rathe ziehen wollet, so wird sie euch sagen, daß ein höchster Herrscher über uns sey, der Reiche, und Länder austheilet, wem er will, der dieselben erhält, so lange er will, der sie erweitert, so viel er will, der dieselben verändert, wie er will. Sie wird euch sagen, daß über uns eine anbethungswürdige Allmacht, und Weisheit herrsche, welcher keine irdische Gewalt widerstehen, und keine menschliche Spitzfindigkeit ausweichen kann. Wenn ihr nun euere zeitliche Glückseligkeit mit Hindansetzung des göttlichen Gesetzes festsetzen wollet: wenn ihr diese zu handhaben Mittel ergreifet, die wider Gott streiten: wenn ihr, wie die Schriftgelehrten der Synagoge mit Ungerechtigkeiten Christum kreuziget, damit euch euer Zeitliches in Sicher-

heit

heit bleibe, so wird euch Gott empfinden lassen, daß im Himmel ein Großer über alle Große sey, der sich vorgenommen hat: Perdam sapientiam sapientum; 1. *Cor.* 1. 19. ich will die Weisheit der Weltklugen, und alle Spitzfindigkeiten der Weltwitzigen zu Schanden machen. Ihr werdet in eueren Anschlägen den zerstörten Thurm Babel finden, und in diesem Steinhaufen erkennen, daß nichts bestehen möge: was wider Gott aufgebauet wird, und dem Himmel trotzen will.

Dritter Theil.

Kehren wir aber wiederum mit unseren Gedanken zu unserem gekreuzigten Könige zurück, bevor er noch in die letzten Zügen greift, und lernen wir von ihm den Geist der Größe in seinem heldenmüthigen Sterben. Jenen Menschen nenne ich einen wahren Helden, den von seiner Pflicht nichts abschrecken kann, der über alle Schmerzen, und Beschimpfungen hinausgehet, wenn es seine Schuldigkeit fordert. Mit einem solchen Heldenmuthe stirbt der Sohn Gottes. Das Amt eines Welterlösers war ihm von seinem göttlichen Vater aufgetragen. Er sollte für strafbare Kinder genugthun, und sie durch seinen Tod selig machen. Dieß war seine Amtsverrichtung, und diese vollstrecket er auch, koste es, was es wolle. Weder die Vergießung alles seines Blutes, noch die Zerreißung aller seiner Glieder kann ihn in seinem gefaßten Schlusse wanken machen.

Wuth, und Grausamkeit der ganzen Hölle scheint zusammengetreten zu seyn, um an ihm alle Kennzeichen eines Menschen auszutilgen. In seiner Geißlung, wurden ihm alle Gebeine aufgedeckt. Ja, man hat, wie der Prophet redet, auf seinem Rücken, wie die Schmiede auf dem Ambos gearbeitet. Die Dörner haben in die Hirnschalle durch alle Adern eingedrungen: Hände und Füße waren von Nägeln durchlöchert: Brust, und Schultern durch gewaltige Streiche zerquetschet: die Wangen von wiederholten Streichen aufgeschwollen: die Lefzen durch Essig, und Galle verbittert, und, wie Isaias sagt, von der Fußsohle bis an die Scheitel des Hauptes war kein gesunder Theil an ihm.

Alle diese Grausamkeiten, waren sie wohl vermögend, ein Klagwort aus seinem Munde, einen Seufzer aus seiner Brust zu erpressen? Nein, er drohet nicht, er klagt nicht. Dieses ganze Ungewitter ist eine Folge von seinem Erlösersamte, und das will er erfüllt haben, sollte es ihm auch alle Schmerzen, und den letzten Tropfen des Blutes kosten. Welcher Heldenmuth gleichet dieser Stärke? Und wer hat das Herz, sich ihm an die Seite zu stellen?

Mit gleicher Großmuth geht er auch über alle Urtheile, und Reden der Menschen hinaus. Von diesen werden oft auch die Großmüthigsten dermassen erschüttert, daß ihre herrlichsten Unternehmungen bey ihnen in das Stecken gerathen. Aber der Heldengeist Jesu Christi sieget über alle Schimpf- und Spottreden bis an das Ende. Einige spotten seiner, als eines schwachen Menschen. Er hat andere gerettet, sagen sie, sich selbst aber kann er nicht retten. Andere lästern ihn als

einen Frevler, der sich unterstanden hat, sich für einen Gottessohn auszugeben. Er vertraut auf Gott, sagen sie, so lasse er sich denn von ihm befreyen, weil er gesagt hat, er sey Gottessohn. Andere treiben den Scherz mit seiner Macht; du kannst den Tempel Gottes zerstören, sagten sie, und in dreyen Tagen wieder aufbauen: so hilf dir denn, und rette dich selbst. Andere endlich lästern ihn als einen Großsprecher, der sich mit leeren Worten groß zu machen gesucht hat: Si Rex Israel est, descendat nunc de cruce; *Matth.* 27. 42. Er gab sich für den König von Israel aus, wenn er in der That der Gesalbte des Herrn ist, so mache er sich von den Nägeln los, und steige vom Kreuze herab.

O! ihr unwissenden Lästerer, sagt der heilige Bernhard, eben darum weil er ein König in Israel ist, so muß er vom Kreuze nicht herabsteigen. Ein wahrer Grosser steigt von dem Kreuze seiner Pflicht nicht herab, bis ihn nicht der Tod davon losmacht. Er lebt, und stirbt auf dem Kreuze seines Christenthums, auf dem Kreuze seiner Standespflicht, auf dem Kreuze seiner Amtsverrichtungen. Er läßt sich nicht irre machen weder von aufstossenden Schwierigkeiten, weder von miteinlaufenden Verdrüßlichkeiten, weder von den Urtheilen, und Reden der Menschen. Er würde es für eine Schwachheit des Geistes, und für eine Untreue gegen Gott halten, wenn er sein Kreuz verließe, an welches ihn seine Religion, oder sein Stand, und Amt geheftet hat. Der Kriegsheld muß auf dem Schlachtfelde, und der Christenheld auf seinem Kreuze den Geist aufgeben. Und so stirbt der Sohn Gottes, dieser

ser wahre König der Juden. Er bleibt an dem Kreuze bis er sagen kann: Consummatum est; *Joan.* 19. 30. alle Pflichten meines Erlösersamtes sind vollbracht, und alsdenn neigt er sein Haupt, und giebt den Geist auf: den Geist nämlich eines wahren Großen in seinen hohen Gesinnungen, in seinen majestätischen Handlungen, in seinem heldenmüthigen Sterben.

Kommet nun christliche Herzen, und fasset diesen erbleichten Leichnam wohl in die Augen. Sehet, dieser ist mein, und euer Vater. All sein Blut hat es ihn gekostet, damit er uns zu seinen Kindern machte. Seinen Geist hat er an dem Kreuze nur darum ausgehauchet, damit eben dieser sein großer Geist fürohin in uns leben sollte. O! mit welchem Mißtroste mußt du nicht sehen mein Jesu! daß so viele deiner Kinder ihrer hohen Abkunft gänzlich vergessen, sich bis zu einer ganz irdischen und fleischlichen Denkensart, bis zu den niedrigsten, und schändlichsten Handlungen herablassen? Welcher Schmerzen für dich, o Jesu! daß du Kinder siehest, die deiner Denkensart so ärgerlich widersprechen, die deine evangelischen Grundsätze verachten, die deinen hohen Gesinnungen nichts als fleischliche, ganz irdische, und halb heidnische Lehrsätze entgegen stellen? Welcher Schmerzen für dich, o Jesu! daß du Kinder siehest, die noch niedriger handeln, als sie denken, die mit dem Gifte ihrer Anreizungen die Uuschuld ermorden, die ihr Wohlleben mit Ausplünderung des Nächsten bestreiten, denen keine Schandthat zu häßlich, und keine Ausgelassenheit zu niederträchtig ist?

Sind das deine Kinder o Jesu! sind es diese, die aus deinem göttlichen Schooße entsprungen, mit deinem großen Geiste sind beseelet worden? Erkennest du an ihnen dein Werk, dein Ebenbild, deinen Geist? Ach! was frage ich umsonst? Deine Wunden sagen mir es vom Kreuze herab, daß du eben darum an diesem Holze hängest, damit du an uns erneuerest, was wir verdorben, und jenen Geist wieder in uns gestaltest, den wir in uns zernichtet haben. Vollende heute o gütigster Erlöser! dieses große Werk an uns. Lasse nicht zu, daß wir heute anderst von hier hinweggehen, als erweicht, verändert, und mit einem neuen Geiste beseelet. Das meiste hast du schon allbereits gethan; thue auch noch das wenige, was nöthig ist, damit wir deine würdigen Kinder, und du unser wahrer Vater seyst. Gieb mir, gieb allen Anwesenden, um was ich dich mit David bitte: Spiritu principali confirma me; *Psal.* 50. 14. belebe, und stärke uns mit deinem großen Fürstengeiste, damit wir als würdige Kinder eines so großen Vaters eben so erhaben denken, wie du gedacht, eben so majestätisch handeln, wie du gehandelt hast, eben so heldenmüthig sterben, wie du gestorben bist. Amen.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Tschupik, Johann Nepomuk, 1729-1784

Johann Nepomuck Tschupick, der Gottesgelahrtheit Doktors, kaiserl. königl. Hofpredigers, sämmtliche Kanzelreden auf alle Sonn- und Festtage, wie auch Fasten- und Geheimnißreden
Bd.: Siebenter Band

Augsburg 1786

Hom. 2082 f-7
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10464649-2
VD18 90584481